MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER GESELLSCHAFT...

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

E. Schnackenburg
Oberstlieutenant a. D.

101. Band.
Oktober bis Dezember 1896.

BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.
Mohren-Strasse 19.
1896.

Inhalts-Verzeichnifs.

I.

Zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine".

Am 1. Oktober konnten unsere „Jahrbücher" auf ein Vierteljahrhundert ihres Bestehens zurück blicken. Die über alles Erwarten grofsartigen Erfolge der deutschen Waffen im deutsch-französischen Kriege hatten, wie ein hoch angesehener russischer Militärschriftsteller, General Woide, treffend äufsert, erkennen lassen, „dafs Preufsen, welches seit den Tagen Napoleons keinen grofsen Krieg geführt hatte, den Mangel an eigener Kriegserfahrung durch nichts Anderes als die Wissenschaft ersetzt habe; auf ihr baute Deutschland oder richtiger Preufsen seine ganze Militärorganisation auf."

Als nach dem Friedenschlusse zur Ergänzung und Verbesserung des Kriegs-Materials geschritten wurde, da durfte folglich auch das geistige Rüstzeug nicht im Rückstande bleiben, denn es war ja „die Wissenschaft eine Waffe, die Waffe eine Wissenschaft" geworden. — Förderung und Neubelebung der Militär-Litteratur, als der Trägerin der Wissenschaft und Kunst des Krieges, waren somit eine selbstverständliche Folge des siegreich beendeten Krieges. Eine neue Epoche in der Entwickelung des Kriegswesens war angebrochen.

An die Militär-Litteratur, und mit in erster Linie die periodische, trat somit die wichtige und schwierige Aufgabe heran, die auf den Schlachtfeldern gewonnenen Erfahrungen in stiller Friedensarbeit geistig zu verwerten und für die Zukunft nutzbar zu machen.

In diesem Sinne wurden die „Jahrbücher" von dem hoch verdienten Nestor der deutschen Militärschriftsteller, Oberst v. Loebell (welcher im nächsten Monat sein 80. Lebensjahr vollendet) am 1. Oktober 1871 in das Leben gerufen. Bereits im Dezember 1873 trat Oberst v. Loebell von der „Leitung" zurück, die sodann der Hauptmann (spätere Oberstlieutenant) v. Marées übernahm. Nach dessen im November 1888 erfolgtem Ableben ging dieselbe auf den Unterzeichneten über.

Die Pflege aller Zweige der Kriegswissenschaften, mit Einschlufs des Seewesens, unter besonderer Berücksichtigung der Kriegsgeschichte, als dem wahren Erfahrungsbuche des Kriegers, hatte sich die neue Zeitschrift zu ihrer Aufgabe gestellt. Unter Mitwirkung zahlreicher Offiziere und Fachgelehrter, unter ihnen die klangvollsten Namen,

haben die „Jahrbücher" sich redlich bemüht, dieser Aufgabe in den abgelaufenen 25 Jahren gerecht zu werden. In wie weit es ihnen gelungen ist, bleibe der Beurteilung des Lesers überlassen.

Beim Eintritt in das zweite Vierteljahrhundert des Bestehens der „Jahrbücher" erfüllt deren „Leitung" die angenehme Pflicht, allen denen, die derselben in der Lösung ihrer mühevollen Aufgabe getreu zur Seite gestanden haben, nicht minder den Lesern unserer Zeitschrift im In- und Auslande, hiermit den wärmsten Dank zu erstatten. Mit demselben verbinden wir die Bitte, den „Jahrbüchern" auch in Zukunft die bisherige wohlwollende Teilnahme nicht versagen zu wollen.

Die „Leitung" hat nach wie vor nur das eine Ziel im Auge: Das geistige Leben im deutschen Offizierkorps durch Pflege der Kriegswissenschaften nach bestem Wissen und Können fördern! — Dafs ihr dies auch fernerhin gelingen möge, walte Gott!

Berlin, den 1. Oktober 1896.

Die Leitung der Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine:

E. Schnackenburg, Oberstlieutenant a. D.

II.

Der preufsische Kriegsplan von 1756 und der Ursprung des siebenjährigen Krieges.

Von

Otto Herrmann.

Der Historiker Max Lehmann hat in seinem, an dieser Stelle bereits mehrfach besprochenen Buche: „Friedrich der Grofse und der Ursprung des siebenjährigen Krieges" die Behauptung, dafs der König im Jahre 1756 nicht um sich zu verteidigen bezw. um seinen Gegnern zuvorzukommen, wie man bisher allgemein annahm, sondern vielmehr um, unbeeinflufst durch feindliche Offensivabsichten, Böhmen, Sachsen und Westpreufsen zu erobern, durch eine Reihe von indirekten oder, juristisch ausgedrückt, von Indizien-Beweisen zu erhärten gesucht. Alle diese auf den ersten Blick bestechenden Argumente sind aber

hinfällig, denn man wird weder aus der gröfseren Schlagfertigkeit des preufsischen Heeres gegenüber dem österreichischen, noch aus der Priorität der preufsischen Rüstungen (die übrigens neuerdings lebhaft und mit Recht bestritten worden ist[1]), noch endlich aus der Thatsache, dafs der König zu verschiedenen Zeiten — namentlich im Jahre 1752, als er sein berühmtes politisches Testament schrieb — Vergröfserungsabsichten hegte, ohne Weiteres den Schlufs ziehen dürfen, diese Absichten hätten ihn gerade im Sommer 1756 zum Friedensbruche bewogen. Einen nahezu zwingenden Indizien-Beweis für die bisherige und gegen Lehmann's Auffassung vom Ursprung des siebenjährigen Krieges bietet dagegen, wie ich in Folgendem zeigen möchte, der erste Feldzugsplan dar, welchen der preufsische Herrscher für diesen Krieg entworfen hat.

Dieser erste Kriegsplan liegt uns in einer dreifachen authentischen Redaktion vor, nämlich erstens in der vom Könige verfafsten Geschichte des Krieges, zweitens in einem Berichte des englischen Gesandten Mitchell und drittens in den Memoiren des Prinzen Thronfolgers August Wilhelm.

Friedrich erwähnt zunächst im 3. Kapitel der „Histoire de la guerre de 7 ans", dafs er gegen die Russen und zur Deckung des Herzogtums Preufsen ein Korps unter dem Feldmarschall Lehwaldt in der Nähe von Königsberg aufgestellt habe.

„Die Österreicher beschloss der König mit zwei Armeen anzugreifen. Der Marschall Schwerin, der die schlesische Armee kommandierte, sollte in den Königgrätzer Kreis eindringen, die andere, den Sachsen und Österreichern entgegengestellte und deshalb stärkere Armee wollte der König in Person kommandieren. Seine Absicht ging dahin, in mehreren Kolonnen gleichzeitig in Sachsen einzubrechen, um entweder die (sächsischen) Truppen zu entwaffnen, wenn sie noch in ihren Quartieren zerstreut wären, oder um sie zu bekämpfen, falls sie sich zusammengezogen hätten, denn er wollte, wenn er nach Böhmen vordrang, keinen Feind in seinem Rücken lassen und sich nochmals, wie im Jahre 1744, der Perfidie der Sachsen aussetzen. (Sachsen war bekanntlich im 2. schlesischen Kriege, während Friedrich in Böhmen weilte, auf Österreichs Seite übergetreten.) Zu gleicher Zeit beschlofs der König, in diesem ersten Feldzuge möglichst viel Gelände zu besetzen, um sein eigenes Gebiet besser zu decken, den Krieg davon fern zu halten und ihn, soweit es thunlich schien, nach Böhmen zu verlegen."

[1]) Vergl. A. Naudé: „Beiträge zur Entstehungsgeschichte des siebenjährigen Krieges, Teil I, Leipzig 1895", und: M. Immich, im Aprilheft dieser Zeitschrift.

Im 4. Kapitel wiederholt der König den Gedanken, dafs er Sachsen besetzt habe, um ohne Gefahr in Böhmen eindringen zu können. „Um das Kriegstheater nach Böhmen verlegen zu können, hatte man das Kurfürstentum Sachsen zu durchqueren; wenn man sich nicht zum Herrn dieses Landes machte, liefs man einen Feind hinter sich, der, indem er den Preufsen die freie Schifffahrt auf der Elbe abschnitt, sie zwang, Böhmen zu verlassen, sobald der König von Polen es wünschte. Die Sachsen hatten sich dieses Mittels in dem Kriege von 1744 bedient, wo sie durch das Verbot dieser Schifffahrt die preufsische Expedition (nach Böhmen) erfolglos machten. Da der König überdies erkannte, dafs der gröfste Teil Europas sich zum Angriff auf ihn vorbereitete, so konnte er die Mark Brandenburg nur dadurch schützen, dafs er Sachsen besetzte, welches Land ein vorteilhafterer Kriegsschauplatz war, als die Umgegend von Berlin.“

Hören wir nun den Engländer, der am 30. August 1756, einen Tag nach dem Ausmarsch des preufsischen Heeres, über ein Gespräch, mit welchem ihn der König am 27. beehrt hatte, Folgendes an seine Regierung berichtet. Er betont zunächst, dafs Friedrich, wenn auch vollkommen zum Kriege gerüstet, nicht losschlagen würde, falls es sich mit seiner Sicherheit vertrüge. „In der That“, sagt Mitchell, „ging aus dem ganzen Inhalt des Gespräches hervor, dafs der König, wenn auch siegreich, doch im Kriege nichts gewinnen könne.“ Diese Bemerkung ist sehr wichtig, denn sie zeigt, wie der König seine Lage unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges auffafste. Mitchell schildert hier ganz frisch den Eindruck, welchen das Gespräch auf ihn machte; er kann uns also als unantastbarer Zeuge gelten. Anzunehmen, dafs der König ihm seine wirklichen Absichten verborgen und ein für die englische Regierung zurechtgemachtes Märchen vorgetischt hätte, wird selbst ein Kritiker von der Zweifelsucht Lehmann's kaum gewillt sein. Denn welchen Grund hätte Friedrich gehabt, hier die Wahrheit zu verbergen? Ob er Böhmen erobern wollte oder nicht, konnte den englischen Staatsmännern sehr gleichgültig sein; ein englisches Interesse kam hierbei nicht in Frage. War der König aber wirklich davon überzeugt, dafs er im Kriege nichts gewinnen könne, so ist es natürlich von vornherein ausgeschlossen, dafs er den Krieg zu Eroberungszwecken begonnen habe.

Mitchell fährt in seinem Bericht fort: Nachdem er seine Truppen bei Pirna versammelt hat — er scheint von Seiten der Sachsen keinen Widerstand zu erwarten —, will er ohne Zeitverlust über das Gebirge nach Böhmen eindringen und bis Melnik marschiren, wo die Schiffbarkeit der Elbe aufhört; hier, mit der freien Schifffahrt auf der Elbe

hinter sich, ist er sicher, Lebensmittel und andere notwendige Vorräte heranziehen zu können. Da er nicht glaubt, dafs die Österreicher so bald zum Angriff auf ihn bereit sind, denkt er, sie würden eine starke Garnison nach Prag werfen, so dafs er also gute Winterquartiere in Böhmen beziehen könne, wodurch die österreichischen Finanzen in Unordnung und der Wiener Hof vielleicht zur Vernunft gebracht werden dürfte. Sollten die Österreicher versuchen, in Schlesien einzudringen, so kann er sie leicht durch Entsendung eines Detachements in ihren Rücken zur Umkehr zwingen — sie müfsten zurück, um ihre böhmischen Magazine zu decken —; aufserdem stehe in Schlesien der Marschall Schwerin mit fast 30 000 Mann.

Die Gründe, welche der König von Preufsen für seinen Einmarsch in Böhmen angiebt, bestehen darin, dafs er, wenn er dort ist, die Österreicher verhindern kann, sich zwischen ihn und sein eigenes Land zu werfen, was sie gethan hätten, wäre er nach Schlesien gegangen, dafs er also in der von ihm gewählten Stellung sein eigenes Land beschützen und decken, und, wenn er Erfolg hätte, auch Hannover helfen könnte, falls dieses Land von den Franzosen angegriffen werden sollte. Er sagte, er halte seine Truppen rund um Berlin für einen gleichzeitigen Vormarsch in Bereitschaft und habe verschiedene Lager abstecken lassen, die er indessen nicht besetzen wolle; sein Zweck hierbei wäre, die Feinde hinters Licht zu führen, die, wie er glaube, seine wirklichen Absichten noch nicht erkannt hätten. Aus Furcht, dieselben zu verraten, habe er nicht nur nicht den Durchzug durch Sachsen erbeten, sondern auch seinem Minister verboten, bis zum 29. irgend ein Wort davon zu sagen. Graf Brühl (der sächsische Premierminister) werde zwar ein grofses Geschrei erheben, aber er wisse, wie er diesen Herrn zur Ruhe bringen könne, da er sich im Besitze vieler seiner geheimen Briefe und Papiere befinde.

„Der König von Preufsen schätzt die 3 Divisionen seiner Armee vereinigt auf 65 000 Mann und rechnet, dafs die Kaiserin-Königin in Böhmen bis an 55 000 Mann zusammenbringen könne. Die Truppen des Königs sind vollständig komplett und kürzlich hat er jedem Regiment noch 100 Überkomplette beigegeben.“

Aus gewissen Anzeichen schliefst der König, dafs die Russen, falls Maria Theresia in Böhmen angegriffen würde, entweder das Herzogtum Preufsen angreifen oder durch Polen marschiren und eine Diversion in Schlesien machen würden. Der König sei auf beide Fälle vorbereitet, da er in Preufsen den alten und erfahrenen Marschall Lehwaldt mit 30 000 Mann und in Schlesien, wie erwähnt, Schwerin mit einer gleichen Anzahl Truppen stehen habe. Nur einer Gefahr

könne er nicht begegnen, obwohl er sie vorhersehe, nämlich der, dafs Prinz Karl von Lothringen mit seiner in den österreichischen Niederlanden stehenden Armee das preufsische Herzogtum Kleve überschwemme, welches fast vollständig von Truppen entblöfst sei. —

Eine wertvolle Ergänzung dieses ausführlichen Berichtes von Mitchell bilden die Aufzeichnungen über den Feldzugsplan, wie sie uns der Prinz von Preufsen in seinen Memoiren hinterlassen hat. Der Prinz sagt, dafs der General von Winterfeldt am 27. August — also an demselben Tage, an welchem Mitchell seine Audienz beim Könige hatte — ihm mitgeteilt habe, dafs die preufsische Armee in Sachsen eindringen und das Lager von Pirna, den Sammelplatz der sächsischen Truppen, blockiren würde; in 4 bis 5 Tagen müfsten diese Truppen trotz der Festigkeit des Lagers sich ergeben, da in Pirna und auf dem Königstein keine beträchtlichen Magazine angelegt wären und der überraschende Einmarsch des Königs ihnen zur Herbeischaffung von Lebensmitteln keine Zeit liefse. Auf die Frage des Prinzen, ob sein Bruder nicht mit dem König von Polen in Unterhandlung treten wolle, habe der General geantwortet: „Der König (Friedrich) will nicht unterhandeln, er will die sächsischen Truppen haben, um sie in seinem Dienst verwenden, er will die Einkünfte Sachsens haben, um diese Truppen unterhalten und er will Kontributionen haben, um den Krieg bestehen zu können (pour soutenir la guerre). Der König von Polen wird bei der Annäherung unserer Armee aller Wahrscheinlichkeit nach mit seiner ganzen Familie und seinem Ministerium Dresden verlassen, um nach Polen zu gehen, wo der Reichstag seine Anwesenheit fordert.“ Vorschläge von seiner Seite werde der König nicht annehmen, denn welcher Art sie auch wären, sie könnten nicht den Vorteilen gleichkommen, die sich der König selbst verschaffen kann.“

Nach Beendigung der sächsischen Expedition (expédition sur la Saxe) wird die Armee in Böhmen eindringen. Der König denkt bis zur Eger vorzurücken und seine Stellungen bis Melnik an der Elbe auszudehnen, aber zur Erhebung der Kontributionen und Bildung der neuen Regimenter ein Korps in Sachsen zurückzulassen. Er will mit der gröfsten Vorsicht zu Werke gehen, seine Bewegungen genau abmessen, seine Truppen schonen und alle nötigen Anordnungen treffen, um niemals Mangel an Lebensmitteln zu haben; die Elbe, längs der wir vorgehen werden, soll uns dafür bürgen. In Schlesien habe Schwerin den Auftrag, das Land zu decken und sich defensiv zu verhalten. —

Als Theodor von Bernhardi sein Werk über Friedrich den Grofsen als Feldherrn herausgab (Berlin 1881), waren sowohl der Bericht

Mitchell's, als auch die Memoiren des Prinzen von Preufsen noch in den Akten verborgen. So ist die Äufserung Bernhardi's, dafs der Operationsplan des Königs für 1756 „nicht näher bekannt geworden" sei, leicht zu verstehen; denn was der König selbst angiebt, konnte ihm wohl als zu „leicht andeutend" erscheinen. Er nahm deshalb seine Zuflucht zu einer minderwertigen Quelle, den Mitteilungen des Sekretärs und Beraters des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, Westphalen. Dieser, in die Pläne des Königs nicht eingeweihte Zeitgenosse berichtet, offenbar zum Teil rückschliefsend aus den Ereignissen des Frühjahrs 1757, dafs Friedrich hoffe, aufser der Okkupation Sachsens, noch im ersten Kriegsjahre Prag zu erobern, sich dort mit Schwerin zu vereinigen und ganz Böhmen in Besitz zu nehmen. Da Bernhardi glaubt, dafs die Österreicher Böhmen nicht ohne Schlacht geräumt hätten, so vermutet er, dafs der König es auch auf die Zertrümmerung der feindlichen Streitkräfte abgesehen habe. Jetzt wissen wir, dafs dieser Forscher sich gründlich geirrt hat. Die Angabe des Königs, dafs er „möglichst viel Gelände" besetzen wollte, bezieht sich nicht auf eine Okkupation von ganz Böhmen, nur bis Melnik (am Zusammenflufs der Elbe und Moldau, 4 Meilen nördlich von Prag), nur bis an die Egerlinie sollte seine Hauptarmee vordringen; von einer Belagerung der Festung Prag oder einer Schlacht mit den Österreichern ist in seinem Feldzugsplane gar keine Rede. Der Feldmarschall Schwerin sollte sich in Schlesien (ebenso wie Lehwaldt in Preufsen) auf eine reine Defensive beschränken; an eine Mitwirkung seines Korps bei den Operationen der Hauptarmee war nicht gedacht. Allerdings sagt der König in der „Histoire", Schwerin habe in die Gegend von Königgrätz vorstofsen sollen, aber diese Angabe beruht auf einem Irrtum, der nur dadurch zu erklären ist, dafs der Marschall thatsächlich im Oktober 1756 die schlesisch-böhmische Grenze überschritten hat. Dafs Schwerin nach dem ursprünglichen Plane nur die Aufgabe hatte, Schlesien zu verteidigen, ergiebt sich nicht nur aus den Memoiren des Prinzen von Preufsen, sondern auch aus seiner vom 2. August datirten umfänglichen Instruktion, wo ihm ausdrücklich befohlen wird, dafs er vor allen Dingen Schlesien decken solle. Es heisst zwar darin: „Sollten die Österreicher in diese Provinz eindringen, so müfsten sie wegen der Diversion des Königs in Böhmen bald wieder zurück, wobei der Marschall vielleicht Gelegenheit habe, „auf ihre Arrièregarde zu fallen und sie für ihre Fehler zu bestrafen". Damit ist aber keineswegs gemeint, dafs Schwerin die Österreicher nach Böhmen hinein verfolgen solle, sondern nur etwa bis zur Grenze, denn die Instruktion fährt fort: Da die Schwerin gegenüberstehende österreichische Armee unter Piccolomini sich wahrscheinlich nach Prag

ziehen werde, „so wird der Marschall dann seine Husaren und Dragoner nach Oberschlesien bis Jägerndorf und Troppau vorschicken können". Hieraus geht deutlich hervor, dafs ein gemeinsames Operieren Schwerin's mit der Hauptarmee in Böhmen nicht geplant war. Eher dachte der König an eine Offensive Schwerin's in Mähren, aber auch diese sei wegen der Stärke der in Mähren und bei Jablunka stehenden feindlichen Truppen (20000 Reguläre und 12000 Ungarn) ausgeschlossen. Deshalb solle er seine Aufmerksamkeit darauf beschränken, „die (schlesischen) Festungen und das platte Land gegen die feindlichen Einfälle zu schützen."

Die ursprüngliche Absicht des Königs, das Korps Schwerin's nur zur Verteidigung Schlesiens zu verwenden, geht auch aus der ziemlich ungnädigen Antwort hervor, die er dem Marschall auf seine Vorstellung vom 15. August, dafs er zu schwach sei, um Ober- und Niederschlesien zu decken, erteilte: „Schweidnitz ist die Haupt- (Verteidigungs-) Stellung gegen Böhmen und die Hotzenplotz für Oberschlesien. Ich kann Ihnen nicht alles vorkauen. Sie haben für dieses Jahr nur einen Defensivkrieg zu führen. Der Marschall Turenne hat oft schwächere Korps als das Ihrige gehabt und doch mit ihnen überlegene Armeen zurückgehalten."

Es steht also unzweifelhaft fest, dafs Friedrich's Offensivziel im Jahre 1756 sich lediglich darauf beschränkte, mit der Hauptarmee Winterquartiere im nördlichen Böhmen zu nehmen.

Wir kommen nun auf Lehmann's Ansicht vom Ursprung des Krieges zurück und fragen: ist ein solches militärisches Ziel mit der politischen Absicht vereinbar, Böhmen vom österreichischen Staate loszureifsen, um es gegen Sachsen zu vertauschen? Würde der König, wenn er diese Absicht gehabt hätte, sich nicht ein viel höheres Ziel, zum mindesten die Besetzung von ganz Böhmen haben stecken müssen? Die Antwort auf diese Fragen liegt eigentlich auf der Hand, aber wir wollen, um das Problem vollständig zu lösen, den Ursprung des zweiten schlesischen Krieges und den Offensivplan, welchen der König für diesen entwarf, zum Vergleiche herbeiziehen.

Aus dem ihm bekannt gewordenen Wormser Vertrage, der im September 1743 zwischen Österreich, England und Sardinien abgeschlossen war, glaubte Friedrich feindliche Absichten gegen Preufsen herauszulesen, die sich nur auf die Wiedereroberung Schlesiens beziehen konnten[1]). Er brachte infolgedessen Anfang 1744 mit Frankreich das Schutz- und Trutzbündnifs von Paris zu Stande, wodurch die Eroberung Böhmens für den Kaiser Karl VII. bezweckt wurde, der sich

[1]) Vergl. Koser, König Friedrich der Grofse 1, 215 ff.

seinerseits verpflichtete, den Königgrätzer Kreis nebst Kolin und Pardubitz, sowie die linkselbischen Teile der Kreise Bunzlau und Leitmeritz an Preufsen abzutreten. Wenn also auch das ursprüngliche Motiv Friedrich's zum Kriege die Verteidigung seines Besitzstandes war, so verband sich damit doch sofort die Absicht einer sehr beträchtlichen Eroberung, nämlich der Eroberung von ganz Böhmen. Wie suchte der König diese Absicht zu erreichen? Während ein preufsisches Korps von 24 000 Mann in Mähren einrücken sollte, um Olmütz zu nehmen, wollte er selbst in Böhmen vorgehen und zunächst Prag belagern, eine Festung, die sich höchstens 15 Tage halten könne. Nach der Einnahme von Prag wollte der König weiter nach Süden bis Pisek vorstofsen, dann südöstlich auf Frauenberg (nördlich von Budweis) marschiren, daselbst die Moldau überschreiten, die Orte Budweis und Tabor erobern, befestigen und mit Magazinen versehen. In dieser Gegend sollte dann das am Ober-Rhein stehende österreichische Hauptheer, welches, verfolgt von den 40000 Kaiserlichen, zum Schutze der Erbstaaten Maria Theresia's herbeieilen müsse, abgewartet, geschlagen und nach Niederösterreich geworfen werden. Die Winterquartiere wollte der König dann in ganz Böhmen nehmen und im Feldzuge des nächsten Jahres im Verein mit den Kaiserlichen bis Wien vordringen und den Österreichern „den Fufs auf die Gurgel setzen." Falls das österreichische Heer der Schlacht auswiche, müsse es, von den Kaiserlichen und den Preufsen in die Mitte genommen, über die Donau zurückgehen oder jedenfalls ganz Böhmen räumen. Die Franzosen hatten sich nur anheischig gemacht, mit 70 000 Mann den Rhein zu überschreiten, Freiburg im Breisgau zu erobern und bis gegen den Lech vorzugehen; auf ihre direkte Mitwirkung bei den Operationen in Böhmen und gegen Wien konnte nicht gerechnet werden[1]).

Also in einem Feldzuge Olmütz und Prag erobern, die Österreicher in Süd-Böhmen schlagen und die Winterquartiere in ganz Böhmen beziehen, um von dort aus den Angriff im nächsten Jahre fortzusetzen, das war das Ziel, welches Friedrich im Jahre 1744 erstrebte. Wäre dieses Ziel erreicht worden, so hätte Maria Theresia sich vielleicht zu einem Frieden auf Grund der Cession Böhmens verstanden. Vielleicht, sagen wir; denn bei ihrem kühnen, mutigen Charakter und bei der furchtbaren Schwächung, die den Verlust eines Landes wie Böhmen für ihren Staat bedeutete, war es doch keineswegs ausgeschlossen, dafs sie sich, ähnlich wie Friedrich im siebenjährigen Kriege, bis aufs äufserste verteidigte und auf einen Glücks-

[1]) Vergl. den zweiten schlesischen Krieg, herausgeg. vom Gr. Generalstab 1, S. 20 ff.

umschlag rechnete, wie er sie im ersten schlesischen Kriege Dank der patriotischen Erhebung der Ungarn aus der bedrängtesten Lage befreit hatte. Hätte der König also im Jahre 1756 wirklich das Schwert gezogen, um Böhmen zu erobern, so würde er jedenfalls einen ähnlichen Offensivplan wie 1744 haben entwerfen müssen; bei der vollkommensten Ausführung des Kriegsplanes von 1756 dagegen, wonach weder Olmütz noch Prag erobert, das österreichische Heer ganz unbehelligt gelassen und nur bis an die Eger vorgegangen werden sollte, konnte er niemals erwarten, ein Reich wie Böhmen zu gewinnen. Wir müssen ihm also unbedingt glauben, wenn er dem englischen Gesandten versichert, daſs er im Kriege von 1756 nichts gewinnen könne und als Grund seines Einmarsches in Böhmen angiebt, daſs er die Österreicher verhindern wolle, sich zwischen ihn und sein eigenes Land zu werfen, (was sie gethan hätten, wenn er nach Schlesien gegangen wäre) und daſs er nur zu seiner Verteidigung und Sicherung den Kriegsschauplatz nach Böhmen verlegt habe, wozu der vorläufige Besitz Sachsens unumgänglich nötig war.

Allerdings hat der König schon im Jahre 1756 daran gedacht, daſs er gezwungen sein werde, den Krieg im nächsten Jahre fortzusetzen, aber die dunklen und sporadischen Andeutungen, die wir darüber haben — kommt doch der eigentliche Feldzugsentwurf erst im März und April 57 ganz zu Stande — lassen nicht darauf schlieſsen, daſs er dann gegen Österreich ähnlich wie im Jahre 1744 vorzugehen gedachte. Zu einer Schlacht werde es wohl im nächsten Jahre mit den Österreichern kommen, schrieb er am 23. Juni 1756 dem Feldmarschall Lehwaldt, aus der er siegreich hervorzugehen hoffe; doch scheint er hierbei mehr an eine Verteidigungsschlacht als an eine Offensivschlacht, ähnlich der von Prag, gedacht zu haben. Eher wollte er im Jahre 1757 offensiv gegen die Russen vorgehen. Er befahl Lehwaldt, falls ihre Armee die Ruſs (den Grenzfluſs) überschreite, sie in schräger Schlachtordnung anzugreifen. „Sollte solche Aktion, wie Ich nicht daran zweifele, glücklich von Statten gehen, so werdet Ihr sie bald nach Kur- und Livland zurückjagen können und die Menge der Gefangenen wird groſs sein.“ Und in der oben erwähnten Instruktion für Schwerin vom 2. August 1756 sagte er: „Die Russen werden sich erst im folgenden Frühjahr in Marsch setzen. Sobald ich Nachricht davon habe, werde ich das Schwerin'sche Armeekorps um 15 bis 20 Bataillone verstärken; wenn dann Schlesien von den russischen Truppen, die sich mit dem in Böhmen stehenden österreichischen Korps unter Piccolomini werden vereinigen wollen, bedroht werden sollte, so wird der Marschall Schwerin, um sie an der Ausführung ihres Planes zu hindern, zunächst alle Festungen gut

mit Infanterie belegen und dort Kommandanten zurücklassen; dann kann er mit seiner Armee den Russen ein bis zwei Märsche in Polen entgegengehen, um sie vor ihrer Vereinigung mit Piccolomini zu schlagen und sich dann nach Schlesien zurückwenden, um schleunigst Piccolomini, falls dieser dort eingedrungen sein sollte, wieder hinauszuwerfen." Aber auch diese Offensive, dort in der Verfolgung des geschlagenen Feindes, hier zum Zweck einer Rencontreschlacht[1]), dienten doch wesentlich der Verteidigung. In der Instruktion für Schwerin ist dieser Zweck ausdrücklich betont, dem Feldmarschall Lehwaldt befahl der König zwar, er solle mit den geschlagenen Russen darüber verhandeln, dafs man ihm russischerseits bei der Erwerbung Westpreufsens behilflich sei, aber dieser Zweck — von dem es mir übrigens sehr zweifelhaft erscheint, ob Friedrich bei all seinem hoffnungsfrohen sanguinischen Temperament ernstlich geglaubt hat, ihn erreichen zu können — war doch nur ein Nebenzweck, die Hauptsache war und blieb, wie dem alten Lehwaldt immer wieder eingeschärft wurde, die Verteidigung Preufsens gegen die Barbaren.

Man könnte noch eine schon erwähnte Äufserung Friedrich's vor Ausbruch des Krieges, die sich auf Pläne für das nächste Jahr bezieht, betonen wollen, nämlich den Befehl an Schwerin in dessen Instruktion, er habe für dieses Jahr nur einen Defensivkrieg zu führen. Diese Äufserung aber ist so unbestimmt, dafs wir schwer etwas damit anfangen können. Wir können nur daraus schliefsen, dafs Schwerin im Jahre 1757 eine strategische Offensive ergreifen sollte, aber Ziel und Charakter derselben bleibt vollkommen im Dunkel. Hat der König mit dieser Offensive nur an den schon besprochenen Vorstofs nach Polen gegen eine sich den Grenzen Schlesiens nähernde russische Armee gedacht? Sollte der Marschall gemeinsam mit der Hauptarmee im nächsten Jahre in Böhmen operiren? Oder sollte er, wenn das Korps Piccolomini's, wie der König annahm, sich nach Prag zurückgezogen hätte, in Mähren einfallen? Wir wissen es nicht, und vielleicht ist sich Friedrich selbst nicht darüber klar gewesen. Der Feldmarschall Moltke sagt sehr richtig: „Es ist eine Täuschung, wenn man glaubt, einen Feldzugsplan auf weit hinaus feststellen und bis zu Ende durchführen zu können. Der erste Zusammenstofs mit der feindlichen Hauptmacht schafft, je nach seinem Ausfall, eine neue Sachlage. Vieles wird unausführbar, was man beabsichtigt haben mochte, Manches möglich, was vorher nicht zu erwarten stand." Um

[1]) Bei dieser sollte Lehwaldt jedenfalls mitwirken, falls er nicht durch ein besonderes russisches Korps engagirt wäre.

wie viel weniger konnte Friedrich bei den ganz unsicheren politischen Verhältnissen im Sommer 1756 einen festen Kriegsplan für zwei Jahre entwerfen, da diese Verhältnisse während des folgenden Winters sich gründlich ändern konnten? Mag er aber auch vorschauend an eine offensive Verwendung des Schwerin'schen Korps in dieser oder jener Richtung gedacht haben, auf keinen Fall hat er, das geht aus einem Vergleich mit dem Offensivplan von 1744 deutlich hervor, in den Augusttagen 1756 weder für dieses noch für das nächste Jahr ein auch nur annähernd so energisches Vorgehen gegen Österreich wie im zweiten schlesischen Kriege beabsichtigt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er im Jahre 1744 erobern, 1756 aber nur sich verteidigen wollte.

Aus dem Kriegsplan vom Jahre 1756 ergiebt sich also: Böhmen wollte der König überhaupt nicht erobern, die Eroberung Westpreufsens war ein blos sekundärer, ein Nebenzweck — ähnlich wie wir im Jahre 1870, nachdem der Krieg mit Frankreich einmal unvermeidlich geworden war, wohl auch gleich an die Eroberung von Elsafs-Lothringen gedacht haben —; Sachsen endlich wollte der König zunächst ebensowenig wie Böhmen annektiren, sondern sich nur hier, mit Benutzung der reichen Hilfsquellen dieses Landes, eine mächtige Verteidigungsstellung gegen Österreich zur Sicherung Schlesiens und der Mark schaffen.

Die Auffassung Lehmann's vom Ursprung des siebenjährigen Krieges scheint mir damit ziemlich erschttüert zu sein. Es ist und bleibt das Verdienst dieses geist- und phantasiereichen Historikers, mit schonungsloser Wahrheitsliebe darauf hingewiesen zu haben, dafs Friedrich der Grofse sich in seinen Entschlüssen lediglich durch Machtfragen, nicht durch Rechtsgründe bestimmen liefs, aber er hat leider übersehen, dafs gerade die Rücksicht auf die Machtverhältnisse den König im Sommer 1756 von einem Eroberungskriege zurückhalten mufste. Noch kurz vorher hoffte der König durch die Westminsterkonvention einen grofsen Schachzug gethan, England und Rufsland sich verbündet, Frankreich sich nicht entfremdet und also Österreich isolirt zu haben. Damals äufserte er zu seinem Bruder, dem Thronfolger: „Ich fürchte nicht, dafs der Krieg ausbleibt (Je ne crains point de ne point voir la guerre)“. Welche glänzende Aussicht für ihn — glänzend erscheint sie noch uns Nachlebenden —, wenn es ihm gelang, sich zum dritten Male mit der rachsüchtigen Maria Theresia zu messen, während England, Frankreich und Rufsland auf seiner Seite standen! Das wäre allerdings wohl ein Angriffs-, ein Eroberungskrieg geworden, aber der Krieg, den der König im August des Jahres 1756 — nachdem der luftige Traum von dem mächtigen

Bündnifs wie eine Seifenblase zerronnen war — in Wirklichkeit gegen das von Moskowitern und Franzosen unterstützte Österreich allein begann, er sollte nur der Verteidigung und Erhaltung des preufsischen Staates dienen.

III.

Dezembertage beim Regiment 32.

Erinnerungen an 1870.

Von

Paul von Schmidt, Generalmajor z. D.

Dazu drei Kartenskizzen.

Seit der ersten Besetzung von Orléans durch General v. d. Tann am 11. Oktober, gewann diese Stadt und der Kampf um ihren Besitz für beide kriegführende Parteien eine ungemein hohe Bedeutung und übte einen bestimmenden Einflufs auf die beiderseitigen Operationen. Allerdings verdiente Orléans diese ihm zukommende Wichtigkeit durch seine geographische Lage; indessen hatte für den schwärmerischen Patriotismus der Franzosen der Besitz von Orléans noch einen ideellen, einen romantischen Reiz. Orléans mit seinen historischen Erinnerungen, mit seinen drei Standbildern[1]) der Jeanne d'Arc galt den Landsleuten der heldenmütigen Jungfrau als ein Palladium der französischen Unabhängigkeit, die Jungfrau selbst war ihnen die Schutzheilige Frankreichs. Ein Blick auf die Karte läfst die strategische Bedeutung der Stadt sofort erkennen. Orléans krönt den weiten Bogen, den der Loirestrom nach Norden beschreibt, es liegt am nördlichsten Punkt dieses Bogens. Von dort führte die fast schnurgrade grofse Strafse in drei Tagemärschen bis dicht an die deutsche Einschliefsungsarmee vor Paris. Solange Orléans von den Deutschen besetzt war, bot es einen guten Stützpunkt für die Sicherung der Cernirung; in der Gewalt des Feindes, zumal eines unternehmenden, bedrohte es ernstlich den Rücken der Einschliefsungstruppen.

Als zu Anfang November die I. Loire-Armee, unter Aurelle de Paladines, mächtig angewachsen, ihre Überlegenheit immer fühlbarer machte, als General Aurelle zwei seiner Korps westlich von Orléans auf das nördliche Ufer der Loire vorschob, mufste General v. d.

[1]) Auf dem Platz an der Kathedrale, an der Loirebrücke und im Hôtel de ville.

Tann fürchten, durch überlegene Kräfte von Paris abgeschnitten zu werden. Daher entschlofs er sich, Orléans zu räumen und sich dem vermuteten Vormarsch des Feindes entgegen zu stellen. Dieser Schachzug des scharfblickenden bayerischen Heerführers führte bekanntlich zu dem Treffen von Coulmiers, in welchem die 20 000 tapferen Bayern einer mehr als dreifachen Übermacht den ganzen Tag über Stand hielten und sodann in der Nacht den wohlgeordneten Rückzug auf Toury antraten. Mit Recht durfte nach dem Kampfe General v. d. Tann an seine Gattin schreiben: „Die Franzosen hatten nichts weniger im Sinn, als mich mit meinem Korps am 9. (November) ganz einzuschliefsen und dann am 10. zu fangen. Mein Nachtmarsch vereitelte mit Hülfe Gottes den schönen Anschlag und ich brachte mein Korps glücklich davon. — Meine Affaire vom 9. wird sehr günstig beurteilt. Viele unserer Offizieze behaupten, es sei eigentlich unsere glänzendste That.“

General von Wittich war auf die Nachricht von der gefährdeten Lage des Korps Tann am Morgen des 9. November von Chartres aufgebrochen, um den deutschen Waffenbrüdern zu helfen; doch konnte die Division, obgleich sie bis in die Nacht hinein marschirte, nicht mehr eingreifen. Am folgenden Tage vereinigte sich die Division mit den Bayern in der Stellung Toury-Janville. Als wir in Janville mit bayerischen Kürassieren im Quartier zusammentrafen, äufserte ein Kürassier zu einem unserer Musketiere: „Schade, dafs wir Euch gestern nicht bei uns hatten, wir wären g'wifs nimmer zurückgange.“ Hierin sprach sich lebhaft das unbegrenzte Vertrauen aus, das die tapfern Bayern zu ihren Kameraden von der „Zweiundzwanzigsten“ hegten.

Weitere Verstärkung führte jetzt der Grofsherzog von Mecklenburg-Schwerin herbei, dessen 17. Division soeben die Festung Toul erobert hatte und nun nach Toury heranrückte. Dort übernahm der Grofsherzog den Oberbefehl über die Armee-Abteilung, die aus dem Korps Tann, der 17. und 22. Infanterie-Division, der 2., 4. und 6. Kavallerie-Division bestand. General Aurelle hatte inzwischen Orléans besetzt und wurde von ganz Frankreich als Sieger begrüfst. Man datirte von Coulmiers eine entscheidende Wendung des ganzen Krieges, man träumte von der baldigen Befreiung des vaterländischen Bodens.

Nach dem Falle von Metz hatte sich Prinz Friedrich Karl mit dem 3., 9. und 10. Korps in Marsch gesetzt, um gegen die mittlere Loire vorzugehen und den Kampf mit der Loire-Armee aufzunehmen. Freilich hatte der Prinz zu der Zeit, wo die Bayern so hart bedrängt waren, erst die Gegend von Troyes erreicht. Als aber der Grofsherzog das Kommando bei Toury übernommen hatte, konnte das vor

Paris eingetroffene Pommersche Armeekorps mit der Sicherung der Strafse Paris—Orléans beauftragt werden, während der Armeeabteilung selbst, die für die Offensive gegen die Loire-Armee viel zu schwach war, „ein Vorgehen gegen Dreux" empfohlen wurde, um die Spitzen der neuerdings sich bemerkbar machenden „West-Armee" zurückzuwerfen. Der Grofsherzog versammelte die Armee-Abteilungen bei Chartres und begann am 17. November den Vormarsch. An diesen Tagen vertrieb die 17. Division den Feind aus Dreux und unter täglichen kleinen Gefechten, bei bösem Wetter durch das schwierige, zerklüftete Gelände der Perche marschirend, gelangte die Armeeabteilung über Nogent-le-Rotrou bis Bellême, ohne auf stärkeren feindlichen Widerstand zu stofsen.

Nunmehr — am 23. November ging aus dem Grofsen Hauptquartier telegraphisch der Befehl ein, die Armee-Abteilung solle sofort in der Richtung auf Beaugency abmarschiren und dort am 25. oder 26. November eintreffen. Prinz Friedrich Karl hatte am 21. November Toury besetzt und ihm stand die gesammte französische Loire-Armee gegenüber, zu deren Bewältigung alle verfügbaren Kräfte herangezogen werden mufsten.

Am 27. November gewann die Armeeabteilung bei Bonneval Fühlung mit der II. Armee und wurde dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl unterstellt. Am 28. November ging auf ausdrücklichen Befehl Gambetta's General Aurelle de Paladines zum Angriff vor, wodurch es zur Schlacht von Beaune-la-Rolande kam. Sechs französische Divisionen warfen sich auf drei preufsische Brigaden (vom 10. Armeekorps), die jedoch so lange heldenmütigen Widerstand leisteten, bis am Nachmittag die 5. Division eingreifen konnte und der Feind auf allen Punkten zurückgeworfen wurde.

Die Armeeabteilung, die am 28. November einen dringend erwünschten Ruhetag gehalten hatte, sollte am 29. November in eine Aufstellung gelangen, deren linker Flügel — im Anschlufs an das 9. Korps, die Strafse Paris-Orléans berührte. Hierzu war ein starker Marsch erforderlich, der aber bei heiterem Frostwetter ohne Schwierigkeit ausgeführt wurde. Am 30. November zog sich Prinz Friedrich Karl mit der II. Armee noch weiter links (östlich), da man die Absicht des Feindes, weiter östlich auszuholen, bemerkt zu haben glaubte. Die Armeeabteilung, deren linker Flügel gestern an der grofsen Strafse gestanden hatte, stellte sich nun rittlings derselben auf, die 22. Division bei Toury. In seinem Befehl legte Prinz Friedrich Karl den Hauptwert auf die Vereinigung der gesammten Kräfte, sich die Freiheit wahrend, dem Feinde entgegenzutreten, auf welcher Seite von Orléans er auch seinen Vorstofs machen möge.

Alle diese Maſsnahmen zeigen deutlich, daſs das Ober-Kommando seine Aufgabe zunächst defensiv auffaſste. Daher wurden die voraussichtlichen Gefechtsstellungen zur Verteidigung vorbereitet und es wurde am 30. November wie am 1. Dezember fleiſsig mit Hacke und Spaten gearbeitet.

Der 1. Dezember schien eine nochmalige Linksschiebung der Armeeabteilung notwendig zu machen, da der nächste Nachbar, die 25. Division, sich wieder ostwärts gezogen hatte — und die Armeeabteilung nunmehr allein vor der wichtigen Aufgabe stand, die Straſse Paris-Orléans zu sichern. Wenn sie trotz der bedeutenden feindlichen Übermacht diese Aufgabe erfüllte, so war das ein über Erwarten günstiges Ergebniſs. Die Annahme des Ober-Kommandos, daſs der Feind östlich ausholen wolle und daſs dort sein Hauptstoſs zu erwarten sei, erwies sich als nicht zutreffend; vielmehr zeigte es sich bald, daſs der Feind auf der groſsen Straſse Paris-Orléans und westlich derselben zum Angriff überging.

Es war die 4. Kavallerie-Division, die am Morgen des 1. Dezember zuerst die Anwesenheit starker feindlicher Kräfte nördlich Patay feststellte, sodaſs General v. d. Tann, dessen Korps den rechten Flügel der Armeeabteilung bildete, eine enge Vereinigung seiner Kräfte für dringend geboten hielt. Während dieser Zusammenziehung stieſs er auf starke feindliche Massen, mit denen er in ein ernstes Gefecht verwickelt wurde, das den Bayern gegen 1000 Mann kostete, aber den Gegner veranlaſste, jedes weitere Vorgehen einzustellen. Es war das 16. und 17. französische Korps, der linke Flügel der Loire-Armee, der im Vormarsch begriffen war. Unter diesen Umständen faſste der Groſsherzog einen Entschluſs von entscheidender Wichtigkeit: selbst zum Angriff vorzugehen und die Armeeabteilung zunächst in der Linie Loigny-Lumeau, also westlich der groſsen Straſse, zu vereinigen. Da aber die Pariser Straſse ohne Genehmigung des Ober-Kommandos nicht offen gelassen werden durfte, so wurde die Zustimmung des Prinzen Friedrich Karl erbeten, welche erteilt wurde und während der Nacht zum 2. Dezember eintraf.

Die Armeeabteilung hatte am Morgen des 2. Dezember kaum ihren Vormarsch angetreten, als sie auf den Feind stieſs, der seinerseits ebenfalls im Vormarsch war. Nicht nur marschirten starke französische Kolonnen auf der Straſse Artenay-Etampes nordwärts, sondern auch westlich dieser Straſse wurden starke feindliche Massen sichtbar. Der Groſsherzog befahl, daſs die 17. Division nach Lumeau rücken, die 22. ihr folgen solle. Den Bayern war die Richtung auf Chateau Goury angewiesen. Die Pariser Straſse selbst, sowie das Gelände

östlich derselben blieb vorläufig der 2. Kavallerie-Division und dem in Aussicht stehenden Eingreifen des 9. Korps überlassen.

Die drei Bataillone des Regiments 32, die in der Nacht, mit dem rechten Flügel an der Pariser Strafse, in der Linie Chateau Gaillard-Lion en Beauce-Vison-Amoy die Vorposten gegeben hatten, schlossen sich bei Chateau Gaillard dem Vormarsch der 22. Division an und folgten über Santilly nach Baigneaux. Während die Division dort aufmarschirte, begann beim bayerischen Korps und gleich darauf bei der 17. Division das Gefecht. Der Feind entwickelte dieser Division gegenüber so bedeutende Kräfte, dafs General von Tresckow unsere Division aufforderte, ihn zu unterstützen. General von Wittich liefs sofort durch seine Artillerie das vom Feinde besetzte Anneux beschiefsen; beide Brigaden gingen gegen diesen Ort vor, im ersten Treffen die Regimenter 83 und 94, im zweiten, links überflügelnd, die Regimenter 32 und 95. Anneux wurde von der 44. Brigade im ersten Anlauf genommen. Da kam die Meldung, dafs neue feindliche Kolonnen von Artenay her im Anmarsch seien und bereits Dambron besetzt hätten. Alsbald sahen wir sie gegen Poupry vorgehen, unmittelbar in unserer linken Flanke. Rasch fafste General von Wittich seinen Entschlufs: Oberst von Kontzky sollte mit seiner 43. Brigade, Regimenter 32 und 95, links schwenken und Poupry nehmen. Das Regiment 95 nahm Poupry im ersten Anlauf und vertrieb, unterstützt vom Füsilierbataillon 32, den Feind, der eben begonnen hatte, sich zur Verteidigung einzurichten.

„Das habt ihr gut gemacht, Füsiliere", rief Oberst von Kontzky unsern Leuten zu, da ereilte ihn ein todbringendes Geschofs, während seinem Adjutanten, Lieutenant von Blumenthal, das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. So verlor die 43. Brigade ihren tapfern Führer, dessen Ruhe und Unerschrockenheit im Gefechte den Mannschaften stets imponirte, während seine frische, joviale Art ihm alle Herzen gewann.

Es galt nun, Poupry festzuhalten. Vom 1. Bataillon 32 wurden die 2. und 4. Kompagnie unter heftigem Infanteriefeuer links in die nördliche Umfassung vorgeschoben, das 2. und Füsilierbataillon westlich des Dorfes aufgestellt. Unmittelbar darauf brachen von Dambron her feindliche Infanteriemassen gegen Poupry vor; es wurden daher die 5. und 7. Kompagnie zur Besetzung der östlichen Umfassung, die 6. und 8. Kompagnie auf der Nordseite des Dorfes verwendet. Das Füsilierbataillon nahm als Haupt-Soutien an der Kirche Aufstellung, mufste aber bald zwei Kompagnien in die Ostfront, später noch eine Kompagnie in die Nordwestecke des Ortes entsenden, da immer neue französische Bataillone von Dambron aus vorgingen. Wir alle waren

uns deutlich bewufst, dafs Poupry um jeden Preis gehalten werden mufste. Das erschien gegen die immerhin bedeutend überlegenen französischen Infanteriemassen auch nicht gar zu schwer. Unheimlicher wurde die Lage, als die französische Artillerie Poupry zum Ziel nahm und ihre Granaten, die neuerdings mit präzisen Perkussionszündern versehen waren, häufig und mit gewaltigem Getöse einschlugen, obgleich die dadurch herbeigeführten Verluste nicht sehr erheblich waren. Während eine Truppe, die im flotten Vorgehen von feindlicher Artillerie wirksam beschossen wird, sich nicht leicht dadurch aus der Fassung bringen läfst, ist die moralische Wirkung, welche die krepirenden und grofsen Lärm verursachenden Granaten in einer dicht besetzten Dorfumfassung hervorrufen, wesentlich gröfser. Die losgerissenen und umherfliegenden Steine und Holzteile, der aufwirbelnde Qualm und Staub, das unaufhörliche Sausen und Prasseln, endlich das unbequeme Gefühl, dafs man gerade an der Stelle, die der Feind sich zum Ziel genommen und auf die er sich eingeschossen hat, aushalten mufs, alles das verursacht lebhaftes Unbehagen. Unsere Leute bestanden indessen die Probe und auch mit meiner braven 5. Kompagnie durfte ich an diesem Gefechtstage zufrieden sein. Es gab Arbeit in Fülle — immer das beste Ablenkungsmittel für unbequeme Empfindungen. Nicht nur von Dambron, sondern auch von Artenay ging Kolonne auf Kolonne gegen Poupry vor; es galt ruhiges, sicheres, kaltblütiges Schiefsen. Die mit grofser Entschiedenheit vorgehenden feindlichen Bataillone wurden durch das wohlgenährte und bis auf nahe Entfernung aufgesparte Feuer der in der Ostfront postirten Kompagnien vollständig zurückgewiesen. Die französischen Schützenschwärme, zum Teil bis auf 100 Schritt an die Umfassung herangekommen, machten Kehrt und gingen, wie man zu ihrem Lobe hinzufügen mufs, in bewunderungswürdiger Ruhe und Ordnung zurück, obwohl sie natürlich gerade jetzt recht schwere Verluste erlitten. Überhaupt haben wir selten eine Truppe uns gegenüber gehabt, die sich so gut und hartnäckig schlug, wie das 15. Korps der Loire-Armee bei Poupry. Inzwischen war gegen 2 Uhr Nachmittags die 44. Brigade durch Poupry zum Angriff vorgegangen. Das Regiment 94 entrifs dem Feinde die Waldparzellen nördlich des Dorfes und behauptete sich dort in heifsem, blutigem Kampfe gegen die wiederholten heftigen Offensivstöfse des Feindes. Unser Regiment, das angewiesen war, unter allen Umständen Poupry festzuhalten, blieb von 2 Uhr ab ziemlich unbehelligt vom Feinde. Die aus eigenem Antriebe von einigen Zügen begonnene Verfolgung des Feindes auf Artenay wurde auf höheren Befehl eingestellt, weil das freie Gelände dort keinerlei Stützpunkte gewährte und an einen ernsten Angriff auf die stark be-

setzte Stellung von Artenay für uns nicht zu denken war. Mit dem Einbruch der Nacht erstarb überall das Gefecht; die Truppen, den Feind meist dicht vor sich, ruhten in ihren Stellungen. Das Füsilierbataillon bezog 7 Uhr Abends die Vorposten auf der Linie Mamerant-Poupry, die 9. Komgagnie gegen Moulin Morâle vorgeschoben, wo sie so heftiges Feuer erhielt, dafs sie sich weiter rückwärts aufstellen mufste. Nachts 12 Uhr kam der Befehl, die zahlreichen Verwundeten aus dem zu sehr feindlichen Angriffen ausgesetzten Dorfe nach Lumeau zu schaffen; auch unsere beiden Musketier-Bataillone kamen auf Vorposten, zum Teil die Kompagnien des Regiments 94 ablösend, die aufserordentlich schwere Verluste erlitten hatten. Unsere Verluste waren, Dank der viel gedeckteren Stellung, wesentlich geringer. Das 2. Bataillon besetzte die Waldparzellen nordwestlich Poupry; es war in diesem unübersichtlichen Waldgelände recht schwer, sich im Dunkeln zurechtzufinden. Meiner Kompagnie, die drei Feldwachen aussetzen mufste, stand der Feind so dicht gegenüber, dafs jede vorgesandte Patrouille alsbald Feuer erhielt und jedes laute Wort vom Feinde deutlich herüberschallte. Der Tag war heiter und nicht zu kalt gewesen; in der Nacht fiel Schnee, und unsere Leute, ohne jeden Schutz und seit dem Morgen ohne jede Nahrung, hatten viel zu leiden. Trotzdem schlief jeder Mann wie auf Kommando, dessen Dienst ihm die Zeit dazu liefs. Auch ich bettete mich für einige Stunden an den Waldsaum, statt des fehlenden Mantels mit einer Decke meines getreuen Rosses umhüllt. Als ich erwachte, hatte der Schnee ein Übriges gethan und mich und meine Decke mit dichtem, weifsem Pelzwerk überschüttet. Beim ersten Grauen des Morgens pfiffen auch wieder die französischen Kugeln, der Feind stiefs mit überlegenen Kräften gegen die dünn besetzten Waldparzellen vor, so dafs wir diese vorgeschobenen Stellungen aufgeben mufsten. Auch Poupry wurde auf höheren Befehl geräumt, das Regiment vereinigte sich an dem Strafsenknoten Poupry-Lumeau und Baigneaux-Milhouard.

An diesem Tage — 3. Dezember — beabsichtigte Prinz Friedrich Karl, den Feind in seinen Stellungen im Walde von Orléans anzugreifen. Das 9. Armee-Korps sollte seinen Angriff auf Artenay richten, die Armeeabteilung diesen Angriff flankiren und zunächst gegen die Stellung Gidy-Cercottes vorgehen. Demgemäfs sollte sich die 22. Division bei Poupry bereitstellen. Poupry, am frühen Morgen von uns geräumt, sodann von den Franzosen besetzt, sollte sofort wieder genommen werden. Zwei Batterien wurden beordert, den Angriff unseres Regiments zu unterstützen. Der Feind hatte jedoch das Dorf bereits wieder verlassen, und wir besetzten die wohlbekannten Stellungen ohne Widerstand. Nach einiger Zeit machte der Feind

von Artenay aus einen schwachen Angriffsversuch gegen Poupry, gab aber demnächst jede Offensive auf.

Unsere 43. Brigade, deren Führung nach dem Heldentode des Oberst von Kontzky dem Kommandeur des Husaren-Regiments Nr. 13, Oberstlieutenant von Heuduck, übertragen war, wurde bei Moulin Morâle aufgestellt, während die 44. Brigade Poupry besetzte. Die Divisionsartillerie, zu deren Bedeckung unser Füsilierbataillon kommandirt war, beschofs die feindliche Stellung vor Artenay, gegen die nunmehr das 9. Korps in entwickelter Schlachtordnung vorging. Es war ein prächtiger Anblick, die Kompagnien und Bataillone dieses Korps — 18. und 25. Division — wie auf dem Exerzirplatze avanciren zu sehen, ohne Stocken, ohne Schieben, genau und „unentwegt" dem einheitlichen Ziele Artenay zustrebend. Die Widerstandskraft des Feindes war offenbar durch die Kämpfe des vorigen Tages gebrochen, sodafs der Angriff des 9. Korps auf keinen nachhaltigen Widerstand stiefs. Nachdem Artenay genommen war, marschirten wir rechts ab und nahmen bei Beaugency Aufstellung. Vor uns bei Sougy und Chevaux wogte der Kampf, dem wir diesmal als unthätige Zuschauer beiwohnten. Als von la Provenchère aus der Feind einen heftigen Vorstofs gegen die 17. Division machte, wurde unser Regiment dem General von Tresckow zur Verfügung gestellt, doch kamen wir nicht zur Verwendung. Noch hielten die Franzosen Dorf und Schlofs Chevilly besetzt. Prinz Friedrich Karl hielt die Tagesaufgabe, die er sich gestellt, nicht für erfüllt, wenn die Franzosen im Besitz dieser wichtigen Stellung blieben. Die Division erhielt daher den Befehl, im Anschlufs an das 9. Korps, Chevilly anzugreifen. General von Wittich stellte die Division an der Strafse Chevaux - Chevilly bereit und wir harrten des Befehls zum Vorgehen. Doch schon neigte sich der kurze Wintertag dem Ende zu, Regen und Schnee liefsen die Dunkelheit noch rascher hereinbrechen: der Angriff wurde aufgegeben. Dafür hatten wir wieder Aussicht auf ein recht ungemütliches Biwak, nach 36stündiger Arbeit keine angenehme Perspektive. Glücklicherweise waren die Franzosen so liebenswürdig, uns Chevilly ohne Kampf zu überlassen, unsere Divisionskavallerie, die schneidigen Husaren Nr. 13, fanden den Ort frei vom Feinde. Sofort ordnete General von Wittich die Besetzung von Chevilly an und unsere drei Bataillone fanden in dem grofsen, stattlichen Dorfe hinreichendes Unterkommen. Nur unseres 2. Bataillons harrte noch eine unangenehme Überraschung, indem wir, kaum einquartiert, zur Besetzung von Chateau Chevilly beordert wurden. Also wieder hinaus auf die unwirtliche Landstrafse! Bald lag das Schlofs vor uns, aber es hatte genug und übergenug Besatzung, Truppenteile der 17. Division erfüllten alle seine

Räume. So blieb nichts übrig, als den Rückmarsch nach dem Dorfe anzutreten, um die eben verlassenen Quartiere aufzusuchen. „Alles besetzt!“ hiefs es aber jetzt überall, wo wir auch anklopften; die durch unseren Abmarsch entstandenen Lücken waren sofort ausgefüllt worden und wir mufsten froh sein, nach langem Suchen und Bitten noch hier und da ein Plätzchen für den Unterschlupf zu gewinnen.

Am 4. Dezember galt es den entscheidenden Angriff auf Orléans. Die Armeeabteilung sollte in Übereinstimmung mit der Angriffsbewegung des 9. Korps zum umfassenden Angriff auf Gidy schreiten. Unsere Division, als Hauptreserve der Armeeabteilung, folgte der 17. und marschirte von Chevilly nach Beaurepaire. Von dort ging es über Gidy in den Wald von Orléans. Vor uns tobte die Schlacht, auch das bekannte Rasseln der Mitrailleusen machte sich heute häufiger als je bemerkbar. Auf einer gröfseren Waldblöfse machten wir vorläufig Halt. Da plötzlich ertönte ein Sausen und Heulen, wie es uns im Feldkriege bisher noch nicht vorgekommen war. Ein mächtiges Geschofs, ein sogenannter „Zuckerhut“, bohrte sich vor dem Bataillon in die Erde und krepirte mit mächtigem Krach, wunderbarerweise ohne Schaden anzurichten. Dieser Granate folgten noch mehr von gleichem Kaliber, sodafs es geraten schien, den Halteplatz zu verlegen. Der Feind hatte die Stellung von Orléans, auf deren Behauptung er grofsen Wert legte, durch Festungsgeschütz verstärkt und bewarf aus ihnen auf gut Glück den Wald von Orléans und die hindurchführenden Strafsen, wo er mit Recht die Reserven des Angreifers vermutete. Mit manchen Unterbrechungen ging unser Vormarsch weiter auf Saran und les Aides, während es zu dunkeln begann, aber der Gefechtslärm vor uns durchaus noch nicht verstummen wollte. Vor uns war die 18. Division am Eisenbahneinschnitt und am Bahnhof auf starken Widerstand des verschanzten und verbarrikadirten Feindes gestofsen und vermochte in der Dunkelheit nicht weiter vorzudringen. General von Manstein teilte mit, dafs er das Gefecht abbreche und seine Truppen, wo sie standen, sich einquartieren lasse. Die 22. Division that demgemäfs ein Gleiches und brachte sich in dem dichtbebauten Gelände von Saran bis les Aides unter. Es war anerkennenswert, mit welcher Gewandtheit und Findigkeit solche kriegsmäfsige Einquartierung auch in der Dunkelheit bewerkstelligt wurde, das hatten wir im Laufe des Feldzuges gelernt und teilweise zu einer gewissen Virtuosität entwickelt. So kamen wir auch heute erträglich unter und fanden sogar hier und da noch etwas zu essen. Während wir in Saran in der Nacht noch mehrmals mit den uns am Nachmittag bekannten grofsen Granaten regalirt wurden, hatte der

Grofsherzog von Mecklenburg 12½ Uhr Nachts seinen Einzug in Orléans gehalten, nachdem nach längeren Verhandlungen die letzten französischen Truppen abgezogen waren.

Am 5. Dezember war Ruhe; jedoch waren die Befehle für die weiteren Operationen bereits erteilt. Unsere Bataillone breiteten sich in Saran und Umgegend nach Bedarf weiter aus und die Kompagnien bemühten sich vor allem, ihren Schuhmachern ein Arbeitsplätzchen zu verschaffen, nachdem die Bagage herangezogen war. Die wichtige Fürsorge für die Fufsbekleidung beschäftigte auch den Divisionsstab: aus 48 Schuhmachern der Division wurde ein Kommando formirt, mit dem ein Reserveoffizier unsers Regiments nach Orléans abrückte, um dort möglichst viel Schuhwerk anfertigen zu lassen. Die „Schuster" waren glücklicher als wir, denen es diesmal nicht beschieden war, Orléans wiederzusehen, das wir vom Oktober her noch in freundlicher Erinnerung hatten. Doch einer meiner beiden Offiziere — zwei waren bei Wörth und Sedan gefallen — den ich zu erwünschten Einkäufen in die Stadt entsandte, konnte es sich nicht versagen, auch unsere freundlichen Wirte von damals aufzusuchen. Man empfing ihn mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit, bedauerte lebhaft, dafs wir nicht abermals dort zu Gaste seien, wir seien so „gentil" gewesen. Mein wackerer Lieutenant, dessen starke Seite nicht gerade das Französische war, beschränkte sich im Wesentlichen auf freundliche Geberdensprache, nur hier und da eine ihm geläufig gewordene Phrase einwerfend. Die boshaften Kameraden sagten ihm später nach, er habe auf die Bitte der Frau Wirtin, den „Kapitän" von ihr zu grüfsen, mit seinem verbindlichsten Lächeln erwidert: „Oh madame, il n'y-a-pas de quoi."

Orléans bot jetzt viel mehr ein Bild kriegerischer Zerstörung, als damals im Oktober. Die schöne Kathedrale mufste zur Aufnahme von Kriegsgefangenen dienen und hatte an dieser unliebsamen Bestimmung schwer zu leiden. Dicht bedeckte man die grofse Statue der Jungfrau von Orléans mit den Kränzen, die man nach dem Treffen von Coulmiers aus Freude über die Wiedergewinnung von Orléans dort niedergelegt hatte. „Sauvez la France" — „Priez pour la France" — „Sainte vierge, priez pour nous", so stand auf den Schleifen, mit denen jene Kränze verziert waren. Die Jungfrau Maria und Jeanne d'Arc schienen für die enthusiastischen Franzosen sich in eins zu verschmelzen.

Mit Rücksicht auf die grofsen Anstrengungen der letzten Tage und Wochen wurde der Armeeabteilung auch für den 6. Dezember noch Ruhe gewährt. Mit Recht durfte Prinz Friedrich Karl in seinem Armeebefehl von einem grofsen und entscheidenden Erfolge sprechen.

70 Geschütze waren erbeutet, 20 000 Gefangene gemacht, von denen 46 Geschütze und 14 000 Gefangene auf Rechnung der Armeeabteilung kamen. Wenn aber in dem Telegramm, das den Sieg in die Heimat meldete, von der Vernichtung der Loire-Armee die Rede war, so sollten die nächsten Tage den Beweis liefern, dafs diese Annahme nicht zutraf. Im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl ging man nach der Einnahme von Orléans von der an sich nicht unwahrscheinlichen Voraussetzung aus, dafs der gröfste Teil der bei Orléans geschlagenen Loire-Armee sich auf das linke Ufer des Stromes und weiter — etwa auf Bourges — zurückgezogen habe. Da man hierüber noch keine Gewifsheit hatte, so wurde zunächst das 9. und 10. Korps bei Orléans zurückgehalten, das 3. Korps sollte auf dem rechten Ufer stromaufwärts Fühlung mit dem Feinde gewinnen, die 6. Kavalleriedivision, der 4 Bataillone zugeteilt wurden, dem Feinde auf Vierzon folgen, die Armeeabteilung auf dem rechten Ufer der Loire stromaufwärts soweit vorrücken, dafs Beaugency besetzt und die Strafse Orléans-Chateaudun beobachtet sei. So lautete der bereits am 5. Dezember Morgens ausgegebene Operationsbefehl. Doch wurde, wie bereits erwähnt, der Armeeabteilung noch der 6. Dezember als Ruhetag bewilligt. Ein Vorgehen in der Richtung auf Beaugency mufste alsbald zum Gefechte führen: dort stand, wie es dem Stabe des Grofsherzogs bereits bekannt war, General Chanzy.

Die Loire-Armee hatte ihren Rückzug in divergirenden Richtungen angetreten. Da aber die französische Heeresleitung grofses Gewicht auf die Sicherstellung des zeitigen Regierungsitzes in Tours legte, so gingen nicht nur das 16. und 17. Korps in eine Stellung Beaugency - Marchénoir zurück, sondern es wurden in diese Stellung auch noch das 21. Korps von Le Mans, sowie Teile des 19. Korps von Tours herangezogen, sodafs etwa 100000 Mann der Armeeabteilung gegenüber vereinigt waren. Die Überlegenheit des Feindes an Kavallerie und Artillerie war zwar nicht so bedeutend; immerhin war die Zahl der Geschütze auf feindlicher Seite erheblich gröfser, als bei uns. Dies fiel um so schwerer ins Gewicht, als bereits am 8. Dezember die 4-Pfünder-Rohre der 22. Division in Folge von Abnutzung der Kupferliderungen derartig ausgeschossen waren, dafs nur noch 9 dieser Geschütze zu einer Batterie unter Premier-Lieutenant Heppe vereinigt werden konnten.

Am 6. Dezember befahl Prinz Friedrich Karl: „Das 3. Korps marschirt die Loire aufwärts. Das 10. Korps wird in und um Orléans konzentrirt. Das 9. Korps geht über die Loire; die 18. Division wird hier dislozirt und poussirt gegen Süden. Die 25. Division tritt unter die Befehle des Grofsherzogs, marschirt auf dem linken Loireufer

abwärts und erhält eine Brigade der 2. Kavalleriedivision zugeteilt. Die Armeeabtheilung marschirt auf beiden Seiten der Loire (d. h. nur die 25. Division auf dem linken Ufer) bis in die Linie Lailly-Beaugency-Ouzouer le Marché, mit den Kavalleriedivisionen aber bis in die Höhe von Mer und Marchénoir." In Folge dessen liefs der Grofsherzog die 2. und 4. Kavalleriedivision auf Mer und Marchénoir vorgehen; die 22. Division sollte Ouzouer als linken Flügel, das Bayerische Korps Villermain-Cravant als Zentrum, die 17. Division Beaugency als linken Flügel gewinnen. Die Spitzen der Kavallerie stiefsen schon am 6. Abends überall auf den Feind. Am Morgen des 7. Dezember trat die Armeeabteilung den Vormarsch in den ihr angewiesenen Richtungen an. Nur die 22. Division erreichte ihr Marschziel Ouzouer ohne Gefecht und gewann erst in der Dunkelheit Fühlung mit den ihr dort ziemlich nahe gegenüberstehenden französischen Vortruppen. Bayern und 17. Division kamen schon am Nachmittage dieses Tages ins Gefecht, trieben aber den Feind überall zurück. Die 17. Division gelangte bis über Meung hinaus, die Bayern bis Thorigny und Châtre. Auch Prinz Albrecht war mit seiner Kavalleriedivision bei Marolles westlich Ouzouer auf den Feind gestofsen und hatte ihn geworfen. Die 25. Division, die den Marsch der Armeeabteilung auf dem linken Ufer der Loire begleitete, hatte nirgend etwas vom Feinde gesehen. Übrigens begann schon am 7. Dezember die Loire so stark mit Eis zu treiben, dafs die Verbindung von hüben nach drüben schwierig und in den nächsten Tagen völlig unmöglich wurde. Es hatte daher um so weniger praktische Bedeutung, dafs die 25. Division den Befehlen des Grofsherzogs unterstellt war.

Unser Regiment hatte am Abend des 7. Dezember in Ouzouer Quartiere bezogen und alle drei Bataillone waren ziemlich gut untergekommen. Die ganze Nacht hindurch wurde Brod gebacken, sodafs wir für die folgenden drei Gefechtstage einigermafsen versehen waren.

Dafs wir starke feindliche Kräfte vor uns hatten, darüber war im Stabe der Armeeabteilung kein Zweifel. Dafs aber die Überlegenheit der uns gegenüberstehenden Gegner so grofs war, wie sich später herausstellte, war noch nicht zu übersehen. Jedenfalls war die Armeeabteilung vorläufig ganz allein auf ihre eigene Gefechtskraft angewiesen und hatte für morgen und übermorgen auf Unterstützung voraussichtlich nicht zu rechnen. Allerdings befahl Prinz Friedrich Karl nach Eingang der Berichte über die Gefechte vom 7. Dezember, dafs auch die 18. Division sich an die 25. heranziehen und das ganze 9. Korps bei Beaugency in das Gefecht der Armeeabteilung eingreifen sollte; aber diese Unterstützung blieb vorläufig illusorisch. Der Grofs-

herzog beschlofs den Vormarsch auf Tours zu erzwingen, sich dabei mehr nach dem linken Flügel zu konzentriren und demnächst energisch zum Angriff überzugehen. Nun aber war es am 8. Dezember General Chanzy, der, unter dem bestimmenden, stetig vorwärts treibenden Einflusse Gambetta's seinerseits zum Angriff überging und seine Kräfte mit anerkennenswerter Energie einsetzte, um nach dem Verlust von Orléans wieder einen namhaften Erfolg zu erringen.

Den Hauptstofs hatten am 8. Dezember zunächst die Bayern auszuhalten; in verlustreichem Gefecht wiesen sie den Feind zurück und behaupteten, unterstützt von den anderen Divisionen, siegreich ihre Stellung bei Beaumont. Die 17. Division stiefs über Messas gegen Vernon vor und nahm nach längerem Gefecht Beaugency, wobei die auf dem anderen Ufer des Stromes begleitende 25. Division durch ihr Vorgehen moralisch mitwirkte, wenn es ihr auch nicht möglich war, direkt in das Gefecht einzugreifen. Die 22. Division trat 8 Uhr Morgens von Ouzouer den Vormarsch in der Richtung auf Villermain und Cravant an. Schwache feindliche Abteilungen, die Villermain besetzt hielten, wurden vom Regiment 95 vertrieben. Als die Spitze aus dem jenseitigen Dorfausgange heraustrat, erhielt sie von Poisly her Feuer; in unsere Kolonnen schlugen zahlreiche Granaten ein. Während daher das Regiment 95 Villermain und die westlich davon gelegenen kleineren Örtlichkeiten besetzte, wurde das Regiment 32 in und hinter diesem Dorfe vereinigt. Starke feindliche Kolonnen versuchten von Poisly aus vorzugehen, wurden aber durch das Feuer unserer Divisionsartillerie zurückgewiesen. Die Division sollte nunmehr auf Cravant vorgehen und diesen vom Feind besetzten Ort nehmen. Die 44. Brigade vertrieb den Feind aus Beauvert, Layes und Cravant und setzte sich in diesen Orten fest. Unser Regiment folgte auf Launay. Der Feind richtete jetzt gegen die Stellungen unserer Division ein furchtbares Artilleriefeuer aus 60 Geschützen und ging Mittags mit so bedeutenden Infanteriemassen zum Angriff vor, dafs die 44. Brigade nebst dem Regiment 95 sich nur mit gröfster Mühe zu behaupten vermochte. Es wurde daher zunächst das 2. Bataillon 32 zur Unterstützung nach Layes vorgeschoben. Unter heftigem Granatfeuer erreichten wir unseren Bestimmungsort, 5. und 6. Kompagnie sollten Layes, 7. und 8. Kompagnie Beauvert besetzen. Mir wurde mit der 5. Kompagnie der Auftrag, das Schlofs von Layes zu besetzen, „dort stehe ein Bataillon 83, das Verstärkung brauche.“ Das Schlofs Layes, ein ziemlich niedriges Gebäude, war mit einer hohen Parkmauer umgeben, die ohne Vorbereitungen für Schützen unbenutzbar war, weil man nicht über sie weg feuern konnte. Aus dem verwüsteten Schlofs Material zur Herstellung eines Banketts heran-

zuschaffen, war im Drange des Gefechtes unthunlich. Dazu hätte man wenigstens ein ungestörtes halbes Stündchen haben müssen. Aus diesem Grunde hatte das Bataillon 83 die Besetzung des Schlosses aufgegeben, wir fanden nur noch wenige Leute, etwa 6 bis 7 Mann, dort vor. Ich verzichtete daher auch auf die Besetzung des Schlosses, das kein Schufsfeld bot, und postirte meine Mannschaft, so gut es gehen wollte, in der äufseren Umgebung des Schlofsparks. Als die Franzosen in dichten Schützenschwärmen gegen Front und linke Flanke meiner Kompagnie vorstiefsen, veränderte ich, um nicht abgeschnitten zu werden, die durchaus unhaltbare Stellung und zog mich demnächst an die 6. Kompagnie heran, welche Gehöfte und Umfassungen des Dörfchens Layes besetzt hielt. Dort vermochten die beiden Kompagnien sich längere Zeit wirksam zu verteidigen. Als ich die Umgebung des Schlosses Layes räumte, verfehlte Lieutenant Bary mit einem Teil seines Zuges den rechtzeitigen Anschlufs an die Kompagnie; er selbst wurde tödtlich verwundet, ein Teil seiner Leute, 18 Mann, geriet in Gefangenschaft. Von den vier Offizieren, mit denen die 5. Kompagnie ins Feld gerückt war, war aufser mir jetzt nur noch einer — Lieutenant Joachimi — übrig. Uns beiden war es vergönnt, unversehrt heimzukehren.

Inzwischen war Major von Holtzendorff mit der 7. und 8 Kompagnie nach Beauvert gerückt und hatte diese Ortschaft mit der 8. Kompagnie und den Schützenzügen der 7. Kompagnie besetzen lassen. Mit den beiden anderen Zügen der 7. Kompagnie wurde Hauptmann von Roques nach Layes beordert und es gelang ihm, da unterdessen ein energischer Vorstofs der Bayern östlich von Layes Luft gemacht hatte, die im Schlosse zurückgebliebenen Franzosen wieder hinauszuwerfen. Wesentlich unterstützt wurde der Angriff auf Layes durch das Füsilierbataillon, das Hauptmann von Spönla von Launay aus gegen Layes vorführte. Im heftigen feindlichen Feuer, die 10. und 11. Kompagnie vorgezogen, erreichten die Füsiliere Layes, vertrieben den Feind aus den Gehöften östlich des Schlosses und machten 165 Gefangene. Es hatte sich somit das 2. Bataillon schliefslich im Schlofs und im westlichen Teil von Layes behauptet, das Füsilierbataillon die östlichen Gehöfte zurückerobert.

Die Nacht machte dem heifsen Kampfe ein Ende; schwere, erfolgreiche Arbeit lag hinter uns, aber mit Sicherheit war vorauszusehen, dafs morgen der Feind mit frischen Kräften angreifen würde. Beim Dorfe Layes bestatteten wir, mit Mühe in dem hartgefrorenen Boden grabend, die von uns aufgefundene Leiche des gefallenen Lieutenants Bary. Gerade war das rohe, rasch zurechtgeschnitzte Holzkreuz fertig, als wir, etwa 10 Uhr Abends, den Befehl erhielten,

nach Launay zurückzugehen, wo unser heute in Reserve gebliebenes 1. Bataillon bereits Alarmquartiere bezogen hatte. Wir kampirten dort in und zwischen den Gehöften, so gut es gehen wollte.

Der Abend des für alle Truppen der Armeeabteilung so arbeitsvollen und verlustreichen Schlachttages fand dieselben im festen Besitz der Linie Cravant-Beaugency. Es war kein entscheidender Sieg erfochten, aber die Tagesaufgabe war vollständig erfüllt, alle Angriffe des weit überlegenen Feindes waren sieghaft abgeschlagen.

Als im grofsen Hauptquartier zu Versailles die Meldungen des Grofsherzogs über die Gefechte vom 7. und 8. Dezember eingingen, erhielt Prinz Friedrich Karl telegraphisch die Weisung, den Oberbefehl über die gesammten Operationen an der Loire sofort wieder einheitlich zu übernehmen. In Folge dessen erhielt der nach dem Süden im Vormarsch begriffene Teil des 10. Korps den Befehl, sich sofort auf Meung zu dirigiren, um dort die Loire zu überschreiten und die Armeeabteilung zu unterstützen. Aufserdem wurde das 3. Korps, das stromaufwärts bis Chatillon gelangt war, angewiesen, Kehrt zu machen, um demnächst ebenfalls der Armeeabteilung zu Hülfe zu kommen. Der Rest des 9. Korps wurde auf dem linken Ufer stromabwärts entsandt, um die 25. Division in ihrem die Armeeabteilung begleitenden Vorgehen zu unterstützen. Natürlich konnte durch alle diese Anordnungen, die in ausgiebigster Weise für eine kräftige Unterstützung der hart bedrängten Armeeabteilung sorgten, für den 9. Dezember noch nicht geholfen werden: wir blieben für diesen Gefechtstag wieder auf uns allein angewiesen, zumal die Schiffbrücke bei Meung wegen des Treibeises nicht zu benutzen war. Der Grofsherzog sah sich daher genötigt, seine Front zu verkürzen; es sollte bei Tagesanbruch das bayerische Korps in seinen Stellungen durch die 22. Division abgelöst werden und in eine Reservestellung rücken; der Schutz des rechten Flügels sollte lediglich der Kavallerie überlassen bleiben. Doch alsbald ging in aller Frühe der Feind seinerseits wieder zum Angriff vor, die Anordnungen des Grofsherzogs waren für jetzt nicht ausführbar. Gegen das von den Bayern noch in der vergangenen Nacht besetzte Villechaumont gingen starke feindliche Kolonnen vor, deren Angriff durch ein so heftiges und wirksames Artilleriefeuer vorbereitet und unterstützt wurde, dafs die bayerischen Batterien den Kampf mit der überlegenen französischen Artillerie aufgeben mufsten. Es konnte sich deshalb nicht um eine Ablösung, sondern nur um eine Unterstützung der schwer gefährdeten bayerischen Kameraden handeln. Die 22. Division hatte sich zunächst zwischen Beaumont und Cravant aufgestellt. Um den Bayern zu helfen, wurden zwei Bataillone 95 und das 1. Bataillon 32 nach Villechaumont und der

zwischen diesem Orte und Cernay gelegenen Windmühle entsandt. Villechaumont wurde siegreich behauptet; Beauvert und Layes, Ortschaften, die mifsverständlich geräumt worden waren, wurden von den Füsilieren 83 und drei bayerischen Bataillonen wieder genommen und besetzt. Die 1. Kompagnie Regiments 32 wurde links nach Villevert vorgeschoben und beschofs, nachdem etwa 20 Mann unter Portepeefähnrich von Kutzleben sich mit Chassepotgewehren versehen hatten, mit Erfolg das Gehölz von Villorceau. Unser Regiment sollte im Übrigen vorläufig in Reserve bleiben, was um so notwendiger war, da die anderen drei Regimenter der Division einen ausgedehnten Geländeabschnitt zu behaupten hatten. Unsere 10. Kompagnie wurde gegen 10 Uhr Morgens mit einem Gefangentransport nach Orléans entsendet. Zusammen mit den 83ern erstürmten die 95er Cernay; die 94er behaupteten sich in Cravant und auf dem Höhenrücken nördlich von Cernay.

Die 17. Division, deren linker Flügel in Beaugency stand, hatte von Vernon aus durch kräftige Offensivstöfse gegen des Feindes rechte Flanke zur Behauptung der diesseitigen Stellungen wesentlich beigetragen; sie war um Mittag im Begriff, sich zwischen Beaugency und Bonvalet aufzustellen. Um diese Zeit wurde die 22. Division angewiesen, eine so starke Reserve wie möglich zu bilden. Das Regiment 83, das 2. und Füsilierbataillon 32 wurden bei Cravant bereit gestellt, das 1. Bataillon blieb bei Villechaumont. Bald darauf erhielt die 17. Division den Befehl, einen Vorstofs in der Richtung Villevert-Villorceau zu machen, die 22. Division sollte durch Vorgehen auf Toupenay diesen Angriff unterstützen.

Wir verfolgen zunächst die Thätigkeit der 17. Division. Dieselbe besetzte nach längeren, hartnäckigen und siegreichen Gefechten mit ihren vordersten Abteilungen die Stellung Boynes-Rougemont und warf gegen Abend den Feind auch aus seiner nachdrücklich verteidigten Stellung von Pierre tournante und Ferme Feularde. Jedoch hielt bei einbrechender Nacht es diese Division für angezeigt, jene weit vorgeschobenen Posten wieder aufzugeben und ihre Vorposten bedeutend weiter rückwärts in der Linie Les Grottes—Clos Moussu auszusetzen. Allerdings hat diese höchst gerechtfertigte Vorsicht den General Chanzy bewogen, in seinem Werke „la deuxième armée de la Loire“ damit zu prahlen, dafs er den feindlichen linken Flügel völlig geschlagen habe; indessen werden die tapferen Kämpfer der 17. Division sich über eine derartige Geschichtschreibung lächelnd getröstet haben.

Dem Oberstlieutenant von Heuduck, Kommandeur des Husaren-Regiments 13 und Führer der 43. Infanterie-Brigade, wurden

für den befohlenen Vorstofs auf Toupenay das Regiment 32, zwei Eskadrons Husaren und die Batterie Reichardt zur Verfügung gestellt. Das Regiment versammelte sich zunächst bei der Mühle von Villechaumont. Von dort schlugen wir die Richtung auf Villemarceau ein, das Füsilierbataillon an der Spitze. Der Feind überschüttete die Bataillone mit Granaten, alsbald erhielten wir in unserer rechten Flanke von Villejouan aus Gewehrfeuer. Hauptmann Ebeling wurde daher beauftragt, mit der 5. und 6. Kompagnie Villejouan zu nehmen. In Kompagniekolonnen, die Schützenzüge wenig über 100 Schritt voraus, die Kompagniechefs zu Pferde vor der Front, gingen die beiden Kompagnien neben einander gegen das Dorf vor, mustergültig unterstützt durch das präcise Feuer der Batterie Reichardt, die von der Windmühle aus Granate auf Granate gegen die Umfassung von Villejouan entsendete. Das Dorf wurde im ersten Anlauf genommen und im Dorfe eine grofse Anzahl von Gefangenen gemacht. Nur ein Schützengraben westlich des Dorfes war noch von Franzosen besetzt, die uns durch ihr Feuer belästigten. Während die südliche und die westliche Dorfumfassung zur Verteidigung eingerichtet wurde, begann der Feind das Dorf mit Granaten zu bewerfen, was bei der Genauigkeit, mit der die französische Artillerie sich eingeschossen hatte, auf die Dauer recht verderblich geworden wäre, wenn die Batterie Reichardt nicht alsbald den Kampf aufgenommen und das Feuer der feindlichen Artillerie grofsen Teil auf sich gezogen hätte. Eine Granate, die dicht neben meinem Standpunkte eine Mauer durchschlug, und alsbald krepirte, warf durch den Luftdruck mich und drei meiner Leute um. Zugleich fühlte ich einen Schlag gegen meine rechte Hand. Aber einige Sekunden später standen wir alle vier unversehrt wieder auf; auch der Schlag gegen meine Hand erwies sich als harmloser Anprall eines Stückchens Kalk. Übrigens sei noch bemerkt, dafs nach Chanzy's eigener Angabe das von unsern beiden schwachen Kompagnien eroberte Villejouan vom ganzen Regiment 51 besetzt gewesen war.

Inzwischen hatten unsere beiden andern Bataillone unter heftigem Granatfeuer ihren Vormarsch fortgesetzt und waren demnächst ebenfalls in der Richtung auf Villejouan abgeschwenkt. Das Füsilierbataillon, zur Bedeckung der Batterie Reichardt beordert, nahm in einer verlassenen französischen Batteriedeckung Aufstellung. Gegen Abend ging unser Bataillons-Kommandeur, Major von Holtzendorff, mit der 7. und 8. Kompagnie von Villejouan auf Origny vor. Der Regimentsadjutant, Lieutenant Mejer, fand, ganz allein vorausreitend, das Dorf vom Feinde frei. Die Kompagnien besetzten den Ort und machten einige dort zurückgebliebene Franzosen zu Gefangenen. Gleichzeitig war auch die 9. Kompagnie in Origny eingetroffen und

beteiligte sich an der Besetzung der Umfassung. Diese Kompagnie wurde aber später beauftragt, 500 Gefangene nach Villemarceau zu bringen. Das 1. Bataillon löste in Villejouan die 5. und 6. Kompagnie ab, die nach Origny abrückten und sich dort mit dem Bataillon vereinigten. Das Füsilierbataillon rückte nach Villemarceau.

Um die Leistungen der Kompagnien des Regiments gebührend zu würdigen, mufs man die Stärkeverhältnisse berücksichtigen. Am Morgen des 8. Dezember waren die Kompagnien durchschnittlich mit 160—170 Mann in's Gefecht gerückt; nach den Verlusten dieses Gefechtstages zählten einige Kompagnien nur noch etwa 120 Mann in der Front.

Der Brigade-Kommandeur, Oberstlieutenant von Heuduck, liefs für die Nacht die drei Bataillone des Regiments in den von ihnen erkämpften Stellungen, 1. Bataillon Villejouan, 2. Bataillon Origny, Füsilierbataillon Villemarceau. Es galt, sich so gut wie möglich zur Verteidigung einzurichten; von einem Vorschieben von Vorposten konnte nicht die Rede sein, da uns der Feind auf etwa 500 Schritt gegenüberstand. Leider bot das langgestreckte weitläufige Dorf Origny wenig Anhalt für eine wirksame Verteidigung; seine Umfassungen wiesen grofse Lücken auf, die sich trotz angestrengter Arbeit nicht schliefsen lassen wollten. Auch behinderten die vielfach mit Mauern umschlossenen Gehöfte die freie Verbindung in's Innere. Vermutlich hatten die Franzosen den Ort gerade deshalb geräumt. In Anbetracht dieser Verhältnisse befahl der Führer des Regiments, Oberstlieutenant von Zacha, am Abend des 9. Dezember: „Die Besatzungen von Villejouan und Origny treten morgen früh 5 Uhr in's Gewehr und besetzen die ihnen angewiesenen Verteidigungsabschnitte. Die 2. Eskadron des Husarenregiments 13 geht zur selben Zeit mit sämmtlichen Handpferden nach Villorceau zurück."

Die Franzosen standen während der Nacht in der Linie Tavers-Toupenay-Josnes-Lorges, vor ihrer Front unter andern auch Ourcelle stark besetzt haltend. Zwischen den deutschen und französischen Vortruppen war auf dem rechten — bayerischen — Flügel ein ungefährer Abstand von zwei Kilometern, ebenso auf dem linken Flügel bei der 17. Division, die, wie wir gesehen haben, ihre Vorposten in einen weiter rückwärtigen Abschnitt zurückgenommen hatte. Hätte die 43. Brigade ebenfalls einen entsprechenden Abstand halten wollen, so hätte sie Origny und Villejouan aufgeben und ihre Vorposten nur wenig über Ferray hinaus verschieben dürfen. Origny zumal schob sich bastionartig in die feindliche Stellung hinein; es lag, wenn wir die Frontlinien der beiden Gegner von Nordwesten nach Südosten ziehen, mit Ourcelle auf eine Linie. Vom Feinde

drang jedes laute Wort herüber, wenige hundert Schritte trennten die Besatzung von Origny von den Franzosen. Freilich scheint das für beide Heere gleich bedenklich. Aber zwischen Josnes und Ourcelle lagerte ein ganzes französisches Korps, in Origny stand ein Bataillon, das gegen Morgen auf ausdrücklichen Befehl der Brigade noch zwei Kompagnien in die $2^1/_2$ Kilometer rückwärts gelegene Hauptstellung bei Cernay entsenden mufste.

In Josnes brachte kein Geringerer als Gambetta die Nacht von 9. zum 10. Dezember zu, — wenn die Division das gewufst hätte!

Aus dem grofsen Hauptquartier kam am Abend der Befehl, dafs am 10. Prinz Friedrich Karl den Feind in der Richtung auf Tours verfolgen solle, während die Armeeabteilung Ruhetag zu halten habe. Der Grofsherzog wies die Division an, ihre Stellungen bei Cravant-Cernay festzuhalten, vor sich die zur Deckung ihrer Front bestimmten Abteilungen.

Sehen wir nun zu, was aus dem uns bewilligten „Ruhetag" wurde. Etwa 5 Uhr Morgens unternahmen feindliche Infanterie-Abteilungen eine Erkundung gegen Origny. Ihre Schützen kamen bis dicht an die Dorfumfassung, kehrten aber alsbald um, da sämmtliche vier Kompagnien in ihren Gefechtsstellungen bereit standen und den Feind auf nächste Entfernung mit lebhaftem Feuer empfingen. Fast gleichzeitig ging folgender Befehl der Brigade ein: „Das Bataillon in Origny besetzt bis 6 Uhr die Linie Origny-Cernay, jeden Ort mit zwei Kompagnien. Der Rest der Brigade steht um 7 Uhr östlich Cernay." In Befolgung dieses Befehls, aber mit Rücksicht auf die höchst gefährdete Stellung von Origny liefs Oberstlieutenant von Zacha die 1. Kompagnie in Villejouan, die 12. Kompagnie in Villemarceau zurück und marschirte mit sechs Kompagnien des 1. und Füsilierbataillons und mit der 5. und 6. Kompagnie nach Cernay ab. Es blieben also die 7. und 8. Kompagnie unter Major von Holtzendorff in Origny, die 1. Kompagnie in Villejouan, die 12. in Villemarceau.

Die Franzosen hatten sich durch die am frühen Morgen vorgenommene Erkundung vermutlich überzeugt, dafs Origny nur schwach besetzt war; sie griffen gegen 7 Uhr Morgens mit bedeutenden Kräften an und drangen gleichzeitig von Westen und gegen die offene Nordseite des langgestreckten Dorfes vor, das von den beiden schwachen Kompagnien um so weniger wirksam verteidigt werden konnte, als kaum alle vier Kompagnien einem energischen Angriff hätten Stand halten können. Trotz lebhaftem Widerstand und trotz mehrfacher Gegenstöfse, die mehrfach zu hartnäckigem Kampfe mit der blanken Waffe führten, gelang es den Kompagnien nicht, sich den mit bedeutender Überlegenheit von allen Seiten anstürmenden feind-

lichen Massen rechtzeitig zu entziehen, sodafs eine gröfsere Anzahl von Mannschaften in die Hände des Feindes fiel. Major von Holtzendorff, der bis zum letzten Augenblick bemüht war, mit den wenigen Leuten, die er zur Hand hatte, Widerstand zu leisten, wurde gefangen genommen, ebenso der Assistenzarzt Dr. Schmölder. Dem Bataillonsadjutanten, Lieutenant von Thümmler, glückte es, sich mit dem Säbel Bahn zu brechen, ebenso dem Lieutenant Kallmeyer, der einen Bajonettstich durch die Hand davontrug. Auch Portepeefähnrich von Kaphengst rettete sich mit genauer Not. Mit dem Rest der beiden so arg dezimirten Kompagnien gelang es dem Hauptmann von Roques, Villejouan zu erreichen, wo im Verein mit der 1. Kompagnie dem mit Macht nachdringenden Feinde energisch und erfolgreich entgegengetreten wurde.

Die 12. Kompagnie, vom Feinde stark gedrängt, sah sich endlich genötigt, Villemarceau zu räumen und teilte dies dem Hauptmann von Roques in Villejouan mit. Dieser, vom Oberstlieutenant von Heuduck angewiesen, Villejouan auf alle Fälle zu behaupten, verteidigte sich in diesem Dorfe längere Zeit gegen die durch Artilleriefeuer unterstützten französischen Angriffe. Lieutenant von Gontard vom Regiment 80, der sich dem Regiment 32 angeschlossen und einstweilen die Führung der 1. Kompagnie übernommen hatte, hielt mit dieser Kompagnie eine Gartenmauer besetzt und liefs, um seine knapp gewordenen Patronen für den entscheidenden Augenblick aufzusparen, erst auf 100 Schritt das Feuer auf die Angreifer eröffnen, aber um desto überraschender und mit lautem Hurrah. Die Franzosen stutzten, machten Kehrt und erlitten bedeutende Verluste. Ein wiederholter Angriff führte zu stehendem Feuergefecht. Endlich, als die Patronen fast ausgegangen waren und die Aussicht auf die verheifsene Unterstützung mehr und mehr schwand, wurde Lieutenant von Thümmler zum Führer der Brigade entsandt, um Verhaltungsbefehle zu erbitten. Nunmehr stellte Oberstlieutenant von Heuduck anheim, Villejouan zu räumen und die Kompagnien traten den Rückzug auf Villechaumont an, wo sie den Tag über als Artilleriebedeckung Verwendung fanden. Der Rest des Regiments verblieb bis zum Abend in seiner Aufstellung bei Cernay; die 5. und 6. Kompagnie wurden zur Bedeckung der Batterie Reichardt kommandirt und hatten ziemlich heftiges Granatfeuer auszuhalten. Das Dorf Cernay selbst wurde vom Regiment 95 gehalten; einzelne gute Schützen unseres Regiments, die sich mit Chassepots versehen hatten, beteiligten sich wirksam an der Verteidigung der Dorfumfassung gegen die wiederholten feindlichen Angriffe. Als 1 Uhr Mittags die 17. Division zum Angriff auf Villejouan vorging, schlofs sich Hauptmann von Beust mit der 12. Kompagnie diesem An-

griff an, ihn wirksam flankirend trotz heftigen Mitrailleusen- und Gewehrfeuers. Gegen Abend arbeitete der Feind auch gegen Cernay mit Mitrailleusen; dabei wurde ein am Lagerfeuer stehender Mann der 6. Kompagnie getödtet, den eine Mitrailleusenkugel von rückwärts traf, den gepackten Tornister und den ganzen Körper durchschlagend. Wir haben in den Kämpfen gegen die Loire-Armee oft die Erfahrung gemacht, dafs die Franzosen bei Einbruch der Dunkelheit ihr Tagewerk mit etlichen Mitrailleusensalven beschlossen, wobei sie sich dann gern die sichtbar werdenden Lagerfeuer zum Ziel nahmen.

Die Division hatte auch an diesem Gefechtstage, obgleich nunmehr sämmtliche Vierpfünder unbrauchbar geworden waren, siegreich Stand gehalten, und es war der Armeeabteilung gelungen, den übermächtigen Feind so lange aufzuhalten, bis das 10. Korps, das etwa 11 Uhr Vormittags in Beaugency eingetroffen war, eingreifen und den Feind zum Rückzuge nötigen konnte. Das Regiment 32 wurde 6 Uhr Abends von seinen Gefechtsstellungen abgelöst und rückte mit dem 1. und 2. Bataillon nach Beaumont, mit dem Füsilierbataillon nach Rilly, wo auch die 10. und 12. Kompagnie eintrafen. Leider war es nicht möglich, alle Mannschaften unter Dach zu bringen; ein grofser Teil der Mannschaften mufste auf den Höfen und zwischen den Gebäuden biwakiren. Mein Lieutenant Joachimi entdeckte einen „unbelegten" Kartoffelkeller, der ihm und mir ein ganz behagliches, fast beneidenswertes Unterkommen gewährte.

Wenn wir auf den Vorstofs vom 9. Dezember und die darauf folgende Besetzung von Villejouan und Origny zurückblicken, so liegen mehrere Fragen nahe. 1. War es zweckmäfsig, das weit vorgeschobene Origny überhaupt zu besetzen? 2. War es, wenn man Origny besetzt halten wollte, nicht geboten, mindestens das ganze Regiment in die Stellung Villejouan-Origny vorzuschieben? 3. Warum verminderte man endlich die ohnehin unzureichende Besatzung von Origny noch auf die Hälfte?

So kann ein erfolgreicher Vorstofs, wie ihn das Regiment 32 am 9. Dezember gemacht hatte, die Folge haben, dafs es gewissermafsen Ehrensache wird, den erkämpften Abschnitt auch zu behaupten. Freilich übersah die Brigadeführung am Abend des 9. Dezember die Verhältnisse beim Feinde nicht so deutlich, wie das jetzt nach Einsicht der beiderseitigen Gefechtsberichte möglich ist. Auch traute man den Franzosen keine nächtliche Offensive zu, waren sie doch in der Regel froh gewesen, wenn wir sie in Ruhe liefsen. Zu dem von einem ganzen Regiment unternommenen Vorstofs auf Origny mag wohl der zur Zeit in Josnes anwesende Gambetta den Anstofs gegeben haben.

Die Stärke der Armeeabteilung mochte, als sie am 7. Dezember die viertägigen Kämpfe gegen Chanzy begann, etwa 30000 Mann betragen. Ihr gegenüber traten die Korps des Generals Chanzy, die während der vier Gefechtstage noch mehrfache Verstärkungen an sich zogen, nach und nach mit etwa 120000 Mann in Thätigkeit. Die Armeeabteilung hatte einen Verlust von ca. 3000 Mann, davon kamen auf die 22. Division 22 Offiziere und 747 Mann, auf das Regiment 32 5 Offiziere, 225 Mann, einschliefslich der Vermifsten.

Am schwersten hatte in den Dezemberschlachten das 1. bayerische Korps gelitten, das zur Besatzung von Orléans bestimmt wurde. Nur eine bayerische Infanteriebrigade, die beiden Kürassierregimenter und 8 Batterien verblieben bei der Armeeabteilung.

Für den 11. Dezember befahl der Grofsherzog, dafs die Armeeabteilung in ihren Aufstellungen zu verbleiben, sich aber gefechtsbereit zu halten habe. Demgemäfs beorderte General von Wittich für 7 Uhr Morgens die Brigaden in Rendez-vous-Stellungen; unsere Brigade versammelte sich zu dieser Stunde zwischen Beaumont und Rilly, Cernay mit zwei Bataillonen Regiments 95 besetzt haltend. Bei schneidender Kälte blieben wir bis 2 Uhr Nachmittags in dieser Aufstellung; die Franzosen, in vollem Abzuge begriffen, maskirten ihren Abmarsch nur durch einzelne vorgeschobene Abteilungen, die indessen durchaus nicht die Absicht verrieten, ein Gefecht herbeizuführen. Am Nachmittag bezogen wir unsere verlassenen Quartiere und machten es möglich, sämmtliche Leute notdürftig unterzubringen. Das Regiment hatte augenblicklich nur 1350 Mann in Reih und Glied, aus den auf weniger als 400 Köpfe zusammengeschmolzenen Mannschaften des 2. Bataillons wurden vorläufig zwei Kompagnien formirt, es wurde die 5. mit der 7., die 6. mit der 8. Kompagnie kombinirt.

Nachdem nun „la deuxième armée de la Loire" am 11. wirklich ihren Abmarsch gen Westen begonnen hatte, konnte am 12. die Armeeabteilung ihren Vormarsch in derselben Richtung beginnen. Zwar beabsichtigte Prinz Friedrich Karl, der Armeeabteilung eine mehrtägige Ruhe zu gönnen; aber der Grofsherzog glaubte, dafs der weichende Feind nicht verlassen werden dürfe. „Hatte die Armeeabteilung dem General Chanzy vier Tage lang in den Fersen gesessen, ihn nicht losgelassen und ihn fest geschüttelt, so weit er auch um sich schlug, so konnte sie ihn doch jetzt, wo er zusammenbrach, nicht verlassen. Diese Beute gehörte ihr." Prinz Friedrich Karl erteilte die Genehmigung zur Fortsetzung des Vormarsches und teilte mit, dafs das 10. Armeekorps auf Mer marschire. Die empfindliche Kälte hatte am Abend des 11. Dezember plötzlichem Thauwetter Platz gemacht, die aufgeweichten, lehmigen Wege versprachen unserer stiefel-

kranken Division wieder Mühen und Schwierigkeiten. Am 12. Dezember Morgens 8 Uhr Versammlung der Division bei Villechaumont. Von hier aus trat die Division, unsere Brigade vorn, den Vormarsch auf Villexauton an. Noch einmal passirten wir auf diesem Marsche die Stätten unserer Kämpfe vom 9. und 10. Vor Villejouan zeugten noch die zahlreichen Franzosenleichen von der hartnäckigen Verteidigung, ebenso bot Origny mit seinen eingeäscherten und grofsenteils verlassenen Häusern einen wüsten Anblick. (Dicht beim Dorfe lag zwischen den Erschlagenen auch eine erschossene Kuh; dies Tier, das in so eigentümlicher Weise seinen Beruf verfehlt hatte, machte auf unsere Leute einen, ich möchte sagen, wehmütigen Eindruck, wenn sich auch solche Stimmungen oft gerade in schlechten Witzen äufsern.) Zur Rechten unseres Vormarsches lag der verschanzte, jetzt natürlich vom Feind verlassene Wald von Marchénoir. Je weiter wir vorrückten, um so mehr stiefs unsere Kavallerie auf feindliche Nachzügler, so in Josnes und Talcy — Gambetta war leider nicht mehr in Josnes. Mitunter fielen noch Schüsse aus den Dörfern, von den sehr kampfesmüden Versprengten vielfach in der Absicht abgegeben, dafs man sich ihrer erbarmen und durch Gefangennahme für ihr Fortkommen sorge. Wir erreichten Villexauton ohne Gefecht; doch hielt der Feind ziemlich dicht vor uns Maves und Villetard noch stark besetzt, sodafs die Avantgarde, Regiment 95, heute nur bis Villeromard gelangen konnte. Unser Regiment bezog am Abend Alarmquartiere. Am folgenden Tage sollte die Armeeabteilung, während Teile des 9. und 10. Korps gegen Blois vorgingen, den Feind im Wesentlichen nur mit Kavallerie verfolgen. Unsere Brigade erhielt Conan und Rhodon als Marschziele, und während die 44. Brigade in ihren Quartieren blieb, trat Oberstlieutenant von Heuduck 10 Uhr Vormittags den Vormarsch von Villefrion aus an. In Villetard und Maves wurde wieder eine bedeutende Anzahl von Gefangenen aufgesammelt, auch kündeten die überall umhergestreuten Waffen und Tornister die beginnende Zersetzung der II. Loire-Armee. Das war ein recht erfrischender Trost für uns, während wir auf den grundlosen Wegen uns vorwärts arbeiteten, viele Leute schon wieder in Holz- und Strohpantoffeln. Mittags 1 Uhr rückten 1. und Füsilierbataillon nach Pontijoux, das 2. Bataillon nach Maves ins Quartier; die Bataillone in Pontijoux schoben Vorposten gegen Conan und Rhodon vor, erhielten aber Abends 7 Uhr den Befehl, diese Ortschaften selbst zu besetzen. Der Marsch dorthin war bei dem aufgeweichten Boden im Dunkeln sehr beschwerlich; man kam bei dem Schein der mitgeführten Laternen nur sehr langsam vorwärts. 10 Uhr Abends erreichten die Bataillone

endlich ihre Bestimmungsorte, bezogen Alarmquartiere und sicherten sich durch starke Wachen an den Ausgängen.

Um dem 3. Armeekorps, das in unsere Aufstellung mit einrücken sollte, Platz zu machen, schob sich am 14. Dezember die Armeeabteilung weiter nordwärts gegen den Loir. Die Division rückte mit dem Gros nach Oncques, mit der Avantgarde nach Gemmes und Epiais. Das 2. Bataillon, das von Maves her bedeutend weiter zu marschiren hatte, traf erst um 3 Uhr Nachmittags in Epiais ein und mufste, da man ihm Anfangs eine andere Ortschaft angewiesen hatte, sich in die Quartiere des Füsilierbataillons mit hineinschachteln. Dabei kam z. B. auf meine Kompagnie nur ein kleines Bauernhaus mit Schweinestall. Letzterer war mit einem borstentragenden Bewohner belegt, der nicht nur ausquartiert, sondern auch alsbald geschlachtet und aufgegessen wurde. Am 15. Dezember blieb die Armeeabteilung stehen, die Truppen hatten Ruhetag. Die Bagage wurde von Oncques herangezogen, wir sollten uns „retabliren“, eine schwierige Aufgabe unter den obwaltenden Quartierverhältnissen. Zwar fanden sich noch einige belegbare Gehöfte, sodafs das erwähnte Bauernhaus mit Schweinestall nur noch einen Zug beherbergte; von einem wirklichen Retablissement konnte aber kaum die Rede sein, obgleich von Orléans einiger Ersatz an Schuhwerk eintraf. An diesem Ruhetag war von Vendôme her starker Kanonendonner hörbar. Gegen diese vom Feinde stark besetzte Stadt hatte das 3. Korps einen Vorstofs gemacht. Am 16. wurde die 22. Division angewiesen, die 17. Division in ihren Stellungen am Loir abzulösen, sich jedoch streng defensiv zu verhalten und nach Möglichkeit jedes Gefecht zu vermeiden. Die Franzosen standen mit bedeutenden Kräften hinter dem Loirflufs von St. Hilaire bis Pezon, hielten zum Teil auch die beherrschenden Höhen des diesseitigen Ufers besetzt. Die der Division angewiesenen Quartiere lagen vielfach im Gewehrschufsbereich des Feindes, sodafs während der Nacht die strengste Gefechtsbereitschaft geboten war. Der Feind bewarf gegen Abend die vorgeschobenen Stellungen der Division mit Granaten, das Feuer wurde jedoch nicht erwidert. Am 17. sollte der Flufsübergang durch einen Angriff auf Pezon erzwungen werden. Da aber der Feind während der Nacht seine Stellungen am Loir zu räumen begann, so sollte die Division den Flufs überschreiten und mit dem abziehenden Feinde Fühlung halten. General von Wittich beschlofs nach Morée zu marschiren, um von dort aus in Verbindung mit der bayerischen Brigade den Übergang zu erzwingen. Gegen 9 Uhr Morgens rückten die Bataillone nach Chateau Rocheux, wo die Brigade sich versammelte. In dichtem Nebel ging es über Morée nach St. Hilaire, die Franzosen waren in westlicher Richtung

abgezogen und wir überschritten bei St. Hilaire ungehindert den Flufs. Gegen Abend übernahm die bayerische Brigade die Vorposten, unsere Bataillone quartierten sich in einigen ärmlichen Fermen ein, zwischen le Chêne und la Bouillonnerie an der Strafse nach Vendôme. Auch alle andern Übergänge bis Vendôme hatten die Franzosen ohne ernstlichen Widerstsnd preisgegeben.

Der Grofsherzog beschlofs nunmehr, die Armeeabteilung zwischen Freteval und Cloyes Quartiere beziehen zu lassen, um den hart mitgenommenen Truppen einige Ruhetage zu verschaffen. Die Armeeabteilung basirte sich jetzt wieder auf Chartres, der unmittelbare Kommandoverband mit der II. Armee hörte vorläufig auf.

Ich schliefse hiermit die Darstellung unserer Dezembererlebnisse, indem ich auf meine bereits in dieser Zeitschrift mitgeteilten Januarerinnerungen verweise. Ich habe dort mit den Tagen von Cloyes begonnen und berichtet, wie es im Januar hinter der Front der 22. Division aussah.

Dafs die dem Grofsherzog zugefallenen Aufgaben aufserordentlich schwierige waren, wird in der Darstellung der geschilderten Erlebnisse genügend zum Ausdruck gekommen sein. Wäre nach dem Erfolge von Coulmiers General Aurelle energisch vorwärts gegangen, so würde die Lage der Armeeabteilung höchst bedenklich geworden sein. Es ist nicht zu verkennen, dafs wir damals, wie so manchmal im Feldzuge von 70/71, vom Glück entschieden begünstigt worden sind. Andrerseits haben wir während der Operationen an der Loire uns der Wahrnehmung nicht verschliefsen können, dafs zwischen dem Ober-Kommando der II. Armee und dem Stabe der Armeeabteilung nicht immer volles Einverständnifs herrschte. Das machte sich besonders nach der Wiedereinnahme von Orléans bemerkbar. Im Publikum hat man sich vielfach von dem hochverdienten, leider zu früh dahingegangenen Prinzen Friedrich Karl ein falsches Bild gemacht: man konnte den kühnen jugendlichen Draufgänger von 1849 nicht vergessen. Der Prinz war als Feldherr vielmehr der Mann der besonnensten, kaltblütigsten Erwägung, der erst nach gründlichster Aufklärung und Vorbereitung, nach Würdigung aller Chancen zum entscheidenden Schlage ausholte. Dagegen schien man im Hauptquartier des Prinzen zu dem Glauben geneigt, dafs der Grofsherzog die ihm gegenüberstehenden Kräfte überschätze. Daher die nach Orléans anfangs unzureichende Unterstützung der Armeeabteilung, die erst vom grofsen Hauptquartier angeordnet wurde, nachdem die Meldungen über die Gefechte des 7. und 8. Dezember keinen Zweifel mehr liefsen über die dem Grofsherzog gegenüberstehenden, fast erdrückenden Massen. — — — Wenn der ritterliche preufsische

Prinz und der bundestreue Mecklenburgische Fürst in den himmlischen Gefilden, wo unsere heimgegangenen Helden weilen, einander begegnet sind, so haben sie sich die Hand gereicht und Einer hat zum Andern gesagt: „Du hast es gut gemacht, hast deine Schuldigkeit gethan voll und ganz; wir beide haben allezeit unsere besten Kräfte, unser ganzes Selbst eingesetzt zum Heil und Ruhm des gemeinsamen Vaterlandes.“ Und der Heldenkaiser Wilhelm I. hat sein Amen dazu gesprochen.

IV.

Frankreichs Machterweiterung in Hinterindien.

Nach dem zwischen England und Frankreich am 15. Januar 1896 abgeschlossenen siamesischen Grenzvertrage ist die indo-französische Stellung erheblich verstärkt worden. Wenn deren Besitzverhältnisse dem Mutterlande bisher eine Quelle mannigfacher Sorgen und Verdriefslichkeiten waren, so scheint mit der in Folge des neuesten Abkommens eingetretenen Erwerbung wichtiger Gebietsteile der Zeitpunkt gekommen zu sein, wo Frankreich voraussichtlich im Stande sein wird, sich nicht nur in Hinterindien zu behaupten, sondern auch seine dortige Machtsphäre erfolgreich ausdehnen zu können. Strategische und handelspolitische Rücksichten zwingen Frankreich einerseits, aus seinen Positionen in Tongking und Kambodja nach Norden vorzudringen, um in dem produktenreichen, vermöge seiner geographischen Lage dominirenden, zu China gehörenden Grenzlande Yünnan, wohin man längst begehrliche Blicke geworfen, festen Fufs zu fassen, andererseits aber auch in der Südsee, dem heute noch ergiebigen Felde für Forschungen und Entdeckungen, gröfseren Einflufs zu erzielen.

Yünnan, ein an Erzen, Kohlen und Waldbeständen wertvoller Bäume reiches Bergland mit ausgedehnten Thälern von üppiger Vegetation, umfafst das südöstliche Zugangsgebiet des himmlischen Reiches. Seine Hochterrassen beherrschen den Oberlauf und damit die Zufahrt einiger bedeutender Flüsse, von denen der Mekong und Songka durch das französische Hinterindien, der Yang-tse-Kiang durch das fruchtbare, dicht bevölkerte chinesische Tiefland dem Meere zuströmen. Wie diese Wasserstrafsen natürliche Lebensadern für die Landesräume ihres Stromgebietes sind, so bilden sie auch wichtige strate-

gische Operationslinien. Als solche werden Mekong und Songka den französischen Zielen dienen können, um nach Yünnan sowie an die grofse Verkehrslinie des Yang-tse-Kiang, des vermittelnden Motors asiatischen Binnen- und Ausfuhrhandels zu gelangen. Aber mit dem Aufschwunge Frankreichs in Hinterindien mufs die Beherrschung der benachbarten ozeanen Gewässer Hand in Hand gehen, damit dieselben wieder als Basis für die pacifischen Bestrebungen, namentlich bei der politischen Neugestaltung Ostasiens verwertet werden können.

Die betreffende neueste Aufteilung Hinterindiens hat sich der Bodengestaltung des Landes entsprechend vollzogen. Ganz verschieden von der vertikalen Gliederung Vorderindiens durchziehen hier, aus der centralen Hochlandsmasse Innerasiens vortretend, fünf Meridianketten als südliche Verzweigungen die Halbinsel, zwischen denen vier gewaltige Ströme ihren Lauf nehmen und durch regelmäfsige Überschwemmungen das flache Land befruchten. Diese mit undurchdringlichen Waldungen bedeckten Gebirgszüge, zugleich Wasserscheiden der Flufslinien von Mekong, Menam, Saluin und Irawadi, bezeichnen fortan die Grenzen Siams mit dem britischen und französischen Kolonialgebiete.

Das ganze linke Mekong-Ufer ist den Franzosen überlassen worden, während an der rechten Seite dieses Flusses sich die Grenze längs der Wasserscheide von Mekong und Menam bis zum 20. Breitengrade hinzieht, so dafs das nunmehr um den Mekong konzentrirte französische Gebiet südlich an den Golf von Siam und nördlich an die chinesische Grenze reicht. Die früher zu Kambodja gehörigen Provinzen Battambang und Angkor, sowie ein beträchtlicher Teil der Laos-Fürstentümer sind damit an Frankreich gefallen. Wie sich letztere Macht vornehmlich nach Westen ausgedehnt hat, so rückte England die Grenzpfähle in östlicher Richtung bis zur Wasserscheide des Saluin vor und annektirte zugleich die ganze Malayische Halbinsel, diese langgezogene Fortsetzung von Hinterindien. Als Pufferstaat zwischen beiden Konialbildungen gruppirt sich nun um das Menambecken Siam, dem es eben vorbehalten blieb, bei dieser Teilung die Zeche zu bezahlen.

Frankreich hat demnach jetzt den Weg nach Norden auch am Mekong offen, wo bisher britisches und siamesisches Gebiet vorlagerte. Indessen bleibt der Zugang nach Yünnan noch beschränkt durch die bei China verbliebene Gebirgszone von Kiang-Hong, welche ohne Englands Zustimmung von China keiner anderen Macht überlassen werden darf. Wie haltlos indessen dergleichen Vereinbarungen sein können, hat sich neuerdings wiederholt gezeigt, so noch 1890 gelegentlich des deutsch-englischen Abkommens über Sansibar, wo Frankreich

Anlaſs nahm einzugreifen, weil die England zugestandene Schutzherrschaft über jenes Reich einem früheren englisch-französischen Vertrage widersprach, welcher die Unabhängigkeit Sansibars verbürgte. „Keinem zu Liebe und keinem zu Leid“, verstand sich England sogleich zu Unterhandlungen, wonach Frankreich mit der Schutzherrschaft über Madagaskar entschädigt wurde.

Obwohl nun Frankreich bei dieser Aufteilung Hinterindiens thatsächlich den Löwenanteil erhalten, so beherrscht doch England nach Angliederung der malayischen Landzunge die Malakka-Straſse und damit auch den Seeweg über Egypten nach Ostasien. Eine Verstimmung darüber konnte in Frankreich nicht ausbleiben und schon deshalb wünscht man an der Seine, des britischen Übergewichts auf egyptischem Boden, je länger dasselbe anhält, desto überdrüssiger, den unliebsamen Nebenbuhler begreiflicher Weise zu entfernen.

Nachdem Frankreich mit der Erwerbung von Anam 1884 seinen Kolonialbesitz vom Mekong-Delta bis zum Songka ausgedehnt, wurde die Wasserstrasse des letzteren für Tongkings Erschlieſsung rekognoszirt, welchem Unternehmen die Chinesen feindlich entgegentraten. Nach wechselndem Kriegsglück fiel die Waffenentscheidung schlieſslich zu Gunsten der Franzosen aus, worauf China vertragsmäſsig Tongking an Frankreich abtrat. Auf eigene Hand führten indessen die chinesischen Piraten der schwarzen Flagge, welche das bisherige Monopol ihres Raubhandels im Fluſsgebiet des Songka nicht aufgeben wollten, den Krieg à outrance weiter, so daſs jene schrecklichen Banden auch heute noch nicht völlig gebändigt sind. Dennoch haben französische Kriegsfahrzeuge seit einigen Jahren den Songka ungestört befahren, ohne jedoch befriedigende Resultate dieser Forschungen erbracht zu haben. Namentlich fanden sich an der Grenze von Yünnan unüberwindliche Stromschnellen, welche nur durch weitgreifende Felssprengungen zu beseitigen sein werden. Dabei verengt sich das Strombett des Flusses schon an seinem Mittellaufe zu einer fortlaufenden Reihe schwieriger Defiléen. Zwischen meist steilen und hohen Felswänden rauscht die Flut in starker Strömung vom chinesischen Hochgebirge zum niederen Hügelland herab, während sich dahinter in weiter Ferne die Alpenformen eines rauhen Gebirgsmassivs kulissenartig aufzubauen scheinen. Die Grenze selbst umlagert ein abschlieſsender Bergwall schroffer Parallelketten, welche in östlicher Richtung hinstreichend, sich erst am Gestade des Tongking-Golfes verflachen.

Gröſsere Vorzüge bietet hinsichtlich der Schiffbarkeit der Fluſslauf des Mekong, den die Franzosen thalauf bis über die chinesische Grenze hinaus schon befahren haben. Trotz vielfacher Windungen

im Unter- und Mittellaufe wie auch unregelmäfsiger Wasserstandsverhältnisse findet sich hier eine vortreffliche Stromentwickelung. Das beabsichtigte Grenzabkommen über Yünnan ist freilich noch nicht geregelt, seiner meist mohamedanischen Bevölkerung wegen gravitirt das Land mehr nach Barma hin und die chinesische Herrschaft, welche alles Ansehen dort verloren, wird sich auf die Dauer nicht behaupten können. Diese Vorhalle zum Innern des gewaltigen chinesichen Kontinents, speciell zu den Ufern des Yang-tse-Kiang bildet daher nach geographischen Erwägungen ein Operationsobjekt von entscheidender Wichtigkeit für die dorthin gerichteten wirtschaftspolitischen Interessen Frankreichs und zwar auf der Operationslinie des Mekong. Sein Strombett und breites Uferland gewähren einerseits freie Bewegung und sichere Rückzugslinie, andererseits führt sein Lauf zu einem ausreichend räumlichen Landstreifen von großer natürlicher Verteidigungsfähigkeit in der Südwestecke von Yünnan, einer dem Hügellande von Kiang-Hong sich anfügenden Hochebene, welche westlich zum Saluin-, östlich zum Mekong-Thale niedersteigt. Mithin in Flanke und Rücken völlig gedeckt, erweist sich dieser Abschnitt als günstige Basis zu offensivem Vorgehen wie zu nachhaltigem Widerstande. Diesem strategisch wichtigen und nächstzuerreichenden Ziele dürfte die Bereithaltung der Streitmittel zur Genüge entsprechen. Aus dem Bereiche des französischen Kolonialheeres stehen in Hinterindien etwa 25 000 Mann vom Marine-Armeekorps einschl. einiger Truppenteile der Fremdenlegion, dann 12 000 Mann einheimischer Infanterie unter Führung französischer Offiziere, aufserdem Artillerie und Trains. Einen solchen immerhin stark bemessenen, unlängst noch in besagter Stärke nachweisbaren Truppenbestand, erfordern in gemeinsamer Aktion mit der Flotte die unsicheren Zustände des Landes sowohl zu dessen Bewachung als auch zu nötig werdenden Expeditionen. Der Grenzübergang von Kiang-Hong bietet keine besonderen Schwierigkeiten, denn hier sind es Meridianketten, deren Thalausweitungen einem Vorgehen aus Süden offen stehen. Das Gelände steigt allmählig an und wird von zahlreichen Bächen bewässert, welche ihren Ursprung in den weitverzweigten vielgliedrigen Bergzügen haben.

Es erübrigt noch darauf hinzuweisen, dafs Wege- und Eisenbahnbau neuerdings erhebliche Förderung erfahren haben. Namentlich werden die Songka- und Mekong-Ufer bereits auf weiten Strecken von eisernen Schienen umschnürt. Neuesten Nachrichten zufolge werden sogar die Chinesen, einem starken Drucke von Seiten Frankreichs nachgebend, den Bau einer Eisenbahn von der Tongking-Grenze zum Si-Kiang-Flusse in Angriff nehmen, damit der Kolonie die durch

Eröffnung dieses Flusses erwachsenden Vorteile nutzbar gemacht werden können. Der von West nach Ost gerichtete und der Tongking-Grenze bei einer durchschnittlichen Entfernung von etwa 300 km allgemein parallele Lauf des Si-Kiang führt nach Hongkong, dem bedeutendsten Hafen und Marktplatze für den Süden Chinas.

Die hinterindische Küste ist flach, nur von schmalen Strandriffen eingefafst und besitzt gute, gegen alle Winde geschützte Häfen. Vor den Mündungen des Songka und Mekong ankern die Kriegsschiffe der französischen Flottendivision Hinterindiens, mehrere Kreuzerfahrzeuge, einige Avisos und Schaluppen, welche Zuteilung sich nach der kommerziellen wie militärischen Lage und der geographischen Eigentümlichkeit der Kolonie richtet. Weitere maritime Streitkräfte sekundiren in den ostasiatischen und pacifischen Gewässern. Nach dem neuesten französischen Budget sollen die französischen überseeischen Geschwader fortan nur aus neuen Fahrzeugen von gröfstmöglichster Geschwindigkeit bestehen. Frankreich verfügt in Hinterindien zwischen dem Golf von Siam und dem von Tongking über eine Küstenlänge von mehr als 2000 km und somit über ein festes und dehnbares Bollwerk zu Operationen in der Südsee. Letztere ist dem Weltverkehr noch nicht in dem Mafse geöffnet, wie die andern Ozeane, insofern dort noch Vieles im Werden begriffen ist und man grofsen Veränderungen entgegensehen kann. Die zunehmende wirtschaftliche Bedeutung der Südsee und ihrer Archipele hat erst in jüngster Zeit die europäischen Mächte erkennen lassen, dafs statt der bisher immer noch vorkommenden, lediglich nominellen Besitzergreifungen nunmehr eine aktuelle Besetzung der hervorragendsten Inselgruppen, wenn auch späterer Klärung bedürfend, an der Zeit sei.

Durch die letzthin geschehene Regelung der englischen und französischen Interessensphäre in Hinterindien ist die Gesammtlage des französischen Besitztums daselbst wesentlich gefestigt worden. Neue Horizonte öffnen sich im Norden desselben, wo die resultatreichen Forschungen französischen Unternehmungsgeistes aufserordentlich verwertet werden können. Ebenso dürfte Frankreichs Flagge im Stillen Ozean Gelegenheit zu weiterer Entfaltung finden! Es ist nicht Aufgabe dieser Studie, die voraussichtlichen Mafsnahmen der französisch-hinterindischen Kolonialleitung zu erörtern, vielmehr handelt es sich hier lediglich um eine Darstellung der geographischen Physiognomie dieses Landkomplexes nebst seiner angrenzenden ozeanen Gewässer und der begriffsmäfsigen Entwickelung beider vom militärischen Gesichtspunkte aus. Ob die Franzosen in der Folge, sei es zu Lande oder zu Wasser, dort Raum geben müssen, bleibt eine

offene Frage, auf der ganzen Linie werden sie schwerlich zurückzuweichen haben.

März 1896. F. H.

V.

Über Kriegskarten.

Von

Obermair, k. b. Major.

Über die Wichtigkeit des Kartenwesens für die militärische Ausbildung und insbesondere für die Kriegführung herrschen gegenwärtig wohl kaum mehr Zweifel. Die höhere Führung fafst und entwickelt ihre Entschlüsse hauptsächlich nur auf Grund eingehendsten Kartenstudiums und verwendet und leitet die grofsen Massen fast nur nach der Karte; aber auch die niedere Führung ist nicht selten in der Lage, ihre Anordnungen nach den aus der Karte gewonnenen Eindrücken treffen zu müssen; ja selbst der Einzelne kann vielfach bei selbstständigem Auftreten wesentlich auf die Dienste der Karte angewiesen sein. Die Karte ist also für den Feldherrn, die Truppe, sogar für den Einzelnen, dermalen ein unentbehrliches Ausrüstungsstück, man möchte fast behaupten, nicht minder wichtig wie die Waffen, Trains etc. Dazu kommt noch ein gewissermafsen moralisches Moment in Betracht. Es ist eine alte Erfahrung und gewifs in der Natur des Menschen begründet, dafs er körperliche Anstrengungen und Unbehagen aller Art leichter überwindet und erträgt, wenn er Zweck und Notwendigkeit derselben erkennt. Diese Erkenntnifs vermittelt aber in allen militärischen, d. i. kriegerischen Dingen, in der Regel eine nur einigermafsen entsprechende Kriegskarte und so dient also die Verteilung einer solchen an die Truppenoffiziere und wenn möglich auch die intelligenteren Unteroffiziere und Mannschaften, nicht blos einem technischen Zweck, vielmehr unterstützt sie in hohem Grade auch die moralischen und intellektuellen Kräfte der Truppe.

Bei der eminenten und vielseitigen Entwickelung des Kartenwesens in jetziger Zeit wird nun wohl die Frage, welche Karte die entsprechendste ist, jederzeit eine brennende und oft schwer zu lösende sein und daher auch eine nähere Beleuchtung der einschlägigen Verhältnisse an dieser Stelle rechtfertigen.

Eine gute Karte, welche allen kriegerischen Bedürfnissen der

Truppe entspricht, ist gewifs von nicht zu unterschätzendem förderndem Einflufs auf die strategische Entwickelung und auf den weiteren Gang der kriegerischen Ereignisse, wie eine schlechte die an sich schon zahlreichen Reibungen vermehren und selbst die Grundursache von Mifserfolgen sein kann.

Es ist ein grofser Fehler und sehr zu bedauern, dafs die Militärkartentechnik zu wenig von den Kartenbenützern, d. i. denjenigen, welche im Kriege hauptsächlich von der Karte Gebrauch zu machen haben, und daher auch am besten wissen müssen, was sie von einer Karte zu fordern haben, also nicht blos von den Führern, sondern wesentlich auch von der Truppe, beeinflufst wird, vielmehr in der Regel ganz allein und selbstständig das Gesetz für die Herstellung und Ausführung der Karten giebt. Karten sollten mit anderen Worten nicht einzig und allein, wie das noch vielfach geschieht, vom technischen Standpunkte, sondern ganz besonders vom rein militärischen Gesichtspunkte aus in Bezug auf ihre Verwendbarkeit und Gebrauchsfähigkeit beurteilt und geprüft und demgemäfs auch diesen Anforderungen entsprechend hergestellt werden.

Dieser beregte Mifsstand zeigt sich zunächst schon in dem auffallenden Mangel an richtigen, zweckentsprechenden Kriegskarten, als welche ja alle bestehenden Generalstabs- und Spezialkarten, oder wie sie sonst heifsen mögen, im Grunde genommen nicht gelten können, da sie einesteils in der Regel zu knapp an den Landesgrenzen oder gar an diesen selbst endigen, — während doch der uns innewohnende, so sorgfältig gepflegte Offensivgeist uns das feindliche Land als das Feld unserer kriegerischen Thätigkeit, die feindliche Hauptstadt in der Regel als das Hauptziel derselben anweist, — andernteils ihres grofsen Mafsstabes halber bei nur einigermafsen langen Operationslinien eine allzugrofse Anzahl von Blättern benötigen, welche sowohl der Beschaffung, wie der wünschenswerten Verteilung an die Truppen kaum zu überwindende Schwierigkeiten entgegenstellt. —

Als **Kriegskarte** kann daher nur eine Karte kleineren Mafsstabes, welche alle möglichen Kriegsschauplätze des mittleren Europa umfafst und als ein Mittelglied zwischen Spezial- und Übersichtskarten noch allen überhaupt bei kleinerem Mafsstabe erfüllbaren Anforderungen entspricht, gelten; es dürften das im Allgemeinen Karten in 1 : 150000—300000 sein, wobei jedoch auch noch der Umstand zu berücksichtigen ist, dafs nicht blos der Zweck einer Karte, sondern auch die Beschaffenheit des darzustellenden Geländes den Mafsstab derselben beeinflussen kann und soll. —

Hier ist nun die auffallende Thatsache zu konstatiren, dafs die Truppe sich gröfstenteils allseits solchem Kartenmaterial gegenüber

geradezu passiv verhält, vielmehr sogar bei den Friedensübungen sich mit Vorliebe der detaillirten Generalstabs- oder Spezialkarten, ja selbst der Meßtisch- oder Originalaufnahme-Pläne bedient, die ja allerdings alle Dispositionen und Anordnungen wesentlich erleichtern, aber auch vielfach davon abbringen, das Gelände selbst an Ort und Stelle richtig zu würdigen und nur nach diesem die Entschlüsse zu fassen; mit einem Worte, sie verwöhnen die Truppen und deren Führer, und die Folge davon ist, daß dieselben im Ernstfall, wo wie oben angedeutet, die Ausrüstung mit detailirtem Kartenmaterial nicht mehr möglich ist, ganz besonders aber beim Überschreiten der Reichsgrenzen, — und das streben wir doch wohl in der Regel bei jedem Kriege von vornherein an! — des von den Friedensübungen her für Vorposten, Marschsicherung, Unterkunft und selbst Gefecht gewohnten, Befehlsgebung und Befehlsvollziehung erleichternden Hilfsmittels beraubt und mit ganz ungewohntem Kartenmaterial zu arbeiten gezwungen werden.

Sehr treffend bezeichnet die Instruktion für die neue österreichische Generalkarte in 1 : 200000 die Anforderungen an eine wahre, zweckentsprechende Kriegskarte, indem sie sagt: „Die neue Karte soll sein eine Kriegskarte, welche rasche und deutliche Übersicht großer Räume gestattet, aber auch die militärischwichtigen Gelände-Unebenheiten und Gelände-Gegenstände so darstellt, daß sie für Verfassung und Ausführung von Gefechts-Dispositionen vollkommen ausreicht. Sie stellt hiefür nur das Wichtige dar; soll leicht lesbar, unzweideutig übersichtlich sein und das Detail innerhalb der Bedingung voller Deutlichkeit nach den verschiedenen Geländegattungen verschieden behandeln."

Wie schon Eingangs erwähnt, entsprechen aus allgemeinen Gründen die sämmtlichen derzeitigen Generalstabskarten (in den Maßstäben 1 : 75 000—100 000) diesen Anforderungen in keiner Weise. Wenn sie trotzdem allseits die Hauptrolle auf dem kartographischen Gebiet spielen, so hat das seine besonderen Gründe. Zunächst ermöglichen sie es, den für Industrie, Kultur, Technik, Wissenschaft etc. so überaus wichtigen Resultaten der Landes-Originalaufnahme eine möglichst weite Verbreitung und Verwertung zu verschaffen; insbesondere aber sind sie auch für spezielle militärische Zwecke sehr geeignet, sofern dieselben nicht etwa einen noch größeren Maßstab verlangen; auch für Gebirgsgegenden und sonstige beschränkte Einzelgebiete werden als Kriegskarten sie allein nur Verwendung finden können, während Karten kleineren Maßstabes für derartige Gebiete nur die Rolle von Übersichtskarten zufällt. Wie wenig aber die Generalstabskarten den Anforderungen an allseitig brauchbare Kriegskarten genügen, dafür sprechen am besten Zahlen.

Die deutsche Reichskarte[1]) in 1 : 100 000 (Gradkarte von 15 × 30 Min.) hat 675 Blätter. Jedes Blatt ist durchschnittlich 27 × 35 cm (in Süddeutschland 29,5 × 38 cm) grofs und umfafst demnach einen Flächenraum von rund 950 □ Kil. (in Süddeutschland ca. 1120 □ Kil.). Zur Zeit sind erst ungefähr 510 Blätter erschienen, obwohl die Vereinigung zur Herausgabe der Karte von den Generalstäben Preufsens, Bayerns, Sachsens und Württembergs bereits im Jahre 1879 getroffen wurde. Die Karte ist bekanntlich ein Kupferstich, bezw. in Umdruck auf Stein hergestellt und wohl mit Rücksicht auf das viele Detail — sie bietet kaum weniger wie die Mefstischblätter in 1 : 25 000! — in Zeichnung und Schrift sehr fein gehalten, so dafs sie trotz ihrer eminenten Vorzüge bei starker Abnützung der Blätter oder bei schlechter Beleuchtung vielfach geradezu unleserlich wird. Der Mafsstab 1 : 100 000 hat allerdings den Vorteil, dafs er einen direkten Anschlufs an die vielgebrauchte, vorzügliche Karte des französischen Ministeriums des Innern in 1 : 100 000, in Farbendruck, jedoch mit nur geschummertem Gelände und ebenfalls Gradabteilungskarte, ermöglicht.

Die österreichische Spezialkarte in 1 : 75 000, Gradkarte von 15 × 30 Min., hat 760 Bl. (einschliefslich Bosnien und Herzegowina). Jedes Blatt hat durchschnittlich 49 × 37 cm Gröfse und umfafst einen Flächenraum von ca. 1020 □ Kil. Zeichnung und Schrift ist kräftig und deutlich und auch noch bei starker Abnützung und schlechter Beleuchtung gut leserlich. Der Mafsstab ist insofern schon unpraktisch, als aufser Serbien kein angrenzendes Land den gleichen Mafsstab angenommen hat. 1875 begonnen, wurde das Werk 1888 vollendet und erscheint seitdem in reambulirter Neuausgabe.

Die französische Generalstabskarte in 1 : 80 000 hat 274 Bl. Jedes Blatt ist 50 × 80 cm grofs und umfafst einen Flächenraum von rund 2560 □ Kil. Die ersten Blätter der Karte erschienen 1833, die letzten 1882; seitdem wird dieselbe korrigirt und verbessert in Viertelblättern und Zinkographie immer wieder neu aus-

---

[1]) Bezüglich der näheren Beschreibung der im Nachstehenden in Betracht kommenden Karten siehe:

1. v. Sydow, Übersicht der wichtigsten Karten Europas etc. Berlin 1864. (Beiheft zum Milit. Woch. Bl. 1864.)
2. Registrande der geographisch-statistischen Abteilung des grofsen Generalstabes. X. Band. 1880.
3. Die militärisch wichtigsten Kartenwerke Europas: Neue militärische Blätter 1882 Juni-August. Nachtrag hierzu im Jahrgang 1889.
4. Die militärisch wichtigsten Karten Europas etc. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. 1893. Januar ff.

gegeben. Sie ist für einen intensiven Gebrauch zu zart gezeichnet und in der Geländezeichnung zu dunkel gehalten, so dafs sie meist sehr schwer leserlich ist; auch reicht sie nur bis an die Grenze (die Gebiete jenseits derselben sind nur im Gerippe gezeichnet!), während die beiden vorerwähnten Karten die Grenzblätter wenigstens bis an den Rand ausgezeichnet haben.

Dafs diese sämmtlichen Karten, deren Vorzüglichkeit keineswegs bestritten werden soll, den Anforderungen an allseits verwendbare Kriegskarten nicht entsprechen, liegt auf der Hand und es ist daher auch seit langem bei allen Generalstäben das Streben zu konstatiren, eine solche Karte herzustellen.

In Österreich, das ja bekanntlich in früheren Zeiten auf kartographischem Gebiete geradezu tonangebend war und auch heutzutage immer noch hierin Vorzügliches leistet, war bis in die Siebziger Jahre eine an sich vorzügliche Karte, sowohl was Herstellung wie Inhalt betraf, in Gebrauch, die am ehesten die Dienste einer Kriegskarte versehen konnte, nämlich die Scheda'sche Generalkarte von Zentraleuropa in 47 Blättern (jedes 42 × 50 cm grofs = 70 975 □ Kil.) in 1 : 576 000. Sie umfafste das Gebiet zwischen Manchester—Smolensk—Constantinopel und Barcelona. Hinderlich war nur der unbequeme und zu kleine Mafsstab. Ihrer Vorzüglichkeit halber und um dem letzterwähnten fühlbaren Mifsstand abzuhelfen, wurde die Karte durch das militärgeographische Institut in Wien auf 1 : 300 000 in 207 Blättern von je durchschnittlich 40 × 47 cm = ca. 13 230 □ Kil. vergröfsert, ohne dafs aber diese rein mechanische Umwandlung der Karte zum Vorteile gereichte, vielmehr wurde das Bedürfnifs nach einer wirklichen Kriegskarte ein immer dringenderes, bis ihm nach verschiedenen nicht gelungenen Versuchen (z. B. die Übersichtskarte in 1 : 750 000) 1889 durch die Inangriffnahme der neuen Karte in 1 : 200 000 abgeholfen wurde. (Neue Generalkarte von Mitteleuropa.) Diese Karte, deren Umfang ungefähr derselbe ist wie in der Karte 1 : 300 000, nämlich von 53° 30′—40° 30′ nördlicher Breite und von 24° 30′—48° 30′ östlicher Länge von Ferro, (Köln—Stettin—Rogazew—Odessa—Konstantinopel—Scutari—Rom—Nizza) im Westen also bis einschliefslich der Reichslande Elsafs-Lothringen, hat 260 Blätter von je 1 Breitengrad Höhe und 1 Längengrad Breite, wovon 90 Bl. auf das Inland und 170 auf das Ausland entfallen. Die durchschnittliche Breite eines Blattes beträgt in der Zone des 48. Breitegrades 37,3 cm bei einer Höhe von 55,6 cm und umfafst einen Raum von 8296 □ Kil. Erschienen sind bis jetzt 128 Bl.

Der Inhalt der Karte sollte programmgemäfs allen Anforderungen entsprechen, die an sie als Mittelglied zwischen der Spezialkarte und

einer Übersichtskarte gestellt werden können; dafs sie diesen allerdings sehr allgemein gehaltenen Anforderungen vollauf entspricht, dürfte wohl kaum bezweifelt werden.

In Deutschland war die Reymann'sche Karte in 1 : 200 000 schon seit dem Ende der Befreiungskriege im Werden, schritt aber, wohl weil lange Zeit nur Privatunternehmen, nur langsam vorwärts. Die Karte war jedoch bis zum Feldzug 1870/71 bereits so weit fortgeschritten und erfreute sich einer solchen Beliebtheit, dafs in diesem Feldzug bereits 2300 Offiziere als Subskribenten und mindestens 2000 durch Einzelkauf im Besitz derselben waren. Seit 1874 Eigentum des Staates unter Leitung der geographisch-statistischen Abteilung des grofsen Generalstabes, war das Werk ursprünglich auf 462 Blätter veranschlagt, später auf 577 erweitert und nunmehr auf 796 festgesetzt worden, wovon ca. 530 bis jetzt erschienen sind, darunter ungefähr 200 in wiederholter Neubearbeitung. Die Karte umfafst das Gebiet zwischen Christiania—Vlieland—Worcester—Bordeaux—Cahors—Padua—Slatina—Minsk—Ostrow—Linköping.

Jedes Blatt ist 25 × 36 cm grofs und umfafst somit einen Flächeninhalt von 3600 □Kil.

Gegen die Ausführung und den Inhalt der Karte, sowie gegen ihre Verwendbarkeit als Kriegskarte läfst sich billiger Weise nichts einwenden. Weniger entsprechend ist ihr langsames Erscheinen und das dadurch unvermeidliche stete Veralten einzelner Teile, sowie das allzukleine Format, das allerdings sehr handlich ist, aber die Zahl der Blätter allzusehr vermehrt und beim Gebrauch ein ständiges Zusammenstofsen von Blättern erfordert. Technische Schwierigkeiten dürften wohl kaum dagegen sprechen, die einzelnen Blätter beispielsweise auf die doppelte Breite und Höhe und damit auf einen Flächeninhalt von mindestens 12000 □Kil. zu bringen.

In Frankreich hat das Dépôt de la guerre sichtlich dem Wunsch und Bedürfnifs nach brauchbaren Kriegskarten am meisten und schon seit langem Rechnung zu tragen versucht, ohne aber noch zu einem wirklich befriedigenden Resultat gelangt zu sein.

Die Carte de France in 1 : 200000, in Zinkographie und sechsfachem Farbendruck, eine entsprechende Reduktion der Original-Aufnahme der Generalstabskarte, ist seit 1895 vollendet und hat 81 Blätter; sie umfafst allerdings nur das Gebiet von Frankreich mit den anstofsenden Grenzbezirken, einschliefslich Schwarzwald und Westschweiz, findet jedoch wegen des Mafsstabes leicht Anschlufs bezw. Ergänzung bei anderen derartigen Kartenwerken. (Österreich, Reymann.) Jedes Blatt ist 64 × 40 cm = 10240 □Kil. grofs. — Die Carte de l'Europe centrale in 1 : 320000, Steingravüre in 3 Farben, bis zum Jahre 1877

nachgesehen, hat 52 ganze und 4 Halbblätter und soll das Gebiet von der französischen Ostgrenze bis zur Küste der Nord- und Ostsee — Königsberg — Minsk — Rustschuk — Zara — Nizza umfassen. Erschienen ist bis ietzt nur der deutsche und österreichische Teil, von Ungarn und Polen je der westliche Teil. Die Karte ist eine Erweiterung der Generalkarte von Frankreich in gleichem Mafsstab, welche im Feldzug 1870/71 in photolithographischer Vervielfältigung den deutschen Truppen gute Dienste leistete. Die letztere hat 34 Blätter. Jedes Blatt ist 50 × 60 cm = 30720 □Kil. grofs.

Die Carte de France in 1 : 500000, in Farbendruck (Gelände in rotbraunen 100-m-Kurven mit hellbrauner Geländeschraffur unter Anwendung schiefer Beleuchtung) umfafst das Gebiet von den Pyrenäen bis Südengland einschliefslich und vom Atlantischen Ocean bis zur Po-Ebene und zum Schwarzwald einschliefslich und hat 15 Blätter, welche auch in Viertelblättern ausgegeben werden. Jedes Blatt ist 52 × 68,4 cm = 54720 □Kil. grofs.

Die Carte chorographique de la France in 1 : 600000, in Kupferstich (Gelände in Schraffen bei schiefer Beleuchtung), hat ungefähr die gleiche Ausdehnung wie die vorige und 6 Vollblätter (à 9 kleine Blätter). Jedes grofse Blatt ist 90 × 62 cm = 200880 □Kil. grofs. Diese wie die vorige ist als eigentliche Kriegskarte zwar in einem zu kleinen Mafsstabe hergestellt, leistet aber jedenfalls als Übersichts- und Orientirungskarte für ganze Kriegsschauplätze vorzügliche Dienste. —

Werfen wir nochmals einen Blick auf die Anforderungen, die wir an eine brauchbare Kriegskarte stellen müssen, dann werden wir zu folgendem Resultate kommen.

Wir brauchen eine auf Grund des Originalaufnahme-Materials für die Generalstabskarten hergestellte Karte, welche alle wahrscheinlichen Kriegsschauplätze für uns, also ganz Mitteleuropa, umfafst; ungefähr im Mafsstabe 1 : 200000; von möglichster Ausführlichkeit und Deutlichkeit, daher am besten in Farbendruck; Gradabteilungskarte wegen der Erleichterung des Anschlusses an andere gleichartige Karten; mit einer Blattgröfse von 1 geographischen Grad in der Breite und Höhe, durchschnittlich also 38 × 56 cm = 8—10000 □Kil. Flächeninhalt. Am wichtigsten ist die Darstellung des Geländes: Schichtenlinien kommen erfahrungsgemäfs bei so kleinen Mafsstäben, ja schon von 1 : 100000 an, am besten garnicht in Anwendung, denn einesteils müssen die Schichthöhen, um überhaupt noch eine Darstellung zu ermöglichen, sehr hoch, in der Regel 100 m, angenommen werden, wodurch die Hauptvorzüge der Schichtenmanier von vornherein verloren gehen, andererseits sind sie aufserordentlich

schwierig zu lesen. Man versuche nur einmal, eine Schichtenlinie mittlerer Höhe durch ein ganzes Kartenblatt selbst gröfseren Mafsstabes, zu verfolgen und etwa mit Rotstift nachzuziehen, und man wird nicht selten das Beginnen als unausführbar bezeichnen müssen. Sehr gut eignet sich dagegen die Schraffenmanier, und zwar, da man beim Kartengebrauch zum gröfsten Teil doch mit einem kartographisch nur wenig oder gar nicht gebildeten Publikum zu rechnen hat, am besten unter Anwendung schiefer Beleuchtung, wie sie bei den Dufour'schen Karten der Schweiz so künstlerisch angewendet ist. Diese Art der Darstellung giebt plastische und auch dem Laien genügend verständliche Bilder und kann auch noch durch Einhaltung eines gewissen Verhältnisses den Anforderungen der Wissenschaft Genüge leisten. Bei billigem Preis mufs endlich unsere Kriegskarte auf leichtem und doch dauerhaftem, gegen Regen und Biegen (man mufs die Karte unaufgezogen in der Tasche tragen können!) möglichst wenig empfindlichem Papier, als welches sich am besten Hanfpapier erwiesen hat, gedruckt sein und sie mufs rasch und bald nach der Aufnahme erscheinen, um nicht schon während des Erscheinens in einem Teil zu veralten. —

Diesen allerdings weit gehenden Anforderungen entsprechen unseres Erachtens zur Zeit am meisten von allen vorerwähnten Karten die österreichische Generalkarte in 1 : 200000 für das östliche Mitteleuropa und daran anschliefsend die französische Karte im gleichen Mafsstab, obwohl auch sie nach verschiedenen Richtungen hin verbesserungsbedürftig sind. Man kann freilich, wie die Erfahrung besonders im Kriege 1870/71, wo bis zur Höhe von Toul auch noch die vom bayerischen Generalstab herausgegebene Karte von Südwestdeutschland in 1 : 250000 gute Dienste leistete, gelehrt hat, auch mit anderen Karten mehr oder minder gut auskommen; eine Besserung und ein Fortschritt ist aber hier nicht weniger geboten, wie er in allen unseren übrigen Wissens- und Ausbildungszweigen zum Teil schon erreicht ist. — Wie schon eingangs erwähnt, mufs für den Mafsstab einer Kriegskarte auch die Beschaffenheit des Geländes mafsgebend sein; das kommt aber am meisten zur Geltung bei Karten von Gebirgen oder solchen Gebieten, welche durch scharf hervortretende, wenn auch kleine, aber militärich vielleicht gerade sehr wichtige, Schluchten, Klüfte, Risse, Moränen etc. sich charakterisiren. Hier wird der Mafsstab 1 : 200000 in der Regel nicht mehr genügen, vielmehr die Generalstabskarte als Kriegskarte Verwendung finden müssen; für bestimmte Einzelgebiete, wie Festungen, Forts, wird man sogar noch der gröfseren Mafsstäbe, der Mefstischblätter und Originalaufnahmen bedürfen. Da aber in solchen beschränkten Spezialgebieten, welche

in der Regel vollständig abgeschlossene Schauplätze von Nebenoperationen bilden, auch nur Spezialtruppen oder gesonderte Armeeteile in Verwendung kommen, so dürfte es wohl keine Schwierigkeiten haben, diese, wie mit besonderer anderweitiger Ausrüstung, wie Tragtiere, Gebirgsgeschütze, Belagerungstrains etc., auch mit der Generalstabskarte, bezw. sogar den Meſstischblättern als besonderer Kartenausrüstung zu versehen. Die Einheitlichkeit der Kriegskarte würde darunter keineswegs leiden, da ja dieselbe (in 1 : 200000) für solche Gebiete immer noch als Übersichtskarte nötig wäre und in Verwendung käme.

Metz, 16. Februar 1896.

VI.

Die geistige Thätigkeit des jungen Offiziers.

„Im kriegerischen Leben steht die That höher als der Gedanke, die Handlung höher als das Wort, die Praxis höher als die Theorie.“

(v. Peucker, Instruktion für die Kriegsakademie vom 22. März 1868.)

Obige Worte schicke ich meinen Auseinandersetzungen als Motto voraus, um von vorne herein den Standpunkt fest zu stellen, von dem aus ich meine Aufgabe betrachte. Wohl bin ich mir bewust, daſs nicht das Wissen an sich für den Berufssoldaten erstrebenswert ist, sondern daſs nur das Wissen für uns Nutzen hat, das sich in die That umsetzt. Nicht derjenige Reiter ist der beste, der jede Schrift kavalleristischen Inhalts gelesen und vielleicht auch momentan verstanden hat, sondern der nur kann dafür gelten, der die Richtigkeit seiner theoretischen Kenntnisse durch den Erfolg beweiset. Wie indessen — wenn ich bei diesem Vergleiche stehen bleiben darf — derjenige schneller und sicherer den richtigen Weg bei der Dressur eines Pferdes erkennen wird, der die in Schrift und Wort niedergelegten Erfahrungen und Ansichten eines gewiegten Reiters geistig verarbeitet hat, so gelangt auch nur derjenige zu einem schnellen Erfolge in der Praxis des Soldatenberufes, der seine Dienstkenntniſs auf einer wissenschaftlichen Grundlage aufbaut.

F. O. Ziff. 13 sagt: „Die Ausbildung des jungen Offiziers hat sich in erster Linie naturgemäſs mit den Aufgaben seiner Dienststelle

zu beschäftigen." Der junge Offizier mufs also in erster Linie seine geistige Thätigkeit auf die einschlägigen Dienstkapitel lenken; und zwar ist zu empfehlen, dafs derselbe mit dieser Arbeit sofort beginne, wenn er die Epaulettes erhalten. Gerade die ersten zwei Jahre sind es in der Regel, die dafür entscheidend sind, welcher Art die Stellung ist, die der Offizier einnimmt. Wer in allem durch die Praxis erlernen will, was einige Stunden häuslichen Fleifses erreichen, wird stets eine unangenehme dienstliche Stellung haben und niemals den Dienst beherrschen; und nur der kann Lehrer sein, wer den Stoff beherrscht. Es giebt viele junge Offiziere — Ausnahmen bestätigen die Regel — die jede geistige Arbeit meiden, ja sogar bei anderen verachten. Die einen, kaum der Schulbank entronnen, glauben, nun sei endlich die Zeit gekommen, wo sie den vielgehafsten Büchern ein ewiges „valete" sagen könnten, die anderen, in Folge einer mehr körperlichen Ausbildung auf dem Kadetten-Korps kaum jemals zum Genusse an geistiger Arbeit gekommen, rufen jedem Offizier ein „Streber" zu, der das sonderbare Bedürfnifs hat, für seinen Beruf geistig zu arbeiten. Gewifs, wird man mir erwidern, ist es erklärlich, dafs der junge Offizier zunächst, durch den äufseren Glanz seiner gesellschaftlichen Stellung geblendet, das Wesen seines Berufs nicht erkennt, dafs das aber nur ein Übergangsstadium sei; dagegen behaupte ich, dafs, wer nicht stets geistig arbeitet, in späteren Jahren, wenn das sogenannte Übergangsstadium überwunden sein soll, es nur selten noch kann. Der tägliche Frontdienst, wenn er des immerhin geistig anregenden Studiums der Reglements entbehrt, vermag die wenigsten völlig zu befriedigen; ohne geistige Interessen sucht der Offizier seine Unterhaltung und Abspannung Abends in der Kneipe oder in dem Umgang mit dem schönen Geschlecht. Beides ohne das Gegengewicht geistiger Arbeit entnervt den Körper und macht unfähig zur Ausübung der Berufsthätigkeit. Wunderbar, dafs gerade diese am meisten von ihrer Tüchtigkeit überzeugt sind; sie halten sich für die sogenannten forschen Offiziere, die mit ihrer hohen praktischen Einsicht die vermeintlichen Theoretiker verachten, die, statt Abend für Abend am Biertische zu sitzen, die Gewohnheit haben, in den Reglements zu arbeiten, um nach ihren Vorschriften den Dienst abzuhalten. Die Ansicht der Herren Praktiker über die bestehenden Vorschriften, an denen die Besten Ihrer Zeit arbeiten, ist gewöhnlich die: ach ja die Reglements, die sind ganz gut für solche, die die Praxis nicht haben, da sollen sie ein allgemeiner Anhalt sein, aber für uns, die praktischen Frontsoldaten, haben sie kaum einen Wert. In diesem Zusammenhang wird dann gewöhnlich als beweiskräftig für ihre Ansicht die Reit-Instruktion angeführt. In seltsamer Anwandlung

haben diese sogenannten „alten Praktiker“ vielleicht einige Seiten des I. Teils gelesen, erlauben sich aber über das Ganze ein Urteil, dem kein Sachverständiger zustimmen kann. Dasselbe gilt mehr oder weniger von den übrigen Vorschriften; wie steht es z. B. mit der Kenntnifs der Vorschrift für das Turnen der Truppen zu Pferde. Wenige Offiziere lassen in der streng systematischen Folge, wie sie dort vorgeschrieben wird, turnen; die eifrigen arbeiten auf eine gute Besichtigung hin, und fangen dazu häufig, statt, wie vernünftig, mit dem leichtesten, mit dem schwierigsten, dem Ende, an. Richtiger will es mir scheinen, sich zu streng an die Vorschrift zu halten, als ohne die Basis der Vorschriften nach alt überkommenem Schema eine Abrichtung der Leute zu erzwingen. Es ist daher eine heilige Pflicht aller Vorgesetzten, in erster Linie der Kompagnie- u. s. w. Führer, den jungen Offizier vom ersten Tage daran zu gewöhnen, streng nach den gegebenen Vorschriften seinen Dienst abzuhalten. Schon während der Sommermonate verlange der Kompagnie- u. s. w. Führer von dem jungen Offizier eine schriftliche Einteilung für die Rekrutenausbildung des kommenden Winters auf Grund der Allerhöchsten Vorschriften. Natürlich ist der junge Offizier zunächst über solche Arbeit ungehalten. Das kann indessen nicht abhalten, wenn man das Ziel im Auge hat. Der junge Offizier wird dadurch auf alle Fälle gezwungen, zunächst das Ex.-Regl. seiner Waffe eingehend durchzuarbeiten. Wohl sind derartige Reglementsstudien anfangs trocken, doch der Erfolg, der schon bei der ersten Rekrutenausbildung sich zeigen wird, ist dem strebsamen Offizier ein voller Ersatz. Ja, ich meine, das Studium der Reglements genügt nicht einmal für den, der „über“ dem Dienste, nicht „im“ Dienste stehen will. Ich greife zur Erläuterung einen Dienstzweig heraus. — Über den Marsch sagt das Ex.-Regl. nur, wie derselbe bei richtiger Ausführung ist, die Mittel aber, die zur Einübung desselben angewandt werden, giebt es nicht an. Ich halte es deswegen für notwendig, gute Abhandlungen, die in grofser Zahl über dieses Kapitel vorhanden sind, zu lesen; die Kenntnifs der Reglements erhält dadurch erst die richtige Befruchtung und Vertiefung; nur so wird auch der junge Offizier, trotz geringer praktischer Erfahrungen, im stande sein, die unbedingt zu fordernde Überlegenheit über die älteren Unteroffiziere zu erringen. Wie häufig mufs man dann einsehen, wie falsch die traditionell überkommenen Marschübungen der Unteroffiziere sind. So gewinnt nach und nach auch der scheinbar unwichtigste Dienst unser Interesse, weil Gedankenarbeit hinzutritt; die Kenntnifs des menschlichen Körpers leitet uns auf die Ursache, die dem Manne die Ausführung einer Übung erschwert, und auf die notwendigen Vorübungen. So hört auch der

wütige Exerzirmeisterton auf, der unnötig nervöse Erregung erzeugt und nicht bessert. Und ist nicht der Grund aller Nervosität bei Offizieren im Dienst in dem Gefühle der Machtlosigkeit gegenüber Fehlern der Truppe zu suchen?

Dasselbe wie vom Marschdienst gilt bei den berittenen Waffen vom Reitdienst. Zur systematischen Ausbildung des Reiters ist zunächst Beherrschung der viel geschmähten Reit-Instruktion (1. Teil) erforderlich, die eigentlich alles Wissenswerte enthält. Lediglich zur Vertiefung des Verständnisses dieser Vorschrift lese man dann Schriften von von Rosenberg, Plinzner und anderen Autoritäten, die sich mit dem System der Soldatenreiterei nicht im Widerspruch befinden. Durch derartige Studien, die natürlich mit Maſs und Ziel zu treiben sind, wird der junge Offizier am schnellsten das aus Unsicherheit entspringende Unbehagen überwinden, mit dem wohl jeder die erste Ausbildung einer Reitabteilung beginnt. Der junge Offizier befindet sich hier thatsächlich in übler Lage; durchschnittlich noch selbst ein ungeschickter Reiter, hat Jemand seine Lage zutreffend mit der eines Musikers verglichen, der bis dahin im Orchester spielte und nun plötzlich an das Dirigentenpult gerufen wird, um das Orchester zu leiten. Ja, er befindet sich sogar in noch üblerer Lage. Im Orchester zeigte der Musiker gewiſs eine nette Fertigkeit, kann man dasselbe von dem jungen Offizier betreffs des Reitens sagen? Diese Lücke vermag er nur dadurch einigermaſsen auszufüllen, daſs er die Erfahrungen älterer Reiter und Reitlehrer sich aneignet. Gleichzeitig entlastet er dadurch um ein gutes Stück seine Vorgesetzten, die andernfalls verpflichtet sind, ihm die erforderliche Anleitung zu geben, dem fleiſsigen Offizier aber gern die jedem erwünschte Selbstständigkeit, so weit angängig, überlassen.

Dasselbe gilt von der Kenntniſs der Vorschriften, die den artilleristischen Dienst behandeln, dem Exerzir-Reglement und der Schieſsvorschrift der Feld-Artillerie. Auch vom jungen Offizier ist zu verlangen, daſs er beide so beherrsche, daſs er jederzeit auch ohne Reglement in der Hand über jedes Kapitel instruiren kann. Ein Offizier, der immer das Reglement zu Rate ziehen muſs, um etwas mit Bestimmtheit behaupten zu können, erscheint mir wie ein Arzt, der, um ein einfaches Rezept zu verschreiben, groſse Folianten durchwälzen muſs. Es mag für ältere Offiziere entschuldbar sein, die viele Reglements erlebt haben und daher diese leicht durcheinander werfen, was aber kann den jungen Offizier entschuldigen, der ein frisches Gedächtniſs besitzt und nur die herrschenden Vorschriften kennen gelernt hat? Nach Beherrschung dieser ziehe der strebsame Offizier Schriften von Rohne, von Hoffbauer, von Reichenau u. a. zum Studium

heran. Wohl ist es schwer, Abends nach dem anstrengenden Rekrutendienste an solche Arbeit heran zu gehen; doch mit Energie läfst sich auch die Müdigkeit überwinden. Und wem es einmal klar geworden ist, dafs in dieser Energie alle weiteren Erfolge begründet sind, der wird auch die nötige Kraft dazu finden. Bei der knapp bemessenen freien Zeit, die leider in heutiger Zeit, wo man die Unteroffiziere zu wenig zur selbstständigen Ausübung des Dienstes heranbildet, dem Offizier übrig bleibt, ist eine geschickte Wahl dessen, was man liest, dringend nötig; immer behalte man das Endziel im Auge, das Förderung des Dienstes verlangt, und immer denke man daran, dafs es nicht darauf ankommt, möglichst viel gelesen zu haben, sondern dafs es bei weitem gewinnbringender ist, weniges mit Anspannung zu lesen. Ich halte es deswegen für empfehlenswert, sich über alles, was man liest, durch schriftliche Exzerpte Rechenschaft abzulegen und dabei folgendermafsen zu verfahren: Zunächst liest man das Buch, Aufsatz oder dergl. einmal schnell durch, um zu sehen, was das Ganze will, darauf gliedert man das Ganze und betrachtet die einzelnen Teile. Wenn man sich ein Urteil über ein Gemälde verschaffen will, verfährt man unwillkürlich ähnlich. Nachdem man den Totaleindruck genossen hat, betrachtet man die einzelnen Teile auf Ausführung und Unterordnung unter den allgemeinen Gedanken; dieses Verfahren halte ich beim Lesen für durchaus gewinnbringend, wenn darauf ohne Buch in gedrängter Form eine Ausarbeitung erfolgt. Das aber hat den anderen Vorteil, dafs dadurch das Gelesene sich fest dem Gedächtnifs einprägt. Ein zu obigem Zwecke angelegtes Sammelheft würde ich mir in der Weise geordnet denken, dafs der erste Teil durch das ausgefüllt würde, was der Offizier als zu seinem täglichen Dienste gehörig liest. Der bisher besprochene Teil meiner Abhandlung würde dahin gehören. Der zweite Teil würde Auszüge von Schriften einnehmen, welche die weitere militärische Bildung — mit den Unterabteilungen: Taktik, Geländelehre, Befestigungslehre, Waffenlehre, Geschichte, Geographie — zu fördern geeignet sind. Der dritte Teil würde das umfassen, was zur weiteren Bildung des Geistes oder richtiger gesagt zur Vervollkommnung der allgemeinen Bildung zu rechnen ist.

Nun, sehen wir, was der junge Offizier in dem zweiten Teile sammelt, wenigstens der junge Offizier, der mit seinem Berufe und seiner militärischen Bildung es ernst nimmt und der sich darüber klar geworden ist, welche Wege es für den Offizier giebt, in seinem Berufe etwas zu erreichen. Einmal kann der Offizier durch ganz aufsergewöhnliche Leistungen im Frontdienst sich hervorthun; das verlangt, besonders für den Infanteristen, eine eiserne Gesundheit. Der zweite,

körperlich nicht so anstrengende Weg verläuft in der Adjutanten-Laufbahn. Der dritte geht durch die Kriegsakademie. Dieser steht jedem einigermafsen geistig beanlagten Offizier offen, während die beiden ersteren von mancherlei Umständen abhängig sind. Die Vorbereitung zum Examen, das den Besuch dieser ersten militärischen Bildungsanstalt ermöglicht, sollte daher jeder Offizier ausführen; schlägt der Versuch fehl, so hat die darauf verwandte Zeit jedenfalls mancherlei geistige Anregung gebracht. Diese Vorbereitung mufs, meine ich, schon bei dem jungen Offizier, der eben die Kriegsschule verlassen hat, beginnen, wenn anders der Erfolg gesichert sein soll. Wer vier bis fünf Jahre sich um nichts gekümmert hat, kann sich natürlich nicht wundern, wenn trotz oder richtiger in Folge des Fleifses eines Winters die gelieferten Prüfungs-Arbeiten den gewünschten Erfolg nicht haben. Einzelne hoch beanlagte Offiziere werden auch dann noch das Ziel erreichen; hier kann naturgemäfs nur von dem Gros, dem Durchschnittsmenschen, die Rede sein, zu denen man gut thut, sich selbst immer zu rechnen. Damit die Arbeit in dem unbestimmten Drange nach Wissen nicht ohne Ziele bleibe, halte ich die Disposition, wie ich sie oben in dem Sammelhefte gegeben habe, für sehr zweckmäfsig. Schon im ersten Sommer, wo die auf Kriegsschule erworbenen Kenntnisse noch frisch im Gedächtnifs haften, suche der junge Offizier seine taktischen Kenntnisse bei den zahlreich sich bietenden Gelegenheiten durch eigene Anschauung aufzufrischen und zu erweitern. Man beginne natürlich bei der eigenen Waffe. Die taktischen Formen dieser mufs auch der junge Offizier derart beherrschen, dafs nach dem ersten Sommer etwas Neues in dieser Beziehung ihm kaum noch begegnen darf. Das verlangt unbedingt die kriegsmäfsige Ausbildung der Armee. — Dann wende man sich dem Studium der andern Waffen zu. Gelegenheit hierzu bietet sich im Sommer in den meisten Garnisonen, sei es bei Besichtigungen oder den Übungen gemischter Waffen. Für den Nicht-Infanteristen ist in erster Linie das Studium der formellen Taktik der Infanterie notwendig. Das verlangt natürlich Arbeit in den einschlägigen Reglements und der Felddienst-Ordnung. Dem Feld-Artilleristen ist zu empfehlen, sich frühzeitig einen Begriff über Marsch-Sicherung und Aufklärung zu verschaffen. In späteren Jahren, als Stabsoffizier, kommt er häufig in die Lage, Detachements zu führen, Vorpostenstellungen und Marschsicherungen anzuordnen. Wer dann für diese Aufgaben vorbereitet sein will, der denke frühzeitig daran, die sich bietenden Gelegenheiten auszunützen; dann werden die Herbstübungen auch mehr sein, als eine unangenehme Unterbrechung des Garnisonlebens. Ich kann es nicht verstehen, wie sonst

geistig rege Offiziere Wochen hindurch durchs Land ziehen können, ohne sich einmal um Zweck des Marsches und des Gefechts zu kümmern. Zur Kritik reitet man mit, benutzt dieselbe aber lediglich dazu, als gelangweilter Zuschauer im Hintergrunde das Frühstück zu verzehren. Um mit dem nötigen Überblick in die Herbstübungen zu kommen, habe ich bisher in jedem Sommer die letzten vier Wochen vor dem Ausmarsch zum Manöver zum Studium der Felddienst-Ordnung benutzt; welche geistige Anregung gewähren dann die Übungen! Mit Bekanntwerden der Kriegslage und des Auftrages faſst man seinen eigenen Entschluſs und vergleicht bei der Kritik diesen mit dem thatsächlichen Verlaufe der Übung. Und wer nicht schon als junger Offizier in dieser Weise Interesse für die Taktik gewinnt, dem bleibt in späteren Jahren, wenn der praktische Dienst die Thätigkeit in ganz anderer Weise in Anspruch nimmt, auch nur ein oberflächliches Verständniſs für diese wichtigste militärisch-wissenschaftliche Disziplin verschlossen. Ist indes erst einmal die Grundlage gelegt, so ist es unschwer, auf dieser weiter zu bauen. Wo sich Gelegenheit bietet, taktische Aufgaben zu lösen, begrüſse dieselbe der junge Offizier mit Freuden. Wohl in den meisten Regimentern findet sich ein älterer Offizier, der bei entsprechender Vorbildung gern bereit ist, Aufgaben einfacher Art den Herren zu stellen, die das erforderliche Interesse hierfür zeigen. Wo das nicht angängig, leisten die „taktischen Unterrichtsbriefe" von Griepenkerl annähernd dieselben Dienste. Dieselben leiten zum Studium der Felddienst-Ordnung und des Geländes oder, was fast gleichbedeutend ist, der Karte. Damit wird die Wichtigkeit von Kenntnissen in der Geländelehre offenbar; Vergleiche zwischen Karte und Gelände bieten das einfachste und beste Mittel zur Erweiterung solcher Kenntnisse. Die häufig einförmigen Märsche im Manöver lassen sich dadurch gewinnbringend ausnützen. Durch diese ständigen Übungen nur kann auch der junge Offizier die unbedingt zu fordernde Findigkeit im Gelände erlangen.

Die Lektüre der besseren militär-wissenschaftlichen Zeitschriften ist zur Vertiefung der im Sinne eines Reglements naturgemäſs kurzgefaſsten Felddienst-Ordnung zu empfehlen; das Militär-Wochenblatt liegt wohl in jedem Offizier-Kasino aus, andere fasse man zu einer Lesemappe zusammen, auf die man in der Nicolai'schen Buchhandlung abonnirt. Für weniges Geld — noch nicht der Verlust einer Flasche Sekt im Monat, so pflegt der junge Offizier scherzweise jeden Verlust zu veranschlagen — erhält man Anregungen mancher Art, zumal wenn auch Zeitschriften allgemein-wissenschaftlichen Inhalts zu der Lesemappe hinzugenommen

werden; gleichzeitig bedeutet dies die beste Vorbereitung zur Kriegs-Akademie. So z. B. brachte das „Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine“ in Heft I. 95 einen Aufsatz: „Der heutige Stand der Befestigungslehre.“ Auch ohne Kenntnisse in der Befestigungslehre war man durch diesen über alle brennenden Fragen der Befestigungskunst unterrichtet. Und wer danach strebt, eine möglichst gründliche militärische Bildung sich anzueignen, darf die auf der Kriegsschule mühsam erworbenen Kenntnisse in der Befestigungslehre nicht völlig vernachlässigen. Dasselbe gilt von der Waffenlehre; hier beginne man naturgemäfs mit dem Studium der eigenen Waffe. Danach suche man sich durch geeignete Aufsätze einen Überblick über die Leistungsfähigkeit der übrigen Feuerwaffen der eigenen Armee zu verschaffen. Das ist unbedingt notwendig zur Erlangung eines tieferen Verständnisses unserer Reglements. Zur Ergänzung ziehe man Aufsätze, die die Bewaffnung der fremden Militärstaaten behandeln, heran. In der Litteratur finden sich häufig solche. Um sich zum Durcharbeiten solcher Fragen zu zwingen, bemühe man sich darum, das Thema zur Winterarbeit aus dem erwünschten Gebiete zu erhalten. Solche Wünsche werden bereitwillig berücksichtigt. Wenn dieser Art das Thema selbst gewählt ist, so wird die Winterarbeit auch aufhören, für den jungen Offizier der Schrecken aller Schrecken zu sein.

In dem von mir angelegten Sammelhefte nehmen Ausarbeitungen aus Geschichte den bei weitem gröfsten Teil ein. Das halte ich für natürlich. Denn mit den geschichtlichen Kenntnissen sieht es meist übel aus, wenn man die Schule verläfst. Noch erinnere ich mich lebhaft, wie mit allem Eifer die Geschichtstabellen von Plötz vor dem Abiturienten-Examen auswendig gelernt wurden; man that es, weil es verlangt wurde. Im besten Falle wufste man also genau Zeit und Ort der Schlachten anzugeben, ohne jemals einen notdürftigen Einblick in die kulturgeschichtliche Entwickelung eines Volkes gewonnen zu haben. Hier mufs das Studium des jungen Offiziers einsetzen. Die Beschäftigung mit dem Leben eines bedeutenden Mannes, der die Ideen seiner Zeit verstand, bringt hier mehr Nutzen, als die Kenntnifs zahlloser Kriege; denn die Entwickelung der Geschichte ist an die Namen einiger, weniger Männer geknüpft. Es handelt sich also darum, sich ein Verständnifs für den erklärenden Zusammenhang der Geschichte zu verschaffen; erst wenn das erreicht ist, wird man diesem Studium in späteren Jahren die militär-wissenschaftliche Richtung verleihen können, d. h. mit Erfolg Kriegsgeschichte treiben können.

Bei der Beschäftigung mit Geographie verschaffe man sich zunächst ein Verständnifs für Karten kleinen Mafsstabes und baue hierauf

das weitere Studium auf. Eine gute Karte zeigt dann eigentlich alles, was uns als Soldaten wissenswert ist. Es gehört hierher Kenntnifs der klimatischen und Bodenverhältnisse, Produktionsfähigkeit u. s w. eines Landes. Gute Bücher, die in erster Linie solche Fragen beleuchten, ziehe man zu Rate. So wird die beste Grundlage, meine ich, für spätere militär-geographische Studien gelegt.

Die Beschäftigung mit Geschichte und Geographie ist ebenso wohl geeignet zur Vervollkommnung der Fachbildung des Offiziers, als zur Förderung einer allgemeinen Geistesbildung beizutragen. Denn nur historisch-geographische Bildung versetzt uns in die Lage, die Errungenschaften der Kultur zu verstehen, und sich ein Urteil über die sozialen und politischen Fragen der Zeit zu bilden. Das Lesen einer würdigen Zeitung, die sich politischer Hetzereien enthält, ist durchaus notwendig. Nur so wird der Offizier im stande sein, den Schritt seiner Zeit mitzumachen und Fühlung mit den Bedürfnissen der übrigen Gesellschaftsklassen zu behalten. Um so mehr mufs er das, als er ja an dem öffentlichen politischen Leben der Nation keinen Anteil nehmen darf. Das Wesentliche der Tagesfragen, den Kern der Sache, versuche der Offizier zu erfassen; die Einzelheiten überlasse er den Fachleuten. Nach diesem Gesichtspunkt wähle der Offizier seine Lektüre in allen den Gebieten aus, die seinen Beruf nicht unmittelbar angehen. Wohl nichts ist so geeignet, eine allgemeine Bildung zu begründen, als eine gesunde Belesenheit; je weniger Zeit dem jungen Offizier zur Erlangung dieser übrig bleibt, um so wichtiger ist die Forderung, an alle Bücher prüfend, immer das Ziel im Auge behaltend, heranzugehen. Anstatt in moderner Genufssucht alle möglichen schlüpfrigen Novellen und Noveletten zu durchfliegen, greife man auf unsere Klassiker zurück. Jene schaden, diese nützen der Bildung des Geistes und Gemüts. Im übrigen halte ich es für angezeigt, hierin jedem nach seiner Geistesrichtung freie Wahl zu lassen. Wer jemals Gefallen an den Werken unserer Geistesheroen gehabt hat, wird von selbst immer wieder in glücklich-einsamer Stunde zu Goethes Faust greifen und in wollüstigem Schmerze die Kämpfe jenes mitmachen. Wer Gefühl für unsere schöne Sprache hat, lasse die Musik Goethe'scher Prosa in „Werther's Leiden" auf sein Ohr wirken. Wer die Kunst vor allem in den Meisterwerken der Malerei bewundert, wird hier die gewünschte Abspannung nach gethaner Arbeit suchen und finden, zumal wenn er nicht blos den Genufs des Laien hat, sondern auch selbst den Pinsel führt. Der musikalisch Beanlagte suche jede Gelegenheit, dieses schöne Talent zu fördern. Wer immer Befriedigung in ernster Gedankenarbeit findet, treibe mathematische Wissenschaften oder

Sprachen. Bei Studien dieser Art ist, wie schon oben bemerkt, ein richtiges Mafs zu halten geboten, denn zu eifrige Beschäftigung mit Lieblingsdingen, zu denen man stets Zeit findet, lenkt uns zu oft von der Berufsthätigkeit ab.

Das eine thun, und das andere nicht lassen, darin liegt die Schwierigkeit für den jungen Offizier, der ein eifriges Streben besitzt. Zu den Pflichten des Dienstes gesellen sich berechtigte der Kameradschaft und solche, die wir unserer gesellschaftlichen Stellung schuldig sind. Bei richtiger Zeiteinteilung bleibt dennoch manche freie Stunde, die in angegebener Weise nutzbringend gemacht werden kann. Und wird auch nicht viel erreicht, soll deswegen der Eifer erlahmen? Das höchste in jeder Lage anzustreben, das ist die vornehmste Berufspflicht des deutschen Offiziers. Dieses Streben ist notwendig der Quell jener Mannestugend: der bewufsten Willenssärke. Wenn dieser Art die geistige Thätigkeit des jungen Offiziers einen, wenn auch nur geringen Einflufs auf die Charakterbildung ausübt, dann hat sie das höchste erreicht. 71.

VII.

Aus der Zeit der russischen Okkupation von Bulgarien 1878—1879.[1]

Von

A. W. Wereschtschagin.

Mit Genehmigung des Autors übersetzt von A. von Drygalski.

1. Vorstellung vor Seiner Majestät dem Kaiser.

Anfangs Juli 1878 sollte ich von einem in Rufsland verbrachten Urlaub nach Bulgarien zurückkehren, woselbst die kaukasische Kasakenbrigade, der ich zugeteilt war, einen Teil der dort zurückgebliebenen Okkupationstruppen bildete.

[1]) Zur Orientirung für die Leser. Der in seinem Vaterlande sehr geschätzte und auch in Deutschland durch sein in Berlin bei R. Eisenschmidt erschienenes Buch: „In der Heimat und im Kriege" bekannte Autor, ist der Bruder des berühmten russischen Malers und war im Kriege von 1877—78 als Ordonanzoffizier dem Stabe des Oberbefehlshabers, Grofsfürst Nikolai Nikolajewitsch, zugeteilt. Ebenso befand er sich zeitweise in der Umgebung Skobelew's. In einem neu von ihm veröffentlichten Memoirenwerk „In Bulgarien und im

Kurz vor meiner Abreise aus Petersburg hatte ich als Verwundeter das Glück, gelegentlich einer Wachtparade in der Michaelsmanege Seiner Majestät dem Kaiser Alexander II. vorgestellt zu werden. Wie ich mich erinnere, waren wir 15 verwundete Offiziere ganz am Ende der Manege, je nach dem Grade unserer Invalidität, in einem Gliede aufgestellt. Einer von uns, der nur ein Bein hatte, safs auf einem Stuhl und liefs seinen Holzfufs vor sich auf einem Schemel ruhen. So warteten wir wohl eine Stunde. Der vor dem Portal postirte Unteroffizier du jour erschien von Zeit zu Zeit am Eingang und verkündete mit lauter Stimme die Ankunft dieser oder jener hochgestellten Persönlichkeit. Endlich sehe ich, wie derselbe Unteroffizier eilig in den Raum tritt und mit ganz besonders feierlichem, bebendem Ton ausruft: „Seine Majestät der Kaiser geruhen soeben anzukommen!"

Die ganze Versammlung fährt bei diesen, obschon nur von einem einfachen Soldaten ausgehenden, Worten wie erschreckt zusammen. Die Kommandeure der verschiedenen in Parade stehenden Truppenteile greifen noch einmal schnell mit der Hand an der Uniform herum, um sich zu überzeugen, ob auch alle Knöpfe wirklich zu sind. Der eine glättet seinen Backenbart, der andere fafst in den Kragen und lockert ihn noch ein wenig, um freier atmen zu können. Selbst die nur als Zuschauer anwesenden Personen vermögen aus Freude, bald den Kaiser zu sehen, ihre Seelenruhe nicht zu bewahren; sie flüstern leise mit einander und bemühen sich ebenfalls, recht schön auszusehen. — Die schon vorher schnurgerade ausgerichteten Glieder der zu beiden Längsseiten des ungeheuren Raumes aufmarschirten Truppen nehmen die Richtung noch genauer. Nase für Nase, Kopf für Kopf, stehen die Leute förmlich wie erstarrt da. Nur für einen Augenblick stiehlt sich bald hier, bald dort eine Hand aus dem Gliede hervor, um vermittelst eines leisen Winkes an der Richtung herumzubessern und dann schnell wieder zu verschwinden. In der Manege ist es ziemlich dunkel. Es riecht nach Feuchtigkeit und Pferdedünger. Es herrscht eine solche Stille, dafs man sogar das Athmen seines Nachbars zu hören vermag. Aller Blicke sind auf den Eingang gerichtet.

Auslande", schildert Wereschtschagin im ersten Teil seine Eindrücke und Erlebnisse in Bulgarien während der dem Kriege folgenden russischen Okkupation 1878—79. Im zweiten Teil schliefst sich daran eine Beschreibung der Reisen, die er als Begleiter der Bilder seines Bruders zum Zweck der Ausstellung, nach verschiedenen Hauptstädten Europa's, so auch nach Berlin, unternommen hat.

Die ganze Art der Darstellung ist so lebensvoll, der Autor sagte seinen Landsleuten in humoristischer Form so gründlich die Wahrheit, dafs wir Veransassung nehmen, unseren Lesern einige der Skizzen in autorisirter Übersetzung vorzulegen. D. R.

Still — ge — stan — den! ertönt weit vom äufsersten Ende des Hauses her das lange erwartete Kommando und verhallt wieder. Gleich darauf vernimmt man auch die von den vordersten Abteilungen salvenmäfsig ausgestofsenen Begrüfsungszurufe mit nachfolgendem „Ura“, das sich ohne abzureifsen, immer weiter nach unserer Seite zu fortsetzt. Der Zar hat einen Schimmel bestiegen. Man sieht, wie er die Sporen braucht und das folgsame Thier sich in einen ruhigen Paradegalopp setzt, um seinen Reiter an der präsentirenden Front vorbeizutragen.

Nach Abreiten der Linien steigt der Zar vom Pferde und begiebt sich zu Fufs zu uns. Er trägt den dunkelblauen, goldverschnürten Attila der Leibgardehusaren. Eine uugeheure, in allen Farben schimmernde, Suite folgt wie eine Wolke lautlos seinen Schritten. Unmittelbar hinter dem Monarchen geht sein Bruder, Grofsfürst Nikolai Nikolajewitsch der Ältere, mein besonderer Gönner aus der Zeit des Krieges her. Wie ich seiner ansichtig werde, wird mir leichter zu Mut. Er kennt mich ja, denke ich, und wenn es Not thut, wird er mich schon herausreifsen. Und wirklich, sowie der Kaiser sich dem ersten verwundeten Offizier zuwendet, von dem ab ich als der Vierte stand, bemerkte mich der Grofsfürst, nähert sich mir und sagt heiter: „Du siehst blafs aus! Dreist! Immer stramm!“, worauf er sofort wieder seinen früheren Platz einnimmt.

Der Kaiser redet den neben mir stehenden Offizier an. Mich durchfährt es wie ein Zittern, als ob das türkische Fieber, das mich erst vor einigen Tagen verlassen hatte, wiederkehrte. Nun sieht der Zar mich an. Unsere Blicke begegnen sich, die ganze Suite richtet wie ein Mann ihre Augen ebenfalls auf meine Wenigkeit. Ich höre, wie mein früherer Höchstkommandirender auf mich weist und halblaut meinen Namen nennt. Gleich darauf winkt er mir hinter dem Rücken seines kaiserlichen Bruders ermutigend zu.

Seine Majestät bleibt vor mir stehen, stützt sich mit beiden Händen auf das Gefäfs seines mit dem Georgsportepee geschmückten Säbels, schaut mich mit seinen grofsen nachdenklichen Augen an und erkundigt sich teilnehmend nach den Umständen meiner Verwundung. „Wo bist du geheilt worden?“ — „In Bukarest, Eure Kaiserliche Majestät!“ antwortete ich.“ — „Und dein Bruder, der Maler, lag ja wohl auch dort?“ — „Zu Befehl, Eure Majestät!“ — „Dein anderer Bruder fiel, wenn ich mich recht erinnere, bei der Griwitzaredoute?“ — „Genau weifs ich das nicht, Eure Majestät, weil ich selbst an dem Tage verwundet wurde.“

Während des Gesprächs schüttelte der Zar betrübt mit dem Kopf, worauf er sich gnädigst von mir verabschiedete. Kaum war

Seine Majestät an mir vorüber, als sich der Grofsfürst wieder an mich wandte und mich scherzend fragte: „Nun, hast Du Angst gehabt?"

Nach Schlufs der Vorstellung fand ich, dafs sich unter den Anwesenden merkwürdig viele liebe Bekannte, um nicht zu sagen Freunde, von mir befanden. Sie alle kamen auf mich zu, begrüfsten mich, gratulirten mir zu der mir von Seiner Majestät erwiesenen Beachtung, schüttelten mir die Hände; einige Generale luden mich sogar ein, bei ihnen zu speisen! —

Ich verliefs die Manege in einer Art von Verzückung.

2. Zurück nach Konstantinopel.

Zwei Wochen später befand ich mich, von Odessa ab einen Dampfer benutzend, in dem herrlichen, von den Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchteten, Bosporus, und vor meinen entzückten Augen stieg die Erinnerung daran auf, wie sich vor 3—4 Monaten der Stab des Höchstkommandirenden, zu dem auch ich kommandirt war, im ersten besten Güterwagen eingepfercht, den Ufern des Marmara-Meeres näherte, und wie wir von einem Hügel über die weifsen Gebäude von San Stefano hinweg zum ersten Male die Agia Sophia[1]) erblickten. Unsere damalige Stimmung vergesse ich nie. Ich erinnere mich, dafs an den verbrannten, bärtigen Gesichtern meiner Kameraden Thränen der Freude herabliefen.

Wieder sah ich vor mir die Tausende und aber Tausende, in einem ungeheueren Amphitheater an den Abängen der Berge gruppirten, Baulichkeiten aller Art, Schlösser, Villen, inmitten üppiger, terassenförmig angelegter Gärten und überragt von den schlanken düsteren Cypressen, und jene massigen Moscheen mit ihren zum Himmel strebenden zierlichen Minarets, die der ganzen Scenerie den muselmännischen Charakter aufdrücken. Hunderte der verschiedenartigsten Kähne und Kaihs mit Ruderern aller möglichen Nationalitäten umringten uns. Überall ertönten die gutturalen türkischen Rufe. Wo man hinsah, mit bunten Fezs oder Turbanen bekleidete Häupter. Merkwürdig! Als ich vor zwei Monaten von hier der Heimat zueilte, war ich seelenfroh, dem türkischen und bulgarischen Kauderwälsch den Rücken zu kehren. Ich mochte das Volk garnicht mehr sehen. Jetzt nach so kurzer Zeit erfüllten mich diese fremdländischen Laute wieder mit unsäglichem Vergnügen.

Bei dieser Reise hielt ich mich in Konstantinopel nicht auf, sondern begab mich nach der Landung sofort nach dem Bahnhof, um so schnell wie möglich San Stefano zu erreichen. Es lag mir

[1]) Sophien-Moschee.

sehr daran, zu erfahren, welche Veränderungen dort während meiner Abwesenheit und nach der Rückkehr des Grofsfürsten Nikolai Nikolajewitsch nach Rufsland vor sich gegangen waren. Bekanntlich hatte der Grofsfürst das Oberkommando über die Okkupationstruppen an General Totleben abgegeben. Ich brauchte aber garnicht erst bis San Stefano weiter zu reisen, um mich zu überzeugen, dafs unser Nimbus in den Augen der Türken seit diesen zwei Monaten erheblich verblichen war. Schon bei der Landung trat dieser Umstand deutlich hervor.

Auf dem mir bekannten Wege zum Bahnhof begleitete mich ein kräftiger Türke, der meinen kleinen Reisekoffer auf dem Kopfe trug. Wir gehen ziemlich schnell, ich in voller Uniform der kaukasischen Kasaken: Schwarze lange Tscherkessha, zu beiden Seiten der Brust die „gasiri“ (Patronenbehälter), den Kinschal[1]) am Leibgurt; über der Schulter das Wehrgehäng mit der Schaschha (Säbel), auf dem Haupt die Papacha (Pelzmütze) mit blauem Boden. Sonderbar! Als ich vor 3—4 Monaten in derselben Ausrüstung in Gesellschaft mehrerer Kameraden von San Stefano hierher kam, um mir die Stadt anzusehen, machten uns die Bewohner sofort Platz und sogar unter ehrfurchtsvollen Verbeugungen. Tempi passati! — Bei den Türken erregte jetzt meine Uniform höchstens Neugier, und ziemlich unverschämt zeigten sie mich einander mit den Fingern und mit den Worten: „Russ, Russ! Tscherkess-Kapitane!“[2]) —

Es kam aber noch besser. — Da liegt mitten auf der Strafse ein junger Türke ruhig lang hingeflegelt, wobei seine zerlumpten Leinwandsbeinkleider kaum bis zum Knie reichten; seine grüne Jacke ist offen, der rote Fez nach hinten übergerutscht. Der Bengel sieht mich sehr gut, nimmt aber seine schmutzigen Beine nicht etwa fort, um mich vorbeizulassen, sondern unterhält sich gleichgiltig mit seinen Genossen. Die sitzen ihrer drei neben ihm nach türkischer Manier, sodafs ihre Knien fast das Kinn stützen und sehen mich mit ihren grofsen rollenden Augen ziemlich frech an.

„Get! packt Euch!“ brülle ich aus vollem Halse und greife drohend zur Schaschha. Die Bande stiebt auseinander. — Man mufs den Türken übrigens Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie sind ein gutes, friedfertiges Volk. So auch hier. Anstatt auf mich loszuschimpfen, brechen die Burschen in ein schallendes Gelächter aus und machen sich über ihren so schnell zur Raison gebrachten Kameraden lustig.

[1]) Langer, von allen Kaukasiern getragener Dolch in meist kostbarer Scheide.

[2]) Die kaukasischen Kasaken werden auch in Europa, ihrer den kaukasischen Bergvölkern entlehnten Tracht halber, fälschlich als Tscherkessen angesehen. —

Während der Eisenbahnfahrt stand ich unausgesetzt am Fenster und betrachtete mit Neugierde die eigenartige Umgebung. Fast die halbe Strecke führt durch die Vorstädte von Stambul, ein so lebhaftes malerisches Bild, dafs man die Augen nicht abzuwenden vermag. Türken, Bulgaren, Armenier, Juden, Griechen, Männer und Frauen in den wechselndsten Bekleidungen treten kaleidoskopartig vor meinen Blick.

Dort auf einem kleinen Platz, umgeben von gelblich gefärbten massiven Kasernen, exerzirt türkische Infanterie. Was die Bursche für famose Gewehrgriffe machen, rein zum Verlieben! Die von den Soldaten getragenen, mir nur zu wohlbekannten blauen, mit roten Borden benähten Jacken fallen mir, in Erinnerung an den Krieg, unangenehm in's Auge. Weiterhin kommen wir an einer ganzen Karavane von graurotfelligen Mauleseln vorbei, die mit grofsen Säcken beladen sind. Die häfslichen langen Ohren wackeln beständig hin und her. Schon sind sie um die nächste Ecke verschwunden. Bei einer scharfen Biegung fährt unser Zug sehr langsam. Einige türkische Frauen in ihren schwarzen Gewändern, die unten an den Knöcheln die Enden der Beinkleider hervorblicken lassen, schleifen sich an einer niedrigen Umzäunung entlang. Neugierig blicken sie umher; man kann hinter den weifsen Tschadras (Schleiern) deutlich die dunklen Augen erkennen.

Je weiter sich der Zug von dem Centrum der Stadt entfernt, desto unansehnlicher werden die Häuser, die Strafsen verengen sich mehr und mehr. Die Bevölkerung besteht fast nur noch aus Türken. Ganz nahe von der Bahnlinie sitzt im Schatten vor einer Hütte eine Gruppe greiser Turbanträger. Mit untergeschlagenen Beinen beschäftigen sie sich behaglich mit Rauchen: Der eine saugt an einer Wasserpfeife, die anderen begnügen sich mit selbstgedrehten Cigarretten. Sie halten einen Keif und beobachten gleichmütig den ihnen nichts neues mehr bietenden Zug.

3. San Stephano.

Nun liegt die Stadt hinter uns. Vor uns auf einer Ebene wird San Stephano sichtbar, und wir passiren den Platz, auf welchem unlängst der Grofsfürst gelegentlich des Friedensschlusses eine grofse Parade abhielt. Ich erinnere mich der besorgten Gesichter aller Teilnehmer, als unser Gesandter, Graf Ignatjew, der den unterschriebenen Vertrag mitbringen sollte, immer noch ausblieb, und wie er endlich am späten Abend in der Ferne zu Pferde sichtbar wurde und das Papier über seinem Haupte schwenkte. Welch' ein donnerndes, unmittelbar aus dem Herzen kommendes „Ura“ rang sich in diesem

Augenblick aus unserer Brust. Wie mag es jetzt in San Stephano aussehen? Lebt man dort noch immer so lustig? Und in meiner Seele stiegen immer und immer wieder die Bilder aus damaliger Zeit auf.

Hier nur eins derselben: Der zweite Tag nach dem Friedensschlufs. Das Wetter regnerisch. Vom Meere her weht ein kalter, durchdringender Wind. Zeit 3—4 Uhr Nachmittags. Mein Quartier verlassend begebe ich mich nach dem Hauptplatz, wo man, ähnlich wie in Petersburg auf dem Newskiprospect, stets seine Bekannten zu treffen vermochte. Dort, gegenüber dem vom Grofsfürsten bewohnten Gebäude, steht ein kleines, zwei Etagen enthaltendes Haus. Über der Thür ist auf dickem weifsem Papier mit blauen Buchstaben die Inschrift: „Feld-Kassenamt" angebracht. Ich sehe, wie verschiedene Offiziere dem Eingang zusteuern. Halt, denke ich, sehen wir, was dort los ist.

Eine steile Treppe führt zum zweiten Stockwerk empor und teilt das Haus in zwei Hälften. Rechts über den Thüren dieselbe Inschrift „Feld-Kassenamt", aber keiner der Offiziere wendet sich nach rechts, sondern alle treten in einen links befindlichen Raum, von dem her Gelächter, Gesang und laute Unterhaltung vernehmbar ist. Ich öffne die Thüre und bleibe ganz verwirrt stehen. Meine Augen erblicken ein geräumiges, aber so von Rauch erfülltes Zimmer, dafs man, so zu sagen, mit der Axt nicht durchhauen konnte. Etwa 50 Offiziere aller Waffengattungen und Rangstufen durch einander, gehen umher, schwatzen, rauchen. Links vom Fenster safsen abgesondert etwa 10 Generale, fast lauter mir bekannte Gesichter. Unter ihnen befanden sich Kommandeure von Garde-Divisionen, Feldarmeekorps, Grafen und Fürsten. Einer von ihnen mit den Abzeichen eines Generals der Suite, ein behäbiger untersetzter Herr mit rund geschnittenem, leicht ergrautem Vollbart, ein bekannter Spafsmacher und Liebling aller seiner Offiziere, sitzt hintenübergebeugt, ein Knie über dem anderen auf einem Stuhl und schaut mit sichtbarem Vergnügen einem hübschen, die Lesginka (kaukasischer Tanz) tanzenden, Sotnik (Lieutenant) der Kubankasaken zu. Der Tänzer hat den linken Arm in den Rücken gelegt, und hält die Hand am Leibgurt, während der gehobene rechte Arm im Bogen über dem Haupte schwebt. In dieser, fast graziös zu nennenden, Stellung dreht er sich schnell auf den Spitzen seiner mit weichen Lederstiefeln[1]) bekleideten Füfse umher. Auch die übrigen Generale und die meisten anderen Anwesenden blicken ergötzt auf den flotten Solotänzer und geben nach orientalischer Weise mit den Händen den Takt an.

[1]) Auf kaukasisch tschüwaki genannt.

Ich wufste in der That nicht, wo ich hingeraten war. Eine Kneipe konnte es nicht gut sein, denn ich sah niemand etwas trinken. Schon wollte ich das Feld räumen, aber mich lockte die Anwesenheit so vieler angesehener Generale, der Blüte unserer Garde und Armee. Nun bemerkte ich, wie der Spafsvogel, der General à la suite, aufmerksam nach meiner Seite hinüberblickt. Das Zimmer war in seiner ganzen Breite durch einen roten Vorhang abgeteilt, in der Art, wie es bei uns in Rufsland in den Poststationsräumen gebräuchlich ist. Ich sehe mir die aufgeräumte Gesellschaft noch eine Weile an und forsche nach näheren Bekannten, deren ich mehrere fand, doch vermifste ich Skobelew, der doch sonst nirgend zu fehlen pflegte. Die übrigen Generale fahren derweilen fort zu flüstern, zu lachen und blicken unverwandt nach meiner Seite, als ob sie wissen wollten, was hinter dem bewufsten Vorhang für ein Geheimnifs stecke. Plötzlich dringt von dort ein schmatzendes Geräusch wie von einem Kufs herüber. Der Vorhang wird an einer Seite emporgehoben, und heraus tritt, über und über rot, ein baumlanger Infanterieoffizier mit weifsem Kragen, knöpft eilig an seiner Uniform herum und verläfst von Gelächter begleitet das Lokal. Wie auf Kommando springt ein kleiner breitschultriger Artillerist zu seiner Ablösung hinter die Gardine. . . .

Meine Erinnerungen unterbrach plötzlich ein schriller Pfiff: der Zug hielt in San Stefano. Nachdem ich einem auf der Plattform herumlungernden Soldaten meine Bagage übergeben hatte, um sie nach meinem Quartier zu tragen, begaben wir uns in die Stadt. Niemand begegnet uns. Wir gelangen zu dem bekannten Platz, wo ehemals der Grofsfürst residirte, und wo es sonst von Menschen wimmelte — auch dort keine Seele. Nur ein donischer Kasak, der langsam seinem Stalle zutrollt.

Da steht auch das Haus, in welchem sich ehemals die Speiseanstalt des Hauptquartiers befand, und wo wir zum Stabe gehörigen und kommandirten Offiziere, wohl hundert und mehr an der Zahl, unsere täglichen Mahlzeiten einnahmen. Wie ich zu den Fenstern aufblicke, fallen mir plötzlich in aller Ausführlichkeit die Umstände ein, unter denen ich in eben demselben Saal vor zwei Monaten meinen jetzt beendeten Urlaub in die Heimat erhielt. An einem riesigen Tisch in der Form eines **T** speisen an die hundert Menschen. In der Mitte die imposante Figur des Höchstkommandirenden. Neben ihm, rechts und links, haben die vornehmsten Gäste ihren Platz: Generale der Infanterie, General-Adjutanten, Gesandte fremder Mächte, Militärbevollmächtigte, türkische Paschas u. s. w. Je entfernter von der Mitte, desto geringer werden die Ränge, und zuletzt kommen wir unnützes Gelichter, die zukommandirten Galopins. Das Essen ist

beseitigt. Man reicht den Kaffee herum. Der Saal erbraust von lautem Gespräch und Gelächter. Man darf rauchen. Obwohl die Sonne hell in die Fenster scheint, ist doch der Tabaksdampf schon so dicht, dafs man die Gesichter der Tischgenossen nur noch wie im Nebel erblickt.

Da sehe ich, wie sich dem Höchstkommandirenden mit selbstbewufstem Schritt ein hübscher, junger Adjutant, die Brust ganz mit Orden bedeckt, nähert und ihm, den Säbel dienstmäfsig mit der Hand festhaltend, ehrerbietig etwas in's Ohr flüstert. Der Grofsfürst lächelt wohlgefällig, wendet sich den Anwesenden zu und ruft mit seiner angenehmen gewinnenden Stimme:

„Meine Herren, kommen Sie mit mir die Pferde zu mustern, welche Seine Majestät der Sultan mir zum Geschenk gemacht hat!“ Dabei steht er auf und begiebt sich sofort nach dem Ausgang. Wir alle setzen, wie auf Kommando, mit lautem Geräusch die Stühle beiseite und eilen dem hohen Herrn nach.

In diesem selben Augenblick begegne ich dem Grofsfürsten an der Thür. „Ach, Du bist es“, sagte er lachend und gleich darauf eine streng sein sollende Miene annehmend. — „Es heifst, Du willst auf Urlaub gehen? Nun mach, dafs Du fortkommst, und dafs ich Dich hier nicht mehr sehe! Verstanden?“ Dabei nickte er mir zu, worauf ich ihm, wie es bei uns Brauch geworden war, dankerfüllt die Schulter küfste.

„„Euere kaiserliche Hoheit meinen doch, Wereschtschagin als kommandirt nach Hause zu schicken““, flüstert dem Grofsfürsten gleich darauf mein alter Gönner Skobelew zu, der bereits früher zur Erreichung meines Wunsches seinen Einflufs geltend gemacht hatte.

„Nun, selbstverständlich, selbstverständlich!“ bestätigt, ohne den Kopf zu wenden, der Grofsfürst und setzt, gefolgt von der Schaar der Gäste, seinen Weg fort.

Sämmtliche Offiziere, die in der Nähe gestanden und die Worte Seiner kaiserlichen Hoheit gehört hatten, beeilten sich, mich zu beglückwünschen; einige konnten ihren Neid nicht ganz verhehlen. Ich aber lief, ohne mich weiter aufzuhalten, an Skobelew vorbei: „Halt — halt! wohin?“ rief mir der General mit halblauter Stimme zu und hielt mich an der Tscherkessha fest. „Gehen Sie gleich zum Gehülfen des Stabschefs, General Lewitzki, und melden Sie sich bei ihm; er wird Ihnen die Kommandirung ausfertigen“, flüsterte er mir freundschaftlich zu. Mich aber trafen diese Worte wie ein kalter Strahl. Lewitzki wollte mir nicht besonders wohl, und ich fürchtete, er könnte mir einen Strich durch die Rechnung machen. In der That zeigte er sich bei meinem Erscheinen ziemlich ungnädig und wollte mich

mit der Bemerkung abweisen, dafs bei der jetzigen Not an Offizieren nicht einmal Divisionskommandeure unter der Firma „kommandirt“ beurlaubt würden. — Da könnte Jeder kommen und auf Staatskosten nach Hause reisen wollen u. s. w. u. s. w. Schliefslich mufste der Gestrenge aber doch gute Miene machen, und ich erhielt meine Kommandirung . . . . .

Ich füge dieser Erinnerung hinzu, dafs die dem Grofsfürsten geschenkten Pferde, obwohl einige schöne Exemplare darunter waren, den Erwartungen nicht ganz entsprachen. Das wertvollste, zur Zucht geeignetste Material hatte der Sultan schon beim Beginn des Krieges nach Kleinasien in Sicherheit bringen lassen.

So kehrte ich also jetzt in dasselbe Quartier, das ich vor meinem Urlaub inne gehabt hatte, zurück und fand alles, sowohl mein Pferd, sowie den mir als Burschen zugeteilten Kasaken Lamahin, in guter Verfassung vor. Allerdings hatte sich der letztere viel mehr von den Strapazen des Krieges erholt als mein Pferd. Sein Gesicht war von dem beständigen Schlafen ganz aufgedunsen, und er wankte immer wie im Traum umher.

Noch an demselben Tage meldete ich mich bei dem Stabschef, Fürst Imeretinski, der mir mitteilte, dafs unsere Brigade die Posten von Rodosto bis Dedeagatsch besetzt halte, und dafs der stellvertretende Brigadekommandeur, der mir sehr wohlgesinnte Oberst Lewis of Menar, in der Stadt Scharkioi am Ufer des Marmara-Meeres stände.

4. Scharkioi.

Schon am nächsten Tage, früh Morgens, machte ich mich zu Pferde in Begleitung meines Kasaken nach Scharkioi auf den Weg, das ich nach einem kurzen Aufenthalt bei dem mir bekannten Generaladjutanten Ganetzki, Kommandeur des in Keschan im Kantonnement liegenden Grenadierkorps, am vierten Tage Mittags erreichte.

Der Weg, durch eine fruchtbare, wohlangebaute Gegend führend, war aufserordentlich reizvoll, und ich erinnere mich noch des entzückenden Blickes, den ich von einer Anhöhe aus auf die im Sonnenglanz daliegende Meerenge von Gallipoli genofs. Die Wasserfläche war ganz ruhig, als ob sie schliefe. In der Mitte lagen, von keinem Winde bewegt, zwei ungeheure englische Panzerschiffe vor Anker, die aber von der Höhe aus wie die kleinen Dampfboote aussahen, die in Petersburg den Verkehr auf der Newa vermitteln.

Das also ist der Schlüssel von Konstantinopel, von dem im vorigen Jahre in San Stefano so viel gesprochen wurde, fuhr es mir bei meiner Umschau durch den Sinn. Und wie leicht, ja ohne allen Kampf, hätten wir, als unsere Truppen unter General Karzow im Januar 1878

hierher vordrangen, unseren Neidern, den Engländern, diese Meeresstrafse an ihrer engsten Stelle verlegen können! —

Lewis, der vor der Übernahme der Brigade mein Regiment kommandirt hatte, nahm mich aufserordentlich freundlich auf. Von ihm erfuhr ich, dafs der Ökonomieoffizier unseres Regiments nach Rufsland reisen müfste, und von dem Sotnienkommandeur[1]) Pawel Iwanowitsch vertreten werde. Ich sollte derweile seine Sotnie übernehmen. So blieb ich denn vorläufig in Scharkioi, wo mir Lewis ein Bett in seinem Quartier zur Verfügung stellte. Er wohnte in einem grofsen Hause dicht am Ufer des Meeres. — Wie wir dort unsere Zeit verbrachten, will ich an dem Beispiel eines Abends zu schildern versuchen.

Es ist 4 Uhr Nachmittags und noch sehr heifs. Zu beiden Seiten des hellen geräumigen Zimmers steht je ein Bett mit darüber angebrachten Vorhängen. Auf dem einen pflegen Lewis, auf dem anderen ich der Ruhe nach dem reichlichen Mittagsmahle. Die Fenster sind geöffnet, und von meinem Lager aus bietet sich mir der Blick auf die herrliche, an dieser Stelle etwa 20 Werst breite Strafse von Gallipoli. Das gegenüberliegende, felsige kleinasiatische Ufer sieht, von der Abendsonne beleuchtet, wie eine grau-goldene Wand aus. Das Meer ist dunkelblau, ruhig mit leichter Wallung, nur selten sieht man einen weifsen Wellenkamm aufblitzen. Darüber der wolkenlose südliche Himmel. Schneeweifse Möven flattern über die Wasserfläche hin, dieselbe mitunter mit ihren Flügeln berührend, dann wieder steil in die Luft aufsteigend und aufs neue herunterschiefsend. Dort am jenseitigen Ufer gleitet langsam ein Dampfer nordwärts, man kann seine Bahn nur an dem zurückgelassenen Streifen schwarzen Rauches erkennen. An unseren Fenstern vorbei trottet schwerfällig und leise, fast wie ein Schwein grunzend, ein kolossaler, grauer Büffel zum Ufer hinab, vermutlich um zu baden und die ihn umschwärmenden lästigen Fliegen für eine Weile los zu werden. Bald steht er auch bis zum Kopf im Wasser, sodafs nur noch die gewaltigen Strahlen zu sehen sind, die er aus seinen Nasenlöchern emporspritzt.

Etwas weiter von dem abschüssigen Ufer entfernt schwimmt ein Boot. Zwei Griechen in weifsen Hemden, weiten zimmetfarbenen Beinkleidern und umgürtet mit roten Shawls stehen, der eine am Ruder, der andere in der Mitte des Fahrzeuges, und handhaben die Segel. Ihre geschmeidigen Figuren mit dem das Haupt bedeckenden roten Fez, die gebräunten Gesichter mit den langen schwarzen Schnurrbärten und rasirtem Kinn erscheinen mir äufserst wirkungsvoll.

Die hiesigen Landbewohner sind sämmtlich dem Wassersport er-

[1]) Die Kasakensotnie entspricht einer Schwadron der regulären Kavallerie. Der Kommandeur führt den Titel Jessaúl.

geben und lieben es, in ihrer freien Zeit nur zum Vergnügen umherzukreuzen.

Man mochte den Blick garnicht von diesem, den Liebhaber landschaftlicher Schönheit voll befriedigenden, ja unvergleichlichen Panorama trennen. Da höre ich plötzlich hinter mir Lewis Stimme: „Wereschtschagin, schlafen Sie noch?“ fragte er mich kurz wie immer. Fett wie er war, lag er abgemattet im Bett und schwitzte am ganzen Leibe. „„Nein, ich bin schon längst wach! was solls?„“ „Es ist Zeit aufzustehen! Wir müssen heute möglichst früh ins Café chantant. Emma singt!“ erwiderte Lewis mit herausforderndem Ton, reckt sich dabei selbstgefällig aus, glättet mit der weichen dicken Hand seinen mächtigen Vollbart und springt eilig aus dem Bett. Mein würdiger Brigadier hatte dabei nichts an, als ein blau gestreiftes Satinhemd. Sein gutmütiges Gesicht glänzte vor Gesundheit. Mit nackten Füſsen begiebt er sich an's Fenster, öffnet einen kleinen auf dem Fensterbrett stehenden Reisesack und zieht, nicht ohne Anstrengnng, einen groſsen, gefüllten Leinwandbeutel daraus hervor. Dieser Beutel enthielt, wie ich, der oft beim Zählen mitgeholfen hatte, genau wuſste, mehr als 1000 Stück Halbimperiale[1]).

„Was wollen Sie denn mit dem Mammon, Oberst!“ fragte ich ihn. — „„Ja, wissen Sie““, antwortet er lächelnd, „„ich will heute Emma 20 Stück schenken, und das Zeug ist so dreckig, ich muſs es vorher abseifen.““ Dann nimmt er 20 Halbimperiale heraus, bindet den Beutel wieder zu und legt ihn, ohne den Reisesack zu verschlieſsen, in diesen unter die gebrauchte Wäsche. In dieser Verfassung lag der Behälter immer dicht am Fenster. Lewis dachte nämlich, daſs sein auf diese patriarchalische Weise aufgehobenes Geld vollständig sicher sei, obwohl man von der Straſse aus mit der Hand in das Fenster zu langen vermochte.

Mein Brigadekommandeur machte sich nun wirklich daran, die Goldstücke in einer Schüssel mit Seife und einer Bürste sauber abzuwaschen.

„„Na, was denken Sie, wird Emma heute Wort halten?““ fragte er mich lustig, indem er die glänzenden Münzen aus einer Hand in die andere gleiten lieſs. — „Sie wird schon“, antwortete ich, seinen Tonfall nachahmend. „„Hoffentlich““, erwidert der Oberst, nunmehr wieder ernsthaft geworden, und beginnt sich anzukleiden.

Gegen 6 Uhr Abends schreitet Lewis, angethan mit seiner grauen Tscherkessha, feierlich zum Hause hinaus. Ich begleite ihn. Kaum sind wir auf der Straſse, so beeilt sich ein drauſsen wartender Fähnrich

[1]) Ein Halbimperial gleich 5 Rubel 15 Kopeken.

der Miliz[1]), ein Armenier Namens Gigo, den Weg vor uns von den Passanten frei zu halten. Ein kleiner untersetzter Wicht mit schlecht rasirtem Kinn und nach oben gewirbeltem struppigen Schnurrbart. Gigo spricht stets in Gutturaltönen und ist vom vielen Trinken beständig heiser. Sein Anzug, bestehend aus einer weifsen Tscherkessha, darunter ein blauer, mit Goldtressen eingefafster Beschmet[2]). Seine niedrige Papacha trägt er ganz schief auf die Stirn gedrückt.

Beim Beginn des Krieges hatte Gigo unserem Regiment als Lieferant von Schlachtvieh gedient und es dabei durch seine Späfse und seine Findigkeit verstanden, sich bei Lewis in Gunst zu setzen. Der machte ihn erst zum Urjadnik[3]) und stellte ihn dann gelegentlich, ich glaube es war in Adrianopel, dem Oberbefehlshaber vor, um von diesem seine Beförderung zum Fähnrich der Miliz zu erwirken.

Diesen selben, nunmehr im Offiziersrange stehenden Menschen hatte Lewis, wie ich glaube mehr des Spafses halber, zum Polizeimeister von Scharkioi gemacht, dessen Amt es war, auf Ordnung in der Stadt zu sehen und namentlich die Kasaken und die Einwohner von Unfug abzuhalten. Er hatte damit den Bock zum Gärtner gesetzt.

Wir gehen ruhig die Strafse entlang und kommen auf den Bazarplatz, wo zur Abendzeit, so lange die Sonne noch am Himmel steht, die verschiedenen Händler vor ihren Läden zu sitzen und Limonade, Kaffee oder auch Bier zu trinken pflegen. Gigo stolzirt uns voran. In der linken Hand hält er die Säbelscheide gleichzeitig mit der Kasakenpeitsche, während er mit dem rechten Arm majestätisch hin- und herschlenkert. Lewis sieht ihn an und sagt lachend zu mir: „Betrachten Sie doch nur diesen Hanswurst Gigo! Wie wichtig sich der Kerl vorkommt, was! und wie Jedermann vor ihm die Mütze zieht!“ Kaum ist das Wort gesprochen, so bemerken wir, wie Gigo einem Passanten mit aller Macht in's Gesicht schlägt, sodafs er sofort zu Boden fällt.

„Gigo, Gigo, Satan! bist Du toll geworden?“ fährt Lewis den Missethäter an: Gigo haut aber ruhig weiter. Wir kommen näher und hören nun, dafs Gigo einen der angesehensten Bürger der Stadt nur deswegen so prügelt, weil er nicht rechtzeitig die Kopfbedeckung vor dem Herrn Polizeimeister abgenommen hatte. Er glaubte sich dabei im vollen Recht und war frech genug, sich als den Beleidigten aufzuspielen.

---

[1]) Die Miliz rekrutirt sich aus kaukasischen Eingeborenen und bildet eine irreguläre Truppe nach Art der Kasaken.

[2]) Eine Art Weste mit Ärmeln.

[3]) Unteroffizier bei den Irregulären.

„Mensch, elender", begann nun seinerseits Lewis zu wettern, „wie oft habe ich Dir verboten, die Leute zu schlagen? Sofort scheerst Du Dich nach Hause." Im nächsten Augenblick hatte er aber auch schon den Vorfall vergessen, und mit der Hand leicht an den in der Tasche seiner Tscherkessha befindlichen Goldfüchsen klimpernd, setzte er gemächlich den Weg zu seiner Emma fort. — Der geprügelte Grieche aber steht auf, schüttelt sich zurecht und, als er sich überzeugt hatte, dafs die Hoffnung auf eine angemessene Genugthuung vergeblich sei, bückt er sich nach seinem heruntergefallenen Fez und begiebt sich sehr niedergeschlagen zu seinen Penaten.

Ich war damals sehr ärgerlich auf Lewis, weil er den unverschämten Armenier nicht gehörig gestraft und ihn mindestens in Arrest gesteckt hatte. Aber Gigo, der Hallunke, verstand es stets, sich aus der Schlinge zu ziehen und mit heiler Haut davonzukommen.

Hier noch ein anderer origineller Vorfall. Einst safsen wir, Lewis und ich, die Beschmets ausgezogen, wieder in dem geschilderten, nach dem Meere hinausliegenden Zimmer bei unserem Mittagsborschtsch[1]), den der Leibkasak des Obersten ganz vorzüglich zu bereiten verstand. Plötzlich hören wir draufsen auf der Strafse dicht vor unserer Hausthür das Klappern von Pferdehufen. Stimmen werden vernehmbar, und gleich darauf erscheint bei uns die Ordonnanz mit der Meldung, dafs der Jessaúl Jurjew den Brigadier zu sprechen wünsche. „Ich lasse bitten", antwortete gleichmütig der Oberst, wischt sich mit der Serviette die fettigen Lippen ab und begiebt sich nach dem Kleiderständer, um seine Tscherkessha anzuziehen. Herein tritt, mittleren Wuchses, stämmig, ein Kubankasakenoffizier mit müdem, sorgenvollem Ausdruck und über und über bestaubtem Anzug. Hinter ihm her geleitet ein gemeiner Kasak zwei ausländisch aussehende Persönlichkeiten in schwarzen kurzen Jackets mit goldenen Knöpfen. Die blonden Gesichter waren, aufser den kleinen Schnurrbärten, glatt rasirt. Die Herren, welche sich als englische Marineoffiziere erwiesen, waren von unseren Kasakenposten gefangen genommen worden. Lewis lud sie natürlich ein, mit uns zu speisen, und nachher stattete Jessaúl Jurjew seinen Bericht ab.

Es ergab sich, dafs die Engländer, entgegen dem ihnen wohlbekannten Verbot, dafs Niemand den von den Kasaken besetzten Küstenstrich betreten dürfte, in einem Boot am Ufer gelandet und spazieren gegangen waren. Ein im Walde aufgestellter Kasakendoppelposten hatte die Gesellschaft bemerkt, sie wie der Blitz überfallen, zwei der Übelthäter ergriffen, vor sich auf's Pferd gesetzt und,

[1]) Suppe aus Runkelrüben mit Fleisch gekocht, ein in Rufsland sehr beliebtes Essen.

heidi, hast du nicht gesehen, zu dem Kommandeur der Sotnie gebracht. Dieser wufste dann nichts Besseres zu thun, als die Gefangenen zum Brigadestab zu transportiren.

Die beiden Engländer waren noch ganz junge Leute, schmächtig, aber mit sehr angenehmen Gesichtszügen. Ihre Gesinnungen erwiesen sich als durchaus friedliche, und sie deuteten uns durch Zeichen an ihren Gesäfsteilen an, dafs ihnen der mehr als 50 Werst lange Ritt auf den unbequemen Kasakensätteln nicht sonderlich bekommen sei. Noch lange Zeit nachher mufste Lewis bei der Erinnerung an diese Episode zwar lachen, konnte sich aber doch einer gewissen Besorgnifs nicht entschlagen.

„Ein gefährliches Volk, diese Kasaken“, pflegte er dabei zu sagen, „ritz, ratz, dem Gefangenen die Hände auf dem Rücken zusammengeschnürt und rauf auf den Sattel! Noch ein wahres Glück, dafs sie den armen Teufeln nicht gleich die Hälse gebrochen haben. Nicht wahr? Unsere Kerls sind zu allem fähig.“ — „„Nun das ist ja ihre eigene Schuld““, antwortete ich, „„die Fremden wufsten ja ganz gut, dafs die Landung verboten war.““ — „Da haben Sie freilich auch wieder recht!“ rief etwas erleichtert mein Kommandeur, wobei er seiner Gewohnheit nach mit zwei Fingern die Spitze seiner etwas rötlich schimmernden Nase berührte. Dann ging er ans Fenster, wo stets eine Flasche mit rotem Wein stand, gofs sich ein Glas ein, trank einen Schluck und wanderte dann im Zimmer umher, fortwährend darüber nachgrübelnd, ob er nicht doch am Ende wegen der dummen Geschichte Unannehmlichkeiten seitens der Vorgesetzten haben würde. — Was schliefslich aus der Sache herausgekommen ist, habe ich vergessen.

(Schlufs folgt.)

VIII.

Ein militärisches „Wohlverhaltungs-Attest“ aus dem Jahre 1809.

König Friedrich Wilhelm III. setzte nach dem unglücklichen Kriege 1806—1807 eine „Immediat-Kommission zur Untersuchung der Kapitulationen und sonstigen Ereignisse des Krieges“ ein. Diese Kommission hatte die Aufgabe, das Verhalten jedes einzelnen Offiziers zu prüfen und teilte auf Grund der Untersuchungsakten sämmtliche

Offiziere in vier Kategorien: 1. Solche, die vor ein Kriegsgericht zu stellen; 2. solche, die ohne Ansprüche auf Versorgung oder Gnadengehalt zu entlassen; 3. solche, die zur Wiederanstellung zu übergehen, und 4. solche, welchen Wohlverhaltungs-Zeugnisse auszuhändigen seien. — Zu der letztgenannten Kategorie gehörte auch mein Urgroſsvater (mütterlicher Seite), der Major von der Festungs-Artillerie Carl Ludwig Zorn. — Er war im Jahre 1749 zu Glogau geboren und trat 1766 beim Artillerie-Korps ein. Bei der Belagerung von Mainz 1793 erwarb sich der damalige Artillerie-Premierlieutenant Zorn, welcher die Angriffs-Artillerie auf der Gustavsburg an der Mainmündung befehligte, durch sein umsichtiges und tapferes Verhalten den Orden pour le mérite. Auch empfing er vom Könige Friedrich Wilhelm II. eine der wenigen, zum Andenken an diese Waffenthat geprägten silbernen Denkmünzen. Dieselben, in Gröſse eines Thalers, zeigen auf der Vorderseite das Brustbild des Königs in Uniform, mit der Umschrift: „Friedrich Wilhelm II. Selbstverteidiger des Deutschen Reiches.“ Auf der Rückseite befindet sich eine Ansicht der belagerten Festung, über welcher ein Blitze schleudernder Adler schwebt, und die Umschrift: „Mainz von den Franzosen befreit“; am Fuſsende: „Mit Deutschen Truppen besetzt den 22. Juli 1793.“

Das Jahr 1806 findet den Major Zorn als Chef der zur Garnison von Stettin gehörenden Festungs-Artillerie-Kompagnie. — Nachdem die Festung am 29. Oktober 1806 durch den französischen General Lasalle zur Übergabe aufgefordert war, wurde dieselbe am folgenden Tage durch den 81jährigen altersschwachen Gouverneur, Generallieutenant v. Romberg, mit Zustimmung des Kommandanten und des Vizekommandanten, der Generalmajors v. Knobelsdorf und v. Rauch, in schmachvoller Weise dem Feinde übergeben. — Die Garnison, die von den eingeleiteten Unterhandlungen keine Ahnung hatte, feuerte während dessen auf die zu dreist vorreitenden feindlichen Kavalleristen. Der Gouverneur verbot das Schieſsen! — Die gesammte Garnison muſste die Waffen strecken und wurde in die Kriegsgefangenschaft abgeführt. Auch Zorn teilte unverschuldet dieses traurige Loos. General v. Romberg wurde 1809 vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, aber vom Könige begnadigt. — Dem Major Zorn, welcher an dem Vollzug der Kapitulation keinen Anteil hatte und dem die Untersuchungs-Kommission nicht den mindesten Vorwurf machen konnte, wurde dies in nachstehender Urkunde beglaubigt:

„Wohlverhaltungs-Attest für den Major Zorn von der Festungs-Artillerie.

Se. Königl. Majestät haben nach dem Allerhöchstdenenselben von Seiten der Immediat-Kommission zur Untersuchung der Kapitulationen und sonstigen Ereignisse des letztern Krieges auf den Grund der Tribunals-Verhandlungen des vormaligen vom Artillerie-Korps erstatteten Bericht mittelst Kabinets-Resolution vom 8. März c. zu bestimmen geruhet, dafs dem Major Carl Ludwig Zorn das Zeugnifs, vorwurfsfrei in Ansehung seines Dienstbenehmens in dem letztern Kriege zu sein, zu erteilen ist, wodurch derselbe (wenn er nicht schon durch den nachgesuchten Abschied darauf Verzicht geleistet hat) zur Wiederanstellung im Kriegsdienste oder zur Versorgung und Pension, in soweit solches die Staats-Umstände zulassen, sich legitimiret.

Autorisirt von der gedachten Immediat-Kommission habe ich dies Zeugnifs hierdurch ausgefertigt.

So geschehen Königsberg, den 4ten April 1809.

Sr. Königl. Majestät von Preufsen
Höchstbestalter Oberster und (L. S.)
General-Inspecteur der Artillerie pp. v. Neander."

Zorn trat mit Halbsold in den Ruhestand und starb im Jahre 1812. Da seine Wittwe in sehr bedrängten Vermögensverhältnissen hinterblieb, bewilligte ihr der König, welcher der Wittwe sein Beileid aussprechen liefs, in Anerkennung der guten und vorwurfsfreien Dienste ihres verstorbenen Mannes, ein für die damaligen knappen Zeiten namhaftes Geldgeschenk von 40 Thalern. E. Schnackenburg.

IX.

Die Unfallversicherung des schweizerischen Militärs.

Die besonderen Verhältnisse der Milizarmee, sowie das mangelhafte Pensionsgesetz, liefsen schon seit einer Reihe von Jahren in der Schweiz den Gedanken aufkommen, die zu militärischen Übungen einberufenen Militärpersonen gegen Unfälle, die ihnen während ihren Dienstleistungen zustofsen, zu versichern. Um den Betreffenden möglichst günstige Bedingungen zu schaffen, traf das Militärdepartement eine Vereinbarung mit der Unfallversicherungsgesellschaft „Zürich" und forderte die Militärpersonen auf, mit dieser Gesellschaft einen Ver-

sicherungsvertrag abzuschliefsen. In Folge dessen waren im Jahre 1891 3628 Offiziere und 65 256 Soldaten, die ersteren gegen eine Prämie von je Frs. 3, die letzteren für je 1 Frs. bei der genannten Gesellschaft versichert. Das Ergebnifs war, dafs die Gesellschaft 76 140 Frs. einnahm und für 391 Unfälle — worin 1 Todes- und 19 Invaliditätsfälle — 49 150 Frs. auszahlte; sie erzielte demnach einen Gewinn von 26 990 Frs.

Während nun bis jetzt diese Versicherung gegen Unfälle eine freiwillige war, so hatten doch bereits vor längerer Zeit die eidgenössischen Räte den Antrag gestellt, das Militärdepartement möge die Frage einer obligatorischen Versicherung der Truppen prüfen und gleichzeitig der weiteren Frage näher treten, ob nicht der Staat selbst die Versicherung der Wehrmänner in die Hand nehmen solle. Um diesem gerechtfertigt erscheinenden Wunsche nachkommen zu können, beschlossen die gesetzgebenden Räte am 23. Dezember 1892 bei Feststellung des Budgetvoranschlages für das Jahr 1893 das folgende Postulat:

„Der Bundesrat ist ermächtigt, für das Jahr 1893 die Zahlung der bisher von den Truppen entrichteten Prämie für die Versicherung gegen Unfälle zu Lasten der Bundeskasse zu übernehmen, und erhält hierfür einen Kredit von Frs. 70 000. Im Ferneren wird der Bundesrat eingeladen, zu untersuchen und zu berichten:

a) in welcher Weise die schweizerischen Wehrmänner gegen Unfälle und Krankheiten während des Militärdienstes auf Kosten des Bundes zu versichern seien;

b) ob und wie das Pensionsgesetz vom 13. November 1874 im Sinne einer billigen Erhöhung der Militärpensionen und Entschädigungen zu revidiren sei[1]);

[1]) Nach diesem Gesetze sind diejenigen Wehrmänner, resp. ihre Hinterlassenen zu einer Entschädigung berechtigt, die im Eidgenössischen Dienste einen dauernden oder vorübergehenden Nachteil erlitten haben. Kinder erhalten eine Pension nur bis zum zurückgelegten 18. Lebensjahr. Die Entschädigungspflicht des Bundes erlischt: in Fällen von Selbstverschuldung oder Verschuldung dritter Personen, die mit dem Militärdienst nicht zusammenhängt; wenn die Erkrankung nachweislich nicht mit dem Militärdienste zusammenhing; wenn die Erkrankung nicht innerhalb der drei ersten Wochen nach dem Dienstantritte erfolgte und wenn der Lebensunterhalt, sei es des Invaliden, sei es der Hinterlassenen, in keiner Weise beeinträchtigt ist. Die Entschädigung besteht entweder in einer Aversalsumme oder in einer jährlichen Pension. Bei der Festsetzung sollen die Veranlassung, die Gröfse des Schadens sowie die Familien-, Vermögens- und Erwerbsverhältnisse des Geschädigten berücksichtigt werden. Die Höhe der Pension ist wie folgt festgesetzt:

1) Bei gänzlicher Invalidität bis zu Frs. 1200,

2) bei noch teilweiser Erwerbsfähigkeit bis zu Frs. 700.

c) ob und in welchem Maſse der jährliche Zuschuſs aus dem Ertrag des Militärpflichtgesetzes an den Invaliden-Fonds zu erhöhen sei[1]), und wertvolle Vorschläge hierüber den gesetzgebenden Räten einzureichen."

Auf Grund dieser Ermächtigung beauftragte der Bundesrat in einer Sitzung vom 24. Januar 1893 das Militärdepartement, mit der Unfallversicherungsgesellschaft „Zürich" einen Vertrag abzuschlieſsen für die Versicherung der Truppen gegen Unfälle im Jahre 1893, und zwar im Wesentlichen auf Grundlage der im letzten Jahre vom Militärdepartement genehmigten Versicherungsbedingungen. Auſserdem sollte das Militärdepartement dem Bundesrate über das künftige Verhältniſs von Versicherung und Pensionsgesetz Bericht erstatten. Dieser Vertrag mit der Versicherungsgesellschaft „Zürich" kam zu Stande und hatte vom 1. Februar 1893 an Gültigkeit. Seine wesentlichsten Bestimmungen waren: Der Bund übernimmt die Zahlung der Gesammtprämie (entgegen dem ursprünglichen Vorschlag, nur 90 % derselben aus der Bundeskasse zu zahlen); als versichert sind zu betrachten sämmtliche besoldete Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des Auszugs und der Landwehr, das Instruktionskorps, die Remontereiter und Regiebereiter, Offiziersdiener, Zeiger, Pferdewärter, sowie die Waffen- und Abteilungschefs, die zu Truppenübungen verwendet werden. Die Versicherung erstreckt sich auf „die materielle Folge körperlicher Schädigungen durch Unfallereignisse, von denen die Bezeichneten während der Erfüllung ihres Militärdienstes in Friedenszeiten in Folge äuſserer gewaltsamer Veranlassung unfreiwillig betroffen werden." Krankheitszustände und durch solche hervorgerufene körperliche Schädigungen, ebenso wie Wundlaufen und Aufreiten sind nicht versichert,

---

3) wenn in Folge der verminderten Arbeitsfähigkeit der frühere Beruf aufgegeben und mit einem anderen vertauscht oder die Ausübung desselben bedeutend erschwert wurde, bis auf Frs. 400,

4) bei verminderter Arbeitsfähigkeit in geringerem Grade, bis zu Frs. 200.

Die Pension für Hinterlassene schwankt zwischen Frs. 100 und Frs. 650, dieser höchste Satz wird nur gezahlt an „Wittwen mit Kindern" und an „mehr als zwei Waisenkinder". Jede Pension wird nur für ein Jahr gewährt; dann tritt Revision ein.

Abgesehen von den sehr niedrigen Pensionssätzen und von den sehr peinlichen Bestimmungen welche der Entschädigung den Charakter einer Unterstützung anstatt einer Berechtigung geben, wird gegen die jetzige Praxis der Vorwurf erhoben, daſs die Erlangung einer Pension oder Entschädigung mit groſsen Schwierigkeiten für den Geschädigten verbunden sei; ein Beweis hierfür dürfte in dem geringen Betrag der zur Auszahlung gelangenden Entschädigungen — im Jahre 1894 Frs. 94 122 — an Pensionen und Aversalentschädigungen, gefunden werden.

[1]) Dieser Zuschuſs beträgt jetzt Fr. 100 000.

hingegen sind die Folgen von Hitzschlag in der Versicherung inbegriffen. Für Unterleibsbrüche wird nur Entschädigung geleistet, wenn deren Vorhandensein vor dem Unfall nicht nachweisbar ist oder wenn der Betreffende ein Bruchband trug. Epileptische, Geistesgestörte, Nachtwandler, sowie solche, die schon einmal von einem Schlagfluſs betroffen wurden, sind nicht als versichert anzusehen; auch Unfälle, die in Folge von Trunkenheit eintreten, sind ebenso von der Versicherung ausgeschlossen, wie Körperbeschädigungen, die durch Unfälle verursacht werden, die bei Benutzung von Eisenbahnen und Dampfschiffen diesen Transportmitteln selbst zustoſsen.

Als Entschädigungen hatte die Gesellschaft beim Todesfall oder bei gänzlicher Invalidität an Offiziere Frs. 5000, an die übrigen Versicherten Frs. 3000 zu zahlen. Bei Invalidität geringeren Grades trat eine entsprechende Reduktion ein. Als Entschädigung für Kurkosten und Erwerbsunfähigkeit während der Zeit der ärztlichen Behandlung erhielten die Offiziere ein Tagegeld von Frs. 5, die übrigen Versicherten ein solches von Frs. 3.

Während nun auch für das Jahr 1894 der genannten Gesellschaft die Versicherung der schweizerischen Militärpersonen unter den gleichen Bedingungen übergeben wurde (die für den Bund entstehenden Kosten beliefen sich auf Frs. 86 790,60), beschäftigte sich das Militärdepartement gleichzeitig mit dem Plan, daſs der Bund diese Versicherung auf eigene Rechnung übernehmen solle und arbeitete eine dahingehende Vorlage aus. Das Departement glaubte, daſs sich nicht allein die Versicherten alsdann günstiger stellen würden, sondern daſs auch eine Ersparniſs für den Staat erzielt werden könne.

Diese Vorlage erlangte den Beifall der eidgenössischen Räte und seit dem 1. Januar 1895 ist die militärische Unfallversicherung thatsächlich in den Betrieb des Bundes übergegangen und dem Ober-Feldarzt zur Verwaltung überwiesen worden. Es wurde dem Militärdepartement zu diesem Zweck im Budget ein Kredit von Frs. 85 000 gewährt.

Die Grundsätze, nach denen die Versicherung und Entschädigung durch den Bund übernommen wurde, lehnen sich an die Vertragsbestimmungen mit der Züricher Gesellschaft an. Von den besonderen Vorschriften, die für das Jahr 1895 in dieser Beziehung erlassen wurden, waren die wesentlichsten: Alle Militärpersonen sind, ohne Prämienzahlung für oder durch die Versicherten, versichert gegen die materiellen Folgen körperlicher Schädigungen durch Unfallereignisse, von welchen dieselben während Erfüllung ihrer Militärpflicht in Friedenszeit (exklusive Aufgebot bei Aufruhr, Intervention und Grenzbesetzung) in Folge äuſserer gewaltsamer Veranlassung un-

freiwillig betroffen werden. Die Versicherung erstreckt sich auch auf solche Unfälle, welche den Versicherten während der Dienstzeit aufserhalb des effektiven Dienstes unfreiwillig und ohne grobe Verschuldung ihrerseits zustofsen. Krankheitszustände und durch solche hervorgerufene Körperschädigungen sind nicht mitversichert, ebensowenig Wundreiten und Wundlaufen. Hitzschlag hingegen ist mit einbegriffen. In Bezug auf Epilepsie, Geisteskranke u. s. w., sowie hinsichtlich der Brüche und der Trunkenheit gelten die gleichen Bestimmungen wie oben. Auch die durch Benutzung von Eisenbahnen und Dampfschiffen entstehenden Unfälle werden wie oben beurteilt.

An Entschädigungen leistet der Bund:

1. Bei Todesfall, der gleich oder innerhalb eines Jahres in Folge der erlittenen Körperschädigung eintritt, wenn der Versicherte eine Wittwe oder Kinder, oder Eltern oder Geschwister hinterläfst, an diese Hinterbliebenen:

a) Frs. 5000, wenn der Verstorbene Offizier war,

b) Frs. 3000, wenn der Verstorbene einen niederen Grad bekleidete.

2. Wenn durch den Unfall innerhalb Jahresfrist eine voraussichtlich lebenslängliche Beeinträchtigung der Arbeits- und Erwerbsfähigkeit (Invalidität) veranlafst wird, bei Ganzinvalidität Frs. 5000 resp. Frs. 3000 (s. o.); bei Halbinvalidität die Hälfte der Summe. In noch geringeren Fällen tritt eine entsprechende Reduktion ein.

3. Bei allen die Versicherten betreffenden Beschädigungen vom Tage der Beendigung des betreffenden Kurses und längstens bis zum 200. Tage vom Verfallstage an, als Entschädigung für Kurkosten und Erwerbsverlust während der ärztlichen Behandlung ein Tagegeld von Frs. 5 für Offiziere und Frs. 3 für die übrigen Versicherten. Bei nur teilweiser Erwerbsunfähigkeit findet entsprechende Reduktion statt.

Für Beurteilung des Invaliditätsgrades sind folgende Grundsätze mafsgebend:

1. Als Ganzinvalidität werden Verletzungen der schwersten Art, wie Verlust beider Hände oder beider Füfse, oder je eines von zweien dieser Glieder, völlige Erblindung und vollständige Lähmung angesehen, als Halbinvalidität wird der Verlust eines Fufses, resp. eines Beines, oder einer Hand, resp. eines Armes, betrachtet.

2. Bei Verstümmelung eines dieser Glieder, soweit solche nicht dem Verluste desselben gleich zu erachten ist, wie auch bei dem Verluste der Sehkraft nur eines Auges und bei sonstigen geringeren Körperschädigungen, ist immer nur auf geringere als Halb-Invalidität zu erkennen und es hängt die Beurteilung und Feststellung bezüglich solchen geringeren Invaliditätsgrades davon ab, ob und in

wie weit die Erwerbsfähigkeit des Versicherten unter Berücksichtigung seines Civilberufes, seiner Kenntnisse und Fähigkeiten durch die Unfallsfolge beeinträchtigt worden ist.

3. Bei Versicherten, welche schon vor dem fraglichen Unfalle in ihrer körperlichen Integrität irgendwie beeinträchtigt waren, findet die Bemessung des Invaliditätsgrades nur so statt, als ob die gleiche Unfallsfolge eine körperliche intakte Person betroffen hätte, so dafs die neu hinzutretende Invalidität nicht durch die bereits entstandene Invalidität zu Lasten des Bundes höher gestellt werden kann.

Diese Vorschriften traten mit dem 1. Januar 1895 in Kraft unter ausdrücklicher Betonung, dafs das Bundesgesetz über militärische Pensionen und Entschädigungen vom 13. November 1874 hierdurch nicht beeinflufst werde.

Über die Kosten dieser Versicherung im Jahre 1895 ist zur Zeit noch nichts bekannt. Bei Aufstellung des Budgets für das laufende Jahr (November 1895) nahm man aber an, dafs sie den ausgesetzten Betrag von Frs. 85 000 nicht erreichen würden, so dafs der Kredit für dieses Jahr auf Frs. 70000 reduzirt wurde.

Die „Vorschriften, betreffend die Unfallversicherung des Militärs durch den Bund“, welche im Schweizerischen Militär-Verordnungsblatt für dieses Jahr von Neuem veröffentlicht wurden, decken sich in der Hauptsache mit den oben angeführten für das Jahr 1895. Von wesentlichen Änderungen bemerkten wir lediglich:

1. Die Instruktoren, das ständige Personal der Festungswerke, die Bereiter, Fahrer, Pferdewärter und das Schmiedepersonal der Pferderegieanstalt und der Remontedepots sind nur für bleibende Schädigung (Tod oder Invalidität), nicht auch für vorübergehende versichert;

2. Unfälle, welche durch Zuwiderhandlung gegen bestimmte Befehle oder grobes Selbstverschulden herbeigeführt werden, fallen nicht unter die Versicherung. —

Bis zu einer Neubearbeitung des Pensionsgesetzes, die allerdings projektirt, aber in absehbarer Zeit wohl kaum zu erwarten ist, dürfte es in der Schweiz bei dieser Art der Entschädigung für erlittene Unfälle im Militärdienst verbleiben.

Als Nachtrag sei bemerkt, dafs soeben (am 16. März) eine „Botschaft“ des Bundesrates an die Bundesversammlung veröffentlicht wird, durch welche u. A. ein Nachtragskredit für das laufende Jahr von Frs. 2000 verlangt wird, um die Militärische Unfallversicherung auch auf die Erfüllung der obligatorischen Schiefspflicht in den freiwilligen Schiefsvereinen sowie auf die Teilnahme an den eintägigen Waffen- und Kleider-Inspektionen ausdehnen zu können. v. W.

X.

Militärisches aus Rufsland.

In der Organisation der Kavallerie des Militärbezirks Warschau ist eine wichtige Änderung vorgenommen worden; von den $8^1/_2$ Kavallerie-Divisionen des Militärbezirks befanden sich $5^1/_2$ (5., 4., 14., 6., 7. Kavallerie-Division und 3. Brigade der 2. Garde-Kavallerie-Division) im Verbande von Armeekorps (und zwar beim 5., 6., 14., 15. und 19. Armeekorps, bezw. der 3. Garde-Division), während die 13., 15. und 1. Don-Kasaken-Division bisher keinem höheren Truppenverbande angehörten, sondern dem Oberbefehlshaber des Militärbezirks direkt unterstellt waren; für die Verwaltung der gesammten Kavallerie des Militärbezirks, besonders aber der 3 nicht im Armeekorpsverbande befindlichen Divisionen, war dem Oberbefehlshaber ein besonderer Gehülfe (also gewissermafsen ein Kavallerie-Inspekteur) zur Seite gestellt; letztere, erst vor 2 Jahren geschaffene Stellung ist nunmehr wieder abgeschafft worden. Dafür ist aus der 13. und 14. Kavallerie-Division (Warschau und Kjelzy) ein Kavalleriekorps unter Kommando des bisherigen Kommandeurs der 12. Kavallerie-Division, Generallieutenants Lermantow, gebildet worden. An Stelle der 14. Kavallerie-Division ist die 1. Don-Kasaken-Division in den Verband des XIV. Armeekorps getreten. Der Stab des bisherigen Kavallerie-Inspekteurs wird in den Stab des Kavalleriekorps verwandelt; die bei der 13. und 14. Kavallerie-Division befindlichen reitenden Batterien (20., 21. und 23.) werden bezüglich der artilleristischen Ausbildung dem Chef der Artillerie des Militärbezirks unterstellt. Die 15. Kavallerie-Division (Plozk) bleibt wie bisher selbstständig.

An den Übungen im Lager von Krafsnoje Sselo nehmen in diesem Jahre $62^1/_4$ Bataillone, 51 Eskadrons und Ssotnien, 164 Geschütze und 12 Feldmörser (das 4. Mörser-Regiment) Teil. Nachdem bis Mitte Juli Kompagnie- und Bataillonsexerziren, Regimentsexerziren der Kavallerie, sowie die spezielle Ausbildung der Kavallerie beendet waren, begannen am 18. Juli gemischte Übungen von Infanterie mit fahrender Artillerie, am 22. Juli solche der Kavallerie mit reitender Artillerie, und zwar letztere unter Leitung des Generalinspekteurs der Kavallerie. Mitte August begannen die Manöver mit Wechsel der Unterkunft, und zwar fanden Detachements-, Brigade- und Divi-

sionsmanöver statt. Nähere Einzelheiten über diese Übungen behalten wir uns auf später vor.

Im Lager von Plozk fand Ende Juli eine sehr interessante Übung im Übersetzen der Jagdkommandos der Regimenter der 1. Schützen-Brigade über die Weichsel bei Plozk statt; der Flufs hatte an der gewählten Stelle eine Breite von 900 Schritt; die Strömung war so stark, dafs man an den Stellen, an denen das Wasser bis zu den Schultern ging, sich nur mit Anstrengung auf den Füfsen zu erhalten vermochte. Den Jagdkommandos (etwa 100 Mann) war die Aufgabe gestellt worden, den Flufs nur unter Zuhülfenahme von Material, das sich überall vorfindet, zu überschreiten; es standen daher zum Herstellen von Fahrzeugen nur zollstarke, $3^1/_2$—5 m lange Bretter, 6 Zoll starke Balken, Holzkisten, Bierfässer und Bindfaden zur Verfügung. Das Jagdkommando des 1. Schützen-Regiments stellte 17 kleine Fahrzeuge (für je 1—2 Mann) nach 12 verschiedenen Mustern her; die Anfertigung dauerte 17 Minuten, das Übersetzen selbst 20 Minuten. Das 2. Regiment verwendete gröfsere Fahrzeuge (für 2—5 Mann); ein Teil der Leute safs auf den Fahrzeugen, ein anderer Teil schwamm hinterher und lenkte .die Fahrzeuge; das Übersetzen dauerte einschliefslich der Herstellung der Flöfse 1 Stunde. Das 3. Regiment band 2 grofse Flöfse zusammen, auf denen es die Ausrüstung und Waffen niederlegte, während die Mannschaften zu den Seiten nebenher schwammen und sich an den Flöfsen festhielten; das Übersetzen dauerte fast 1 Stunde, das Zusammenbinden der Flöfse 20 Minuten. Das letzte Regiment schliefslich wandte 4 verschiedene Arten von Flöfsen, aus Brettern, Balken, Fässern und Kisten hergestellt, an. Am besten bewährten sich kleine Fahrzeuge, für 1—2 Mann, während gröfsere, namentlich solche aus Kisten, durch die Strömung bis zu 3500 Schritt stromab getrieben wurden. Ein früherer Versuch des Jagdkommandos, Boote aus Zeltbahren herzustellen, war mifsglückt, da die Boote von der Strömung umgeworfen wurden. — Bei dieser Übung hatte also das ganze Jagdkommando in $1^1/_3$ Stunden, einschliefslich der Zeit für Herstellung der Fahrzeuge, die Weichsel überschritten, eine gewifs beachtenswerte Leistung.

d. 1. 9. 1896. v. T.

XI.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

1. **Wie geringschätzend man den militärischen Nutzen der Eisenbahnen anfänglich beurteilte,** erhellt aus einem Urteil des preufsischen Generals von Aster. Dieser erste militärische Ingenieur des Zeitalters war ihr erklärter Gegner. Er meinte in einem Memoire vom 10. April 1838: „Die Eisenbahnen halten wegen der Kostbarkeit der Anlage und einer ziemlichen Ausschliefslichkeit des Gebrauchs mit anderen weit wohlfeileren und in ihrer Anwendung teilbaren Erfindungen, wie z. B. Buchdruck und Schiefspulver, den Vergleich nicht aus. Militärisch brauchbar seien sie nur dort, wo zufällig die Wege für den Krieg mit denen für die Industrie angelegten Bahnen zusammenpassen; ein Eisenbahnnetz nütze militärisch nichts, weil es von der leitenden Partei bald aufser Betrieb gesetzt würde, auch der aktiven Partei zu wenig Sicherheit gewähre; und woher sollten die Mittel kommen, um die zerstörten Eisenbahnen nach dem Kriege wieder herzustellen?" — Der Justizminister Savigny erwiderte auf die Bedenken Aster's — wohl nicht ohne Zuthun des Kronprinzen (späteren Königs Friedrich Wilhelm IV.): „man beabsichtige lange, ununterbrochene Eisenbahnlinien, etwa von Berlin zum Rheine, und diese würden einem im Westen kämpfenden Heere sicherlich Vorteil bringen." (Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. IV. 592.) Schbg.

2. **Sehr bezeichnend für die englische Auffassung der allgemeinen Wehrpflicht** ist, was Treitschke in seiner „Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert" (Bd. IV. 28) aus der Zeit der Befreiungskriege zu berichten weifs: Im Januar 1813, während in Preufsen das Volk in Waffen aufstand, pries Palmerston die unvergleichlichen Vorzüge des englischen Söldnerwesens und versicherte dem befriedigten Hause der Gemeinen: auf ein solches Heer von geworbenen Freiwilligen könne der Feldherr sicherer zählen als auf „eine Bande von Sklaven(!), die mit Gewalt aus ihren Häusern gerissen werden." — Späterhin verherrlichte er sogar die neunschwänzige Katze als ein Kleinod brittischer Freiheit; der ganze Unterschied zwischen dem englischen und den festländischen Heeren laufe doch lediglich darauf hinaus, dafs hier ohne Untersuchung, in Alt-England aber nach einem Spruche des Kriegsgerichts geprügelt werde! Schbg.

3. **Ein Beispiel von höchster Geistesgegenwart und Unerschrockenheit** berichtet Höpfner in seinem Werke „Der Krieg von 1806 und 1807“ (III. 463.) aus der Zeit der Belagerung von Danzig. Am 3. Mai fiel eine Bombe zwischen zwei Laffeten auf dem Fort Hagelsberg nieder. Füsilier Schulz des Regiments Courbière löschte den brennenden Zünder „mit sehr natürlichen Mitteln“, wie der Gouverneur der Festung in seinem Bericht erwähnt. Schbg.

4. **Von altfranzösischen Ritterorden.** Die Ritter des altfranzösischen Ordens vom Heiligen Michael, denen dieses Ehrenzeichen durch die Huld des Allerchristlichsten Königs verliehen war, hatten die Verpflichtung, das Bild des Erzengels, in Gold und in Emaille hergestellt, am schwarzen Bande stets und überall zu tragen, wenn sie sich in der Öffentlichkeit zeigten. Niemals und unter keinerlei Umständen durften sie verbergen oder verleugnen, daſs sie den Orden besaſsen. Auch in den schwersten Kämpfen und bei den gröſsten Gefahren sollten sie sich nicht von demselben trennen. Wiederholt haben die Könige dieser Willensmeinung scharfen Ausdruck gegeben. Der Grund, weshalb es trotzdem mitunter im Kriege geschah, war die Rücksicht auf das Lösegeld, welches der Gefangene seinem Überwinder zu zahlen hatte, denn die Höhe der Ranzion ward nach dem Vermögen des ersteren bemessen und bei dem Ritter eines hohen Ordens durfte der Besitz von Glücksgütern vorausgesetzt werden. Freilich war es bei den Rittern vom Heiligen Michael damit nicht so wie bei denen des Ordens vom Heiligen Geiste, dessen Verleihung eine Jahresrente von ungefähr 25000 Franks brachte, während mit dem Michaelorden ein Jahreseinkommen nicht verbunden war. Der letztere stand überhaupt nicht in so hoher Achtung und Wertschätzung wie der erstere, für dessen Verleihung vornehme Geburt unerläſsliche Bedingung war. Er diente mehr dazu, das Verdienst von Männern bescheideneren Herkommens zu belohnen und wurde zeitweise so verschleudert, daſs der Hofzahnarzt, welcher unter König Ludwig XIV. dem Dauphin einen Zahn ausgezogen hatte, um die Verleihung bitten zu dürfen glaubte. Sie wurde ihm freilich nicht zu Teil; die Antwort, welche er erhielt, lautete, daſs er sich gedulden möge, bis er durch eine gleiche Leistung den Anspruch auf solche Würdigung zum zweiten Male sich erworben haben würde; dann werde man sich die Sache überlegen. Um den Orden in der allgemeinen Achtung zu heben, erhielten ihn bei ihrer Ernennung auch die Ritter des Ordens vom Heiligen Geiste. — Die Revolution räumte mit allen diesen Auszeichnungen auf. Das Königtum stellte sie teilweise wieder her. So den Orden vom Heiligen Geiste, dessen letzter Ritter, der Herzog von Nemours, im Juni 1896 gestorben ist. — Übrigens besaſsen die Könige noch manches andere Mittel, Personen,

denen sie Gnaden erweisen und ihre Gunst bezeugen wollten, äufserlich auszuzeichnen. Eins davon, welches aufserdem den Vorzug hatte, dafs seine Anwendung gar kein Geld kostete, war die Zuerkennung des Rechtes, ein blaues Justaucorps (eng anschliefsender Waffenrock) zu tragen. Ludwig XIV., dessen Lieblingsfarbe die blaue war, hatte es entdeckt. Mit der chinesischen gelben Jacke hatte es die Einrichtung gemein, dafs die Berechtigung zum Tragen dem damit Beliehenen jederzeit wieder entzogen werden konnte. (Le Spectateur militaire 15. Mai / 1. Juin 1896.) — Die reiche Tracht der Ritter des Ordens vom Heiligen Geiste kann man im Hohenzollern-Museum zu Berlin in Augenschein nehmen. Dort hängen die grofse und die kleine Uniform, welche König Ludwig XVIII. bei Verleihung des Ordens König Friedrich Wilhelm III. zum Geschenk machte. 14.

XII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (August-Heft 1896.) Die Infanterietaktik der Gegenwart, Studie von Maschke, kgl. preufs. Oberst z. D. — Feldzeugmeister Baron Kuhn und die Schlacht von Magenta. Ein Gedenkblatt von Hauptmann Zernin. — Der Kampf um die Ehre. Von Dr. Emil Dangelmaier, k. und k. Oberstlieutenant-Auditor.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. LII. Bd. 6. Heft: Das zukünftige Feldgeschütz und die Schnellfeuerkanonen. Studie des Oberstlieutenant Johann Witsch. (Sehr beachtenswert!) — Die Schlacht von Kolin; Studie. — Das Napoleon'sche Illyrien; Vortrag.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 7. Heft: Die Küsten-Artillerie und die Minenverteidigung. — Das automatische Richten bei Küstenkanonen. — Der Luftwiderstand in seiner Beziehung zur Spitzenform der Langgeschosse.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 29:** Die Artillerie-Schiefsschule im Jahre 1896. Dieselbe ist im laufenden Jahre mit je 1 Abteilung für die Feld- und für die Festungs-Artillerie aufzustellen, die erstere hat ihre Übungen bei Tobis, die letztere am Steinfelde vorzunehmen. Jede Abteilung hat ein Kadre von 1 Kommandanten, 1 Adjutanten, 1 Stabs-, 3 Ober-Offizieren, 1 Artillerie-Ingenieur oder Feuerwerksmeister als Lehrer

und dem Kanzlei-Personal. Die Feld-Artillerie hat 2 Lehrkurse, 25 bezw. 20, die Festungs-Artillerie 1 von 16 Tagen. **Nr. 30**: Die Seeschlacht von Lissa (Forts.). **Nr. 31**: Festungs- oder Marine-Artillerie? — Die Seeschlacht von Lissa (Forts.). **Nr. 32**: Dasselbe (Schlufs). **Nr. 33**: Feldmarschall-Lieutenant Theodor Galgoczy de Galantha †. — Pauliny's Methode des Geländedarstellens (schiefe Beleuchtung).

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 25**: Die Beförderungsnorm und die Qualifikationslisten. — Die neue Artillerie-Schiefsschule. **Nr. 26**: Neue Heirathskautionen? **Nr. 27**: Der Urlaub mit Wartegebühr. — Sommerübungen der russischen Armee 1896. **Nr. 28**: Studien über den Aufklärungsdienst.

Die Reichswehr. (Österreich.) **Nr. 936**: Vor 30 Jahren. Gefecht am 16. und 17. Juli 1866. — Der neue Felddienst. Schlufsbetrachtung und Resumé. **Nr. 937**: Vor 30 Jahren. Gefecht am 18. Juli. — Truppen-Rechnungsführer. **Nr. 938**: Vor 30 Jahren. Die Seeschlacht von Lissa, 20. Juli. — Die militärische Krisis in Italien. **Nr. 939**: Vor 30 Jahren. Gefecht bei Blumenau, 22. Juli. **Nr. 940**: Vor 30 Jahren. Landesvertheidigung von Tirol. — Eine Probemobilisirung in England. **Nr. 941**: Vor 30 Jahren. Österreichs Verbündete. — Italien in Afrika. **Nr. 942**: Vor 30 Jahren. Die Ungarische Legion. **Nr. 943**: Vor 30 Jahren. Floridsdorf. — Regimentsfeste. **Nr. 944**: Vor 30 Jahren. Schlufs der lehrreichen Artikelreihe, mit Betrachtung der Chancen eines etwaigen Fortsetzens des Krieges nach Ankunft der Preufsen vor Wien. Anhang ist das interessante Verzeichnifs der noch lebenden dekorirten Offfziere von 1866. **Nr. 945**: Friedensmanöver und ihre Bedeutung (nach der Schrift des russischen Generals Woide). **Nr. 946**: Der deutsche Unterricht. **Nr. 948**: Im Rücken mobiler Armeen. — Der Munitionsersatz.

Die Vedette. **Nr. 21**: Ein Buch der Ehre. **Nr. 22**: Dasselbe (Forts.).

Journal des sciences militaires. (Juli 1896.) Krieg und Frieden von Tolstoi vom militärischen Gesichtspunkte (Schlufs). — Vorlesung über die Taktik. — Bewaffnung der Infanterie. — Die Reform der Militär-Verwaltung. — Kritische Studie über die Operationen des XIV. deutschen Korps in den Vogesen und im oberen Saone-Thal (1870; Forts.). — Organisation und Ausbildung der Aufklärer der Infanterie (Schlufs). — Der grofse Friedrich.

Le Spectateur militaire. (15. Juni.) Der Russischen Armee. Widmung aus Anlafs der Moskauer Feste. — Die berittene Infanterie der nahen Zukunft. — Vom Zaun gebrochene Streitfragen. — Der Professor der Verein. Artillerie- und Ingenieurschule Göttig hat bekanntlich die Bronzirung des Aluminiums erfunden. Sie wird dem Professor Soettig der Artillerie- und Genieschule in Wien zugeschrieben. (1. Juli.) Der Bericht des Kapitän Nigote über die Vernichtung des kleinen Korps des Oberstlieutenants Bonnier in Tombouctou (14./15. Januar 1894). — England und der Dreibund. — Streitfragen (Forts.). — Aus einer Studie des Generallieutenant Rohne wird kurzer Hand geschlossen, dafs Deutschland ein 8,1 cm Feldgeschütz angenommen hat (!). (15. Juli.) Vom Vorhutgefecht. — Streit-

fragen (Schlufs). — Von der Kriegführung. — Die Dekorationen, Kreuze, und Medaillen.

Revue militaire universelle. (August 1896.) Studie über den Roman „Krieg im Frieden" von Tolstoi, von Dragomiroff (Forts.). — Die südliche Normandie bei der Verteidigung von Frankreich (Forts.) — Nationale und Berufs-Armee (Schlufs). — Die Division Durutte (Schlufs). — Aufzeichnungen eines Freiwilligen im 11. Kavallerie-Regiment der Vereinigten Staaten (Forts.).

Revue du cercle militaire. **Nr. 29**: Der Krieg und die Nationalökonomen. — Die Kavallerieschulen: Schule von St. Germain 1809—13. — Die Initiative und das Reglement (Schlufs). **Nr. 30**: Das neue Reglement und die Manöver der russischen Kavallerie. — Die Schlacht von Adua, nach offiziellen Dokumenten (mit Skizze). Veränderte Wiedergabe des in der Riv. mil. ital. veröffentlichten Berichts des Vize-Gouverneurs von Erytraea, General Lamberti. — Der Krieg und die Nationalökonomen (Forts.). — Die Kavallerieschulen: Die Schule von St. Cyr (Forts.). **Nr. 31**: Ein Cour-Tag im Kreml, Schilderung des Majors Napoleon Ney, betreffend einige Festlichkeiten in Moskau bei der Kaiserkrönung. — Die Schlacht von Adua (Forts.). — Der Krieg und die Nationalökonomen (Forts.). — Die Kavallerieschulen: Schule von St. Cyr (Schlufs). **Nr. 32**: Die Schlacht von Adua (Forts.). — Die Kavallerieschulen: Schule von Saumur. — Der Krieg und die Nationalökonomen: nationalökonomische Lage Italiens unter dem militärischen Gesichtspunkte.

Revue d'Infanterie. (Juli.) Studie über das Gewehr Mod. 1886 und seine Leistung. — Kritische Studien über den Krieg zwischen Italien und Abessynien (Forts.). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Feldzug der Engländer in Egypten und im Sudan. — Die Kriegskontribution und die militärischen Beitreibungen (Schlufs).

Revue de Cavalerie. (Juli.) Kavallerie-Divisionen im Frieden. Übersetzung nach v. Pelet-Narbonne's bekannter Schrift. — Unsere grofsen Manöver (Forts.). — Versuch einer praktischen Dienstvorschrift für die Kadres der Kavallerie (Forts.). — Zur Verbesserung des Kampagne-Pferdes.

Revue d'Artillerie. (Juli.) Bemerkungen über die Formationen und das Gefecht der fremden Artillerien (Forts.). — Material der deutschen Feldartillerie (Forts.). — Darlegung der Richtmethode der deutschen Feldartillerie. (August.) Die Artillerie beim Beginn der Revolutionskriege (Forts.). — Bemerkungen über die Formationen und das Gefecht der fremden Artillerien (Forts.).

Revue du Genie militaire. (Juli 1896.) Wettbewerb um Küchenapparate für Militär-Etablissements, ausgeschrieben vom Kriegsminister, Journ. officiel, 5. März 1895. — Bau von Tunnels unter einer schwachen Erddecke. — Anwendung des Divisions-Brückentrains. Die technischen Organe des englischen Genie. — Die elektrischen Akkumulatoren und ihre Anwendung.

L'Avenir militaire. Nr. 2119: Die Stofstaktik. — Rekrutirung 1895. Von 337109 Eingetragenen der Klasse 1894 sind unbrauchbar 27633, zum dreijährigen Dienst ausgehoben 163121, zum einjährigen 47445, schon zum Dienst verpflichtet 31599, zurückgestellt 46427, zu Hilfsdiensten 20776, ausgeschlossen 108. Mit den Zurückgestellten der Klasse 1892 und 1893 beträgt das Gesammt-Kontingent 224535, davon 65883 auf ein Jahr. **Nr. 2121**: Gewehr und Geschütz. **Nr. 2122**: Das Rekrutirungsgesetz. Wirkung seit Inkrafttreten desselben. — Krieg und Frieden. **Nr. 2123**: Gewehr und Geschütz. **Nr. 2124**: Verpflegung der Armeen. **Nr. 2125**: Leichtes Schnellfeuergeschütz. Dem schwereren Geschütz wird wegen seiner weittragenden Wirkung der Vorzug gegeben. **Nr. 2126**: Madagaskar. **Nr. 2128/9**: Die Verpflegung der Armeen.

Le Progrès militaire. Nr. 1640: Die grofse Parade am 14. Juli. **Nr. 1641**: Notwendige Fortschritte, plaidirt Angesichts der geringen Effektivs, welche sich wieder bei der Parade gezeigt haben (256 Mann per Bataillon, 100 Pferde per Eskadron ohne Chargen) für Aufbesserung, entweder durch Erhöhung des Gesammtstandes, oder durch Beseitigung der zahlreichen Abkommandirungen, unter Heranziehung der zu Hilfsdiensten bestimmten, im Frieden dienstfreien Leute, Verminderung der Zahl der Dispensirten. **Nr. 1642**: Die Artillerie im Lager von Chlâons. Wendet sich gegen die Ausführung des Schiefsens in Massen und gegen die Gleichstellung der Haubitz- mit den Kanonenbatterien. Jene müfsten lediglich eine Armee-, nicht Korpsartillerie bilden. **Nr. 1645**: Noch einmal die alten Soldaten. General Lambert, der zur Reserve übergetreten, lobt die alten Soldaten von 1870 und wünscht, dafs man in der heutigen Armee einen Kern von alten Soldaten wieder herstelle. Von verschiedenen Journalisten wird dies aufgegriffen, um eine Bresche in das Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht zu legen. — Der Dienst des Genies. **Nr. 1646**: Projekt des Generals Lambert im Sinne des Gedankens in voriger Nummer. **Nr. 1647**: Der Czar in Paris.

La France militaire. Nr. 3660: Verjüngung der Armee. — Frankreich und Spanien. Ein starkes Spanien ist für das europäische Gleichgewicht notwendig, Spanien soll der Dritte im Bunde werden! Ein neuer Dreibund! **Nr. 3661**: Der Oberbefehl. Gewehre und Geschütze. **Nr. 3662**: Statut von Miribel. Findet Widerspruch, da es nur Friedensverdienste habe; es wird nachgewiesen, dafs es auch Kriegsleistungen aufzuweisen hat. **Nr. 3664**: Kriegsministerium. Der 2. bürgerliche Kriegsminister. II. **Nr. 3667**: Unsere Generale. Das Projekt des Kriegsministers. **Nr. 3668**: Kadre-Manöver. IV. **Nr. 3669**: Kriegsministerium (Forts.). **Nr. 3673**: Theorie und Reglements. Anfang einer Artikelreihe. **Nr. 3674**: Kadre-Manöver. V. **Nr. 3676**: Soldatenschuhwerk. **Nr. 3677**: Kadre-Manöver. VI. **Nr. 3680**: Desgl. VII. **Nr. 3682**: Desgl. VIII. **Nr. 3683**: Desgl. IX. **Nr. 3684**: Armee-Manöver. Die Anweisungen des leitenden Generals. **Nr. 3685**: Das Lager von Malmedy. Erster Artikel. **Nr. 3688**: Armee-Manöver. Anweisungen des leitenden Generals. **Nr. 3691**: England und Europa. — Das Lager von Malmedy. II. Beunruhigungs-Artikel

eines Ignoranten, der Lüttich an den Fufs der hohen Veen legt. **Nr. 3692**: Rekrutirung 1895. **Nr. 3695**: Das Lager von Malmedy. III. **Nr. 3697**: Regiments-Truppenübungsplätze. **Nr. 3700**: Das Schiefsen. Anfang einer Artikelreihe. **Nr. 3702**: Italienische Kavallerie. Anfang einer Artikelreihe. **Nr. 3707**: Entwaffnung. **Nr. 3708**: Li-Hung-Tschang's Meinung über die französische Armee. **Nr. 3710**: Grofse Manöver von 1895. **Nr. 3711**: Desgl. II. — Der kleine Krieg 1870. **Nr. 3712**: Grofse Manöver 1895. III. — Alte Milizen. Nachweis, dafs auch unter den Königen zeitweise zu Aushebungen gegriffen wurde.

La Belgique militaire. **Nr. 1315**: Schiefsen und Manöver der 2. Kavallerie-Division. — Die Kavallerie im Gefecht (Schlufs). **Nr. 1316**: Die bewaffnete Nation. Vortrag von Léon Chomé im Verein der alten Militärs von 1870/71. **Nr. 1317**: Die bewaffnete Nation (Forts.). — Dienst des Genies. **Nr. 1318**: Die bewaffnete Nation (Forts.). — Manöver der 2. Kavallerie-Division im Lager von Beverloo, — Grofse Manöver und Festungs-Übungen. **Nr. 1319**: Lothair-Stokes. — Die bewaffnete Nation (Forts.). — Grofse Manöver von 1896.

Revue de l'armée belge. (Juli-August.) Die Schlacht von St. Privat (Forts.). — Das Gesetz des Luftwiderstandes nach der Thermodynamik, vom spanischen Oberstlieutenant Mata (Forts.). — Schnellfeuerfeldgeschütze System Darmaucier. — Konstruktionsgrundsätze der heutigen Repetirgewehre.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Juli.) Schiefsausbildung und Feuer der Infanterie im Gefecht. Besprechung der Schrift von Oberstlieutenant Frhr. v. Lichtenstern. — Die indobritische Expedition gegen Tschitral 1895 (Forts.). — Taktik und Reglement.

Revue militaire suisse. (Juli.) Manöver des I. Armee-Korps 1895 (Schlufs). — Von den Verletzungen des Pferdes, Ursachen, Heilung.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Juli.) Mitteilungen über unsere Artillerie. — Die Kriegskunst in der schweizerischen Landesausstellung von 1896 (2. Artikel).

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. **Nr. 28**: Die Schnellfeuergeschützfrage in Deutschland. Es liegen im Ganzen richtige Anschauungen zu Grunde, wenn auch in der ersten Spalte grobe technische Irrtümer vorkommen. — Oberst Wille ist unter die Zeitungsschreiber gegangen und bekämpft die Regierungsvorlagen. **Nr. 29**: Die Luftschifffahrt im Park von Chalais. Ein Manöver der Garnison Brüssel. **Nr. 30**: Feldzeugmeister Baron Kuhn und die Verteidiger Tirols 1866. — Die Mitteil. der Fr. mil. über Verwundungen durch 6,5 mm ital. Gewehre in Afrika wird kritiklos nachgedruckt. Das Gewehr kam erst nach der Schlacht von Adua in die Hände einzelner Truppenteile, die davon aber keinen Gebrauch mehr machen konnten. **Nr. 31**: Die heutige Gestaltung der militärischen Ostgrenze Frankreichs. — Die Verjüngung des französischen Offizier-Korps. **Nr. 32**: Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. (Gedenkt der Belagerungsübung auf dem Truppenübungsplatz von Elsenborn. Was über die kommenden Kaisermanöver gesagt ist, sind Gemein-

plätze.) — Die Unruhen in Zürich. (Das erst 3 Wochen im Dienst befindliche Rekrutenbataillon hat bei Unterdrückung des Tumultes seine Schuldigkeit gethan.)

Army and Navy Gazette. Nr. 1899: Die Thätigkeit der Schwester-Waffen. Admiral Colomb bespricht in einem Vortrage das Zusammenwirken von Flotte und Heer in seinen Grundsätzen für die Verteidigung des Mutterlandes und der Kolonien. — Die Manöver-Vorlage. Die in diesem Jahre zum ersten Male geplanten Manöver aufserhalb des Lagers von Aldershot werden nicht zu Stande kommen, da das Parlament nicht in die Verhandlung über die erforderlichen Geldmittel eingetreten ist. — Ferket — und nun? Eine politisch-strategische Betrachtung über den jetzigen Sieg bei Ferket und den Sieg Wolseley's bei Tel-el-Kebir. — Die Sudan-Expedition. Bericht über die Thätigkeit der Truppen Sir Kitchener's im Sudan. **Nr. 1900:** Der Infanterie-Angriff. Allgemeine Grundsätze für diesen, abgeleitet aus dem deutschen Exerzir-Reglement. — Die Bestrafungen in der amerikanischen Armee 1861—64. Die ohne militärische Vorbildung verwandten Soldaten bedurften strenger, oft grausamer Strafen, um in dem unter .schwierigen Verhältnissen erforderlichen Gehorsam erhalten zu werden. Bei gut ausgebildeten Soldaten tritt dieser Fall nicht ein. **Nr. 1901:** Das Kriegsdepartement für Artillerie-Material. Zusammensetzung und Thätigkeit desselben nach der Neuorganisation des Kriegsministeriums. — Unzufriedenheit in der Armee. Eine Klage über die vom Oberkommando gestellten übertriebenen Anforderungen in theoretischen Kenntnissen, unter denen die praktische Ausbildung leidet. — Das Gefecht von Ferket und seine Lehren, die dahin zusammengefafst werden, dafs ohne strammen Drill eine Führung von Truppen im Gefecht nicht möglich ist. — Mitteilungen aus dem Sudan. Kritische Betrachtung über die Kriegsoperationen, eines militärischen Berichterstatters. **Nr. 1902:** Die Organisation der italienischen Armee. — Das kaiserlich ottomanische Arsenal. Beschreibung der Baulichkeiten desselben und der Geschützgiefserei. — Geschichtskunde der deutschen Offiziere. Anerkennende Besprechung der Lehrordnung der Kriegsakademie. — Geschichte des Regiments Prinzessin Louise. (Argyl und Sutherland Hochländer) Linieninfanterie-Regimenter Nr. 91 und 93. Errichtet 1794. — Die Sudan-Expedition. **Nr. 1903:** Kleine Kriege. Ihre Grundsätze und Durchführung. Charakteristik der unter diesem Titel vom Kriegsministerium veröffentlichten Schrift. — Die Sudan-Expedition. **Nr. 1904:** Militärische Ausbildung in Indien. Schildert die Fortschritte in der wissenschaftlichen Ausbildung der Offiziere in Indien unter Leitung des Brigadegenerals Sir Hart. — Die Armeeverordnungen für Juli enthalten drei wichtige Neuerungen, die Neu-Organisation des allgemeinen Kriegsdepartements, eine umgearbeitete Reise-Ordnung und die Einführung von Stellen für zweite Kommandeure. **Nr. 1905:** Die Fortschritte der Artillerie, besonders in Bezug auf das Material, seit dem ersten Erscheinen der Schnellfeuergeschütze 1887 bis zur Jetztzeit werden geschildert. — Die indischen Truppen. Die vor einigen Jahren unter Sir Roberts begonnene und von Colonel Mellis zur Aus-

führung gebrachte Neu-Organisation hat die Leistungsfähigkeit der Truppen wesentlich erhöht, und das Verhältnifs zu den einzelnen Fürsten besser gestaltet. — Heereskosten. Mitteilungen aus den Komité-Sitzungen des Heeres-Budgets.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 220: Die Notwendigkeit von Flotte und Heer für die Erhaltung des Reiches. Rückblick auf die Entwickelung der Streitkräfte der europäischen Mächte seit Anfang dieses Jahrhunderts; England mufs ein derartig starkes Heer besitzen, dafs es das Mutterland allein gegen jeden Landungsversuch schützen kann, damit die Flotte in ihren Operationen gegen feindliche Flotten und zum Schutze der Kolonien frei handeln kann. — Abrifs der Geographie und Geschichte Abessiniens. (Aus dem Russischen übersetzt.) — Die französische Feld-Haubitze.

Russischer Invalide. Verordnungen, Befehle, kleine militärische Nachrichten. **Nr. 134**: Während die Freiwilligen der ersten Bildungsstufe bisher in dem Zeitraum von 15. 8. bis 21. 12. zu jeder Zeit eintreten konnten, wobei ihnen ihre einjährige aktive Dienstzeit vom Tage des Dienstantritts gerechnet wurde, darf die Annahme derartiger Freiwilliger nunmehr nur in dem Zeitraum zwischen 15. August und 1. Oktober erfolgen, wobei die Dienstzeit der vor dem 1. September eintretenden vom 1. September, der später eintretenden vom 1. Oktober gerechnet wird; es hat dieses den Zweck, die Ausbildung der Freiwilligen und ihre Vorbereitung zu Vicefeldwebeln der Reserve, welche vom 1. Oktober beginnt, gründlicher und einheitlicher zu gestalten. **Nr. 138, 139, 140** Stifung von Medaillen. Gnadenbeweise etc. zur Feier des 100jährigen Geburtstages Kaiser Nikolaus I. **Nr. 146**: Die Kasernements des 104. Infanterie-Regiments bei Augustowo haben die Bezeichnung „Bagration-Stab“, die des 9. Dragoner-Regiments bei Mariampol (Gouv. Ssuwalki) die Bezeichnung „Olga-Stab“ erhalten. **Nr. 147**: Es werden folgende Linien-Bataillone umbenannt: 4. westsibirisches in 11. ostsibirisches, 8. westsibirisches in 8. ostsibirisches, das 6. und 7. westsibirische in 2. bezw. 4. westsibirisches Linien-Bataillon. **Nr. 148**: Bildung eines Kavallerie-Korps (s. „Militärisches aus Rufsland“). **Nr. 149**: Offiziere, welche garnicht reiten können, werden in Zukunft zum Besuch der Nikolai-Akademie des Generalstabes nicht zugelassen; alle Offiziere, welche das Examen zur Akademie zu machen wünschen, haben sich daher vorher einer Prüfung im Reiten zu unterziehen. **Nr. 150**: Das 6., 8., und 11. ostsibirische Linien-Bataillon werden auf den Kriegsstand gebracht, wobei jedem Bataillone 32 Trainpferde zugeteilt werden. **Nr. 151**: Verordnung über die Nikolaus-Marine-Akademie. **Nr. 154**: Die Mannschaften der Festungs-Torpedo-Kompagnie erhalten an Stelle der Revolver Gewehre.

Gröfsere Aufsätze: **Nr. 134, 140, 146, 152**: Übersicht der im Jahre 1895 ausgeführten geodätischen, astronomischen, topographischen und kartographischen Arbeiten. In den westlichen Grenzbezirken fand Triangulation in den Gouverments Kowno, Wilna, Minsk, Grodno, Petrokow, Radom, Kielzy, Warschau, Plozk u. s. w. statt; topographische Aufnahmen (im Mafsstabe 1:21000) wurden in den Gouverments Grodno, Minsk und Wilna, u. a. vorgenommen.

Nr. 135: Neuformation in der serbischen Armee. **Nr. 137**: Die Schützen-Attacke (eine Folgerung aus der Taktik der Abessinier). **Nr. 148**: Die Einheit der Infanterie; der Verfasser, Oberst des Generalstabes N. Orlow (Verfasser von „Sturm Pragas durch Ssuworow“ u. A.) wendet sich gegen General Wasmundt, der in einem Aufsatze des „Russischen Invaliden“ zur Erhöhung der Schiefsfertigkeit der Infanterie die Vermehrung der Schützen-Bataillone verlangt hatte; Oberst Orlow dagegen fordert eine Einheits-Infanterie. **Nr. 155**: Das Remonte-Pferd in Frankreich; General Ssuchomlinow kommt zu dem Schlufs, dafs auch in Frankreich die Frage der Remontirung der Armee mit einem brauchbaren Schlachtpferde eine „brennende“ geworden.

Wajennüj Ssbornik. (Juli.) Kurze Schilderung der russischen Armee zur Zeit der Regierung des Kaisers Nikolaus I. — Der Aufstand der Bergvölker im Terek-Gebiet 1877. (Schlufs.) — Die thatsächliche Bedeutung der Selbstständigkeit im Befehls-Systeme im Kriege. (Unter Bezugnahme auf einige Äufserungen in der russischen militärischen Presse III. — Die Prinzipien der Front-Reiterei. I. — Die reitende Artillerie in Verbindung mit der Kavallerie. — Eisenbahn-Druschinen. (Schlufs.) — Die Pferdezucht im Kaukasus. (Schlufs.) — Mafsnahmen zur Beschränkung des Mifsbrauches geistiger Getränke bei den Truppen. — Zu dem Artikel: Über den Vertreter des Militär-Kreis-Chefs. — Einige Worte über die Jagd-Kommandos. — Ein Jahrhundert der Geburt des Kaisers Nikolaus I. — Die neuesten Veränderungen in der Organisation der Armeen der Balkan-Staaten. (August.) Zu den Fragen der Strategie. II. — Thatsächliche Bedeutung der Selbstständigkeit im Befehlsystem im Kriege. (Veranlafst durch einige Äufserungen in unserer militärischen Presse). IV. — Das moralische Element bei Sewastopel. XVI. — Ein österreichisches Journal über unser Reglement. — Grundsätze der Front-Reiterei. II. — Über die Kontrolle der Mannschaften des Beurlaubtenstandes. — Die Special-Beschäftigungen mit den Unteroffizieren. — Über die Regiments-Lehr-Kommandos. — Die Wasserscheiden des Tjan-Schan südlich Prschlwalsk. — Die Operationen der Avantgarde des Generallieutenants Gurko 1877—78. Aus einem im Stabe der Truppen des Gardekorps und des Petersburger Militärbezirks gehaltenen Vortrage. IV. — Auszug aus einer Schilderung des Transkaspischen Gebietes 1894. — Neue Veränderungen in der Organisation der Armeen der Balkan-Staaten.

Beresowskij's Raswjedschik. **Nr. 299**: Die Schlacht bei Adua in Abessynien mit Skizzen. — Wie werden die Ausgedienten im 5. Turkestanischen Linienbataillon entlassen? — Die Feldscheers mit Beamten-Rang. — Gegenseitige Unterstützung und Selbsthilfe im Kriege. — Die Bataillons-Hornisten in den Reserve-Bataillonen. — Ein alter Feldwebel. **Nr. 300**: Die Desinfizirung der Waggons. — Von den Ufern der Themse. — Automatische Ziele für Schiefsübungen. — Die Versorgung der Truppen mit Arzeneien. — Das Gewehr M/91. — Lehrbuch für Jagd-Kommandos. — Vorlesungen mit Nebelbildern. — Der Dienst und das Leben der heutigen deutschen Armee. — Der Charakter der taktischen Übungen der deutschen

Armee nach Einführung des rauchlosen Pulvers. **Nr. 301**: Die französischen Alpenjäger. — Der Frontoffizier als Verteidiger der angeklagten Soldaten. I. — Die kleinlichen Helden der Friedenszeit. — Eiweifs- und Blut-Brod als Konserven. — Der Dienst und das Leben am Amur. **Nr. 302**: Das Bild und die Biographie des Oberst Akorewko, des Mitbegründers der „russischen ökonomischen Gesellschaft der Offiziere des Gardekorps.“ — Die Bestimmung über die Nicolai-Marine-Akademie. — Dienst und Leben am Amur. — Das Schiefsen im Zimmer bei der Artillerie des Militärbezirks Kijew. — Das Tragen des Gewehrs am Riemen. **Nr. 303**: Das Gebäude des Offizier-Kasinos des Garde-Korps mit Bild und Grundrifs. — Der Angriff mit Schützenlinien. Skobelew über die Kasaken. — Auf dem Meere. **Nr. 304**: Der Prozefs des Generals Baratieri. — Auf der Höhe von Gravelotte am 18. August 1870. — Dreirädriges Velociped zum Fortschaffen von Gepäckstücken. Aufgaben der allgemeinen Offizier-Vereinigung (d. h. einer zu gründenden russischen militärischen Gesellschaft). — Das Geheimnifs des 3. Husaren-Regiments der Österreichisch-ungarischen Armee. **Nr. 305** bis **306**: Generalfeldmarschall Gurko. — Die Teile von Kopeken (Kritik der russischen Wirtschaft, alle möglichen Kompetenzen des Soldaten in Bruchteilen von Kopeken auszudrücken; z. B. zur Erhaltung der Knöpfe an den Hosen $^{7}/_{60}$ Kopeken, zur Erhaltung derjenigen an der Montirung $^{1}/_{20}$ Kopeken u. s. w.). — Mitteilungen über Skobelew. — Die Versenkungs-Laffete von Gordon's. — Die Entlassung der in und aufserhalb der Front stehenden Mannschaften zur Reserve. — Die Ausstellung in Nichnij-Nowgorod. — Die wahrscheinlichen Operations-Linien bei einem Kriege zwischen Frankreich und Rufsland auf der einen und dem Dreibunde auf der andern Seite.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 4: Neuer elektrischer Photochronograph des Professor Crehore und des Lieutenant Squier. — Küstenlaffeten für 6zöllige Kanonen von 190 Pud und für 6zöllige Kanonen von 35 Kalibern, projektirt von Oberst Durlacher. — Panzerthürme und Verschwindlaffeten (Forts.). — Einflufs der Erdrundung und Strahlenbrechung auf die Angabe der Küstendistanzmesser mit vertikaler Basis. — Einführung in die Theorie der Explosivstoffe. **Nr. 5**: Geräte, vorgelegt vom Kapitän Schmidt von der Launitz, zum verdeckten konzentrirten Feuer der Festungs-Artillerie mit Hülfe von Geländeplänen. — Hydroelektrisches System der Bearbeitung von Metallen. — Von den Tabellen der artilleristischen Ausrüstung der Feldbatterien. — Beschreibung von Vorrichtungen, bestimmt zum Gebrauch beim Unterricht der Bedienung in den Handgriffen an den Geschützen. — Einführung in die Theorie der Explosivstoffe (Forts.). — Generallieutenant Demetrius Petrowitsch Gregorium †. — Fahren mit Geschützen. **Nr. 6**: Von der Bearbeitung der Ergebnisse der Beobachtung. — Panzerthürme und Verschwindlaffeten (Forts.). — Hülfswirkung der Feldartillerie. — Zieldiopter.

L'Italia militare e marina. Nr. 136: Der Papst und die Gefangenen in Abessinien. **Nr. 140**: Offizieller Bericht über die Schlacht von Adua. **Nr. 141**: Desgl. (Schlufs). — Befreiung von Cassala. **Nr. 142**: Urteil im Prozefs Baratieri. **Nr. 149**: Die Frage des Generalstabs-Chefs. **Nr. 157**:

Sammlung. Es wird getadelt, dafs Italien nach erlittenen Schlägen und auch jetzt wieder nach Adua hauptsächlich an die Ausgleichung des Budgets denke. **Nr. 158**: Missionare und Gefangene. **Nr. 162**: Dekret über Handhabung der Altersgrenze in den nächsten 2 Jahren, auf Grund des Gesetzes über die Beförderung vom 2. Juli 1896. **Nr. 163**: Der Rücktritt des Kriegsministers Ricotti-Magnani (11. Juli). **Nr. 167**: Stabilität in der Heerordnung. **Nr. 168**: Luigi Pelloux, Kriegsminister (14. Juli). **Nr. 170**: Das Heer und die Erfahrungen in Afrika. Letztere haben gar keinen Anhalt für die Qualität der bisherigen Heerordnung gegeben, da die Truppen alle zusammengestoppelt waren. **Nr. 172**: Die erste Anwendung der Altersgrenze. **Nr. 178**: Die Frage der Hauptmannspferde. **Nr. 182**: Die Verbrüderung der Völker. **Nr. 187**: Hat man das Recht, das nationale Heer in Afrika zu verwenden? **Nr. 188**: Die Kommunalmiliz.

Revista di artiglieria e genio. (Mai.) Die Genietruppen in Afrika. — Selbstspanner, Besprechung des Werks von General Wille. — Die Feldartillerie im Gefecht (Forts.). (Juni.) Studien über den elastischen Widerstand von Röhren kreisförmigen Querschnitts. — System von Visirungen zum Richten der Feld- und Belagerungsgeschütze. (Juli.) Angriff und Verteidigung der Küsten. — Der Vorgang des Sehens in Beziehung zum Richten.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 11**: Studie über provisorische Befestigungen (Forts.). — Reglementarische Artillerie (Forts.). **Nr. 12**: Augenblickliche Tendenzen der deutschen Artillerie. — Organisation des abessinischen Heeres. — Reglementarische Artillerie (Schlufs). **Nr. 13**: Ein ballistisches Problem im Felde. — Die Eisenbahnen im Kriege (Forts.). — Studie über provisorische Befestigungen (Schlufs). — Augenblickliche Tendenzen der deutschen Infanterie (Forts.). **Nr. 14**: Beziehungen zwischen Politik und Krieg. — Die Eisenbahnen im Kriege (Forts.). — Lazarethschiffe für das Heer in Kuba.

Rivista militare Italiana. (1. August.) Die Brigade Dabormida in der Schlacht von Adua (Forts.). — Die Befestigung ohne Panzerung und die Trennung der Fern- von der Nahverteidigung.

Esercito Italiano. **Nr. 100**: Die Kolonialmiliz (ein Vorschlag des Admiral Grillo). — Reglement über den Materialdienst der Artillerie. — Die Flottenmanöver (Zusammensetzung der Geschwader). **Nr. 101**: Biserta und die Verteidigung von Sicilien. — Bestimmung für die Zuweisung der Rekruten an die Truppenteile. **Nr. 102**: Die militärische Verteidigung Siciliens. **Nr. 103**: Operationen in der 2. Hälfte des Krieges in Afrika 1895/96 (offizieller Bericht Baldissera's). **Nr. 104**: Die Militär-Kollegien. (Für und Wider.) **Nr. 105**: Operationen in der 2. Hälfte des Krieges in Afrika 1895/96 (Schlufs). **Nr. 106**: Mangel an Stabilität in der Heeresorganisation.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. VIII**: Ballistische Probleme.

Revista militar. (Portugal.) **Nr. 15**: Die Kapitulation von Almeida 1810. — Historische Notizen über das 2. Jäger-Regiment. — Das Fahrrad in Portugal.

Krigsvetenskaps Akademiens Handlingar. (Schweden.) Juli. Fingerzeige für das Kriegsspiel.

Militaert Tidsskrift. (Dänemark.) **3. Heft**: Preisaufgaben. Wie soll der Führer bei gröfseren Übungen über die zugeteilte Kavallerie verfügen?

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **6. Heft**: Die Einwirkung der Belastung auf den marschirenden Soldaten.

Militaire Gids. (Holland.) **5. Lieferung**: Welche Werke sind für die Stellung von Amsterdam erforderlich?

De Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 8**: Das Fufsvolk Galliens 400 bis 800 (Forts.). — Das moderne Schnellfeuer-Feldgeschütz.

Bücher.

v. Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XXII. Jahrgang 1895. Unter Mitwirkung mehrerer Offiziere herausgegeben von v. Pelet-Narbonne, Generallieutenant z. D. Mit neun Skizzen im Text. Berlin. E. S. Mittler & S. Preis 12 M.

Zeitiger noch wie im Vorjahre sind die dieses Mal besonders reichhaltigen „Jahresberichte" erschienen, welche dem Geschick ihrer jetzigen Leitung das glänzendste Zeugnifs ausstellen. — Der 1. Teil, „Berichte über das Heerwesen der einzelnen Staaten", führt als neu auf einen solchen über das im Mittelpunkte des Interesses stehende Heerwesen der Südafrikanischen Freistaaten, Transvaal und Orange-Freistaat. Man gewinnt die Überzeugung, dafs dasselbe einen Faktor bildet, mit dem England bei künftigen kriegerischen Ereignissen, welche ihren Schatten bereits vorauf werfen, in sehr ernster Weise zu rechnen haben wird. — Die im vorigen Jahrgange vertretenen Berichte über das Heerwesen Chinas, des Congostaates, Egyptens, Dänemarks und Japans konnten, da es vermutlich nichts wesentlich Neues zu berichten gab, in diesem Jahre ausfallen.

Im 2. Teile, „Berichte über die einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften und des Heerwesens" fesselt in erster Stelle der (im Vergleich zu dem vorjährigen) sehr gelungene über die Taktik der Infanterie. Verf. meint, die „sichtbare" Ausbeute auf diesem Gebiete sei keine besonders bedeutende gewesen, hebt dann scharf hervor, dafs neben einer gewissen Gleichmäfsigkeit in der taktischen Anschauungsweise, doch eine Verschiedenheit im Kampfverfahren und teilweise in den Kampfformen sich bemerkbar mache, so in Rufsland, wo sich eine „nationale" Fechtweise Raum zu verschaffen suche. Bezüglich der noch immer ungelösten Streitfrage des „Normalangriffs", den er richtiger „Angriff unter normalen Verhältnissen" nennen will, wird treffend gesagt, dafs der taktische Erfolg, sowohl 1870/71 wie 1877 78, im umgekehrten Verhältnisse stand zu der Ungebundenheit und Zusammenhanglosigkeit des Angriffs; diese beiden Todfeinde taktischen Erfolges dürften schwer zu verbannen

sein, wenn nicht das Angriffsverfahren in ein System gebracht werde, welches rücksichtslos die Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Angriffs zum Ausgangspunkt jedes taktischen Handelns erhebe.“ Dem stimmen wir rückhaltlos zu. „Warum“, sagt Verf. ferner, „soll es gerade für die Infanterie unmöglich sein, an der Hand der ballistischen Nachweise über Treffwahrscheinlichkeit, Geschofsgarben etc. die beste Form und Gliederung der Infanterie festzustellen, warum soll es beim Infanterieangriff (ohne Geländeschutz) keine Durchschnittserfahrungen geben?“ Solche ermitteln, heifst m. E. keineswegs den Angriff schematisiren wollen, wie die Anhänger des „freien Verfahrens“ meinen. Die wichtigste aller taktischen Streitfragen verdient es, endlich einer befriedigenden Lösung entgegen geführt zu werden, ehe es zu spät ist. — Wir müssen uns leider mit diesen wenigen Andeutungen begnügen und empfehlen diesen Bericht der besonderen Aufmerksamkeit des Lesers. — Der Bericht über die „Taktik der Kavallerie äufsert sich zunächst anerkennend über das im vorigen Jahre eingeführte neue (deutsche) Reglement, tadelt aber mit Recht, dafs die Frage der Schaffung von Kavallerie-Divisionen im Frieden nicht vom Flecke kommen wolle. Auch der Herr Herausgeber ist in der wärmsten Weise in seinen Lehrschriften für diese Frage eingetreten. Betont wird ferner noch, dafs die Verwendung der gröfseren Kavalleriekörper auf den Flügeln bei den vorjährigen Manövern eine etwas schematische geworden und die Aufklärung während des Gefechtes nicht immer erfolgreich genug gewesen sei. Auch über das Radfahrertum und seine Verwendung finden sich hier wertvolle Fingerzeige. — Der Berichterstatter über die „Taktik der Feldartillerie“ nennt einleitend drei ungelöste Fragen, die im Vordergrunde des Interesses ständen: 1. Die der organisationsmäfsigen Ausscheidung einer Korps-Artillerie oder aber Verteilung der gesammten Artillerie an die Infanterie-Divisionen. 2. Auf welche Weise ist der Angriff der Infanterie auf eine verschanzte Stellung wirksam durch die Artillerie vorzubereiten? 3. Können die Schnellfeuergeschütze als eine geeignete Bewaffnung der Feldartillerie angesehen werden? Von der letzten Frage wird gesagt, sie könne als gelöst angesehen werden. Die allernächste Zeit wird nach dem Vorgange Frankreichs, zweifellos die völlige Lösung dieses Problems bringen. — Der Bericht über die „Taktik des Festungskrieges“ hat mich, offen gestanden, wenig befriedigt. Er ist kaum mehr als eine allerdings sehr eingehende Besprechung zweier neu erschienenen Werke, Rehm's „Taktische Betrachtungen über den Festungsangriff und die permanente Fortifikation der Gegenwart“, dann Brialmont's „La défense des états et la fortification à la fin du XIX siècle.“ Über die im abgelaufenen Jahre stattgehabten Festungsmanöver enthält der Bericht nichts; derselben hat sich der Verfasser des trefflichen Berichtes über „Pionierwesen“ glücklicherweise angenommen. Es legt diese Wahrnehmung den schon einmal geäufserten Wunsch nahe, den Bericht über die Taktik des Festungskrieges mit dem über Festungswesen zu vereinigen, d. h. denselben in eine Hand zu legen. — Der umfassende Bericht über die „Handfeuerwaffen“ läfst „All-

gemeines“ über den Stand der Bewaffnung vermissen, wie solches der Berichterstatter über das „Material der Artillerie“ sehr sachgemäfs beigebracht hat; auch an Vollständigkeit und Genauigkeit dürfte der letztgenannte Bericht als ein mustergültiger zu bezeichnen sein. — Der Bericht über das „Festungswesen“ ist gleich dem über das Pionierwesen wohl derselben gewandten Feder zu danken, wie im Vorjahre, und giebt ein aufserordentlich klares Bild vom Stande der Dinge, die Mittel, welche den modernen Angriffswaffen gegenüber in Anwendung zu bringen sind und die Vorschläge für Festungs-Neubau und -Ausbau. In dem Abschnitt „Entwickelung des Festungswesens in der Praxis“ führt der Verf. fort, den Leser über die stattgehabten Veränderungen in den einzelnen Staaten auf dem Laufenden zu erhalten. Es ist dies äufserst dankenswert, zumal wenn man die Schwierigkeiten veranschlagt, die es macht, das nötige Material für diesen Bericht zu beschaffen. — Es folgen dann die zweijährige Perioden (1894/95) umfassenden Berichte über „Militär-Luftschifffahrt“ und „Militär-Brieftaubenwesen“, beide zweifellos von sachkundigster Feder, kurz, klar und alle wesentlichen Fragen berührend. Der Bericht über „Militär-Eisenbahnwesen“ bezieht sich auf die Zeit von 1892 bis 1895, auch ihm gilt das oben Gesagte. Wir meinen, die hohe Bedeutung dieses Zweiges der Kriegswissenschaft könne auch eine jährliche Berichterstattung vertragen. — Der Bericht über „Militär-Erziehungs- und Bildungswesen“ giebt im Anschlufs an den vorjährigen Kenntnifs von allen Neuerungen in den verschiedenen Staaten (grundsätzliche haben nicht stattgefunden), in der diesem Berichterstatter eigenen gründlichen und knappen Weise. — Der dann folgende Bericht, „Der gegenwärtige Stand der topographischen Kartenwerke in den Kulturstaaten“ ist eine Neuheit der Jahresberichte, zu der wir dieselben beglückwünschen, denn er füllt eine entschiedene Lücke aus. Naturgemäfs mufste der Bericht, als erster seiner Art, etwas weiter ausholen und giebt einleitend einen kurzen Rückblick auf die Entwickelung der Topo- und Kartographie, dann einen Überblick über den Stand der wichtigsten Kartenwerke in den einzelnen Staaten. — Der Bericht über die „Kriegs- und heeresgeschichtliche Litteratur“ ist in altgewohnter Weise ein sicherer Führer auf diesem von nur sehr Wenigen beherrschten Gebiete. Man gewinnt die Überzeugung, dafs die Fruchtbarkeit in militärisch-litterarischer Beziehung nach wie vor eine erstaunlich grofse, in manchen Zweigen (so der volkstümlichen Kriegslitteratur) allzu ergiebige im abgelaufenen Jahre gewesen ist. Es ist erfreulich, dafs der Herr Verf. durch kurze Hinweise den Leser meist in den Stand setzt, die Spreu von den Weizenkörnern zu sondern. — Einen ungewöhnlichen Umfang hat dieses Mal der III. Teil des Werkes, die „Beiträge zur Militärischen Geschichte der Jahre 1894/95“ gewonnen. Das Jahr 1895 stand im Zeichen des Mars. Aber nicht europäischen kriegerischen Verwickelungen galt die Berichterstattung, sondern lediglich aufsereuropäischen, besonders den zahlreichen Kolonialkriegen. Die Kämpfe in den deutschen Schutzgebieten eröffnen den Reigen, es folgt der Bericht über den viel-

besprochenen „Einfall englischer Flibustier in das Gebiet der Südafrikanischen Republik“, der „Tschitral-Feldzug der Engländer“ (mit Karte), „der Aufruhr im Congo-Staate“, „die französische Expedition nach Madagaskar“ (mit zwei Karten), „die Kämpfe der Italiener gegen die Tigrèner“ (mit Karte), „die Kämpfe der Spanier gegen die Aufständischen auf Cuba“, dann auf Mindanao, die Wirren in der Türkei (mit Karte), „der Krieg in Ostasien“ (mit Karte), endlich „die Besitzergreifung von Formosa seitens Japan“ (mit Karte). — Alle diese Einzeldarstellungen gewähren ein klares Bild der genannten Ereignisse und können, bei der Sorgsamkeit der auf sie gewendeten Arbeit, hohes kriegsgeschichtliches Interesse in Anspruch nehmen. — Die „Militärische Todtenschau“ (30 Nekrologe) beschliefst den Band.

Zum Schlufs sei erwähnt, dafs erfreulicherweise die einschlägige Litteratur dieses Mal in allen Berichten, entweder im Text oder zusammengefafst am Schlusse, eingehende Berücksichtigung fand. Der Wert der „Jahresberichte“ als Behelf für kriegswissenschaftliche Studien ist dadurch um ein Bedeutendes gestiegen. — Mit voller Befriedigung legte ich den stattlichen Band, der 100 Seiten mehr zählt wie der vorige, aus der Hand und will nicht verfehlen, der verdienstvollen und umsichtigen Leitung dieses Unternehmens den wärmsten Dank für diese ihre Vorgänger an Bedeutung und Vollendung in jeden Beziehungen übertreffenden „Jahresberichte“ zu erstatten. Sch.

Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Herausgegeben vom K. B. Kriegsarchiv. Heft 5. **Die Bayern in Schleswig-Holstein 1848—1850,** von E. Zoellner, K. B. Premierlieutenant (mit 15 Beilagen und 3 Skizzen). — **Die Eisenbahntransporte für Mobilmachung und Aufmarsch der K. Bayerischen Armee 1870.** Bearbeitet von K. Thoma. K. B. Oberstlieutenant z. D. (Mit 7 Beilagen.) München. J. Lindener. 1896.

Das Königlich Bayerische Kriegsministerium hat mit dem 1. Teil vorstehender archivalischer Veröffentlichung eine schöne Ehrenpflicht gegen das Contigent erfüllt, welches Bayern für die an dem Feldzug 1849 teilhabenden Bundestruppen stellte, desgleichen gegen die Offiziere, welche freiwillig die Feldzüge 1848 und 50 gegen Dänemark mitmachten. Ebensoviel Anerkennung verdient die Bearbeitung durch die gewandte Feder des Premierlieutenant Zoellner, welche in durchaus sachgemäfser, gründlicher und taktvoller Weise erfolgt ist. Mit Benutzung aller vorhandenen archivalischen, vieler litterarischer Quellen und Privatcorrespondenzen, wobei Moltke's Schriften und Urteile ihm besondere Anlehnung bieten, giebt Lieutenant Zoellner ein klares Bild dieses Feldzuges und, indem er durch Berührung aller militärischer und politischen Vorgänge dem allgemeinen Interesse gerecht wird, schildert er in detaillirter Weise die Episoden, an denen die Bayerischen Truppen oder einzelne Führer theilnahmen, wobei besonders der beiden sich vorzüglich auszeichnenden: des Majors von der Tann (späteren Kommandirenden Generals 1870/81) und des Hauptmann Aldosser rühmlich gedacht wird.

Sehr genaue und ausführliche Beilagen: Ordre de bataille, Namensverzeichnifs sämmtlicher Offiziere, Verlustlisten etc. vervollständigen die Arbeit und machen sie zu einem bleibenden Gedenkblatt für die braven Bayerischen Kämpfer! Trotz aller Zuverlässigkeit dieser Schrift hat sich doch ein Irrtum noch im letzten Schlufssatz eingeschlichen, indem dort der 18. März statt des 18. April als Tag des Düppeler Schanzensturms im Jahre 1864 bezeichnet wurde.

Die zweite in diesem Heft 5 enthaltene Bearbeitung ist nicht minder interessant. Wer die Wichtigkeit der Eisenbahnen als ein Kriegsmittel zu würdigen weifs und in Erwägung zieht, dafs nur sie die rechtzeitige Aufstellung und Concentration der Streitkräfte ermöglichen, wonach ihnen speciell im Feldzuge 1870 ein Hauptverdienst daran gebührt, dafs der Schauplatz des Krieges in französische Lande verlegt wurde, der wird es dankend anerkennen, in dem Vorliegenden eine detaillirte Darstellung der Organisation des Militär-Eisenbahnwesens zu finden, wie solche schon im Jahre 1867 seitens des Bayerischen Kriegsministeriums im Einklang mit den einschlägigen Preufsischen Bestimmungen getroffen wurde. Sehr genaue Angaben hierüber sowie über die grofsartigen Leistungen, deren sich in Folge dessen die Bayerischen Bahnen im Jahre 1870 rühmen können, wo sie auf drei Linien mit 188 Zügen in 5 Tagen die Concentration von rund 63 000 Offizieren und Mannschaften, über 16 000 Pferden und 2000 Geschützen und Fahrzeugen bewirkten, ohne dafs nennenswerte Störungen vorkamen, vervollständigen unter Anschlufs mehrerer Beilagen die interessante Darstellung. Dieselbe schliefst mit der Zuversicht, dafs in Zukunft die Bayerischen Bahnen noch gröfseren Leistungen gewachsen sein werden, nachdem durch die jetzigen Einrichtungen und Vorschriften eine glückliche Vereinigung des militärischen und eisenbahntechnischen Elements erreicht ist, welche den Erfolg sichert. Es möchte zum Schlufs darauf aufmerksam gemacht werden, wie die zufällige Zusammenstellung dieser beiden, sonst so ungleichartigen Ausarbeitungen in einem Heft einen interessanten Vergleich darüber herausfordert, welchen Schwierigkeiten der Eisenbahntransport der 5000 Bayern nach Schleswig noch im Jahre 1849 begegnete, gegenüber den Leistungen vom Jahre 1870. v. M.

Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit. Von W. von Scherff, General der Infanterie z. D. Viertes Heft. Die Cernirung von Metz und die Schlacht von Noisseville. Darstellungen und Betrachtungen. Mit einem Plane in Steindruck. Berlin 1896. E. S. Mittler & S.

Das vorliegende „Heft“ der hochbedeutsamen „Kriegslehren“ des berühmten Verfassers ist ein inhaltreiches Werk für sich, nicht blos wegen seines äufseren Umfanges von 330 Seiten, sondern noch viel mehr wegen der interessanten Kriegsereignisse, die auf Grund umfassender Quellenstudien dargestellt und dann in fesselnder und ungemein lehrreicher Weise besprochen werden. Die Zeit ist gekommen, wo die historische Kritik sich mit den Kämpfen von 1870/71 eingehend zu beschäftigen beginnt. Da

wäre es nur zu wünschen, dafs dies immer in der sachlichen, vornehmen, nach allen Seiten hin gerechten und würdigen Art geschähe, wie in der vorliegenden Arbeit des General von Scherff und wie in den gediegenen Aufsätzen des Major Kunz. Solche bewährten Militärschriftsteller sollten sich manche andere Kritiker zum Muster nehmen, wenn sie einerseits die absprechendsten Urteile sich erlauben, andererseits übertriebenes Lob spenden. Je weiter der Gesichtskreis, je höher der Standpunkt, je gründlicher die Einsicht und je umfassender die Studien des Kritikers, um so gerechter, um so billiger, um so ritterlicher wird er urteilen, um so fruchtbringender werden seine Untersuchungen sein, um so lieber wird man auf seine Lehren hören. Das ist die zunächst in die Augen springende grofse „Lehre", die uns General von Scherff giebt, obschon er sie nicht ausdrücklich zur Sprache bringt.

In drei Hauptabschnitten: „Bis zur Schlacht von Noisseville", „Die Schlacht von Noisseville" und „Bis zur Kapitulation", giebt der Verfasser jedesmal zunächst unter „Geschichtliches" eine eingehende Darstellung der betreffenden Kriegsereignisse, sodann unter „Betrachtungen" die kritische Erörterung der beiderseitigen Mafsnahmen, an welche sich dann, meist in präziser Form, die daraus herzuleitenden „Kriegslehren" anschliefsen. In besonderen „Schlufsbetrachtungen" wird das Hauptergebnifs zusammengefafst.

Es ist natürlich nicht möglich, an dieser Stelle den reichen Gesammtinhalt der „Kriegslehren" eingehend zu würdigen; es können hier nur wenige Hinweise gegeben werden, um zum Lesen und zu eingehendem Studium der Schrift anzuregen.

Gleich im ersten Abschnitt wird bei Betrachtung der Kriegslage vom 19. August die interessante Frage erörtert, ob die deutsche Heeresleitung nicht durch abermalige energische Offensive, durch eine vierte Angriffsschlacht die Bezwingung von Metz in ähnlicher Weise hätte erreichen können, wie das am 1. September — freilich unter sehr günstigen Verhältnissen — bei Sedan gelang. Hierzu nur eine Bemerkung: Nach den furchtbaren Verlusten des 18. August war der Entschlufs zu einer vierten Angriffsschlacht doch nicht ohne schwere Bedenken zu fassen, zumal man nicht annehmen konnte, dafs die Forts von Metz so mangelhaft mit weittragenden Festungsgeschützen ausgerüstet waren, als es thatsächlich der Fall war.

Bei den Erörterungen über Noisseville läfst der Verfasser der trefflichen Monographie des Major Kunz volle Gerechtigkeit widerfahren und nimmt hier wie in anderen Abschnitten seiner Betrachtungen Gelegenheit, sich mit dem bekannten russischen Kritiker des Feldzuges 1870, General Woide, auseinanderzusetzen. Wir können auf diese interessanten und beweiskräftigen Ausführungen hier nicht eingehen. Herrn Major Kunz gegenüber warnt der Verfasser davor, ein übergrofses Gewicht auf die artilleristische Vorbereitung des Infanterieangriffs zu legen, man dürfe unsere Infanterie nicht an den Gedanken gewöhnen, dafs sie erst angreifen könne, wenn die Artillerie den Gegner bereits niedergekämpft habe. Man wird

dem Verfasser von Herzen beistimmen, obschon der französische Feldzug Beispiele bietet, die entschieden für ein längeres Abwarten der Artilleriewirkung sprechen, wie sehr man auch unserer Infanterie die Initiative und den Drang nach vorwärts gewahrt wissen möchte.

In den „Schlufsbetrachtungen" knüpft General von Scherff an die Broschüre des Major Kunz an: „Konnte Marschall Bazaine im Jahre 1870 Frankreich retten?" In ihrem Urteile über die militärische Befähigung des Marschall Bazaine, bezw. über den Mangel derselben stimmen beide Schriftsteller im Wesentlichen überein. General von Scherff weist aber nach, dafs man Bazaine keinerlei „unlautere Motive" zuzutrauen braucht, um die Mifserfolge und den gänzlichen Zusammenbruch der Rheinarmee zu erklären.

Aus den Endergebnissen der Scherff'schen Betrachtungen heben wir noch folgende Sätze hervor: „Wenn wir den Marschall Bazaine nur immer zwischen den verschiedensten militärischen Mitteln hin- und herschwanken und keines derselben in zielbewufster Folgerichtigkeit durchgeführt sehen, so genügt zur Erklärung dieser Erscheinung die Thatsache der vollen militärischen Unfähigkeit des Oberbefehlshabers der Rheinarmee. — —

Was wir — fast nur negativ — aus seinem Verhalten lernen können, bleibt für uns nach wie vor nur eine Frage des militärischen Wissens und Könnens, die durch den Charakter des Mannes nicht in ein anderes Licht gerückt wird.

Die wenigen hier gegebenen Hinweise und Andeutungen mögen genügen, um unsere Leser auf die für alle denkenden Soldaten interessante Arbeit des vielbewährten „Lehrers der Kriegskunst" aufmerksam zu machen.

P. v. S.

Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. III. Taktische Übungsritte. Mit Blatt Ratibor der Karte des Deutschen Reiches 1:100 000, zwei Plänen und einer Textskizze. Von Litzmann, Oberst à la suite des Generalstabes der Armee. Leipzig 1896. Lang.

Mit dem vorliegenden Bande setzt Verfasser die zum Nutzen der Ausbildung des Offizierkorps begonnenen, von uns an anderer Stelle rückhaltlos anerkannten „Beiträge" fort. — Seinen über die Bedeutung und die derselben entsprechende Anordnung der Übungsritte geäufserten Anschauungen können wir nur beipflichten. Klar mufs sich der „Leitende" darüber sein, dafs das Ziel der Übungsritte ein ganz anderes ist wie dasjenige der Generalstabs-Reise. Je mehr sich der „Leitende" auf die eigentliche Aufgabe derselben beschränkt, um so nutzbringender wird die Übung für alle Beteiligten sein. Denn auch für den „Leitenden" bietet dieselbe stets eine reiche Fundgrube für die eigene Fortbildung. — Nie vergessen darf der letztere aber auch, dafs wesentlich von seiner eigenen Leistungsfähigkeit, von dem Ernste, mit welchem er an die Vorbereitung für seine Aufgabe herantritt, der Erfolg und der Nutzen des Übungsrittes abhängt. — Wenn Verfasser den nie erreichten Lehrer von Clausewitz als Berater für jeden Offizier sprechen läfst, der als

„Belehrer“ (nicht Kritiker, wie wir früher ausführten) jüngeren Offizieren gegenübersteht, so möchten wir die goldenen Worte dieses Meisters der Kriegslehre zu Nutz und Frommen so manches „Trägers grofser Epauletten“ hier anführen, der — im Bewufstsein eigener, innerer Schwäche — seine Stellung nur durch möglichst schroffe Unduldsamkeit jeder Ansicht eines Untergebenen auszufüllen sucht: „Lob und Tadel haben an sich nichts, was unser Gefühl verletzt, sondern bekommen es erst dann, wenn der Kritiker sich persönlich hervordrängt und in einem Ton spricht, als wenn alle Weisheit, die ihm durch die vollkommene Einsicht der Begebenheit gekommen ist, sein eigentümliches Talent wäre.“ — Freilich gehören dann eben nur Männer an solche Stelle, die den Fleifs, die Klarheit des Urteils und des Charakters haben, welche aus jeder Zeile des Verfassers spricht. Wir schliefsen diese Besprechung mit der sicheren Hoffnung, dafs auch dieser Teil der „Litzmann'schen Beiträge“ den Nutzen bringen und demgemäfs vom deutschen Offizierkorps aufgenommen werden wird als seine Vorgänger. 17.

Ausbildung der Infanterie für das Gefecht und im gefechtsmäfsigen Schiefsen. Theoretisch-praktischer Unterrichtsgang in der Ausbildung der Infanterie für das Feuergefecht und Anleitung zur Vorbereitung und Durchführung des gefechtsmässigen Einzel- und Abteilungsschiefsens. Von G. Mantel, Major. Mit Beispielen und Skizzen erläutert. München 1895. Th. Ackermann.

Mehr und mehr greift die Überzeugung von der Notwendigkeit um sich, dem Schiefsen auf kriegsmäfsige Ziele und unter möglichster Anlehnung an die Verhältnisse des Ernstfalles Rechnung zu tragen. Wer in systematischem Aufbau seine Kompagnie neben dem Schulschiefsen auch für das Gefechtsschiefsen vorbildet, der empfindet es, wie viele Schwierigkeiten ihm entgegentreten und wird es zugestehen, dafs gerade in dieser Art des Schiefsens mehr geleistet werden müsse, als bisher im Allgemeinen geschehen ist. Durch die grofse technische Vervollkommnung bei Anlage der Übungen auf unseren Schiefsplätzen wird das gefechtsmäfsige Schiefsen an sich wesentlich erleichtert und der Wirklichkeit nahe geführt. Kommt die Truppe wohl vorbereitet auf diese Schiefsplätze und werden die Schiefsübungen kriegsgemäfs angelegt und geleitet, so ist ihr Wert in die Augen springend. — Das vorliegende Heftchen bietet einen vorzüglichen Anhalt dafür, wie dieser Dienst zu handhaben ist und kann daher nur dem Studium dringend empfohlen werden.

Es kann nicht genugsam betont werden, wie die Ansicht durchaus irrig ist, das gefechtsmäfsige Einzelschiefsen sei als Spielerei zu verwerfen. Nur auf gründlichem Detail baut sich ein jeder Dienst auf und wer wollte es leugnen, dafs gerade beim Gebrauch der Waffe im Gefecht dieses Detail doppelt erforderlich sei. Auch kann es nur durchaus anerkannt werden, dafs der Verfasser sich auf dem Boden des Exerzir-Reglements und der Schiefsvorschrift hält und keine Kommandos etc. will, als die in der Vorschrift enthaltenen. — Nur einiger kleiner Abweichungen möchten wir

hier für eine Neuauflage Erwähnung thun. „Visier 600 m!“ ist unrichtig; es heifst „Visier 600!“ (S. 7), ebenso nicht „Visier kleine Klappe“, sondern „Kleine Klappe“ (S. 12). Sodann ist die Reihenfolge der Thätigkeit, welche die Schützen auf „Marsch“ entwickeln, unrichtig (S. 14) angegeben. Auch wird jetzt allgemein darauf gehalten, die Leute erst laden zu lassen, kurz bevor sie schiefsen; denn die z. B. auf Seite 24 geschilderte Thätigkeit nimmt Zeit in Anspruch, die besser in der zu besetzenden Stellung auszunützen ist. Vor dem Antreten einer Bewegung sichern zu lassen (S. 19), entspricht nicht dem Reglement, ist auch wohl nur beim scharfen Schiefsen erforderlich. Ab und zu schlüpft etwas zu viel Theorie mit durch und da Verfasser gern Alles einfach gestalten möchte, wollen wir ihn hier noch auf Einiges aufmerksam machen.

Wir glauben nicht, dafs die zahlenmäfsige Kenntnifs der Erhebungen des Geschosses über die Visierlinie und der Streuungsverhältnisse für die „Mannschaft“ nötig ist; können uns auch nicht wohl vorstellen, wie man beim Gefechtsschiefsen „die gut gezielten Schüsse von jenen der schlecht gezielten zu unterscheiden und den Trefferkern zu bestimmen“ vermöge. Ebenso halten wir es für theoretisch zu weit gehend, „sich eine Tabelle zu konstruiren, mit welcher man in jeder Gefechtslage sich den zur Niederkämpfung nötigen Patroneneinsatz berechnen kann,“

Trotz dieser kleinen Ausstellungen kann die Durchführung der Gefechtsbilder und die für die Ausbildung gemachte Einteilung nur als mustergültig angesehen werden. Es sei besonders betont, dafs der Schütze erzogen werden soll, selbstthätig zu handeln; es wird z. B. darauf gehalten, dafs die Leute selbst sehen sollen, ob die gegnerische Infanterie mit lebhaftem oder langsamem Feuer zu belegen sei; es wird gefordert, dafs die Ziele nur eine gewisse Zeit sichtbar bleiben, um den Mann zum schnellen Handeln zu zwingen; es werden die Leinwandscheiben zum Aufrollen, die Zielstreifen, empfohlen; es bieten die gegebenen Aufgaben reiche Anregung und wenn Verfasser zum Schlusse der Einfachheit der Aufgabenstellung das Wort redet, so unterschreiben wir das mit dem Hinweise, dafs das Einfache bereits schon so schwer ist, wie wir täglich sehen. 63.

Der Kampf um die Ehre. Von Dr. Emil Dangelmaier, k. u. k. Oberstlieutenant-Auditor. Wien und Leipzig 1896. W. Braumüller.

Zu der wichtigen Tagesfrage hat nun auch Dangelmaier in der an ihm gewohnten geistvollen, auf gründliche Kenntnifs der einschlägigen Litteratur gegründeten Weise Stellung genommen. Es sind zunächst Schopenhauer's, dann Sudermann's Ansichten über den Begriff der „Ehre“, denen D. entgegen tritt, indem er betont, dafs der „Kampf um die Ehre eine ethische, unter Umständen auch eine soziale Pflicht sei.“ Die militärische Standesehre besteht, wie der Philosoph Nietzsche äufsert, in einer aristokratischen Wertschätzung. Der Begriff derselben ist so alt als das Heerwesen selbst, für den Offizier ist die Ehre, die ihm gezollt wird, das gröfste Gut, für ihn gilt das Dichterwort: „Über's Leben noch geht die Ehr'“, gegen welchen Satz Schopenhauer eifert. Sehr treffend sagt D.,

dafs die wahre Ehre in der Pflichterfüllung bestehe, diese Auffassung war schon den Römern bekannt. Aber, während nach der antiken Auffassung die Ehre vom Staate gegeben wurde, ist die germanische Auffassung der Ehre die, dafs die Ehre von der Thatkraft des Individuums abhängt, die Verteidigung derselben nicht nur ein Recht, sondern eine moralische Pflicht sei. — Sehr lehrreich ist, was der Herr Verfasser (S. 21 ff.) über „Ehrennotwehr“ mitteilt. Wir erfahren, dafs § 114 des österreichischen Militär-Strafgesetzes davon handelt, während leider das deutsche M.-St.-G. sich nicht über dieselbe äufsert. Über das Duell, als Mittel im Kampfe um die Ehre, wird gesagt, dafs, weit entfernt davon, Duelle aus unbedeutenden Veranlassungen gutzuheifsen, es doch zur Rettung der Ehre „nicht ganz entbehrt werden könne.“ Treitschke bezeichnet es „als letztes Notmittel gegen die Verwilderung der Gesellschaft.“ D. sagt ferner, es sei bei den heutigen Ansichten über die Ehre das Duell „die ultimo ratio der Austragung von Ehrenbeleidigungen unter Offizieren.“ Dies stimmt vollkommen mit unseren Ansichten über das Duell überein, denn „die Ehre ist eine Wertschätzung, mit dieser aber fängt erst das geistige Leben an.“ — Weniges nur haben wir aus dem reichen Inhalte dieser äufserst anregend geschriebenen, den Nagel auf den Kopf treffenden Schrift mitgeteilt, möchten aber damit die Anregung gegeben haben, dafs sie in weiteren Kreisen bekannt werde. Sie verdient es in hohem Grade.

1.

Abhandlungen aus dem Bereiche des Militärrechtes von Dr. Arthur Karl Szilagyi, Advokat in Budapest. Wien 1896. L. W. Seidel & S.

Die wissenschaftliche Bearbeitung des Militärrechts ist entweder eine rechtshistorische oder eine kritisch-philosophische. Die vorliegende Broschüre verfolgt die erstere Richtung, indem sie die historische Entwickelung des Militär-Strafrechts von den ältesten Zeiten Roms bis auf unsere Tage behandelt. Der Titel hätte daher passender gelautet: „Geschichte des Militär-Strafrechts.“

Die in Rede stehende Broschüre zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil (S. 1—65) enthält eine ziemlich ausführliche Darstellung des Militär-Strafrechts der Römer. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher einige treffliche Bemerkungen über Militärrecht überhaupt enthalten sind, und die Fachlitteratur, allerdings nicht vollständig, angeführt ist, bespricht der Herr Verfasser die Strafen im römischen Heere, und zwar sowohl die gerichtlichen als die Disziplinarstrafen. Sodann wird auf die einzelnen Militär-Delicte (Desertion, eigenmächtige Entfernung, Subordinationsverletzung, Meuterei u. s. w.) eingegangen. Den Schlufs des 1. Teiles bildet eine auf eingehenden rechtshistorischen Studien beruhende Darstellung des Militär-Strafverfahrens der Römer. Im 2. Teile (S. 65—89) wird eine Skizze der weiteren Entwickelung des materiellen und formellen Militär-Strafrechts geboten. Es wird hier von den Kriegsstrafen der Germanen, von dem Heeres-Gesetze des Kaisers Friedrich Rothbart (1158), von den Kriegsartikeln und dem Strafverfahren der Landsknechte und der stehenden Söldnerheere u. s. w. gehandelt. Wenn wir die ausführliche Behandlung

des römischen Militär-Strafrechts und die nur skizzenartige Darstellung der weiteren Entwickelung des Militär-Strafrechts betonen, so wollen wir hiermit dem Herrn Verfasser keinen Vorwurf machen, da derselbe das römische Militär-Strafrecht deshalb ausführlicher behandelt, weil es ihm um den Nachweis zu thun war, dafs das juristische Soldatenvolk der Römer ein ausgebildetes Militär-Strafrecht hatte, in welchem bereits die Grundprinzipien der heute bestehenden Militär-Strafgesetze enthalten waren. Als einen Vorzug des Werkchens aber müssen wir bezeichnen, dafs der Herr Verfasser nicht blofs der historisch-antiquarischen Richtung folgt, sondern dafs er stets auf die gegenwärtige Gestaltung des Militär-Strafrechts und namentlich die Reform des Militär-Strafprozesses Bedacht nimmt.

Wir können schliefslich nicht umhin zu bemerken, dafs in diesen „Jahrbüchern" (1891) eine „Geschichte des Militär-Strafrechts" publicirt wurde (auch im Sonderabdruck erschienen), mit welcher die vorliegende Broschüre, was die Anordnung des Stoffes und auch die Ergebnisse betrifft, in vielfacher Beziehung übereinstimmt. Hierdurch wird aber der Wert der in Rede stehenden Broschüre nicht beeinträchtigt, da dieselbe jedenfalls eine selbstständige, auf gründlichem Studium der Litteratur und der Quellen beruhende Arbeit ist. 45.

The Volunteers and the National Defence. By Spenser Wilkinsons. Westminster, A. Constable & Cp. 1896.

Die vorliegende Schrift ist eine Fortsetzung der vielen ähnlichen Inhalts, in denen der Verfasser seinen Landsleuten, besonders den Parlaments-Mitgliedern, ein klares Bild von dem gegenwärtigen Zustande der Wehrkraft des Landes entwerfen will. Die dahin gehörigen vorangegangenen Schriften, „Das Hirn der Flotte", „Die Herrschaft zur See" und „Die Verteidigung des Kaiserreichs" haben an dieser Stelle bereits Besprechung gefunden. Die gegenwärtige bildet eine Zusammenstellung und weitere Ausführung einer Anzahl von Aufsätzen, die der Verfasser im Laufe der letzten Jahre in der „Times" veröffentlicht hatte. Er schildert in diesen den Zustand der Volunteers in Bezug auf Organisation und Ausbildung und folgert daraus, was im Kriegsfall von ihnen für die Landesverteidigung erwartet werden kann. Er zeigt, dafs die Mobilmachung selbst so gut wie gar nicht vorbereitet ist, dafs Eisenbahntransporte zur Truppenbeförderung nicht vorgesehen sind, dafs Märsche in gröfseren Truppenverbänden niemals geübt sind, dafs es an Vorbereitungen zur Unterkunft in Orten oder Zeltlagern fehlt, dafs für das Gefecht das Zusammenwirken der verschiedenen Waffen unbekannt ist, da die Volunteers keine Feldartillerie besitzen. Nach sachlicher Erörterung aller dieser Fehler und Mängel giebt der Verfasser im zweiten Teile seines Buches die Mittel an die Hand, durch die diese Fehler gehoben oder doch gebessert werden können. Er hält sich dabei streng an die englische Heeresorganisation und verlangt keine Umwälzung des gesammten Heerwesens, betont aber die bessere Ausbildung der Offiziere der Volunteers, dann würden diese auch das Nötige leisten können. Die Volunteers sind aus freiem Ent-

schlufs des englischen Volkes hervorgegangen, und sollen für die Landesverteidigung eben dasselbe leisten, was bei den Kontinentalmächten durch die allgemeine Wehrpflicht erreicht wird. Die auf Selbsthülfe begründete Organisation der Volunteers, die dem englischen Nationalcharakter ganz besonders entspricht, wird auch Genügendes leisten, wenn die vorhandenen Mängel beseitigt werden. 10.

1. Anleitung zur Untersuchung der im Bereiche der Bekleidungsämter zur Prüfung und Abnahme gelangenden Stoffe, Metalle und des Leders. 2. Dienstunterricht für die Ökonomiehandwerker. — Von Hauptmann Petermann, Mitglied des Bekleidungsamts des XIII. A.-Korps. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co. Preis 1,50 M., bezw. 30 Pf.

Der Herr Verfasser hat sich bereits durch seine äufserst praktische „Anleitung zur Behandlung, Reinigung und Ausbesserung der Feldflaschen und Kochgeschirre aus Aluminium" (jetzt schon in dritter verbesserter Auflage vorliegend) vorteilhaft auf dem Gebiete der Truppenbekleidung und Ausrüstung bekannt gemacht. Ein gleich günstiges Urteil gewannen wir bei Lesung der hier ad 1 genannten kleinen Schrift. — Mit Unterstützung namhafter Chemiker von Beruf und fufsend auf siebenjähriger praktischer Thätigkeit als Mitglied des Bekleidungsamtes, hat der Herr Verfasser hier eine für die Militärverwaltung, insonderheit die bei ihr thätigen Offiziere und Beamten äufserst nützliche Anleitung geschaffen. Dieselbe bezieht sich: A. auf Stoffuntersuchungen, nämlich Prüfung der Wolle, der Leinenfaser, des Hanfes, der Jute, Baumwolle und Seide auf ihre Grundbestandteile, Färbung, künstliche Beschwerung, Chlorbleiche, Dekatirung und Kalander. B. Metalluntersuchungen, Kupfer, Zink, Nickel, Blei, Aluminium, Silber, Gold, Eisen, Stahl etc.. C. Leder-Untersuchungen, in Bezug auf Durchgerbung, Wasser-, Fett-, Kalkgehalt, Porosität, Wasserdichtigkeit u. s. w. Knapp und klar werden die einzelnen Kapitel behandelt, wissenschaftlich und doch für Jedermann verständlich. — Ich bin überzeugt, dafs dies in sehr handlicher Form (Kl. 4) erschienene Büchelchen für die genannten Offiziere und Beamten ein unentbehrliches Vademecum werden wird.

In der ad 2 genannten Schrift wird das für die militärische Ausbildung der Ökonomiehandwerker Erforderliche in ebenfalls sehr geschickter Weise behandelt. Pflichten, Ehrenbezeigungen, Vorgesetzte, Verhalten in verschiedenen Fällen, aufserdienstliches Leben, Kasernenordnung, Gebührnisse u. s. w. sind die Dinge, über welche der Ökonomiehandwerker hier erschöpfende Belehrung empfängt. — Wir wünschen beiden Schriften eine weite Verbreitung, sie werden viel Nutzen stiften.

1.

Uniformkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band VII. Heft 1. 2. Rathenow 1896. M. Babenzien. Preis jeden Heftes 1,50 M.

Heft 1. Preufsen: Husaren-Regiment von Köhler 1792. Baden: 1. Bataillon des Leib-Regiments 1802. Österreich-Ungarn: Ungarische adlige Leibgarde. Adlige Galizische Leibgarde 1792. Frankreich: Jäger zu Fufs der Kaisergarde 1857. **Heft 2.** Sachsen: Chevauleger-Regimenter von Polenz und Prinz Albrecht 1810. Spanien: Die spanische Division de la Romana in Hamburg. Infanterie-Regiment Zamora 1807—1808. Preufsen: 2. Schlesisches Husaren-Regiment 1812. Schweden: Linien-Infanterie 1845. 4.

Taschenkalender für das Heer, begründet von W. Freiherr v. Fircks, Generalmajor z. D., mit Genehmigung des Königlichen Kriegsministeriums herausgegeben von Freiherr v. Gall, Oberst. Zwanzigster Jahrgang 1897. Berlin. A. Bath. Preis 4 M.

Um die Jahreswende ist der verdienstvolle Begründer dieses allen Offizieren unentbehrlichen Taschenkalenders aus dem Leben geschieden. Der Herr Nachfolger widmet demselben im Vorworte einen warm empfundenen ehrenden Nachruf, dem Schreiber dieses, der den Verstorbenen in seinem Mühen und Schaffen seit Jahren genau kannte, sich bewegten Herzens anschliefst. Möge dem treuen Manne die Erde leicht werden! —

Oberst Freiherr von Gall, der langjährige Mitarbeiter des Verstorbenen, hat in dankenswerter Weise die weitere Herausgabe des Taschenkalenders übernommen: es liegt folglich wohl auf der Hand, dafs derselbe nicht in geschicktere Hände übergehen konnte. Dies bietet die volle Gewähr, dafs der Fircks'sche Kalender durchaus in bisheriger mustergiltiger Weise weitergeführt werden wird. Zeuge dessen ist der uns vorliegende 20. Jahrgang, der, wie sich aus dem Inhaltsverzeichnifs ergiebt, abermals allen neuesten Bestimmungen Rechnung getragen hat und durchaus auf der Höhe der Zeit steht. Wir rufen dem Kalender unter seiner neuen Flagge ein herzliches „Glück auf" zu. 1.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft VI: Albrecht von Stosch, als Organisator der wissenschaftlichen Arbeit in der Kriegs- und Handelsmarine des Reiches. — Bemerkungen zur Karte des Hafens von Kap Haytien (Titel VII. Nr. 265). Aus dem Reisebericht S. M. S. „Stosch", Kommandant Kapitän z. S. August Thiele. — Von Tschifu durch das japanische Binnenmeer nach Yokohama. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Kaiser", Kommandant Kapitän z. S. Jäschke. — Von Suva (Viti Levu, Fiji-Inseln) über Nukualofa (Tonga-Inseln) nach Apia. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Falke", Kommandant Korvetten-Kapitän Graf Heinrich Moltke. — Reise der Bark „Mona" von Rotterdam nach Samarang, von Kapitän C. Fesenfeldt. — Einige Bemerkungen über die Häfen Puntarenas, Patrairo-Bay und Cocos-Bay an der Westküste

von Costarica. — Mitteilung aus dem meteorologischen Journal des Schiffes „Iris", Kapitän J. Danklefs. — Tjilatjap (Java), von Kapitän M. Kasch, Führer der Bark „Lilla". — Über die Thätigkeit der Deutschen Seewarte. Vortrag des Direktors der Deutschen Seewarte, Professor Dr. Neumayer. — Über Elmsfeuer auf See, von Herm. Haltermann. — Die Faroer-Gruppe. — Wie überschreiten die barometrischen Depressionen die Rocky Mountains? — Die Ausrüstung des Vermessungsdampfers „Blake", Kommandant Kapitän-Lieutenant Pillsbury V. St. M. zum Ankern in See und zu Strombeobachtungen. — Die Witterung an der deutschen Külte im Monat Mai 1896. **Heft VII**: Albrecht von Stosch, als Organisator der wissenschaftlichen Arbeit in der Kriegs- und Handelsmarine des Reichs. — Eine Rundreise in der Marschall-Gruppe. Aus dem Bericht S. M. S. „Möwe", Kommandant Kapitän-Lieutenant Faber. — Kapstadt-Angra Pequena-Walfisch-Bai-Mossamedes-St. Mary-Bai-Benguela-Loanda-Kap Lopez-Kamerun. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Hyäne", Kommandant Kapitän-Lieutenant Bachem. — Von Hakodate nach Nangasaki. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Irene", Kommandant Korvetten-Kapitän von Dresky. — Der Schutzhafen La Luz (Gran Canaria). — Taifun an der Südostküste von Japan am 24. Juli 1895. Nach den Aufzeichnungen in dem meteorologischen Journal des Dampfers „Hertha", Kapitän Th. Hildebrandt. — Die Reisen der Schiffe „Comet", Kapitän R. Krippner, von Surabaja und „Gustav und Oscar", Kapitän J. B. Hashagen, von Tuban nach Singapore. — Das Vorkommen des Hagels auf See; bemerkenswerte Hagelfälle aus den Beobachtungen deutscher Schiffe. — Dauer des Sonnenscheins im deutschen Küstengebiete, von H. König. — Die Guinea- und Äquatorial-Strömungen. Für jeden Monat gesondert bearbeitet nach den Angaben von 2900 an Bord von niederländischen Schiffen geführten Tagebüchern. — Notizen: 1. Sternschnuppe. 2. Zodiakallicht. 3. Verwendung von Meerwasser zum Waschen der photographischen Negative. 4. Zum tropischen Regen. 5. Tuban. 6. Über die Schifffahrt in der Mündung des La Plata. — Die Witterung an der Deutschen Küste im Monat Juni 1896.

Marine Rundschau. Heft 8: Vorstadien der Reichsmarine. Vom Wirkl. Adm.-Rat. Koch. — Kohlenstaubfeuerungen. Von Souchon. (Mit Anlage.) — Entwickelung der Entwürfe und des Baues der Schiffe der deutschen Kriegsmarine. Vom Wirkl. Geh. Adm.-Rat A. Dietrich (mit 3 Skizzen). Der Schiffbau in Deutschland. Von C. Ferd. Laeitz. — Die Kieler Ausstellung. Von Wellenkamp. (Schlufs.) — Heringsnetze. — Nachruf für S. M. Kbt. „Iltis".

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Heft Nr. VIII: Über den artilleristischen Gefechtswert von Schiffen. Von G. Krall v. Kralsberg, k. k. Marine-Artill.-Ingineur. — Die amerikanischen Übersichtskarten in gnomonischer Horizontalprojektion. — Über den Wert der Torpedoboote in Kriegszeiten. — Verbesserungen an Wasserrohr-Kesseln. — Der Hafen Kaiser Alexander III. bei Libau. — Das italienische Marine-Budget für das Verwaltungsjahr 1896/97. — S. M. Torpedoboot I. Kl. „Natter". **Heft IX**: Über den artilleristischen Gefechtswert von Schiffen (Schlufs). — Über

zeitgemäfse Reform des nautischen Unterrichts, von August Roth, k. u. k. Korvetten-Kapitän. — Eine neue Erfindung im Torpedowesen. Von J. Heinz. — Budget der k. u. k. Kriegsmarine für das Jahr 1897. — S. M. S. „Magnet". — Die Entwickelung des deutschen Kriegsschiffbaues. — Bazins Schiff auf Rollen. — Die französischen Melinit-Granaten.

Army and Navy-Gazette. **Nr. 1903**: Kleine Kriege, ihre Prinzipien und Handhabung (Besprechung). — Der verstorbene Sir Geoffrey Hornby. — Die teilweise Mobilisirung der Reserve-Schiffe und ihr Verlauf. — Die General-Idee der bevorstehenden Flottenübung und Betrachtungen über die Operationslinien u. s. w. — Admiral Wilsons Mast-Semaphor in der englischen Marine eingeführt. — Versuche mit Brieftauben auf den englischen Kriegsschiffen. — Die unter Admiral Bunce augenblicklich vereinigte amerikanische Flotte, die stärkste bisher seitens Amerikas zusammengezogene. — Einiges über die diesjährigen französischen Marine-Manöver. **Nr. 1904**: Die Marine-Manöver haben begonnen, wobei die Mobilmachung der Reserve-Flotte ohne nennenswerten Unfall verlaufen ist. Ungehaltensein über die kurze Dauer der Übung und das Fehlen von Instruktionen. — Die neue Passage der Riffe am Eingange des Hafens von Alexandria ist nunmehr dem Verkehr übergeben. — Vorführung des Modells eines neuen submarinen Boots in Westminster. — Die Marine-Manöver. **Nr. 1905**: Der Fortschritt der Artillerie. — Die Aussichten der beiden an dem Manöver teilnehmenden Flotten. — Kritische Betrachtungen über den plötzlich eingetretenen Geschwindigkeitsverlust des „Edinburgh." — Über die Berührung der „Resolution" mit der „Repulse". — Sehr günstige Probefahrt des „Poverfall." — Die Marine-Manöver. — Das Kriegsgericht in Sachen „Landrail". **Nr. 1906**: Der Kreuzer-Krieg. — Die Marine-Manöver. — Besuche von Politikern in den Kriegshäfen. — Über die Bemannung der englischen Flotte (1896—97 sind hierzu 93 750 Mann erforderlich). — Verteilung der Torpedobootszerstörer auf die europäischen Kriegshäfen Englands. — Die Untersuchung des Board of Trade über den Verlust des „Drummond Castle". — Die Königliche Marineschule in Eltham. **Nr. 1907**: Schiffe und Mannschaften in Speithead. — Probefahrten des „Terrible". — Benennung der neuen Panzerschiffe „Canopus", „Goliath", „Ocean", „Glory" und „Albion". — Gezahlte Prämien für Sklavenabfangen und andere kriegerische Erfolge. — Die Marine-Manöver. — Einiges über die französischen Marine-Manöver. **Nr. 1908**: Torpedoboote und -Zerstörer. — Admiral Colomb's Warnungen. — Besprechung von Prefsstimmen über die eben beendeten englischen Marine-Manöver. **Nr. 1909**: Das Studium der Marine-Taktik. — Maschinen-Havarie des „Terrible". — Probefahrten des „Prince George". — Die beiden in Portsmouth neugebauten Docks hätten länger sein müssen.

Journal of the Royal United Service Institution. Juli 1896. **Nr. 221**: Das Studium der Seekriegsgeschichte (Vorlesung des Professors J. Kt. Laughton R. N.). — Marine-Nachrichten August 1896. Titelbild: Photographie des französischen Küstenpanzers „Bouvines". — Die Stärke-Elemente auf Kriegsschiffen (Vorlesung des Vice-Admirals P. H. Colomb).

— Die elektrischen Einrichtungen des französischen Küsten-Verteidigung-Panzerschiffs „Bouvines“.

Army and Navy-Journal. **Nr. 1715**: Geplanter Bau eines Versuchs-Bassins für Modelle von Kriegsschiffen. — Die beabsichtigte Erweiterung der Küstenbefestigung ist nunmehr in Angriff genommen und von den bewilligten 5 Millionen Dollars zunächst die Hälfte dafür flüssig gemacht. — Versuche mit dem Haskell Vielladung-Geschütz. — Vergleichs-Zusammenstellung der zum Kampf bestimmten Flotten. — Die neuen Torpedoboote. — Die neuen Panzerschiffe. **Nr. 1716**: Der Monitor „Terror“ wird jedenfalls bis zu den Manövern des Nord-Atlantischen Geschwaders nicht fertig, da seine Steuervorrichtung (Luftdruck) nicht in Ordnung ist. Beginn jener Manöver am 1. August. **Nr. 1717**: Der Hauptteil der zur Küstenbefestigung ausgeworfenen Summe entfällt auf die atlantische Küste. **Nr. 1718**: Reibungen in den Stäben der Marine. **Nr. 1719**: Amerika und England. — Bismarck und die Krisis. (Angebliche Äußerung des Fürsten über die Stellung Englands und seiner Diplomatie Frankreich und Rußland gegenüber.) — Die beabsichtigten Marine-Manöver der amerikanischen Marine. — Die Seekrieg-Rekords. **Nr. 1720**: Eine angelsächsische Prophezeiung. **Nr. 1721**: Die asiatische Station. — Der Unfall auf der Werft zu Brooklyn.

Revue maritime et colonial. (Juli 1896.) Die Panzerplatten und die Artillerie im April 1896. — Die Krankheiten der Seeleute und Schiffs-Epidemien; Mittel, um ihnen vorzubeugen und sie zu bekämpfen. (Forts.) — Der Einfluß der Machtstellung zur See auf die Geschichte. (Forts.) — Fremde Marinen: Die strategische Aufgabe der Torpedoboote. — Die Verteilung der Artillerie an Bord der Kriegsschiffe. — Die Seestreitkräfte der europäischen Mächte. — Bericht über die Seefischerei. (Forts.) (August 1896.) Studie über die Bewegungen bei einem Kampfe zweier Schiffe mit einander. — Der Einfluß der Machtstellung zur See auf die Geschichte. (Schluß.) — Fremde Marinen: Zwei Probleme der Küstenschifffahrt. — Die Marinekessel und das flüssige Feuerungsmaterial. — Die Reorganisation der japanischen Marine. — Die Schiffskonstruktionen in England. — Bericht über die Seefischerei (Schluß). — Die Fischerei in Holland im Jahre 1895. — Mitteilungen über die Seefischerei fremder Mächte.

Rivista marittima. (Juli 1896.) Notizen und Bemerkungen über die Ventilation an Bord von Schiffen, von Ing. D. Civita. — Graphische Darstellung der Wellenlinien an Schiffen unter verschiedenen Umständen mit Rücksicht auf die Beanspruchung der Verbände, von Giuseppe Rota. — Die Nielausse-Kessel des „Friant“, von Vittorio Malfatti. — Verschiedene Notizen: Aufgaben der Küstennavigation. — Sport in der Marine („Meteor II“ und das Yachtsegeln in Deutschland). — Supplementband: Genaue Angaben über die holländische und portugiesische Marine. — (August-September 1896.) Die Kessel Oriolle, Du Temple und Normand (mit verschiedenen Konstruktions-Zeichnungen), v. V. Malfatti. — Notizen und Betrachtungen über die Ventilation von Schiffen. — Über eine Berechnung von wachsenden Breiten. — Die heilige Allianz. — Das

neue Gesetz für die Handelsmarine. Supplement: Genaue Angaben über die russische Marine.

Bücher.

„Dienstkenntnifs der Kaiserlichen Marine“, auf Veranlassung der Inspektion des Bildungswesens der Marine bearbeitet von Ferber, Korv.-Kapt. z. D. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 2 M.

Wie der Herr Verfasser im Vorwort seines Buches hervorhebt, soll dasselbe nur ein Leitfaden sein und ist es ganz erklärlich, dafs man in so knappem Rahmen keine näheren Einzelheiten über Alles bieten kann, zumal gerade die Dienstkenntnifs der Marine in Folge ihrer Eigenart und Komplizirtheit stofflich überaus umfangreich ist. In geschickter Weise hat der Herr Verfasser die schwierige Aufgabe gelöst, gerade diejenigen Zweige seiner Arbeit einverleibt, deren Kenntnifs für den Seeoffizier besonders wichtig ist, ihm jedoch bisher durch das Nachschlagen in verschiedenen Reglements sehr erschwert wurde. Das Büchlein ist in 3 Teile geteilt, deren erster die „Organisation von Kommando und Verwaltung der Kaiserlichen Marine“, der zweite das „Militärrecht“ und der letzte schliefslich das „Schriftwesen“ behandelt. In übersichtlicher Form findet man darin alles Wesentliche zusammengefafst, während Hinweise auf die betreffenden Gesetzesstellen eine nähere Informirung erleichtern. 19.

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Geschichte des Füsilier-Regiments Fürst Karl Anton von Hohenzollern (Hohenzollern'sches) Nr. 40.** Unter Benutzung und teilweiser Einfügung der Regimentsgeschichte von Kosch, Major z. D., ehemals im Regiment, und unverändertem Abdruck der Geschichte des Feldzuges von 1870/71 von Gisevius, Oberst. Im Auftrage des Regiments bearbeitet und weitergeführt von Liebeskind, Hauptmann. Mit Bildnissen, Karten und Plänen. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 14 M.

2. **Geschichte des Königlich Preufsischen Lehr-Infanterie-Bataillons 1820 bis 1896.** Im Auftrage des Bataillons verfafst von W. Siegert, Sek.-Lieutenant. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 3,25 M.

3. **Dienstkenntnifs der Kaiserlichen Marine.** Auf Veranlassung der Inspektion des Bildungswesens der Marine bearbeitet von Ferber, Korv.-Kapitän z. D. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 2 M.

4. **Friedensmanöver und ihre Bedeutung.** Von K. Woide, Kaiserl. Russischer Generallieutenant. Mit Genehmigung des Herrn Verfassers ins Deutsche übertragen von Krafft, Premierlieutenant. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 2,75 M.

5. **Das Gelände im Dienst der Truppenführung,** dargestellt in Erkundungsaufgaben und deren Lösungen von v. Hagen, Major. Mit einer Kartenbeilage (1 : 100 000). Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 1,50 M.

6. **Leitfaden für den Unterricht in der beständigen Befestigung.** Zum Gebrauche in den k. und k. Militär-Bildungs-Anstalten bearbeitet von Moriz Ritter von Brunner, k. und k. Generalmajor. (Mit 3 Tafeln und 122 Figuren.) Fünfte, ganz neu bearbeitete Auflage. Wien 1896. Verlag von L. W. Seidel & S. Preis 6,20 M.

7. **Das Kriegs-Etappenwesen des Deutschen Reiches** nebst den Nebenfaktoren: militärisches Eisenbahnwesen, Feldtelegraphie, Feldpost und der Organisation der freiwilligen Krankenpflege im Kriege, dargestellt von A. Ott, Oberstlieutenant z. D. München 1896. C. H. Beck. Preis 2,50 M.

8. **Gustav Steinbrecht.** Ein Leben im Dienste der Reitkunst. Von P. Plinzner, Leibstallmeister Sr. Maj. des Kaisers und Königs. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 50 Pf.

9. **Über die Ausbildung der Eskadron im Reiten und Exerziren** nebst einigen Bemerkungen über den Felddienst, von v. Hertzberg, Major. Rathenow 1896. M. Babenzien. Preis 1 M.

10. **Brennende Tagesfragen. Für oder wider das Duell?** Von Arnold Fischer. Rostock 1896. E. Volckmann. Preis 75 Pf.

11. **C. Corsi. Ordinamento e Preparazione Militare.** Estratto dalla Riforma Sociale. Fasc. XII. anno III, volume V. Torino 1896. Roux Frassati e Co.

12. **Der Kampf um die Ehre.** Von Dr. Emil Dangelmaier, k. und k. Oberstlieutenant-Auditor. Wien und Leipzig 1896. W. Braumüller.

13. **a) Dienstunterricht für die Ökonomiehandwerker, b) Anleitung zur Untersuchung der im Bereiche der Bekleidungsämter zur Prüfung und Abnahme gelangenden Stoffe, Metalle und des Leders.** Von Hauptmann Petermann. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co. Preis 30 Pf. bezw. 1,50 M.

14. **Anleitung zur Behandlung, Reinigung und Ausbesserung der Feldflaschen und Kochgeschirre aus Aluminium.** Von Hauptmann Petermann. Dritte verbesserte Auflage. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co. Preis 20 Pf.

15. **Ersatz und Heranbildung des Deutschen Offizierkorps.** Von *₊*. Magdeburg 1896. Preis 1 M.

16. **Geschichte des Herzoglich Braunschweigischen Infanterie-Regiments und seiner Stammtruppen 1809—1867.** 1. Band. Im Auftrage des Regiments bearbeitet von v. Kortzfleisch, Hauptmann. Braunschweig 1896. A. Limbach.

17. **N. T. Mahan. Der Einflufs der Seemacht auf die Geschichte.** In Übersetzung herausgegeben von der Redaktion der Marine-Rundschau. 3. bis 12. (Schlufs-)Lieferung; Preis jeder Lieferung 1 M. Berlin 1895/96. E. S. Mittler & S.

18. **General-Major v. Sternegg's Schlachten-Atlas des 19. Jahrhunderts,** vom Jahre 1828 bis 1885. 49. und 50. Lieferung. Leipzig, Wien, Iglau. Verlag von P. Bäuerle. Preis einer Lieferung 2,60 M.

19. Der Ausbildungsgang einer fahrenden Batterie unter Berücksichtigung der durch die Einführung der zweijährigen Dienstzeit veränderten Verhältnisse. Preisaufgabe für Offiziere der Feldartillerie für 1894/95. Von Stroebel, Hauptmann. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 80 Pf.

20. Zur Aufstellung von Schufstafeln für Mörser und Haubitzen nebst Tafeln für das indirekte und Wurffeuer bis zu 45° Abgangswinkel. Von v. Scheve, Oberst z. D. Mit einer Tafel. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 2 M.

21. Rangliste von Beamten der Kaiserlich Deutschen Marine. Abgeschlossen im Juli 1896. Redigirt im Reichs-Marine-Amt. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 2,20 M.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

XIII.

Offiziertum und Wissenschaft.

Von

Paul von Schmidt, Generalmajor z. D.

Von jeher haben die Kulturvölker das Streben gehabt, in der Jugend- und Volkserziehung eine möglichst harmonische Ausbildung von Körper und Geist zu erreichen. Vorbildlich hierin sind die alten Griechen, die in ihrer Blütezeit wohl das vollendetste und schönste Ebenmafs körperlicher und geistiger Schulung aufweisen. Die *Καλοκ'αγαθία* machte an Körper und Geist gleiche Ansprüche und der Sieger in den olympischen Spielen wurde nicht minder geschätzt, wie der Philosoph, der Dichter, der Künstler. Ähnliche Anforderungen stellt das römische Losungswort: „mens sana in corpore sano", wenn auch bei den Römern die ästhetische Seite zurücktritt gegen die reale: der junge Römer sollte in erster Linie Krieger, Bürger und praktischer Staatsmann werden. Unsere Vorfahren, die vielbesungenen Germanen, wufsten natürlich von den geistigen Eigenschaften nur die moralischen zu schätzen und zu pflegen; Wissenschaft und Kunst begannen erst viele Jahrhunderte später eine Rolle zu spielen und wurden noch im Mittelalter vom ritterbürtigen Manne gering geachtet, ja verachtet. Welche Mühe hatten noch unsere Brandenburgischen Kurfürsten, den Adel für den Staatsdienst zu gewinnen, weil die jungen Herren sich lieber im Turnier und im Walde tummelten, als Lesen, Schreiben oder gar „Studiren" lernten. In neuerer Zeit hat sich dies Verhältnifs vielfach umgekehrt. Die humanistische Schule des vorigen Jahrhunderts, obschon sie die Losungsworte der Alten mit Vorliebe im Munde führte, vernachlässigte die körperliche Ausbildung oft in unverantwortlicher Weise und zog Treibhauspflanzen grofs, die aus Mangel an Luft und Bewegung schliefslich auch geistig verkümmerten. Selbst das Offizierkorps wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts — nach dem Hubertusburger Frieden — von jener humanistischen Überschätzung der rein geistigen Bildung in sofern angesteckt, dafs es zwar nicht übermäfsig viel studirte, aber neben galanten Abenteuern in geistreichen Spielereien und künstlerischem Dilettantismus zu glänzen suchte. Der Rückschlag blieb nicht aus. Nach dem furchtbaren Zusammenbruch von 1806 und 1807 begann die Wiedergeburt des preufsischen, des deutschen Volkes mit dem

mannhaften Aufruf zur Kräftung und Rüstung der erschlafften Leiber, wie er in Wort und That von kernigen „teutschen“ Männern ausging, von Jahn, Arndt, Friesen, Maafsmann und ihren Gesinnungsgenossen. Freilich blieb die sittliche Erneuerung und Läuterung des verrotteten und verwälschten Volkstums die Hauptsache. Nach den Befreiungskriegen geriet das Turnen in Verruf, weil die langhaarigen Turner sammt den schwärmenden und pauklustigen Burschenschaften für Demagogen galten. Natürlich zog sich das Offizierkorps von diesen staatsgefährlichen und von mafsgebender Stelle hart verurteilten Bestrebungen vornehm ablehnend zurück und vergrub sich in das immer eintönigere Getriebe des täglichen Dienstes, wenn auch strebsame Offiziere bemüht waren, sich wissenschaftlich fortzubilden und dabei auch die körperlichen Übungen und Fertigkeiten nicht zu vernachlässigen. Denn wir dürfen nicht vergessen, dafs Männer wie Moltke und Roon, ja alle hervorragenden Führer von 1866 und 1870 in jener uns so dürr und unfruchtbar erscheinenden Zeit erwachsen und herangereift sind. Unsere auf die Erfolge von 1870—71 mit Recht stolze Gegenwart unterschätzt vielfach das Zeitalter des dreiunddreifsigjährigen Friedens (1815—1848) und vergifst, dafs schon damals die Saatkörner gestreut wurden, aus denen der Lorbeerhain unserer grofsen Erfolge emporwuchs.

Der Ruhm und Drang von 1848 blieb nicht ohne Einflufs auf Heer und Offizierkorps. Wie sich einerseits die altpreufsische Treue der Armee herrlich bewährte, so begann andrerseits ein rühriges Leben und Streben, um den gesteigerten Anforderungen der neuen Zeit zu genügen und um den Heeren der Nachbarstaaten, zumal dem französischen, gewachsen zu bleiben. Dem unvergefslichen Prinzen Friedrich Karl gebührte dabei das hohe Verdienst, dafs er mit Wort und Schrift, mit Rat und That der Armee den Weg zeigte, auf der sie vorwärts schreiten mufste, um ihre Mission zu erfüllen, dafs er in seinem lieben Brandenburgischen Armee-Korps eine Truppe heranbildete, die dem Heere als Vorbild diente in rastlosem Eifer, in kriegsgemäfser Ausbildung und Erziehung, in Schneidigkeit und rührigem geistigem Streben. Die Früchte dieses frischen und sachgemäfsen Schaffens und Arbeitens, ohne welches die Reorganisation der Armee von 1859—60 ihre hohe reformatorische Aufgabe niemals hätte erfüllen können, ernteten wir in den drei ruhmvollen Kriegen unter der Führung unseres Heldenkönigs und seiner Paladine. Wie schief und einseitig auch das bekannte Wort vom Schulmeister, der die Schlacht von Königgrätz gewonnen haben soll: das Preufsenheer hätte jene ungeahnten Erfolge nicht errungen, wenn ihm neben der moralischen nicht auch die geistige Überlegenheit innegewohnt

hätte, wenn es nicht von Offizieren geführt worden wäre, die neben den unübertroffenen moralischen Eigenschaften, neben der körperlichen Frische und Schneidigkeit auch rastlos an ihrer geistigen und kriegswissenschaftlichen Ausbildung gearbeitet hatten.

Es ist kein Zweifel, dafs die Tüchtigkeit und der innere Wert unseres Offizierkorps, der Führerschaft des Heeres, in allererster Linie auf moralischen Faktoren beruht. Der Spruch „qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit quam proficit“ hat auch für uns volle Geltung. Die höchste geistige Beanlagung, die beste wissenschaftliche Ausbildung nützt wenig, ja wird sogar gefährlich, wenn die moralischen Eigenschaften fehlen. Treue, höchstes Pflichtgefühl, fragloser Gehorsam, makellose Ehrenhaftigkeit, Mut, Entschlossenheit und Todesverachtung, selbstlose Hingabe der ganzen Person an die grofse Sache waren von je der Stolz und der Ruhm des deutschen Offizierkorps, bilden die unerläfsliche Vorbedingung für die Erfüllung der grofsen, immer schwieriger sich gestaltenden Aufgaben, welche die Erziehung des Volkes in Waffen und seine Führung im Kampfe an uns stellt. Sollte aber die in rechtem Sinne gepflegte geistige Aus- und Fortbildung nicht ebenfalls wesentlichen Anteil haben an der Förderung der moralischen Tüchtigkeit, indem sie das Verständnifs dafür klärt, die Notwendigkeit und Eigenart solcher Eigenschaften zum deutlichen Bewufstsein bringt?

Unser Führerberuf hat drei Seiten, eine handwerksmäfsige, eine wissenschaftliche und eine künstlerische. Das Handwerksmäfsige lernt der nur einigermafsen Beanlagte sozusagen von selbst durch die tägliche mit Aufmerksamkeit betriebene Übung. Zur wissenschaftlichen Ausbildung wird der Grund gelegt in der Schule (Kadettenkorps) und in der Kriegsschule; die Fähnrichs- und Offizierprüfung bieten die Gewähr, dafs in dieser Beziehung der notwendigste Grund gelegt ist. Aber diese Prüfungen fordern natürlich nur ein Minimum; es kann und mufs von jedem Offizier verlangt werden, dafs er auf jenen Grundlagen weiterbaut. Die künstlerische Seite unseres Berufes endlich, ein Produkt aus Begabung, Wissen und Charaktereigenschaften, läfst sich nicht schlechthin erlernen, wohl aber fördern und vervollkommnen durch rastloses Studium. Die höchste Bethätigung der künstlerischen Vollendung in der Führerschaft ist nur dem Genius vorbehalten; aber auch die gröfsten militärischen Genies, ein Napoleon, ein Friedrich der Grofse, haben eifrig und rastlos studirt, haben solch fleifsiges Studium auch ihren Gehilfen und Untergebenen immer wieder empfohlen. „Das Genie ist der Fleifs“, sagt Schiller; und dem Feldherrn kann wahrlich die gewissenhafte, rastlose Arbeit ebenso wenig erspart werden, wie dem Dichter. Nun, wenn wir auch von

General von Barnekow wissen, dafs „Seine Majestät sich nur ein bis zwei Strategen hält", wir werden strategische Studien ebensowenig entbehren können, wie der Musiker von Fach die musikalische Theorie, wenn er auch kein Tondichter ist, der unsterbliche Werke schafft. Das Offizierkorps des preufsischen Heeres hat von je den Ruhm für sich in Anspruch nehmen dürfen, dafs es sich nicht nur durch die traditionelle Tüchtigkeit der Gesinnung und des Charakters, sondern auch durch rühriges, geistiges und wissenschaftliches Streben ausgezeichnet hat. Aus dem preufsischen ist das deutsche Offiziertum erwachsen, das dieselben Vorzüge sein eigen nennt. Die oft bewiesene Überlegenheit wird sich das deutsche Offizierkorps aber nur bewahren, wenn es in jeder Beziehung rastlos weiter arbeitet. Das wird jeder einsichtige Kamerad gewifs gern unterschreiben. Aber die Art unseres Strebens und Arbeitens ist abhängig von Zeitströmungen und wechselnden Anschauungen. Wie wir eine Zeit gehabt haben, wo die körperliche Ausbildung vernachlässigt wurde, wo es z. B. mit der Reitfertigkeit der Infanterieoffiziere sehr übel bestellt war, so scheinen wir neuerdings geneigt, die wissenschaftliche Fortbildung zu unterschätzen. Mit einer gewissen Geringschätzung blickt man auf die graue Theorie und hält nicht viel von studirenden und schreibenden Offizieren. Schneidigkeit, Routine, praktisches Geschick und gesunder Verstand — dafs sind etwa die Anforderungen, die zur Zeit in der öffentlichen Meinung des Offizierkorps im Vordergrund stehen; hingegen „ein Kerl, der spekulirt, ist nur ein Thier auf dürrer Heide, von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt, und ringsumher ist schöne grüne Weide." Dieses Mephistowort ist unseren Routiniers aus der Seele gesprochen. Sie vergessen dabei, dafs Goethe dieses Sprüchlein dem Teufel in den Mund legt, der den Faust verderben und von der Bahn des rastlosen Strebens zum Sinnengenufs verführen will. Schneidigkeit, praktisches Geschick und gesunder Verstand sind gar schöne Dinge. Sie befähigen uns zu jenem „savoir faire", das, wie überall, so besonders in unserer militärischen Thätigkeit hohen Wert hat und das naturgemäfs den hauptsächlichsten Mafsstab bildet, der bei Besichtigungen, Manövern u. s. w. an die Leistungsfähigkeit des Offiziers gelegt wird. Und weil es mitunter unpraktische Leute giebt, die grausam viel Kriegsgeschichte und Kriegswissenschaft studirt haben, aber nach dem landläufigen Ausdruck „nicht drei Mann über den Rinnstein führen können", wird der ganze wissenschaftliche Krempel als überflüssig oder gar schädlich über Bord geworfen. Das schlimmste ist die einseitige Betonung der Routine. Die Routine ist der Feind jedes rührigen Strebens und jedes fleifsigen und gesunden Fortschritts. Hinter der Routine versteckt sich oft ein gut Teil Faul-

heit und Bequemlichkeit. Routine war die Signatur der nachfridericianischen Zeit, routinirt war die Armee, die bei Jena und Auerstädt geschlagen wurde, Routine und Stagnation gehen nur allzuoft Hand in Hand. Es wäre höchst ungerechtfertigt, dem Offizierkorps der Gegenwart Mangel an Thätigkeitstrieb vorzuwerfen. Die hohen Anforderungen, die an die Leistungen der Offiziere gestellt werden und gestellt werden müssen, bürgen dafür, dafs man die Hände wahrlich nicht in den Schofs legen darf. Ja, die Ausnutzung von Kraft und Zeit, wie sie die zweijährige Dienstzeit der Infanterie erfordert, verlangt vom Offizier einen „Arbeitstag", der meist weit über das Mafs des beliebten Achtstundentages hinausgeht. Auch an Strebsamkeit fehlt es nicht. Aber wir müssen uns hüten, dafs die Strebsamkeit nicht zum Strebertum werde, zu falscher Geltendmachung der eigenen Persönlichkeit, zu selbstgefälligem Hervordrängen und unkameradschaftlichem Beiseiteschieben der bescheidenen Genossen. Gott verhüte, dafs die Parole, „ôte toi, que je m'y mette", die heutzutage im Kampf ums Dasein eine so grofse Rolle spielt, je die Losung des Offizierkorps werde.

Das Oktoberheft (Bd. 101, Heft 1) dieser Zeitschrift hat unter der Aufschrift „Die geistige Thätigkeit des jungen Offiziers" einen ungemein beherzigenswerten Aufsatz gebracht, dessen Ausführungen ich im Wesentlichen nur zustimmen kann. Sehr richtig wird dort bemerkt, wie der junge Offizier einerseits es nicht nötig zu haben glaubt, sich nach des Tages Last noch mit wissenschaftlichen Arbeiten zu mühen, und wie ihn andererseits das moderne Wirthshausleben so gefangen nimmt, dafs seine Wohnung ihm im Wesentlichen nur zur Schlafstelle dient. Wenn der Verfasser ferner anführt, dafs auch eine allzu ausgiebige Geselligkeit den jungen Offizier von wissenschaftlicher Beschäftigung abhält, so mag das unter Umständen ebenfalls zugegeben werden. Alles mit Mafsen! Viele unserer berühmtesten Führer und unserer tüchtigsten Offiziere — Moltke nicht ausgeschlossen — haben sich gern und oft in edler und anregender Geselligkeit bewegt, ohne an ihrem wissenschaftlichen Streben Schaden zu leiden. Ein „Ballfex" freilich, der jede Gelegenheit benutzt, sich einladen zu lassen und fast allabendlich das Tanzbein schwingt, wird in solchem Verkehr verflachen und jede Lust an ernster Thätigkeit verlieren. Aber das sind Ausnahmen. Im Allgemeinen läfst sich Sinn für geselligen Verkehr viel besser mit regem wissenschaftlichen Streben vereinigen, als die leidige Gewohnheit des Kneipenlaufens. Die Kneipe mit ihrem übermäfsigen Bierkonsum, ihrem öden Klatsch und ihrem geisttödtenden Kartenspiel ist und bleibt die schlimmste Feindin des häuslichen Fleifses, wie wir ihn von jedem jungen Offizier verlangen

müssen, der in seinem Beruf Tüchtiges leisten will. Wenn der Fähnrich oder der Selektaner Offizier wird, dann fängt seine Hauptlehrzeit erst an. Wir lernen alle nie aus, welchem Beruf wir auch angehören mögen. Aber vom jüngeren Offizier gilt das doch in ganz besonderem Sinne. Hoffnungsfreudig und glückstrahlend in seinem jungen Glanz tritt er ins Leben. Vom Morgen bis zum Abend in jedem Dienst wird er ohne Unterlafs ermahnt, belehrt und, wenn nötig, nachdrücklich zurechtgewiesen. Selbst wenn er Mittags im Kasino seinen achtbaren Hunger stillt, nehmen ihn die Kameraden in die Schule und zeigen ihm teils in Form von gutmütiger Neckerei, teils auch im Tone ernster Belehrung, dafs ihm noch recht viel zur Bildung fehlt, und nach schwerem Kampfe mit seinem anfangs so siegesgewissen Ich sieht der junge Lieutenant am Ende ein, dafs er noch sehr, sehr viel zu lernen hat, um ein brauchbarer Offizier zu werden. Wohl ihm, wenn er gleichzeitig erkennt, oder wenn es ihm durch einsichtige und wohlwollende Vorgesetzte oder ältere Kameraden klar gemacht wird, dafs es mit der blofsen handwerksmäfsigen Routine nicht gethan ist, sondern dafs auf dem im Kriegsschulkursus Erlernten weitergebaut werden mufs. Auf gründliche Kenntnifs des Reglements und sämmtlicher einschlägigen Dienstvorschriften wird schon der Kompagniechef den nötigen Druck üben, ebenso auf die zum Dienstunterricht erforderliche Beherrschung des gesammten Lehrstoffes. Hier ist schon der Punkt, wo die geistige Selbstthätigkeit des Offiziers einsetzen mufs, wenn Gutes geleistet werden soll. Hier, wo es sich nicht um mechanisches Einlernen der Paragraphen des Instruktionsbuches handeln darf, sondern wo vom Offizier verlangt werden mufs, dafs er den Mann wirklich eingehend belehrt, sein Interesse weckt und rege erhält, ihn erhebt und begeistert, ihn zum pflichttreuen und verständigen Soldaten erzieht, kommt der junge Offizier ohne tüchtiges Studium, ohne ernste eigene Geistesarbeit nicht zum Ziel. Um z. B. die Pflichtenlehre fruchtbringend zu betreiben, genügt es nicht, die kurzen Sätze des Instruktionsbuches wiederzugeben, oder sich mit einigen herkömmlichen Phrasen und Patentbeispielen zu behelfen. Da müssen gute Erläuterungen der Kriegsartikel studirt bezw. ausgearbeitet werden, da mufs man sich in der Regimentsgeschichte und in sonstigen geeigneten Büchern umsehen, um passende und packende Beispiele für die mannigfache Bethätigung der Soldatenpflichten zu finden. Ferner mufs man über die richtige Art und Weise des Dienstunterrichtes gründlich nachdenken. Man soll in der Pflichtenlehre zu ungebildeten Leuten zum Teil über recht abstrakte Dinge sprechen, soll ihnen Vorstellungen, Begriffe, Ideen verdeutlichen, die ihnen scheinbar recht fern liegen. Ist nun die Vorbedingung erfüllt,

dafs das weite Gebiet der Pflichtenlehre freies geistiges Eigentum des Unterrichtenden geworden ist, so mufs er verständlich mit den Leuten sprechen lernen, an die ihnen geläufigen Vorstellungen anknüpfen, alle abstrakten Definitionen vermeiden, anschaulich und konkret, anregend und fesselnd sein Thema behandeln. Dazu gehört gründliche Vorbereitung und fleifsige geistige Arbeit. In reichem Mafse wird aber gerade bei dieser Thätigkeit der Offizier Gewinn ernten für sich selbst, für die Klärung seiner Begriffe, für die Festigung seiner sittlichen Anschauungen: „docendo discimus“ wird er überzeugend an sich erfahren. Gründlicher Vertiefung bedarf es nicht minder, wenn der Offizier seinen Leuten die Grundzüge der Schiefslehre verdeutlichen will. Hier anschauliche und verständliche Erklärungen zu geben und dabei die Leute mit überflüssiger und unverdaulicher Gelehrsamkeit zu verschonen, erfordert volle Beherrschung des Stoffes und wiederum fleifsige Vorbereitung. Ferner ist ein sehr dankbares Gebiet der Offizierinstruktion die Unterweisung der Gefreiten und Patrouillenführer im Felddienst, soweit das in der Stube thunlich und angemessen. Planlesen, Zurechtfinden auf der Karte, applikatorische Übungen mit Truppenzeichen können ungemein fruchtbringend betrieben werden, wenn der Offizier die Mühe nicht scheut, bei Zeiten seine taktischen Kriegsschulerinnerungen aufzufrischen. Endlich wird ein lebendiger Betrieb der vaterländischen Geschichte, wie wir ihn im Interesse unserer Leute dringend wünschen müssen, den Offizier veranlassen, die Lücken seines Wissens auf diesem Gebiet zu ergänzen und das todte Zahlen- und Namenmaterial günstig zu beleben, es nutzbringend und schmackhaft zu machen. Fürwahr, schon allein das Gebiet der Offizierinstruktion, wenn sie im rechten Geist verstanden und betrieben wird, giebt dem jungen Offizier reiche Anregung, sich auf den mannigfaltigsten Gebieten des Wissens umzuthun und tüchtig geistig zu arbeiten.

Wie eindringlich weisen auch unsere Dienstvorschriften hin auf die Anforderungen an die geistige Selbstthätigkeit und Fortbildung des Offiziers. So die Felddienstordnung: „Lehrer und Führer auf allen Gebieten ist der Offizier. Dies bedingt für ihn sowohl Überlegenheit an Kenntnissen und Erfahrungen, wie Stärke des Charakters. Ohne Scheu vor Verantwortung soll jeder Offizier in allen Lagen — auch den aufsergewöhnlichsten — seine ganze Persönlichkeit einsetzen, um seinen Auftrag zu erfüllen, selbst ohne Befehle für die Einzelheiten abzuwarten.“ Und weiter: „Die zahlreichen und verantwortlichen Aufgaben, welche dem Offizier zufallen, erheischen besondere Fürsorge für eine gründliche Ausbildung in seinem Berufe. Diese Fürsorge liegt zunächst in der Hand jedes direkten Vorgesetzten und wird durch

die Anforderungen des täglichen Dienstes unterstützt; die Ausbildung bedarf aber gleichzeitig der unausgesetzten Arbeit jedes Einzelnen an seiner eigenen Weiterentwickelung."

Welche Fülle von Studium und Nachdenken verlangt das Verständnifs der im II. Teil des Exerzir-Reglements entwickelten Gefechtsgrundsätze, wo es u. A. am Schlusse der für den Führer gegebenen Anweisungen heifst: „Die in solchen Grenzen sich geltend machende Selbstthätigkeit ist die Grundlage der grofsen Erfolge im Kriege."

Also: schon um ein tüchtiger Frontoffizier zu werden, bedarf es unausgesetzter geistiger Arbeit und Weiterbildung. Jeder denkende Offizier aber mufs sich sagen, dafs es, selbst rein äufserlich genommen, zu weiterem Fortkommen nicht genügt, bei den für den Frontoffizier mafsgebenden Anforderungen stehen zu bleiben. Auch wer zunächst den Besuch der Kriegsakademie nicht ins Auge fafst, hat volle Veranlassung, die auf der Kriegsschule erworbenen Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Am nächsten liegen dem Offizier taktische Studien. Dahin gehört neben der Beherrschung des Reglements der eigenen Waffe die Kenntnifs der anderen Reglements, also für den Infanteristen der reglementarischen Bestimmungen für Kavallerie und Artillerie. Sich mit der angewandten Taktik zu beschäftigen wird der Offizier schon durch das Kriegsspiel angeregt, wie es in den meisten Offizierkorps obligatorisch betrieben wird. In der Waffenlehre mufs es für jeden Offizier von hervorragendem Interesse sein, die Fortschritte in der Waffentechnik zu verfolgen, die Waffen der Nachbararmeen eingehend kennen und würdigen zu lernen. Auch in der Befestigungskunst darf er nicht Laie bleiben, wenn er auf der Höhe militärischen Wissens stehen will. Zu alledem ist eins erforderlich, was leider nur von allzuvielen Kameraden versäumt wird, die fleifsige Lektüre militärischer Zeitschriften und neuer militärisch bedeutsamer Veröffentlichungen.

Es wird oft darüber geklagt, dafs es mit unserer Militärlitteratur, mit unserer Militärjournalistik nicht gut bestellt sei. Ja, wenn das Interesse der Kameraden für die Lektüre militärischer Zeitschriften und Abhandlungen ein regeres wäre, dann würde auch unsere militärische Tageslitteratur sich heben. Aber wo die Nachfrage so gering ist, da wird es mit dem Angebot auch nicht so vorwärts gehen, wie es erwünscht ist. Die Offizierkorps halten in ihren Kasinos eine oder die andere militärische Zeitschrift, — gelesen werden die Hefte aber viel zu wenig. Sehr zu empfehlen für jedes Offizierkorps sind militärische Lesezirkel, die für geringen Beitrag die guten neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Militärlitteratur beschaffen und

unter den Teilnehmern zirkuliren lassen. Damit aber die Brochüren nicht nur ihre vorgeschriebene Zeit bei den Herren lagern und ungelesen verstauben oder gar verloren gehen, empfiehlt es sich für den Leiter des Zirkels und für die älteren Offiziere, die ihn in seinem gemeinnützigen Streben unterstützen, sich recht häufig mit den jüngeren Herren über die in Umlauf gesetzten interessanten Erscheinungen zu unterhalten und die Kenntnifs der darin entwickelten Ansichten als selbstverständlich vorauszusetzen. Dann wird es für die strebsamen Kameraden Ehrensache, sich mit den ihnen zugehenden Schriften bekannt zu machen. Veranstaltet man von Zeit zu Zeit Auktionen, bei denen die in Umlauf gewesenen Brochüren verkauft werden, so wird man oft seine Freude an dem regen Interesse haben, das bei solchen Gelegenheiten zu Tage tritt. Um irgend einer Brochüre zu einem höheren Preise zu verhelfen, pflegte ich oft scherzweise zu bemerken, dafs in dem betreffenden Hefte reicher Stoff für die Winterarbeit zu finden sei. Winterarbeit — ein schönes Wort, wär's recht verstände! Wenn der Winter, der naturgemäfs für wissenschaftliche Beschäftigung mehr Zeit läfst, als der Sommer mit seinem anstrengenden und ermüdenden Dienst, wirklich von allen Offizieren zu wissenschaftlicher und fördernder Winter-Arbeit benutzt würde, dann bedürften wir der vielgeschmähten „Winterarbeiten" nicht mehr; dann könnte man es getrost dem Eifer der Kameraden überlassen, sich für ihr Studium die ihnen nahe liegenden Gebiete selbst zu wählen. Wo aber dieser selbstthätige Fleifs fehlt, da ist und bleibt die Winterarbeit ein unsanfter, aber notwendiger Zwang, um auch diejenigen Offiziere wenigstens nach einer Richtung hin zu geistiger Beschäftigung zu nötigen, die sonst vielleicht geistig brach liegen würden. Wer sich zur Kriegsakademie vorbereitet, wer dem Offizierkorps das Ergebnifs seiner Studien in einem anregenden, womöglich freigehaltenen Vortrage vorführt, oder etwa litterarisch in sachgemäfser Weise thätig ist, dem mag man die sogenannte Winterarbeit erlassen. Allen anderen Lieutenants aber, die Adjutanten nicht ausgeschlossen, mögen Themata gestellt werden, die ihrem Können und ihrem Bildungsstand — angemessen sind und die zu eigener geistiger Thätigkeit zwingen. Kein Thema darf so gestellt werden, dafs man die Arbeit, im engeren oder weiteren Sinne genommen, abschreiben kann. Deshalb verlange man nie blos berichtende Darstellungen von Kriegsereignissen, von reglementarischen, von felddienstlichen Bestimmungen, von Waffen oder fortifikatorischen Anlagen, sondern stets Beurteilungen, Vergleiche, ja von Reiferen auch Vorschläge. Stets mufs der Offizier genötigt werden, sich zu einer selbstständigen Auffassung durchzuarbeiten; nur so kann die

Arbeit belehrend und fruchtbringend für ihn werden. Auch müssen die Kommandeure in geeigneter Weise dafür sorgen, dafs nicht etwa Winterarbeiten den neuerdings in der Presse auftretenden Geschäftsstellen in Entreprise gegeben werden, die für 20 Mark und mehr jede gewünschte Winterarbeit liefern. Die eingehende Kritik des Vorgesetzten, wie sie jeder Winterarbeit zu Teil werden mufs, wird sich in hohem Grade gemeinnützig erweisen, wenn der Kommandeur an einem Kasinoabend die kritisirten Arbeiten, so weit sie allgemeines Interesse haben, gründlich und eingehend bespricht und belehrende Erörterungen anknüpft. Persönlich verletzende Bemerkungen müssen dabei thunlichst vermieden werden; auch hüte man sich schwachen Leistungen gegenüber vor einem gewissen ironischen Ton, der mehr erbittert als nützt. Freie Vorträge sind, wie erwähnt, ein vortreffliches Mittel, um das wissenschaftliche Streben im Offizierkorps zu fördern. Ein Offizier, der vielleicht leichtsinnig genug ist, eine flüchtig zusammengeschriebene Winterarbeit einzureichen, wird sich viel mehr scheuen, mit einem mangelhaften und ungenügenden Vortrage vor dem Offizierkorps zu erscheinen, weil er die Kritik oder gar den Spott der Gesammtheit mehr fürchtet, als das schriftliche Urteil des gestrengen Vorgesetzten. Auch erfordert jeder frei gehaltene Vortrag eine gründliche geistige Durchdringung des Stoffes, ist für den Vortragenden viel lehrreicher als irgend eine schriftliche schablonenmäfsige Arbeit.

Dem freien Studium sind zunächst neuere Sprachen zu empfehlen. Der Nutzen liegt auf der Hand. Die Gymnasien treiben leider das Französische ganz unzureichend, das Englische garnicht. Im Kadettenkorps lassen die Erfolge im Französischen trotz der dafür angesetzten vier wöchentlichen Stunden ebenfalls zu wünschen übrig, während im Englischen Besseres geleistet wird. Für das Russische ist im Schulplan kein Raum; auch hat diese Sprache grofse Schwierigkeiten, mufs aber dem Offizier aus nahe liegenden Gründen empfohlen werden. Im Französischen mufs jeder Offizier es wenigstens so weit bringen, dafs er ein gut geschriebenes französisches Buch oder Journal ohne Schwierigkeit versteht.

Sehr zu empfehlen ist der anregende Betrieb des Kriegsspiels. Dabei kommt es sehr darauf an, dafs die Sache richtig angefafst wird. Man darf das Kriegsspiel nicht schematisch handhaben, sich nicht in endlose Berechnungen verlieren und die Teilnehmer langweilen. Ebensowenig darf man die jungen Offiziere mit Armeekorps operiren und kühne strategische Operationen von ihnen ausführen lassen. Auch die früher vielfach beliebte Würfelei und Wahrscheinlichkeitsrechnung ist nach meiner Ansicht unbedingt zu verwerfen.

Das Kriegsspiel mufs für den jungen Offizier im Wesentlichen Planübung sein. Der Bataillonskommandeur stelle seinen Lieutenants Aufgaben, die nicht über den Rahmen kleiner gemischter Abteilungen hinausgehen. Dabei läfst sich Befehlserteilung, Geländebeurteilung, Entschlufsfähigkeit, Würdigung der spärlich eingehenden Nachrichten und der Gefechtslage üben und fördern, das Interesse an taktischen Erörterungen wecken und beleben. Den Stabsoffizieren und Hauptleuten mag der Regimentskommandeur oder der etatsmäfsige Stabsoffizier unter Benutzung der gewöhnlichen Generalstabskarten gröfsere Aufträge erteilen, etwa mit kriegsstarken mit Trains und Kolonnen ausgestatteten Divisionen. Bewegt sich dies Kriegsspiel in der Nähe der Garnison, so kann man bei passender Gelegenheit eine besonders interessante Kriegslage draufsen im Gelände vorführen und erörtern: so können Kriegsspiel und taktische Übungsritte in einander greifen und sich ergänzen.

Die Krone alles militärischen Studiums ist die Kriegsgeschichte. Sie eröffnet dem Offizier ein geradezu unerschöpfliches Gebiet immer neuer Anregung und Belehrung. Freilich mag gerade der gewaltige Umfang dieser schier unermefslichen Gefilde manchen schüchternen Jünger der Minerva in Verlegenheit setzen: er weifs garnicht, wo er anfangen soll und — schiebt das Wagnifs so lange auf, bis es zu spät ist. Zunächst wird man von jedem Offizier erwarten und verlangen, dafs er von unseren letzten drei grofsen Kriegen eine mehr als oberflächliche Kenntnifs hat. Selbst das nicht militärische Publikum setzt solche Kenntnifs bei jedem Offizier voraus und wendet sich vertrauensvoll an ihn um Auskunft über diese oder jene Kriegshandlung. Es wäre schlimm, wenn ein Offizier auf solche Fragen die Antwort schuldig bleiben müfste. Jedenfalls ist es wünschenswert, dafs wir uns viel eingehender mit unserer neuesten Kriegsgeschichte beschäftigen, als es von vielen Seiten geschieht. Neben den grundlegenden Generalstabswerken giebt es viele mehr oder weniger empfehlenswerte Einzelschriften, unter denen wir auch solche nicht von der Hand weisen wollen, die in populärer Form ihr Thema behandeln.

In den „Beiheften zum Militär-Wochenblatt“ (wenn auch nicht in allen) wird der junge Offizier viel des Interessanten und Belehrenden finden. Ferner möchte ich die vom Grofsen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte, herausgegebenen „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften“ empfehlen, z. B. Heft 10: v. Clausewitz, Nachrichten über Preufsen in seiner grofsen Katastrophe; Heft 11: Der Vorpostendienst beim I. Bayerischen Armeekorps vom 12. Oktober bis 8. November 1870; Heft 14: Die Verfolgung nach der Schlacht

bei Le Mans durch das Detachement des General von Schmidt; Heft 18: Das General-Kommando des III. Armeekorps bei Spicheren und Vionville. Die jüngeren Kameraden mache ich auf die trefflichen gerade für das Studium des Offiziers ungemein geeigneten kriegsgeschichtlichen Schriften des Major Kunz aufmerksam. Wer diese lebendigen und anschaulichen Schilderungen liest und studirt, wird reichen Gewinn davon haben. Es gehört dazu, dafs man, wie bei jeder Lektüre kriegsgeschichtlicher Darstellungen, Karte, Zirkel und Bleistift zur Hand hat und benutzt.

Für einen orientirenden Gesammtüberblick des ganzen Feldzuges giebt es nichts Besseres und bei bewundernswerter Kürze Erschöpfenderes, als Moltke's „Geschichte des deutsch-französischen Krieges“, die den dritten Band der „Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten“ bildet. Einen hohen Genufs wird auch die Lektüre der köstlichen Moltke'schen Briefe gewähren.

Während uns leider über die Befreiungskriege immer noch ein klassisches Gesammtwerk fehlt, haben wir für 1806—7 die trefflichen Darstellungen von Höpfner und Lettow, während die Geschichte der Nordarmee 1813 von Ollech vorzüglich behandelt ist. Die „Schlesischen Kriege“ sind mustergültig und ungemein anziehend in den neuesten Veröffentlichungen des Grofsen Generalstabes geschildert.

Zu warnen ist vor manchen laienhaften Darstellungen des deutsch-französischen Krieges, deren Verfasser, scheinbar auf hoher, unparteiischer Warte stehend, eine ungemein wohlfeile Kritik der beiderseitigen Heerführung üben, ja, mit dem Brustton ihrer unfehlbaren Überzeugung nachzuweisen sich erkühnen, dafs die deutsche Heeresleitung viel zu wünschen übrig liefs und dafs Moltke keineswegs der grofse Stratege war, den die preufsische „Legende“ preist und bewundert. Mögen junge unerfahrene Kameraden sich nicht von solchen Civilstrategen imponiren lassen! Mit Vorsicht ist auch die in neuester Zeit mehr und mehr angeschwollene Litteratur der „persönlichen Erinnerungen“ zu benutzen. Wer schlicht und anspruchslos von seinen persönlichen Erlebnissen und Eindrücken erzählt und dabei der Wahrheit allezeit die Ehre giebt, dem mag man gern und mit Nutzen zuhören; wer aber seine Kriegsthaten preist, über Zurücksetzung klagt, oder gar Andere verunglimpft, dessen Aufschneidereien lasse man — unaufgeschnitten!

Die weiten Gefilde der Kriegsgeschichte sind so ungemein reich angebaut, dafs hier nur wenige beispielsweise Andeutungen gegeben werden konnten. Nur noch einige Bemerkungen über die anderweitige Lektüre des jüngeren Offiziers. Viel zu wenig gelesen werden die Werke Friedrich des Grofsen, obwohl nicht nur die

militärischen, sondern auch die historischen Schriften des grofsen Königs jedem denkenden Offizier eine Fülle von Belehrung und Genufs bieten. Dabei sei bemerkt, dafs der französische Urtext den deutschen Übersetzungen entschieden vorzuziehen ist. Friedrich schrieb nicht nur, sondern er dachte in französischer Sprache, seine Anschauungen und seine Eigenart kommen uns viel unmittelbarer zum Bewufstsein, wenn wir, was er in dem ihm geläufigen Idiom zu Papier gebracht, auch in dieser Fassung zu uns sprechen lassen. Den Menschen und den König Friedrich hat uns niemand packender und drastischer geschildert, als der Brite Carlyle; sein Buch über Friedrich den Grofsen ist köstlich, zumal dieser Ausländer auch einer der ersten war, die den grundlegenden, emsig, rastlos und erfolgreich arbeitenden Vorgänger Friedrichs in seiner eminenten Bedeutung für Preufsen und für Friedrichs Lebenswerk erkannt, gewürdigt und geschildert haben. Friedrich Wilhelm I. ist für das deutsche Lesepublikum durch Carlyle gewissermafsen erst entdeckt worden. Die meisten Leute kannten von Friedrich Wilhelm nur ein Paar Charakterzüge und Anekdoten, die sich meist auf die „langen Kerls“ und auf das Tabakskollegium bezogen. Auch heute noch treffen wir — trotz der lichtvollen Darstellungen eines Ranke — auf erschreckenden Mangel an Verständnifs für den gewaltigen Soldatenkönig, der doch nicht minder ein grofser Erzieher seines Volkes und ein grundlegender Baumeister des preufsischen Staates war: die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit des preufsischen Beamtentums datirt von Friedrich Wilhelm I. Die militärische Bedeutung Friedrichs des Grofsen führt uns Taysen in seinen lichtvollen „Lehren Friedrichs des Grofsen und deren Bedeutung für den heutigen Krieg“ vor. Das Werden und Wachsen Preufsens, die deutsche Mission der Hohenzollern mögen wir in den klassischen Schriften Ranke's und Treitschke's studiren. Droysen's Leben Yorck's giebt uns ein farbenreiches, prächtiges Bild der grofsartigen Sturm- und Drangperiodie vor und während der Befreiungskriege.

Das alles ist Historie. Wir müssen aber auch ans Handwerk denken, dessen theoretischer Teil mit dem Studium der Dienstvorschriften beginnt, aber nicht abschliefst. Da sind es vor allem des General von Verdy klassische „Applikatorische Studien“, die dem Offizier unerschöpflichen Stoff für seine taktische Belehrung bieten, während Scherff's gedankenreiche Schriften schon ein gereifteres Verständnifs voraussetzen. Clausewitz wird zwar viel gerühmt, aber viel zu wenig gelesen; seine geistvollen Gedanken über das Wesen der Kriegführung veralten niemals. Nehmen wir dann noch Boguslawski's „Entwickelung der Taktik“ hinzu, so haben

wir schon ein recht hübsches Rüstzeug für die wissenschaftliche Beschäftigung beisammen.

Wer aber nicht immer blos studiren, sondern auch zur Unterhaltung und Erfrischung lesen will, der greife nicht zu Sensationsromanen, sondern in den reichen Schatz unserer klassischen Litteratur. Und ehe man sich an den Erzeugnissen unserer allerneuesten Realisten und Pessimisten den Magen verdirbt, erquicke man sich lieber an Freytag's Bildern aus der deutschen Vergangenheit, oder an Riehl's kernigen kulturgeschichtlichen Schilderungen.

Konnten schon für das Studium der Kriegsgeschichte nur einzelne Fingerzeige gegeben werden, so ist es bei der unendlichen Fülle des Gedruckten noch viel schwerer, eine Auswahl auf dem unübersehbaren Felde der Litteratur zu treffen. Aber es giebt einen Ariadnefaden, der uns durch das Labyrinth der Bücherei leitet: nur was dem Wahren, Guten und Schönen huldigt, nur was uns hinführt zum ewigen Licht, zur Erkenntnifs, der in der Geschichte wie in allen Gebieten und Beziehungen des Lebens waltenden göttlichen Vorsehung verdient von uns gekannt und gewürdigt zu werden. Nichts könnte dem deutschen Offiziertum verderblicher werden, als wenn es denen sein Ohr liehe, die Sinnenlust und schrankenlose Menschenwillkür, Verherrlichung der Materie auf ihre Fahne schreiben, die des Menschen unsterbliche Seele nur für eine körperliche Lebensäufserung erklären, um den ewig waltenden Gottesgeist, dessen Daseinsmöglichkeit sie mit unbestimmter Angst erfüllt, in das Gebiet der Fabel verweisen zu können.

Wenn wir von der wissenschaftlichen Ausbildung des Offiziers sprachen, die doch eine harmonische „Erziehung des Geistes“ sein soll, so dürfen wir auch die „göttliche Kunst“ nicht vergessen. Wohl dem, der ein Talent besitzt, das er ausbilden und pflegen kann. Die Ausübung eines solchen Talentes wird dem Offizier nicht nur hohen Genufs gewähren, ihm nicht nur Gunst und Freundschaft erwerben, sondern wird ihn auch vor unedlem Zeitvertreib und thörichter Zeitvergeudung schützen. Eine schöne Singstimme, eine hübsche Zeichenfertigkeit, eine dichterische Ader — alles das sind herrliche Gottesgaben, die man nicht gering achten, sondern pflegen und nutzen soll. Freilich darf die Ausübung der Kunst nicht zur Hauptsache werden, darf der militärischen Ausbildung keinen Eintrag thun. Deshalb ist vor Geige und Klavier zu warnen, die, wenn man es bis zur Virtuosität bringen will, den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, so dafs Bellona mit Recht eifersüchtig werden müfste auf Euterpe.

Wir leben im Zeitalter der Spezialitäten. Der einzelne Mensch, der das ungeheure Gebiet des Wissens und Schaffens nicht zu be-

herrschen vermag, wirft sich auf ein möglichst eng begrenztes Feld der Thätigkeit, um dort Tüchtiges und Hervorragendes zu leisten. So machen es die Künstler, die Gewerbetreibenden, die Ärzte, die Männer der Wissenschaft.

Aber der Offizier soll das nicht nachmachen. Freilich wird z. B. ein Kompagnie-Chef nicht in allen Dienstzweigen Hervorragendes leisten; der Eine wird sich im Schiefsdienst, der Andere im Felddienst, der Dritte in der moralischen Erziehung seiner Leute besonders hervorthun, je nach der Verschiedenheit seiner Begabung und Neigung. Das darf jedoch nie ausarten zum einseitigen Spezialistentum und die Vorgesetzten werden ohnedies dafür sorgen, dafs die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Der Offizier aber, zumal der jüngere noch in den Lehrjahren stehende Offizier mufs in seiner militärischen und zumal in seiner geistigen Ausbildung jede Einseitigkeit vermeiden. Je umfassender seine allgemeine Bildung, je gründlicher sein militärisches Wissen, je tüchtiger sein praktisches Können, um so brauchbarer und verwendbarer wird er sein, er sei in der Front, im Generalstabe, im Büreau (Verzeihung: Geschäftszimmer) oder im Erziehungswesen.

Die Hauptsache für jeden wackeren Mann, so auch für den tüchtigen Offizier, bleibt, dafs er Tüchtiges zu leisten im Stande ist, nicht, dafs er schnell avancirt und hoch emporsteigt. Die Geschichte vom „Marschallstabe im Tornister" hat manches für sich, insofern Fleifs und rühriges Streben durch solche Hoffnung genährt wird; aber wir wollen nicht vergessen, dafs diese hübsche Phrase französischer Herkunft ist und dafs wir Deutschen den Mann höher zu schätzen pflegen, der etwas kann, als den, der nur etwas ist. Wer zur Kriegsakademie einberufen wird, der mag wohl den Wunsch und die Hoffnung haben, in den Generalstab zu kommen: aber wehe ihm, wenn solches Streben Streberei wird, wenn es für ihn das einzige Motiv ist, das ihn zu fieberhafter Thätigkeit spornt und wenn solches Fieber die sogenannte Generalstabskrankheit erzeugt. Diese Krankheit hat bekanntlich die schreckliche Eigentümlichkeit, dafs der von ihr Heimgesuchte, wenn ihm die ersehnten roten Streifen nicht zu Teil werden, in düstere Verzweiflung versinkt, sich und die verblendeten Vorgesetzten verwünscht und jede Lust und Freudigkeit am frischen, fröhlichen Frontdienst verliert. Es ist ein wahres Glück, dafs wir eine Menge von kriegsakademisch gebildeten Frontoffizieren haben, die auch auf anderen Wegen in höhere Stellungen gelangen und dafs tüchtige kriegswissenschaftliche Bildung nicht eine ausschliefsliche Domäne des Generalstabes ist. Alle Achtung vor unserem deutschen Generalstabe, der in der Welt seines Gleichen sucht; aber

wir wollen hoffen und wünschen, dafs die Kriegsakademie nie zur blofsen Generalstabschule werde, sondern eine universitas literarum für alle strebsamen Offiziere des Heeres bleibe, damit ein reicher Strom frischen geistigen Lebens von ihr ausgeht, der unserem Offizierkorps in seiner Gesammtheit zu Gute kommt. Von allen Spezialitäten ist einseitige, selbstsüchtige, rücksichtslose Streberei eine der schlimmsten und verderblichsten; sie ist der Ruin der echten Kameradschaft, des idealen, auf die Sache gerichteten Strebens, ja des guten, ritterlichen Geistes, der unseres Offiziertums Kern und Wesen ist seit mehr denn dreihundert Jahren. Auch Schneidigkeit, Sport und Routine sind Spezialitäten, die an sich volle Berechtigung und hohen Wert haben, deren einseitige Betonung aber ebenso verkehrt ist, wie die Überschätzung der grauen Theorie und der Büchergelehrsamkeit, an der unsere militärische Jugend zur Zeit wohl nur selten leidet.

Bacon's Ausspruch „nam et ipsa scientia potestas est", den man im Deutschen in der Regel kurz mit „Wissenschaft ist Macht" wiedergiebt, wird manchem Kameraden einseitig und übertrieben erscheinen, auch wenn Bacon an anderer Stelle zur Begründung hinzufügt: „Des Menschen Wissen und Macht fällt in Eins zusammen, weil Unkenntnifs jeden Erfolg vereitelt." Freilich sind hierbei die moralischen Eigenschaften aufser Acht gelassen, die zur Ausübung jeder Macht gehören. Aber auch diese werden durch gediegenes Wissen gestärkt; und wie gewaltig das Wissen dem Unwissenden imponirt, welches Übergewicht es dem Kenntnifsreichen verleiht, das lehrt die Geschichte auf jedem Blatte, zumal die Kulturgeschichte, die Geschichte der Civilisation und der Heidenmission.

Ohne Erkenntnifs kein Streben, ohne Streben kein Fleifs, ohne Fleifs kein Wissen, ohne Wissen kein zielbewufstes Können, das den Erfolg verbürgt.

Vis consilii expers mole ruit sua.

Nachtrag: **Unsere Regiments-Bibliotheken.**

Die obigen Ausführungen, die das reichhaltige Thema natürlich nicht erschöpfen, bedürfen doch einer Ergänzung: wir müssen noch einen Blick werfen auf die Rüst- und Vorratskammern der Wissenschaft, die Bibliotheken.

Hierbei handelt es sich in erster Linie um die Regimentsbibliotheken. Nur diese sind dem jungen Offizier ohne Weiteres zugänglich, sie sollen ihm das tägliche Brod bieten, während die gröfseren Bibliotheken der Kriegsakademie, des Generalstabes, die grofse könig-

liche Bibliothek, sich denen öffnen, die besondere Studien machen oder litterarisch thätig sein wollen.

Man sollte meinen, das Bedürfnifs, eine Bibliothek, und zwar eine möglichst gute und reichhaltige zu besitzen, müfste überall bestehen, überall empfunden werden. Nun, empfunden wird es nicht überall, es giebt Ausnahmen, wenn auch gewifs nur wenige. In einem Offizierkorps, das Jahre lang ohne Bibliothek gewesen war, wurden auf die dringende Mahnung eines höheren Offiziers endlich die nötigsten Bücher und Zeitschriften beschafft; als aber jene Stimme verhallt war, liefs man die Sache liegen und sah von allen Neubeschaffungen ab, weil durchaus keine Neigung vorhanden war, sich mit ernster Lektüre zu befassen und Geld dafür auszugeben. Das ist wieder ein Symptom jener hier und dort mit besonderer Deutlichkeit an die Oberfläche tretenden Strömungen, auf die schon mehrfach hingewiesen wurde. Man glaubt den Bücherkram nicht nötig zu haben, wenn man sich und das edle Rofs trainirt und tummelt, wenn man seinen gesunden Verstand braucht, den klaren Blick bewahrt, den raschen Entschlufs übt. Gottlob ist unser deutsches Offizierkorps eine so kerngesunde Institution, dafs es derartige Verirrungen überwinden wird, ohne dauernden Schaden zu leiden, zumal wenn von mafsgebender Stelle rechtzeitig darauf hingewiesen wird, dafs wir ohne Streben nach wissenschaftlicher Fortbildung und geistiger Vervollkommnung unseren Führerberuf nicht zu erfüllen vermögen.[1])

[1]) Dafs man es auch in Frankreich trotz des seit 1871 in der Armee herrschenden regen Strebens für nötig hält, den Offizieren die wissenschaftliche Beschäftigung besonders warm ans Herz zu legen, beweist ein Artikel der France militaire (Nr. 3562). Da heifst es in Rückblick auf das französische Offizierkorps vor Sedan: „Fast niemand in der Armee beschäftigte sich mit höheren Fachstudien; mit Fleifs arbeiten führte dazu, schlecht angeschrieben zu sein. — Einige fleifsige Offiziere arbeiteten; jedoch war das der kleinste Teil, da die Befehlshaber es nicht gern sahen, wenn ihre Offiziere gröfsere litterarische Arbeiten verfafsten; man nannte sie Vielschreiber oder Schmierer (écrivassiers).“ Dann auf die Gegenwart übergehend fährt der Artikel fort: „Diese armen Vielschreiber und Schmierer gewinnen an Boden; ja wir können mit Recht stolz darauf sein, dafs in unserm fin de siècle, wo die Litteratur der Verderbtheit, der Leidenschaft, der Schmähung den Ton angiebt, unsere Militärlitteratur gesund, anregend und vornehm im Ton geblieben ist.“ Endlich wird, um die Gegner des wissenschaftlichen Strebens zu bekehren, eine Äufserung des Marschall Desaix zitirt: „Stets habe ich unwissende und unfähige Offiziere am meisten gegen jene aufgebracht gesehen, welche denken, arbeiten, schreiben oder sprechen. Sie vergessen, dafs sie das Wenige, welches sie wissen, aus den Schriften ihrer Vorgänger geschöpft haben und dafs ihre Nachfolger ihr Wissen ebenfalls aus den Werken jener Generation schöpfen wird, die mehr als sie gearbeitet hat. Unglücklicherweise sind die Nichtarbeiter die Mehrheit und es wird noch lange währen, bis ihre Meinung nicht mehr mafsgebend ist.“

Genug hiervon — wir wenden uns nun den bestehenden Regimentsbibliotheken zu. Auf manche derselben könnte man das Witzwort anwenden, das man auf gewisse Zeitungen geprägt hat: „sie enthalten viel Gutes und viel Neues; nur ist das Gute nicht neu und das Neue nicht gut.“ Wenn viele Regimentsbibliotheken planlose und mitunter auch unübersichtliche Büchersammlungen sind, so liegt das einmal an ihrer Entstehung, ferner an ihrer Unterhaltung. Manche Regimentsbibliotheken verdanken irgend einer Schenkung oder Zuwendung ihren Ursprung, bei anderen ist der Stamm schleunigst auf antiquarischem Wege beschafft worden, um dem berechtigten Verlangen, eine Büchersammlung zu erwerben, möglichst rasch und billig nachzukommen; endlich ist manchen Regimentern das verfügbare Material aus den früheren Divisionsbibliotheken überwiesen worden. Nicht wenige Regimentsbibliotheken weisen daher eine Unzahl von alten bestaubten Bänden auf, die zu ihrer Zeit nicht ohne Wert waren, die aber jetzt kein Mensch mehr kennt noch liest, die lediglich die Schränke und Regale füllen. Von solchen Büchereien gilt des obigen Ausspruches erster Teil: Viel Gutes, das nicht neu. Hingegen kommt das Neue, das nicht gut, auf das Konto derjenigen, denen die Unterhaltung der Bibliothek, die Neuanschaffung von Büchern anvertraut ist. Es ist nicht leicht, mit den geringen Beiträgen, wie sie einem Offizierkorps neben den vielen sonstigen Abzügen zugemutet werden können, so zu wirtschaften, dafs die Bibliothek auf der Höhe der Zeit bleibt, billigen Ansprüchen dauernd genügt. Selbst die einsichtigste und umsichtigste Verwaltung steht immer vor einer schwierigen Aufgabe, zumal unsere guten Bücher entschieden zu teuer sind. Während Frankreich ungemein billige Bücherpreise hat, gehen bei uns die bedeutenden und begehrten Werke fortwährend in die Höhe; manche unserer angesehensten Verlagshandlungen stellen ganz unverhältnifsmäfsige Forderungen, wenn es sich um Schriftsteller von Ruf und um solche handelt, die gerade Mode sind.

Schlimm ist es, wenn die Bibliothekkommission ihrer Aufgabe nicht gewachsen ist. Da werden z. B. ohne Wahl alle möglichen sensationellen Neuheiten angeschafft, die lediglich litterarische Eintagsfliegen sind und nach wenigen Wochen der verdienten Vergessenheit anheimfallen. Es kommt vor, dafs die traurigste Leihbibliothekwaare in die geistige Rüstkammer des Offizierkorps Eingang findet und viel lebhaftere Nachfrage veranlafst, als die besten und gediegensten Werke.

Ist in einem Regiment noch gar keine Bibliothek vorhanden, so erfordert die erste Anschaffung freilich eine namhafte Summe, die vom

Offizierkorps nicht ohne Weiteres aufzubringen ist. Die angemessene Unterhaltung einer bestehenden Bibliothek ist aber durch Monatsbeiträge sehr wohl zu ermöglichen. Wenn der Lieutenant 50 Pfennig, der Hauptmann 1 Mark, der Stabsoffizier 1½ Mark Beitrag zahlt, so giebt das im Jahre 5 bis 600 Mark. Ein Kavallerie-Regiment wird die Beiträge höher bemessen müssen, um seine Bücherei in gutem Stande zu erhalten.

Die vom Offizierkorps auf Vorschlag des Kommandeurs gewählte Bibliothekkommission, 1 Stabsoffizier, 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, mufs aus belesenen, für die Sache sich interessirenden und befähigten Offizieren zusammengesetzt sein. Die Kommission setzt sich mit einer leistungsfähigen Buchhandlung, die angemessene Vorteile (Prozente) bewilligt, in Verbindung und läfst sich die entsprechenden neuen litterarischen Erscheinungen zur Ansicht senden. Über jedes Buch wird von der Kommission abgestimmt, ob es angeschafft werden soll oder nicht. Die Entscheidung der Kommission unterliegt der Kontrole des Kommandeurs. Selbstverständlich mufs der Bestand der Kasse wesentlich mitsprechen: man darf nicht wünschenswerte teure Bücher anschaffen, so lange notwendige noch fehlen, man mufs sich nach der Decke strecken. Jedes Mitglied der Kommission ist aufserdem befugt, Vorschläge zur Beschaffung solcher Werke zu machen, die erforderlich scheinen, ebenso sind berechtigte Wünsche aus der Mitte des Offizierkorps thunlichst zu berücksichtigen.

Ausgeschlossen von der Anschaffung sind Romane und Unterhaltungslitteratur jeder Art; die Regimentsbibliothek darf nicht zur Leihbibliothek herabsinken, soll den Kameraden kein triviales Lesefutter liefern. Es sind nur Werke von bleibendem Wert zu beschaffen, keine Broschüren, keine Besprechungen von Tagesfragen, keine auf Sensation berechnete Fabrikwaare. Dergleichen gehört, wenn die Kameraden Verlangen danach tragen, allenfalls in den Lesezirkel. Den eisernen Bestand jeder Regimentsbibliothek würden folgende Werke bilden, die für unbedingt erforderlich zu erachten sind:

Becker's Weltgeschichte, Häusser's Deutsche Geschichte, Giesebrecht's Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Ranke's neun Bücher preufsische Geschichte, Sybel's Begründung des deutschen Reiches durch Wilhelm I., Treitschke's deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Evers' Brandenburgisch-Preufsische Geschichte.

Letztgenanntes Buch, das anschauliche Schlachtdarstellungen giebt, wird dem jungen Offizier sehr erwünscht sein für den Unterricht in der vaterländischen Geschichte.

Roon's Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde, Gervinus' Geschichte der deutschen Nationalliteratur.

Friedrich des Grofsen sämmtliche Werke, sämmtliche Schriften von Clausewitz, Scherff, Verdy und Boguslawski, Moltke's gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten.

Bronsart's Dienst des Generalstabes (Neubearbeitung von Meckel), Cardinal von Widdern's Handbuch der Truppenführung, Blume's Strategie, Meckel's Taktik und Studien über das Kriegsspiel, Frobenius' Terrainlehre, Scheibert's Befestigungskunst, das neueste Handbuch der Waffenlehre.

Die Generalstabswerke über die Schlesischen Kriege, über 1864, 1866 und 1870/71. Die vom Grofsen Generalstabe herausgegebenen Einzelschriften.

Geschichte der Kriege in Europa seit 1792.

Höpfner's und Lettow's Werke über 1806/7, Ollech's Geschichte der Nordarmee und des Feldzuges von 1815. Rüstow's italienischer Krieg 1859; Scheibert's Bürgerkrieg in Nordamerika.

Blume's Operationen der deutschen Armeen nach Sedan, Chanzy, die 2. Loire-Armee, v. d. Goltz' Operationen der II. Armee, Löhlein's Operationen des KorpsWerder, Wartensleben's Operationen der I. und der Süd-Armee.

Weigelt's Sebastopol, Sarauw's russisch-türkischer Krieg von 1877—78.

Pertz' Stein und Gneisenau, Droysen's Leben York's, Scherr's Blücher und seine Zeit.

Die französischen, russischen, österreichischen nnd italienischen Reglements, Schiefs- und Felddienstvorschriften.

Im Lesezimmer des Offzierkasinos müssen zur Hand sein: ein Konversations-Lexikon, die deutschen Reglements und Dienstvorschriften, ein Hand-Atlas, die neuesten Beihefte zum Militär-Wochenblatt, die Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, die Streffleur'sche und mindestens eine französische Militärzeitung.

Erwünscht sind, wenn hinreichende Mittel zur Verfügung stehen für jede Regimentsbibliothek:

Die Werke unserer deutschen Klassiker, sowie Shakespeare in der vom Shakespeare-Verein besorgten vortrefflichen deutschen Ausgabe, Freytag's Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Riehl's kulturgeschichtliche Schriften, Carlyle's Friedrich II., Lübke's Kunstgeschichte, Lemke's populäre Ästhetik, König's Litteraturgeschichte.

Die Militärgesetze des deutschen Reiches mit Erläuterungen,

herausgegeben vom Kriegsministerium, Baum's Ausbildung der Infanterie im Schiefsen, Trotha's Ausbildung der Unterführer, Scheibert's Offizier-Brevier, Hohenlohe's militärische Briefe, Schönbeck, Reithandbuch.

Bogdanowitsch, Geschichte des Feldzuges 1812, Meerheimb, Sherman's Feldzug in Georgien, Taysen's Schriften über Friedrich den Grofsen, Willisen's Theorie des grofsen Krieges, Adler, Ballegard und Alsen, Kühne, kritische und unkritische Wanderungen über die Gefechtsfelder in Böhmen, Österreichs Kämpfe im Jahre 1866, Wittich, aus meinem Tagebuch, die deutsche Artillerie in den Schlachten und Treffen von 1870/71, Schell, Operationen der I. Armee, Rüstow, der orientalische Krieg 1877/78 u. s. w.

Dafs noch viele andere Werke aus allen Gebieten des Wissens erwünscht sein können, versteht sich von selbst.

Die Ausgabe der Bücher, die am besten in der Hand eines gewandten und zuverlässigen Unteroffiziers liegt, mufs mindestens zweimal wöchentlich zu bequemer Stunde, etwa kurz nach Tisch, stattfinden. Über die Entleihungen wird genau Buch geführt. Die Offiziere, zumal die jüngeren, müssen zu fleifsiger Benutzung der Bibliothek angehalten werden. Nicht nur die Kommandeure, sondern auch die älteren Offiziere müssen sich dafür in angemessener Weise interessiren.

Die Offizierkorps müssen sich mehr und mehr davon überzeugen, dafs die geistige Waffenrüstung, welche die Bibliothek ihnen bietet, ebenso wichtig für ihre Leistungsfähigkeit ist, wie Bewaffnung, Ausbildung und körperliche Schulung.

XIV.

Der italienisch-abessinische Krieg von 1895/96.[1]

Über den letzten italo-abessinischen Feldzug (Okt. 95—Mai 96) haben Tages- und Fach-Presse eine Unzahl von Nachrichten und Aufsätzen gebracht, die sich inhaltlich vielfach widersprachen. — Da die italienische Regierung eine strenge Überwachung aller aus der

[1]) Hierzu 3 Skizzen.

Kolonie kommenden Nachrichten (sogar der Soldatenbriefe) angeordnet hatte, Korrespondenten ausweisen liefs und auch die in Massauah selbst erscheinende „Africa italiana" unter genauer Censur hielt, so war es so gut wie unmöglich, Thatsächliches zu erfahren. —

Geschichtlich Verwendbares lieferten erst die Anfang Mai ausgegebenen Grünbücher und der Prozefs Baratieri, dessen Ergebnisse Anfang Juli bekannt wurden. — Das hieraus gewonnene amtliche Material ist der nachfolgenden Darstellung zu Grunde gelegt. —

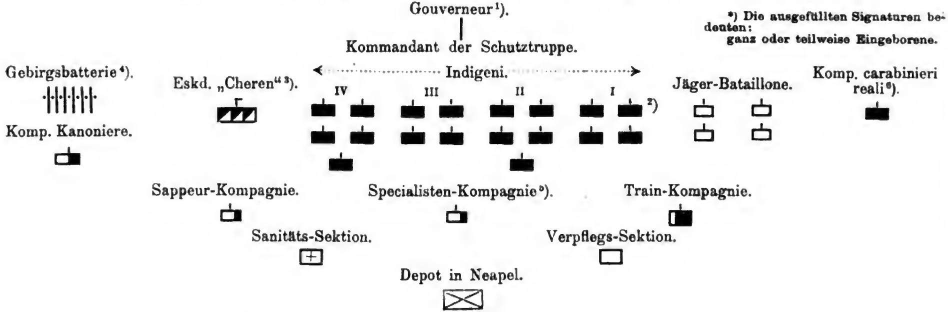
Die Ursachen des letzten italienischen Kolonialkrieges liegen um einige Jahre zurück. — Nach dem Tode des Negus Johannes hatte hauptsächlich italienische Hilfe den Kronprätendenten Menelik, Negus von Schoa, auf den abessinischen Thron gebracht; der Lohn Italiens war der sehr günstige Vertrag von Uccialli (2. 5. 89.), in welchem die aus der Skizze 1 ersichtliche Grenzlinie festgelegt, Zollverhältnisse geregelt und Handelsvorrechte eingeräumt wurden. — Der wichtigste, aber bald strittige Punkt des Vertrages war der Artikel 17, welcher nach dem italienischen Texte lautet: „S. M. der König der Könige von Äthiopia willigt ein („consente"), sich für den ganzen diplomatischen Verkehr mit anderen Mächten und Regierungen der Regierung S. M. des Königs von Italien zu bedienen." — Hieraus konstruirte die italienische Diplomatie etwas mühsam die These, ganz Abessinien sei italienisches Protektoratsland, obwohl das Wort protettorato im Texte des Vertrages nirgends erscheint. —

Ende 1890 fand Menelik, angeblich bein Lesen eines, nach seiner Meinung nicht genügend respektvoll gehaltenen Briefes des deutschen Kaisers, dafs er sehr gegen seinen Wunsch in ein erniedrigendes Abhängigkeits-Verhältnifs geraten sei, und machte geltend, dafs der italienische Wortlaut in sinnverändernder Weise von dem amharischen Text abweiche; das amharische Wort für „consente" habe den Sinn, dafs der Negus sich der Vermittlung Italiens bedienen kann. — Menelik verlangte entsprechende Berichtigung, und als diese verweigert wurde, kündigte er nach langen vergeblichen Unterhandlungen im Mai 1893 den Vertrag.

Thatsächlich ist dieser Streit um ein Wort noch heute der eigentliche casus belli. (Italien gäbe wohl Manches darum, hätte es damals mit Menelik sich irgendwie verglichen; denn die unhaltbare Protektoratsidee mufs nun ja doch aufgegeben werden). — In den Jahren 91—95, während Menelik wegen innerer Kriege an eine Waffenentscheidung mit Italien nicht denken konnte, verschärfte sich die Streitsache noch durch widerrechtliche Gebietserweiterungen. Zuerst erhielt

1. Ordre de bataille der italienischen Schutztruppe*)

(in der mit K. Dekret vom 18. 2. 94 befohlenen ständigen Organisation, giorn. mil. uff. P. 1, S. 127 ff.)



*) Die ausgefüllten Signaturen bedeuten: ganz oder teilweise Eingeborene.

1) Der Gouverneur ist zugleich Oberbefehlshaber der Schutztruppe, sofern er aktiver Offizier ist. —

2) Die Kompagnie ist 200 M. (jetzt 300 M.) stark und gliedert sich in 2 Halb-Kompagnien (jetzt 3 Centurien) à 4 buluks à 25 M. —

3) 150 Reiter stark, gliedert sich in 3 Züge à 2 buluks; hat keine eingeborenen Offiziere.

4) 163 M. stark, gliedert sich in 3 Sektionen à 2 Geschütze.

5) Legen die Telegraphen-Linien und besetzen die Stationen. — Die Feldbahn Massaua-Saati ist seit 1. 1. 95 in Privat-Besitz und -Betrieb übergegangen.

6) Ist zugleich Polizei-Truppe.

Notiz: Die deutsche Schutztruppe in Ost-Afrika hat 11 Kompagnien à 150 M. mit zugeteilten Feld-, Gebirgs- oder Revolver-Kanonen; aufserdem 2 Kompagnien Polizei-Truppe.

Italien durch den eigentlichen abessinischen Thronerben, Ras[1]) Mangascia, den man vorübergehend gegen Melenik ausspielte, die Mareb-Belesa-Muna-Grenze (siehe Skizze 1) zugestanden; im Frühjahr 95 endlich erwarb Baratieri im leichten Kampfe gegen Mangascia durch die glücklichen Gefechte von Coatit und Senafè die Tacazzè-Grenze. — Diese letzte Annexion bildete überdies, durch die Besetzung der Städte Axum und Adua, des Mekka und Medina der Äthiopier, eine bedenkliche Herausforderung des abessinischen Nationalgefühls.

Der Gouverneur von Eritrea, General Baratieri, sah diese Gefahr sehr wohl; schon im April 1895 kündigte er seiner Regierung einen Nationalkrieg mit Menelik an, indem er zugleich seine Streitkräfte (siehe Tabelle 1 und 2) und Kriegsmittel als durchaus unzulänglich erklärte. — Von da ab bis Juli berichtete Baratieri fast allwöchentlich über ernste Kriegsrüstungen in Schoa und bat immer wieder um Verstärkungen oder — um seine Ablösung, immer ohne Erfolg. — Darüber verging der Sommer (dort die Regenzeit) ungenützt, und der Oktober, das natürliche Neujahr für militärische Operationen dort zu Lande, kam heran.

2. **Stärke und Zusammensetzung der Schutztruppe am 1. 12. 95**
(vor Amba Alagi):

Zusammensetzung	Truppenteil	Kopfzahl	Bemerkungen
Italiener	1 Jäger-Bataillon	615	—
"	3 Bataillone Infanterie	1800	anfangs 1895 eingetroffen.
Italiener und Eingeborene gemischt	1 Komp. Carabinierie	174	darunter 80 Italiener
	1 " Kanoniere	209	" 100 " (Rest Sudaner)
	1 " Genie	204	" 146 "
	1 " Train	205	" 59 "
Eingeborene (nur Chargen Italiener)	8 Bat. Eingeborene (indigeni)	9600	" 72 "
	1 Esk. "	155	" 10 "
	2 Gebirgsbatterien	248	" 22 " (Rest Sudaner)
	8 Mobil-Miliz-Komp. (Landwehr)	ca. 1500	" ca. 16 "
	Sa.	14710	darunter 2866 Italiener.

Hierzu an Banden:

banda del Barca	300	Gewehre
" " Hamasĕu	475	"
" " Seraĕ	475	"
" " Oculé Cusai	400	"
	1650	Gewehre.

[1]) Ras = Haupt, Häuptling, Statthalter; Mangascia ist ein natürlicher Sohn das † Negus Johannes.

Dies führt dazu, hier eine kurze Schilderung des Kriegstheaters und der beiderseitigen Streitkräfte einzuflechten.

Das italienische Kolonial-, Schutz- und Interessen-Gebiet, das von seiner Lage am roten Meere, der Ἐρυθρή der alten Griechen, den Namen Eritrea erhielt, liegt in der heifsen Zone, zwischen dem 13° und 17° nördlicher Breite; es umspannt in weitem Bogen das alte Abessinien[1]).

Brehm nennt Abessinien das schönste Gebirgsland der Welt, die „afrikanische Schweiz", eine „Alpenwelt unter die Tropen gerückt," Das Land ist die höchste Anschwellung des afrikanischen Bodens. — Die Struktur des Gebirges verrät plutonischen Ursprung. — Vom Meere her in hohen Terrassen mit prallen Wänden ansteigend, senkt sich das Gebirge nach Westen hin dachförmig herab. Das Innere ist durch tiefeingerissene Schluchten (bis zu 1600 m tief) zu inselartigen Hochplateaus zergliedert, über welche sich als höchste Erhebungen dolomitenähnliche Porphyrthürme, dann wieder eigenartige runde Kuppen, von Steilwänden umgürtet, aufbauen. Diese letztere charakteristische Bergform, in der Landessprache Amba genannt, hat auf die Kriegführung einen ähnlichen Einflufs, wie ihn Festungen auszuüben pflegen.

Überhaupt trägt die Kriegführung dort das Gepräge eines Hochgebirgs-Krieges, und zwar eines durchaus fremdartigen; denn es fehlt jener Grundzug, der in unseren europäischen Gebirgen durch die grofsen Thal- und Pafs-Strafsen geschaffen wird. — Die Saumwege Abessiniens schliefsen jegliches Fahrzeug aus, verlangen die Fortbewegung aller Lasten auf Tragetieren und die Anwendung schmalster Marschkolonnen (oft zu Einem).

Die Eigenart der dortigen Kriegführung wird noch verschärft durch die äufserst dünne Besiedlung, die hohe und dichte Bodenbewachsung in den Thälern und auf den Hochflächen, und durch die bedeutenden Höhen-Unterschiede, die das Wegenetz überwindet. — Schon etliche 50 km von der Küste überschreiten die Wege nach dem Innern Pafshöhen von 2600 m (Watzmann-Höhe)[2]).

Auch die Gewässer sind von einschneidender Bedeutung für die Kriegführung. Nirgends schiffbar, in der heifsen Zeit fast gänzlich ausgetrocknet sind sie in der Regenperiode, wo sie kolossale Wassermengen führen, unüberschreitbare Hindernisse. (Die abessinischen

[1]) Reisewerke: Werner Munzinger, Rüpell, Heuglin. — Illustrirte Kriegschronik, la guerra italo-abissina, fratelli Treves, Milano. — Karten: Übersichtskarte 1 : 3 000 000. — Teatro della guerra nell' Etiopia 1 : 500 000 und 1 : 1 000 000. — Nuova carta dei domini e protettorati ital. nell' Etiopia, 1 : 1 500 000.

[2]) Siehe Profil zu Skizze 1.

Flüsse sind es, die dem Nil das alljährliche Überwasser und den eigentümlichen befruchtenden Lava-Schlamm zuführen.)

Das Klima Abessiniens ist im Innern, trotz seiner äquatorialen Lage, der absoluten Höhe wegen, gemäſsigt, angenehm und gesund. — An die Tropen erinnert klimatisch dort nur die Regenzeit; diese dauert im nördlichen Abessinien von Juli bis Oktober, während die südlichen Landschaften (Schoa und Harar) eine doppelte Regenperiode, April und Mai, dann September und Oktober, besitzen. — Die der Regenzeit voraufgehende tropische Wasserarmut bringt meist schon vorher kriegerische Unternehmungen zum Stillstand. — Dementsprechend währt, wie die Kriegsgeschichte der Kolonie zeigt, das militärische Operationsjahr von Oktober bis Juni.

Bis zum Mittelalter war Abessinien, dessen Geschichte bis vor Christus zurückreicht, ein mächtiges konsolidirtes, christliches Kaiserreich. — Einfälle des Islam brachten Religionszwiespalt ins Land und damit endlose Bürgerkriege, wodurch das Reich zerfiel. — Heute hängt die Macht des Kaisers, des Negus Negesti, einzig mit dessen persönlicher Thatkraft zusammen.

Die Bevölkerung des ca. 7000 □Meilen umfassenden Reiches zählt nur etwa 4—5 Millionen. — Typus und Sprachstamm weisen auf semitische Abkunft hin. — Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Viehzucht — und der fast nie erlöschende Krieg. — Industrie und Binnenhandel sind unbedeutend. — Wichtig wäre in Friedenszeiten der Transithandel aus dem Sudan nach dem roten Meere, wo von Alters her Massauah (nebst Suakim) den Haupthafenort bildete. — Diesen wichtigen Handel an sich zu reiſsen und auszudehnen war und ist noch heute das Hauptziel der italienischen Kolonialpolitik.

Wie das politische Ansehen, so richtet sich auch die Wehrmacht [1]) des Negus Negesti nach der Energie, womit er die einzelnen Teilfürsten (Negus', Ras') in der Hand hat.

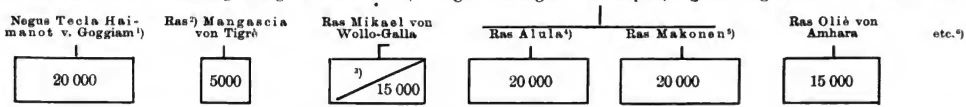
Nur kurze Zeit, unter Negus Theodor († 1868), dem afrikanischen Bonaparte, hatte ein stehendes Heer von 90 000 Mann in Abessinien bestanden. Sein Nachfolger Johannes kehrte zu dem alten System zurück, nach welchem weder ein stehendes Heer, noch ein Wehrgesetz existirt, abgesehen von den etlichen 100 Mann Leibgarde des Negus und der einzelnen Häuptlinge. — Dafür gilt der Zwang der Heeresfolge im Kriegsfall.

Oberster Kriegsherr ist der Negus Negesti. — Dieser erläſst das Aufgebot an die Vasallenfürsten. Verbreitet wird der Mobilmachungsbefehl an den Markttagen in den gröſseren Orten, wo die Ortsältesten

[1]) Siehe Sambon, l' esercito abissino.

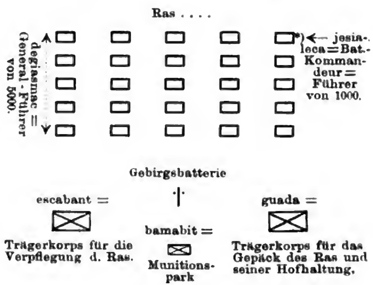
Ordre de bataille des Abessinischen Heeres.

Oberbefehlshaber: der Negus Negesti Melenik II., König der Könige von Äthiopien, zugleich Negus von Schoa und Harar.



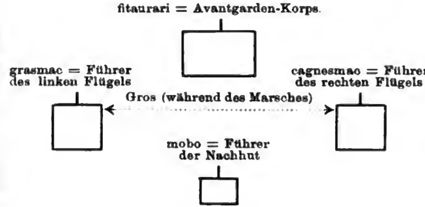
[1]) Tributpflichtiger König, stiess erst nach dem Treffen von Ambi Alagi zum Negus Negesti.
[2]) Ras heisst zu deutsch: „Haupt", Statthalter mit Civil- und Militärgewalt.
[3]) Grösstenteils beritten. — [4]) Expatriirter Ras von Oculé Cusai, bester General des Negus.
[5]) Statthalter von Harar, diplomatischer Berater des Nejus. — [6]) Ausserdem verschiedene kleinere Häuptlinge (degioccs); nach der Schlacht von Adua leisteten noch mehrere Ras Heeresfolge, wie Ras Gobojé; Ras Barghie, Ras Sebath. — Die gesammte Wehrmacht Abessiniens wurde von Graf Antonelli (Grünbuch 1889, seit der Unterwerfung der Gallas) auf 225 000 Mann geschätzt.

Beispiel der ordre de bataille der einzelnen Korps.



*) Das Bat. (1000 M.) wird in 4—5 Komp. eingeteilt. — Die Komp.-Führer heissen liggs. — Die kleinste Einheit ist die Korporalschaft = allecca (10 M.); diese werden zu Zügen zusammengestellt unter Lieutenants = bascià, welche je nach der Stärke der Züge amse allecà (50 M.), veto allecà (100 M.) etc. heissen.

Truppeneinteilung auf dem Marsche und im Lager, Entwickelung zum Gefecht:



den kaiserlichen Erlafs öffentlich verlesen. — Dieses Manifest giebt auf viele Wochen vorher Ort und Zeit der Versammlung, Zweck und Umfang der Erhebung an und schliefst gewöhnlich mit Versprechungen bezw. Drohungen. Die Gesammtzahl wehrfähiger Männer wird auf 225000 geschätzt.

Am festgesetzten Sammelpunkt finden sich die Krieger mit Weibern und Sklaven ein und schaaren sich um ihre Stammesfürsten, nach einer quantitativ unregelmäfsigen ordre de bataille, welche sich nach dem feststehenden System der militärischen und politischen Würdenträger zusammenfügt (s. S. 141). Eigentümlich ist dabei der Schematismus, dafs in der ganzen Armee, wie in jedem selbstständigen Kontingent für ständig eine Avantgarde, ein rechter und linker Flügel und eine Nachhut ausgeschieden sind. — Dies erklärt auch die Schnelligkeit, mit welcher die einzelnen Heeresteile, ohne viel Befehle, ihr Lager schlagen. — Der „Fitaurari" = Avantgarden-Führer ist für die Wahl des Lagerplatzes verantwortlich, er schlägt sein Zelt auf, um ihn gruppiren sich die Zelte seiner Leute; der Cagnesmac zieht sich rechts, der Grasmac links heraus. — Ist der Negus selbst beim Heere, so gruppirt sich die Armee in der gleichen Weise um dessen Zelt, das durch seine rote Farbe weithin erkennbar ist. — Aus derselben Grundform ergiebt sich die Entwicklung zum Angriff und zwar zu der typischen Ringsumfassung von selbst.

Reiter und Fufsvolk ist meist gemischt; von Natur aus sind die Abessinier alle Reitersleute und thun sich alle sofort als Kavalleristen auf, sobald sie eines Pferdes habhaft werden.

Eigentliche Trains für die Armee giebt es nicht; diese werden den Kriegern durch den Weibertrofs ersetzt. Ebenso fehlt jegliche Sanitätsanstalt. — Jeder Mann bringt sein Zelt und 14tägigen Mundvorrat an Dörrfleisch und Mehl und ein Horn voll rotem Pfeffer mit, womit er seine Lieblingsspeise, frisch geschlachtetes, noch rauchendes Fleisch, würzt, eine Geschmacksrichtung und Magenbeschaffenheit, welche die Verpflegung grofser Massen sehr vereinfacht. — Noch am Tage des Rendezvous beginnt der Marsch. Unterwegs schliefsen sich kleinere Schaaren der Heeressäule an. — Die Märsche sind kurz. — Beitreibungen dürfen sich nur auf Fourage erstrecken; Lebensmittel und Träger stellen die Ortsvorstände.

Der äthiopische Soldat ist genügsam und ausdauernd, waffengeübt und todverachtend. — Die Bekleidung ist höchst einfach; baumwollene Kniehosen und ein Umschlagetuch mit rotem Ausputz, Schultern und Beine nackt. — Die herkömmliche Bewaffnung ist Lanze und Schild. Die Reiter tragen aufserdem einen Krummsäbel, und zwar des Schildes wegen rechts, weshalb sie auch von rechts zu

Pferde steigen). An Feuergewehren existirt eine ganze Musterkarte: da sind portugiesische Wallbüchsen aus dem 16. Jahrhundert, mit Gabelstützen, Steinschlofs-Flinten, Remingtons, Martini, Gras, Vetterli 70, — bis zum neuesten Modell Lebel.

In Betracht kamen für den Feldzug: 20000 Remingtons (den Egyptern in der Schlacht von Gura 1876 abgenommen), 10000 Vetterli 70 (Geschenk Italiens an Menelik), 4000 Vetterli 71/87 (von Ras Makonen in Italien nach dem Vertrag von Uccialli angekauft). Wie viele Gewehre inzwischen durch französische Agenten eingeführt wurden, ist nicht genau erweislich; nach Major Salsa wären es ca. 40000. — Jedenfalls verfügte Menelik Ende 1895 über mehr als 50000 Gewehre, späterhin über nahezu 100000. (Der Waffenschmuggel über die französische Kolonie Obok wurde übrigens im Dezember 1895 durch Stationirung italienischer Kreuzer auf dortiger Rhede abgestellt. — Deutschland, Österreich und England haben spezielle Waffenausfuhr-Verbote nach Äthiopien erlassen, abgesehen von der allgemein giltigen Bestimmung des Berliner Vertrages von 1885, wonach Waffenlieferungen an afrikanische Mächte, die mit einer europäischen in Fehde stehen, verboten sind. (Kürzlich gelang es den Italienern, ein holländisches Waffentransportschiff zu kapern.) So lange übrigens die Schiefsausbildung der Äthiopier auf so niedriger Stufe bleibt wie heute (die Leute schlagen meist Visier und Korn ab), ist es gleichgiltig, ob sie alte oder neue Systeme erhalten, wenn nur die Zahl der Feuergewehre sich nicht vermehrt. — Bezeichnend ist es auch, dafs die Gewehrträger Schild und Speer nicht entbehren wollen.

Munition war genügend vorhanden; Ergänzungen lieferte die Beute der gewonnenen Schlachten; denn die italienischen Patronen (10,63 mm) passen, mit etwas Papier umwickelt, in die meisten abessinischen Kaliber (11 mm). — Zur Patronenfabrikation sind die Abessinier noch nicht fortgeschritten. Dagegen hat ein Franzose, Joubert, eine Pulverfabrik in Schoa errichtet.

Die Gewehre sind Eigentum der Häuptlinge, ebenso die Munition, die wie ein Schatz gehütet und deshalb in Friedenszeiten in den Kirchen verwahrt wird. — Erst vor dem Gefecht wird die Munition verteilt, 40 Patronen pro Gewehr. — Den mit Vorderladern Bewaffneten wird nur eine Quantität Pulver gegeben; Geschosse machen sie sich selbst aus Schmiedeeisen oder Steinen.

An Kanonen besafs der Negus aufser 40 Vorderladern (für den Feldgebrauch nicht tauglich) 26 neue Berggeschütze System Hotchkifs, die sich bei Makalle ziemlich fühlbar machten. — Die artilleristische Schiefsausbildung ist dank den Bemühungen des französischen Artillerie-

Hauptmanns Clochette, ungleich besser als die infanteristische. — Neuerdings hat die Artillerie des Negus einen ganz bedeutenden Zuwachs durch die Beute von Adua erhalten (42 7 cm Berggeschütze).

Pferde giebt es in den nördlichen Provinzen wenig, viele dagegen in Schoa und besonders in den Galla-Ländern. — Die Pferde sind klein, aber edel, hart, gelehrig und haben vorzügliche Hufe; sie laufen ohne Schaden barfuſs auf den rauhesten Wegen. — Bei den pferdearmen Kontingenten sind die Reiter unter das Fuſsvolk gemischt und kämpfen einzeln oder in Gruppen zwischen diesem. — Nur die schoanische und Galla-Reiterei ist in Schwadronen gegliedert.

Was die Kampfweise der Abessinier betrifft, so ist ihr Element der stürmische, möglichst ringsumfassende Angriff. — Abgesehen von dem rapiden Ansturm ist auch die Form des Angriffs nicht unähnlich unserer Kavallerie-Attacke auf Infanterie. Lange, dichte Linien folgen sich Schlag auf Schlag, mit einem Abstand von durchschnittlich 200 m; bei Rebbi Arienne (Adua), das Thal herauf. will man acht solcher Linien gezählt haben. — (Dieses Angriffsverfahren, beiläufig gesagt, auch jenes der Derwische, ist von Alters überkommen; jedenfalls ist die Behauptung eines österreichischen Militärschriftstellers etwas abenteuerlich, wonach die urwüchsige Taktik dieser Halbwilden den modernen Ideen von Scherff, Hönig etc. nachgebildet und von französischen und russischen Instruktoren dort importirt sei.)

Das Feuergefecht wird, der mangelhaften Schieſsausbildung entsprechend, auf die nächste Distanz geführt; dagegen haben die Abessinier neuerdings auch gelernt, das Gelände zur Deckung auszunutzen, — was bisher in ihren Augen als europäische „Feigheit“ gegolten hatte. — Die Entscheidung suchen sie, — eine logische Folge ihrer Angriffsweise, — in der blanken Waffe; die Häuptlinge kämpfen in Reih' und Glied, Verfolgung über die Wahlstatt hinaus — auſser durch Reiterei — kennen sie nicht; ebensowenig aber einen geordneten Rückzug: „wer flieht, fliegt“, sagt ein landläufiges Sprüchwort.

Der Angriff auf Befestigungen ist ihnen höchst unsympathisch; lieber warten sie ab, bis der Belagerte ausgehungert ist. — Von ihrer traditionellen Abneigung hiergegen sowie gegen den Kampf bei Nacht oder an einem Sonntag, sind sie in neuester Zeit, wie Makallè und Adua beweisen, zurückgekommen. Grausam ist ihr Verhalten gegenüber Verwundeten und Gefangenen; der Beitritt des Negus zur Genfer Convention hat daran nichts geändert.

Wie schon erwähnt, hatte Baratieri im Frühjahr 95, gegenüber den Rüstungen des Negus, die eigenen Streitmittel in der Kolonie

für unzureichend erklärt. — Die organisatorische Stärke der Schutztruppe (auf welche dieselbe auch nach dem letzten Feldzug wieder reduzirt wurde), zeigt die Tabelle.

Mit ihrer eingeborenen Schutztruppe hatten die Italiener von Anfang an besonderes Glück. Die „indigeni“ sind geborene Soldaten, und den italienischen Offizieren gebührt das rückhaltlose Lob, das treffliche Materiel gut ausgebildet und zu unbedingter Verlässigkeit erzogen zu haben. — (Hier ist freilich zu erwähnen, dafs seit der schlimmen Erfahrung in der Affaire Livraghi-Carnassi keinerlei freiwillige Meldungen von Offizieren und Beamten zur Verwendung im Kolonialdienst mehr angenomman wurden, dafs vielmehr nur bestqualifizirte Offiziere durch die Truppen-Kommandeure hierzu vorgeschlagen werden durften. Durch diese Mafsregel wurden aventuriers, Schiffbrüchige aus allen Ständen, unbedingt ferngehalten.)

Über das organisatorische und kolonisatorische Talent der italienischen Offiziere liegen manche unparteiische Zeugnisse vor. — So rühmt der deutsche Reisende Dr. Max Schöller in warmen Worten das wahrhaft patriarchalische Verhältnifs zwischen den Offizieren und den Soldaten und deren Familien. — Nur hieraus erklärt sich die Anhänglichkeit und die Fahnentreue der Ascaris, die sie in den letzten Feldzügen bewiesen, obwohl sie gegen ihre eigenen Landsleute und Glaubensfreunde kämpfen mufsten und obwohl sie das schreckliche Schicksal kannten, das ihrer harrte, wenn sie in Feindeshand fielen. Jedenfalls ist die eingeborene Schutztruppe der Eritrea die einzige, welche in Bezug auf Schiefs- und Exerzir-Ausbildung an europäische Muster heranreicht. — Unübertroffen ist die Marschfähigkeit der indigeni — 40—50 km normale Tagesleistung. — Dabei ist der Abessinier der billigste schwarze Soldat — 570 Mark brutto jährlich. Die Ergänzung erfolgt bataillonsweise durch Annahme von Freiwilligen. In Folge des Andranges zum Militärdienst war es möglich, sogar schon Landwehr-Bataillone (milizia mobile) aus den ausgedienten indigeni zu formieren, die sich bei Coatit und Adua bereits glänzend vor dem Feind bewährten.

Schlimmere Erfahrungen machten die Italiener mit den sogenannten „Banden“, geworbenen Miettruppen unter eingeborenen Führern. — Diese empfahlen sich aus Billigkeitsgründen, und anfänglich auch wegen guter Kundschafterdienste; in letzter Zeit erwiesen sie sich gröfstenteils als höchst unverlässig.

Um zu den Ereignissen zurückzukehren, so war Baratieri im Juli 95 zu einer persönlichen Rücksprache mit den Ministern nach Rom entboten worden. — Seine Rundfahrt durch Italien war ein Triumphzug. — Vielleicht liefs er sich durch die Art, wie seine Person

von König und Volk gefeiert wurde, bestechen; wenigstens kehrte er im September, ohne seine Forderungen durchgesetzt zu haben, gleichwohl nach Eritrea zurück. Übrigens hatte Baratieri, soweit seine Mittel reichten, die halbjährige Waffenruhe wohl ausgenützt. Als Gouverneur war er darangegangen, die Verwaltung der neuen Provinz Tigrè zu organisiren. Er begann mit der Einrichtung von Gerichtshöfen und Schulen, eine Fürsorge, für welche sich die bildungsfähigen und bildungslustigen Einwohner, die ihren einheimischen Herren schutz- und rechtlos preisgegeben waren, besonders dankbar zeigten. Richter und Lehrer waren wieder der Offizier. (Die französischen Missionare mufsten wegen politischer Umtriebe ausgewiesen werden). —

Die Verdienste Baratieri's auf diesen Gebieten sollten ebenso wenig vergessen werden, als seine Unschuld daran, dafs die Verteidigungsmafsregeln gegen die von Süden her drohende Gefahr ungenügende blieben.

Die Linie Adua—Adigrat, die zu halten Baratieri befohlen war, deckte er durch Verschanzungen bei diesen Punkten. — Auch die vordersten Posten wurden unter sich und mit Massauah durch den Draht und die Kameel-Post verbunden; zu dem allerwichtigsten Punkt, der Verbesserung der Wegsamkeit, der Schaffung von Etappenstrafsen, fehlten jedoch die Mittel.

Die rückwärtigen Verbindungen waren die folgenden: Etappen-Anfangsort Neapel, zugleich Centraldepôt für die Truppen in Afrika, von hier ca. 8tägige Überfahrt zu dem Etappen-Hauptort Massauah, zugleich mit Saati (wohin schmalspurige Feldbahn, 26 km), Sammelmagazin und Übernahmestation; von hier zwei Landetappenlinien: 1. Saati-Asmara, fahrbarer Weg, 68 km, 2. Massauah-Zula-Mahio-Adi-Cajè, besserer Saumpfad, 120 km, Etappen-Magazine Asmara und Adi Cajè. Von Asmara bis Adua sind 152 km, von Adi Cajè bis Adua 130 km, bis Adigrat 81 km, bis Makallè 200 km, bis Amba Alagi 270 km. —

Bei diesen grofsen Entfernungen von den Magazinen zu den Feldtruppen wären zur Erhaltung der Schlagfertigkeit vor allem Etappen- und Magazins-Fuhrparks und hierzu grofse Mengen von Tragetieren nötig gewesen. — Baratieri betonte dies zu mehreren Malen, immer vergeblich. — Die in der Kolonie vorhandenen Tragetiere reichten nur für die grofse und kleine Bagage der Truppen und für den Munitionsnachschub. (Es wurde als ein Anklagepunkt[1]) gegen Baratieri erhoben, dafs das Verpflegungs- und Etappenwesen den Generalstabsoffizieren überlassen blieb. — Dies kann nicht all-

[1]) Major Bourelli, la battaglia di Abba Garima.

gemein als Fehler gelten. (Im Kriege 1870/71 ersetzte beispielsweise Caprivi als Stabschef X. A.-K. seinen Korpsintendanten durch einen energischen älteren Lieutenant.)

Nur bezüglich zweier Punkte hätte die im Bereich der Mittel Baratieri's sich bewegende Vorsorge weitsichtiger sein müssen: Anlage von Cisternen längs der wichtigsten Wege noch während der Regenzeit, Erkundungen und Geländeaufnahmen im Operationsgebiet. — Im Übrigen befahl Baratieri sogleich nach seiner Rückkehr die Mobilmachung der weit dislocirten Schutztruppe, verstärkte dieselbe auf eigene Faust durch Neubildung eines VII. und VIII. Bataillons, wozu die 5 Kompagnien der bisherigen Bataillone als Stämme dienten, und erhöhte überdies den Stand der Kompagnien auf 300 Mann; aufserdem rief er 8 Kompagnien Mobilmiliz ein, bot die „Banden" auf und organisirte aus den in der Kolonie ansässigen Italienern (ca. 500) eine Art Landsturm. Nach Adigrat schob er ein Beobachtungskorps unter General Arimondi vor; in Tigrè, Schoa und Harar stationirte er seine berühmten „informatori", — die ihn aber, die Sachlage erkennend, diesmal gründlich im Stiche liefsen.

Anfang Oktober gaben die Nachrichten folgendes Bild: Menelik sammelt sein Heer bei Uoro Yelù an der Nordgrenze von Schoa; die Ras' Makonen, Oliè und Mikael führen ihm ihre Kontingente zu. — 300 km nördlich vorgeschoben, bei Antalò steht isolirt der expatriirte Ras Mangascia von Tigrè, mit etwa 4000 Gewehren; dessen Emissäre zogen in seinem Stammlande umher, um das Volk gegen die Italiener aufzuwiegeln. Baratieri wollte daher zunächst Mangascia abfangen, dadurch den drohenden Aufstand ersticken und durch diesen Sieg Menelik das Kommen verleiden. — Am 3. Oktober traf er in Adigrat ein, fafste rasch ca. 7000 Mann zusammen und brach am 6. Oktober von Adigrat nach Süden auf.

Am 10. Oktober stiefs sein — etwas vorausgeeiltes — Avantgarde-Bataillon bei Debra Ailat auf den Feind und warf diesen nach kurzem Kampf aus der festen Stellung. — Es war aber nur die schwache Nachhut Mangascia's gewesen; dieser selbst hatte sich bereits dem Schlage entzogen. — Baratieri liefs Mangascia durch Arimondi verfolgen, wobei ein politischer Gegner Mangascia's, der Ras Sebat von Agamè, der auf der Amba Alaghi als Gefangener safs, befreit wurde.

Der kleine Erfolg that ja seine Wirkung in Bezug auf die Haltung der Tigrener, aber die Entmutigung Menelik's blieb aus; vielmehr wurde dieser von französischen und russischen Agenten, denen natürlich die geringe Stärke der italienischen Schutzmacht und

der Mangel jeglicher Kriegsrüstungen haarklein bekannt war, zum Invasionskriege gehetzt.

Mangascia wurde von dem Verfolgungsdetachement nicht mehr eingeholt; letzteres machte bei Amba Alagi Halt. — Dieser Punkt und weiter nördlich Makallè wurden befestigt und Besatzungen unter Major Toselli bezw. General Arimondi dorthin gelegt. — In Adua und Adigrat wurden Feldmagazine errichtet. — Baratieri selbst zog, des politischen Effektes halber (zum dritten Male) feierlich in Adua ein, (wieder) vom abessinischen Klerus mit grofsem Pomp empfangen.

Am 15. Oktober sandte Baratieri abermals ein langes „Mene Tekel“-Schreiben an die Regierung; als Antwort kam die Weisung, zu versuchen, den Ras Makonen[1]) durch Versprechungen ins italienische Interesse zu ziehen. Der Versuch war erfolglos, bewies vielmehr dem Gegner neuerdings die italienische Schwäche.

Unterm 4. November schrieb Baratieri ein letztes Mal nach Rom, „er habe nun das gute Gewissen, seinerseits alles zur Verteidigung der Kolonie gethan zu haben; es wäre aber eine gefährliche Illusion, wollte man sich damit begnügen, und ohne solide Etappen, ohne umfassende Vorbereitung des Transportwesens sich in einen monatelangen Krieg mit Menelik begeben.“ — Indessen schien, den Oktober und November über, die Sache sich weniger bedrohlich zu gestalten. — Erst kam die Nachricht, Menelik sei vom Blitz erschlagen oder gelähmt; auch der italienische Agent, Major Nerazzini in Zeila bestätigte die Meldung. — Dann hiefs es wieder, Menelik verschanze sich in Uoro-Yelù „weil er eine italienische Invasion fürchte“ etc. — kurz, die systematische Verbreitung falscher Nachrichten, die Bestechung oder Verschüchterung der italienischen informatori erreichte ihren Zweck: Menelik's Aufmarsch an der Nordgrenze von Schoa vollzog sich unbemerkt und ungestört — und, wie aus dem Boden gestampft stand ein mächtiges abessinisches Heer der schwachen italienischen Schutztruppe auf kaum mehr als 300 km gegenüber!

Baratieri selbst war durch die lange Stille vor dem Gewitter irregeführt worden: er hatte sogar zum Teil demobilisirt, die Landwehr entlassen und war selbst nach Massauah gegangen. Da — am 1. Dezember — meldete Major Toselli von Amba Alagi aus das Vorrücken von einigen 1000 Mann unter dem Oberbefehl Makonen's gegen den Ascianghi-See; am 2. Dezember meldete er das Anwachsen der feindlichen Kräfte. Dies setzte Baratieri in Bewegung. — Er mobilisirte von neuem und reiste nach Adigrat ab. — Unter-

[1]) Statthalter von Harar, Intimus des Negus.

wegs, am 5. Dezember in Asmara, erreichte ihn Arimondi's Telegramm ab Makallè: „30 000 Schoaner lagern angesichts der Amba Alaghi. Angriff steht bevor; er, Arimondi, werde am 6. Dezember zur Unterstützung Toselli's nach Amba Alaghi vorrücken.“

Baratieri befahl ihm jedoch noch am 5. Abends telegraphisch: „In Makallè bleiben. Toselli soll in Fühlung am Feind sich mit gröfstmöglichster Langsamkeit zurückziehen. Einem Angriff solle sich Toselli nicht zu weit vorne und nur in einer nach allen Seiten starken Stellung aussetzen.“

Diesen Befehl erhielt Arimondi[1]) am 5. Dezember um 7⁰ Abends, gab ihn jedoch erst am 6. Dezember 7⁰ Morgens weiter (angeblich wegen Mangels an Boten). — Thatsächlich kam die Weisung niemals in Toselli's Hände, vielmehr wartete dieser, der früheren Mitteilung Arimondi's zufolge, bis zum Ende auf dessen Ankunft bei Amba Alaghi.

Am 6. Abends traf in Makallè die ernste Meldung ein, Menelik selbst mit dem Gros seines Heeres stehe bereits am Ascianghi-See. Es war ihm also auch des Weiteren gelungen, unbemerkt das Aufmarschgebiet zu verlassen und volle 200 km vorzumarschiren! Ras Makonen, der sich nun als der fitaurari-Avantgardenführer des Negus entpuppte, teilte Toselli kurz mit, er habe Befehl, am 7. anzugreifen, wenn bis dahin keine Antwort von Baratieri auf die diesem gemachten Friedensvorschläge einträfe. — Arimondi telegraphirte hierüber noch am Abend des 6. Dezember ausführlich an Baratieri und legte dar, dafs er es doch für notwendig halte vorzurücken, um Toselli halbwegs Amba Alaghi aufzunehmen. Baratieri gestand dies zu; Toselli sollte sich jedoch sofort zurückziehen, sobald er mit Übermacht angegriffen werde und sich nicht der Gefahr aussetzen, umzingelt zu werden. — Arimondi aber solle versuchen, Makallè wenigstens noch einige Tage zu halten, um die Truppenkonzentration bei Adigrat zu sichern.“ — Auch dieser Befehl, den Arimondi am 6. Dezember 9⁰ Abends nach Amba Alaghi weiter expedirte, kam nicht in Toselli's Hände.

Am 6. Dezember 11⁰ Nachts marschirte Arimondi ab; am Morgen des 7. vernahm man Kanonendonner, worauf der Marsch „beschleunigt“[2])

[1]) In dieser kritischen Zeit hatten sich längst bestehende persönliche Mifsverhältnisse zwischen Baratieri und Arimondi bedenklich zugespitzt; Baratieri verlangte telegraphisch die Ablösung Arimondi's durch einen Obersten. Crispi lehnte ab, indem er an den Patriotismus beider appellirte. — Und Arimondi blieb — aus „Patriotismus“, nicht aus Disziplin, woran er garnicht erinnert wurde.

[2]) In Wirklichkeit wohl sehr zaghaft; denn in 15 Stunden waren nur etliche 30 km zurückgelegt. — Von Makallè bis Amba Alaghi sind 68 km.

bis Adera (halbwegs Amba Alaghi) fortgesetzt wurde. Hier wurde Halt gemacht; um 4° Nachmittags traf die erste Meldung Toselli's ein, „er sei von Übermacht angegriffen.“ — Eine Stunde später, als kaum eine Aufnahmestellung bezogen war, kamen schon die ersten Flüchtigen in Sicht.

Über das Gefecht von Amba Alaghi berichten die 3 überlebenden Offiziere übereinstimmend in Kürze Folgendes:[1]) Die Stellung bei Amba Alaghi ist gegen Süden sehr stark, sie sperrt die sogenannte „englische Strafse“, die von Massauah bezw. Zula über Makellè nach Schoa führt. — Nahe westlich der Strafse, die hier ein Joch überschreitet, in der Mitte der Stellung, erhebt sich eine mächtige vierkantige Pyramide, die Amba, 3442 m hoch (höher als die Parseier-Spitze!), fast nach allen Seiten mit Steilwänden bis zu 400 m Höhe abfallend[2]).

Auf den Hügeln südlich sah man seit zwei Tagen in weiter Ausdehnung die Lagergruppen der Schoaner, etwa 20 000 Gewehre stark; ihre Vorposten waren bis zur Kirche von Atzalà im Thalgrund vorgeschoben. Toselli, der nach der letzten Mitteilung Arimondi's dessen Eintreffen bei der Marschfähigkeit der indigeni spätestens am Morgen des 7. Dezembers erwarten durfte, beschlofs dem von Makonen für diesen Tag angekündigten Angriff Stand zu halten.

Am Abend wurde die Stellung, wie in der Skizze 2 bezeichnet, besetzt[3]) und die Nacht über fortifikatorisch verstärkt. (Auffällig ist, dafs die Batterie auf dem unteren Terrassenkranze der Amba, in einer Höhe von etwa 500 m über der Pafsstrafse, aufgestellt wurde, von wo aus nur ein höchst schwieriger Saumpfad durch die Nordwände hinabführt. — Nach der Geländeskizze müfste sie nicht nur gröfsere Bewegungsfreiheit, sondern auch bessere Wirkung in einer Stellung, etwa bei der Kompagnie Canovetti, gehabt haben.)

Am 7. Dezember, 6° Morgens, nach einem kurzen Vorposten-Geplänkel bei der Kirche von Atzalà, ging eine starke Kolonne unter Ras Oliè gegen den linken italienischen Flügel, bald darauf zwei weitere Kolonnen unter Ras Micael und Ras Makonen zu beiden Seiten der strada inglese gegen das Centrum der Italiener vor. — Die banda Ras Sebat wurde geworfen und zog sich auf die Kompagnie Issel zurück; diese und die Kompagnie Canovetti hielten sich, in Front und Flanke angegriffen, mühsam gegen die Übermacht, sodafs Toselli hier um 9° Vormittags eine Kompagnie der Reserve einsetzte.

---

[1]) Vergleiche Skizze 2. —

[2]) Heft 8 der illustrirten Kriegschronik bringt eine Ansicht der Amba.

[3]) Die Streitkräfte Toselli's zeigt Skizze 2.

— Dieser Vorstofs, dazu das Feuer der Batterie von der Amba herab, schaffte für kurze Zeit Luft.

Als gegen 10⁰ Vormittags auch der rechte Flügel durch die Kolonnen Ras Alula's und Mangascia's angegriffen wurde, zog Toselli beide Flügel näher heran, um sich mit dem Rücken gegen die Amba möglichst solange zu halten, bis Arimondi die ersehnte Hilfe brächte. — Hier wehrte sich die enge zusammengedrückte Schaar gegen die im Halbkreis gegenüberliegende Übermacht. — Der Rückzug auf der englischen Strafse war bereits abgeschnitten; es blieb nur noch der Steilpfad über Tagorà. — Erst als 12^{40} die Schoaner von Westen her die Amba erklommen, befahl Toselli den Rückzug, Richtung Tagorà Aderà. — Obwohl er seine letzten Reserven, $1^1/_2$ Kompagnien, gegen den feindlichen linken Flügel einsetzte, gelang doch ein geordneter Rückzug nicht mehr. — Von der Batterie fielen 2 Geschütze in Feindeshand; die übrigen 4, die bereits auf die muli verladen waren, stürzten die Kanoniere in den Abgrund. — Major Toselli und sämmtliche Offiziere bis auf 3, sowie 60% der Askaris fielen. — Der Rest wurde von Arimondi aufgenommen und gesammelt.

Arimondi zog sich noch Nachts nach Makallè zurück; vom Feinde war nur schoanische Reiterei und nicht weiter als bis Aderà gefolgt. Statt nun instruktionsgemäfs hier bei Makallè halten zu bleiben, solange dies ohne ernstliches Engagement möglich war, liefs Arimondi in Makallè das Bataillon Galliano mit 4 Berggeschützen allein zurück und erreichte selbst, Tag und Nacht marschirend und durch die bereits aufständische Bevölkerung sich durchschlagend, am 10. Dezember die Stellung von Adaga Hamas (Adagamus) südlich Adigrat.

Baratieri war diese abermalige isolirte und schwache Postirung bei Makellè sehr unangenehm; er zog deshalb Arimondi zur Rechenschaft. — Da letzterer keine stichhaltigen Gründe für sein Abweichen vom Befehl angeben konnte, so wurde er vom Kommando enthoben und für die nächste Zeit als Etappen-Kommandeur in Asmara „kaltgestellt".

Der Schlag vom 1. Dezember hatte die italienische Regierung und Kriegsverwaltung aus ihrer Vertrauensseligkeit aufgeschreckt. — Der Kriegsminister versicherte Baratieri, der bisher als „Schwarzseher" gegolten, seines unveränderten Vertrauens, kündigte schleunige Absendung von Verstärkungen an und wollte nur die Besatzung von Makallè zurückgezogen wissen. — Dies schien Baratieri jedoch schon unmöglich, da der Aufstand in Tigrè bereits ein allgemeiner war, und er sich selbst zu einem Entsatzversuch gegenüber dem Negus, den er schon vor Makallè vermutete, zu schwach fühlte. — Überhaupt war die Lage der kleinen Schutztruppe bis Anfang Januar eine höchst kritische.

Baratieri hatte bei Adigrat 7800 Mann und 8 Berggeschütze, in Makellè eingeschlossen ca. 1300 Mann, 4 Berggeschütze, in Kassala (der westlichsten Grenzfeste gegen die Mahdisten) ca. 1300 Mann, 2 Berggeschütze.

Gegenüber stand die Vorhut des Negus unter Ras Makonen südlich Makallè (ca. 30 000 Gewehre), der Negus selbst bei Ascianghi (ca. 20 000 Gewehre), der König von Goggiam bei Debra Tabor (ca. 15 000 Gewehre).

Gleichzeitig erhob nach 1½jähriger Ruhe die Derwisch-Gefahr von Neuem ihr Haupt. Nach einer Meldung aus Omdurman (der Residenz des Chalifen) waren am 20. November ca. 3000 Mann gegen den Atbara (Grenzfluſs) abmarschirt.

In dieser Krisis verzögerte sich überdies die Absendung der vom Minister versprochenen Verstärkungen über volle 8 Tage. Da der bekannten geringen Präsenzstärke wegen (Forza minima = 35 Mann pro Komp.) die „Afrika-Bataillone" erst aus verschiedenen Regimentern kombinirt werden muſsten, die Auffüllung ganzer Regimenter durch Einberufung von Reservisten erst recht unthunlich war[1]), so kam es, daſs erst am 16. Dezember, 9 Tage nach Amba Alaghi, das erste Bataillon von Neapel abfuhr; dieses konnte am 24. Dezember in Massauah landen, die vorderste Marschstaffel der Verstärkungen also nicht früher als Anfangs Januar bei Adigrat eintreffen (Massauah—Adigrat ca. 200 km).

Die Krisis löste sich jedoch besser, als man hoffen durfte. Die Schoaner waren durch ihre starken Verluste bei Amba Alaghi (circa 4000 M.) doch etwas vorsichtig geworden, und da der Angriff auf Befestigungen an und für sich niemals ihre Passion war, so erwies sich nachgerade die befehlswidrige Zurücklassung einer Besatzung in Makallè als sehr nützlicher Zeitgewinn.

Makallè[2]), die Residenz Mangascia's, liegt 118 km südlich Adigrat. — Das italienische Fort Enda Jesus wurde im Sommer 1895 zu bauen begonnen; es stand auf einem kleinen Hügel in der Mitte des weiten Thalkessels von Makallè; es hatte polygone Grundriſsform, sturmfreie Umfassungsmauer mit Scharten und Schulterkaponieren, 700 m Feuerlinie am Niederwall, 300 m im Reduit, hier auch Geschützbänke. — Etwa 800 m nördlich des Forts befand sich ein kleines Auſsenwerk (Blockhaus), das vorläufig besetzt blieb. — Am 8. Dezember, als Galliano hier zurückblieb, war der Umzug noch

[1]) Wegen des regionalen Ergänzungssystems, wonach jedes Infanterie-Regiment sich aus mehreren, zu einer Region zusammengefaſsten Provinzen rekrutirt.

[2]) Siehe Skizze 3.

nicht geschlossen; in der Nordwestfront war noch eine Lücke von 70 m, die bis zum 11. Dezember zugebaut wurde. — Zu einer Defensiv-Kaserne standen erst die Grundmauern. — Vorräte an Lebensmitteln waren für einige Monate vorhanden, doch weder Heu noch Stroh. — Vor allem fehlte Wasser innerhalb des Forts. — Die beiden nächsten Quellen lagen 100 m südlich bezw. 400 m nördlich der Umwallung, beide vom Fort aus im todten Winkel. — Die nördliche Quelle war vorläufig durch das Blockhaus gedeckt; zu der südlichen baute Galliano einen gedeckten Gang; allnächtlich wurde der Tagesbedarf in großen Fässern geholt.

Da bis zum 20. Dezember vom Feinde nur Reiterpatrouillen und schwache Streifkorps sich zeigten, so gelangen noch einige Fouragirungen in der reichen Umgegend. — Die Telegraphenlinie nach Adigrat jedoch war vom ersten Tag an unterbrochen, während der Botenverkehr zwischen Galliano und Baratieri noch bis 16. Januar, 6 Tage vor der Übergabe, fortdauerte.

Vom 20. Dezember 1895 bis 7. Januar 1896 gingen Verhandlungen zwischen Galliano und Ras Makonen hin und her; dazwischen unbedeutende Scharmützel fouragirender Abteilungen.

Am 7. Januar erschien das rote Zelt des Negus auf den südlichen Höhen. Nun kam Ernst in die Belagerung. Noch am gleichen Tage wurde das Blockhaus nördlich des Forts erstürmt, die Besatzung zog sich ins Fort zurück, nicht ohne vorher die Minen gezündet zu haben; das Blockhaus flog mit den eingedrungenen Feinden in die Luft. — Dieser den Schoanern neue Tric machte sie zunächst etwas vorsichtiger. — Am 8. Januar früh gingen beide Brunnen verloren; gleichzeitig begann der Feind die Beschiefsung aus französischen Schnellfeuerkanonen. — Schon in der Nacht vom 8. zum 9. Januar erfolgte der erste Sturm gegen das Fort, der hauptsächlich durch die Wirkung einer Fladdermine abgeschlagen wurde. — Gegen Morgen wurde der Sturm wiederholt, gleichfalls ohne Erfolg. — Dies war das erste Mal, dafs die Abessinier einen Nachtkampf wagten.

Am 9. Januar versuchten sie es (wieder eine neue Erscheinung) mit richtigen Laufgräben und zwar von Nordosten her, wo des Steilhanges wegen der Angriff bald in den todten Winkel kam. — In der Nacht vom 9. zum 10. stürmten sie fünf Mal, immer vergeblich, hauptsächlich in Folge der Drahthindernisse und der Minenwirkung. — In der nächsten Nacht gelang es schoanischen Schleichpatrouillen, die Drahthindernisse und Minenleitungsdrähte zu zerschneiden, — augenscheinlich auf Anweisung der französischen und russischen Offiziere. — Gleichwohl scheiterte ein weiterer, sehr heftiger Sturm am 11. Januar, wobei die Belagerer grofse Verluste erlitten. — Von

da ab beschränkte sich der Negus, zumal Munitionsmangel der übrigens wirkungslosen Beschiefsung ein Ziel setzte, auf die vollständige Abschliefsung, liefs aber täglich Galliano zur Übergabe auffordern.

Bis zum 20. Januar reichte der geringe und schlecht gewordene Wasservorrat im Fort, bei sehr kärglichen Rationen für die Mannschaften. — Die Tiere erhielten seit dem 8. Januar überhaupt kein Wasser mehr. — Die ganze Besatzung lag 11 Nächte bei empfindlichem Frost[1]) auf den Wällen.

Am 20. Januar wurde nach langen (durch einen in Harar ansässigen Italiener, Namens Felter vermittelten) Verhandlungen zwischen Baratieri (nicht Galliano) und Menelik der Besatzung des Forts der freie Abzug mit allen Waffen und unter militärischen Ehren zugestanden. — Aber Galliano wollte ohne direkten Befehl des Gouverneurs nicht kapituliren; am 22. Januar traf dieser Befehl ein und Abends 7 Uhr wurde das Fort geräumt. — Das kleine Werk mit seinen 1200 Mann Besatzung hatte 50 Tage lang zuerst ca. 30000, dann 60000 Feinde aufgehalten.

Indessen waren vom 7. Januar an die ersten Verstärkungen in Adigrat angekommen, so dafs um den 20. Januar ein Operationskorps von nahezu 20000 Mann dort bereitstand. Aufserdem waren Unterhandlungen mit England im Gange, betreffend die Landung und den freien Durchzug eines italienischen Expeditionskorps durch das britische Gebiet von Zeila nach dem nur 280 km entfernten Harar; dieser Expedition wäre das fast ganz von Truppen entblöfste Stammland Menelik's offen gestanden. — Offenbar unter dem Drucke dieser Nachrichten und angesichts der grofsen Verluste und Verpflegungsschwierigkeiten hatte sich Menelik herbeigelassen, den freien Abzug Galliano's zu genehmigen. — Menelik fand übrigens doch seine Rechnung dabei; er nahm die Truppen Galliano's in die Mitte und vollzog unter dem moralischen Schutze der Geiseln, an der Front Baratieri's vorüber, der inzwischen die Stellung von Adagamus bezogen hatte, den Flankenmarsch über Haussèn nach Adua, was für ihn in politischer Beziehung von gröfster Bedeutung war. — Erst am 29. Januar von Haussèn ab, als der Wechsel der Operationslinie gesichert schien, entliefs er Galliano[2]).

[1]) 2040 m Meereshöhe.

[2]) Es ist freilich auffallend, dafs Baratieri diesem Manöver unthätig zusah; noch befremdlicher ist es, dafs die Grünbücher gerade über diesen Vertrag Baratieri's mit Menelik betreffend Makalle nichts enthalten. — Baratieri bezieht sich mehrfach auf sein Telegramm vom 18. Januar, in welchem er den Wortlaut des Vertrages dem Minister mitgeteilt habe. — Sonderbarerweise scheint gerade an diesem Aktenstück die Wiederherstellung der verlorenen

3. Ordre de bataille des Operationskorps Baratieri's am 1. 3. 96.

Hauptquartier: General-Lieutenant Baratieri,
General-Stabs-Chef Oberst Valenzano,
General-Stabs-Major Salsa,
2 General-Stabs-Hauptleute,
7 Ordonnanzoffiziere.
Intendant: Obst Carcano.

Brigade: Gen. Ellena.

5. I. R. (Nava). alpini. XVI. XV.

4. I. R. (Romero). XI. VIII. VII.

2./IV. III. (Galliano).

Schnellfeuer-Batterien (4,2 cm):

10. (12 Gesch.) 9.

Brigade: Gen. Albertone.

VIII. VII. VI. I.

Gebirgsbatterien (7 cm):

4. (4 Gsch.) 3. (4 Gsch.) 2. indig. (2 Gsch.) 1. (4 Gsch.)

1. Brigade Gen. Arimondi.

2. I. R. (Brusati). IX. IV. II. 2./V.

1. I. R. (Stevani). II. I. } ber-sagl.

Gebirgsbatterien (7 cm):

11. (12 Gesch.) 8.

2. Brig. Gen. Da Bormida.

6. I. R. (Airaghi). XIV. XIII. III.

3. I. R. (Ragni). X. VI. V.

Mobil-Miliz-Bat.

Gebirgsbatterien (7 cm):

7. (18 Gesch.) 6. 5.

Summe:

17 Bat. „Afrika" (Italiener =) à 500 M. = 8 500 Mann.
5 „ indigeni ( ) . . . . à 1200 „ = 6 000 „
2 Kompagnien indigeni . . . à 200 „ = 400 „
1 Bataillon Mobil-Miliz . . . à 800 „ = 800 „
15 700 Mann.

Mit Artillerie etc. rund **17 000** Mann,
11 Batterien mit 88 Geschützen.

Um diese Zeit scheiterte leider der von Baratieri dringend befürwortete Plan einer Expedition Zeila-Harar an dem Widerstand Englands, das Verwickelungen mit Frankreich — wegen Obok — um so mehr befürchtete, als es damals durch die Angelegenheiten im Transvaal und in Venezuela vollauf beschäftigt war. — Der Kriegsminister Mocenni verbifs sich nun eine Weile in die wenig aussichtsvolle Idee, die Expedition von Assab aus durch das einer Wüste nicht unähnliche Danakil-Land zu entsenden. — Baratieri stemmte sich mit Recht dagegen. — Überhaupt wurde sein Stand den Ministern gegenüber täglich schwieriger, diese wollten immer „Thaten" sehen, während Baratieri einen Offensivkrieg für baren Wahnsinn erklärte und auch für die Defensive, weil nicht von langer Hand vorbereitet, grofse Gefahren und Schwierigkeiten sah. — In seinen Feld-Magazinen bei Adigrat, so schrieb er Ende Januar, habe er nur noch Vorräte für etwa einen Monat; die Bestände rückwärtiger Magazine könne er nicht vorbringen, da es an Tragetieren mangele. Grofse Sendungen von solchen aus Italien, sowie von Feld-Verpflegsmitteln seien dringend nötig.

Indessen hatte Menelik's Zug nach Adua seine Wirkung nicht verfehlt; nicht nur, dafs sein Heer durch die Zuzüge aus den nördlichen Provinzen täglich anschwoll, wurde auch die Haltung der tigrenischen Bevölkerung im Rücken des italienischen Operationskorps immer feindseliger, so dafs Baratieri Ende Januar den Kriegszustand über die ganze Kolonie verhängte.

Am 3. Februar, die Sonntagsruhe der Abessinier benützend, brach Baratieri von Adagamus auf und legte sich in der Gegend von Entiscio quer über die Strafse Adua-Maimarat-Massauah dem Gegner vor. Die andere Strafse, über Asmara, durfte durch die dreifache Befestigung von Adi Qualà, Adi Ugri und Asmara gesichert erscheinen.

Als der Feind am 4. Februar, Baratieri abermals links überflügelnd, die Höhen von Kandafta, nordwestlich Entiscio, besetzte, ging Baratieri noch weiter rechts, durch einen kühnen Zug quer über das Hochgebirge, in die Gegend des Mai Maman, südwestlich Mai Gabetà. — Hier lagen sich beide Gegner, jeder einen Angriff seitens des Anderen hoffend, bis 8. Februar gegenüber.

„documenti" aus den Telegraphenstreifen versagt zu haben. — Oder enthielt der Vertrag wirklich Punkte, welche die Ehre der Nation berühren würden? — Der Schweizer Ingenieur Ilg, einer der europäischen Berater des Negus behauptet, die von Baratieri zugestandenen Bedingungen Menelik's seien gewesen: ungehinderter Marsch nach Haussèn, unter Mitnahme des Bat. Galliano als Geiseln, Zahlung eines Lösegeldes und die Zusicherung, dafs die ganze Besatzungstruppe nicht mehr gegen den Negus kämpfen dürfe. Letzteres würde das grausame Ende Galliano's erklären. — Über diesen dunklen Punkt hat auch der Prozefs Baratieri die offizielle Klärung nicht gebracht.

Am 7. Februar bot Menelik Frieden an auf folgender Basis: Grenze wie im Vertrag von Uccialli, im Übrigen Aufhebung desselben, — Crispi telegraphirte zurück: Grenze Adua-Adigrat mit vorläufiger Okkupation von Makallè und Amba Alaghi, Aufrechterhaltung des Vertrages von Uccialli. — Natürlich scheiterte dieser Versuch zum Frieden.

Baratieri besetzte am 8. eine Stellung hart vor des Gegners Front, um ihn zum Angriff zu verleiten, doch dieser wich lediglich auf den nächsten Höhenrücken, Richtung Adua, zurück. — Eine immer wiederkehrende Erscheinung, die durchaus nichts Befremdliches hat in einem Lande, wo die Natur meist alle Vorteile dem Verteidiger, alle Nachteile dem Angreifer zuschiebt.

Lange konnte sich Baratieri hier am Mai Maman nicht halten; denn stand er auch auf der direkten Rückzugslinie nach Massauah, so war doch seine Etappenlinie, die noch über Senafè-Adigrat lief, in seiner linken Flanke. — Noch zweimal, am 13. und 17. Februar, erneute er seine Versuche, durch nahes Stellungnehmen den Gegner herauszufordern; beide Male glaubte man schon, die Schoaner entwickelten sich wirklich zum Angriff, — es kam nicht dazu. — Dagegen hatte am 13. Februar die nahe Fühlung am Gegner etwas sehr Mifsliches im Gefolge; Ras Sebat, der von den Italienern aus langer Kettenhaft befreite Statthalter von Agamè, seitdem Bandenführer, ging Nachts mit 500 Mann seiner banda zu Menelik über.

Baratieri's Lage im Februar 1896 ist in ähnlicher Weise peinvoll, wie jene Mac Mahon's in Chalons und Reims, als dieser durch die unter dem Drucke der öffentlichen Meinung stehende Regentschaft vorwärts getrieben wurde gegen Sedan.

Die letzten Grünbücher enthalten aufser amtlichen Telegrammen Crispis an Baratieri auch zahlreiche mehr privaten Charakters, äufserlich durch * erkennbar und auch dadurch, dafs in diesen der Ministerpräsident seinen alten Freund duzt. — Wenn man diese Telegramme liest, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren: „Hinter Baratieri steht ein böser Genius, der ihn willenlos vor sich hertreibt, in sein Unglück!" — Da heifst es z. B.: „In Deinem Geiste scheint Unsicherheit zu herrschen!" — „Ich habe Dir nun die Verstärkungen erwirkt, jetzt handle!" — „Denke daran, dafs Du Amba Alaghi und Makallè gut zu machen hast, — die Ehre Italiens liegt in Deiner Hand!" — „Das Land erwartet einen Sieg, und ich erwarte einen authentischen Sieg, der ein für alle Mal die abessinische Frage erledigt!" — Als vollends die Wiedereröffnung der Kammer, die man, um für die Afrikapolitik freie Hand zu haben, seit Weihnachten vertagt hatte, herannahte (5. März), liefs sich Crispi, wenige Tage vor

Adua, thatsächlich zu jener vielfach dementirten, berühmt gewordenen Depesche hinreifsen: „Das ist militärische Schwindsucht, kein Krieg! Verschwendung von Heroismus ohne Erfolg!"

Abgesehen von diesem brutalen Drucke von oben her, lasteten auf Baratieri schwere Sorgen wegen der Verpflegung. — Man braucht sich nur das Beispiel eines Wegeprofils in Skizze 1 anzusehen und die schwierigen Saumpfade durch das weite, öde Hochgebirge vorstellen, um zu ermessen, was für ein Stück Arbeit dort die Einrichtung einer neuen Etappenlinie bedeutet, wie sie Anfangs Februar für das italienische Operationskorps notwendig wurde. — Die Verlegung der Etappenlinie Senafè—Adigrat über Senafè—Mai Marat—Debra Damò—Entisciò, sammt Einrichtung eines Feldmagazins an letztgenanntem Punkte, mufste in weniger als 8 Tagen fertiggestellt werden, trotzdem als Erschwernisse hinzutraten: Massensterblichkeit unter den Tragetieren, Zerstörung des Telegraphen und mehrfache Überfälle von Kolonnen und Transporten durch die von Ras Sebat aufgewiegelte Bevölkerung seiner alten Provinz Agamè. Trotz äufserster Anspannung aller Kräfte mufste Anfang März Mangel an allen Armeebedürfnissen eintreten.

Den leitenden Persönlichkeiten in Rom kann der Vorwurf nicht erspart werden, dafs sie sich die von den Engländern 1868 in der gleichen Gegend gesammelten Erfahrungen, auf welche Baratieri bei seinen Forderungen am 15. Oktober 1895 ausdrücklich hinwies, nicht zu Nutze machten. Ein kurzer Vergleich wird dies darthun: Bis Ende Februar 1896 standen an italienischen Truppen in der Kolonie: 54100 Mann, 108 Geschütze, und hierfür an Tragetieren: 14000 muli und 4000 Kameele, zusammen 18000 Vierfüfsler, also noch nicht ein Tragetier für 3 Mann.

Ganz anders die im tropischen Kolonialkrieg erfahrenen Engländer: Bevor sie im Januar 1868 den Zug Zula-Magdala unternahmen, verwendeten sie 3 volle Monate auf die Einrichtung der Etappenlinie; noch heute besteht die strada inglese über Senafè-Makallè. — Von 100 zu 100 km legten sie befestigte Magazine an. — Dann erst begann die Unternehmung selbst, aber mit welchen Heeresanstalten: auf 42000 Kombattanten waren nicht weniger als 20000 Träger und 40000 Tragetiere, darunter 50 Elephanten und 12000 Kameele gerechnet, also auf jeden Mann ein Tragetier[1]), aufserdem auf je 2 Mann ein Träger!

In den Grünbüchern ist erwiesen, dafs Baratieri das Seinige gethan hat; es wird also wohl wieder die Sparsamkeit am unrechten

[1]) Hohenlohe nennt einmal den „Stiefel" einen strategischen Faktor ersten Ranges; dort unten in Äthiopien ist es — der Maulesel.

Ort die Schuld tragen, denn der Schiffstransport eines Vierfüfslers kostet 250 Lire gegen 150 für einen Mann.

Während man sich am grünen Tische in Rom derlei nicht eingestand, wurde vielmehr der Wunsch immer lauter, in der ersten Kammersitzung am 5. März von irgend einer glücklichen That, von einem Siege oder von Etwas, was sich zur Not so taufen liefs, berichten zu können. Als statt dessen Baratieri immer wieder meldete, dafs es Tollkühnheit wäre, anzugreifen, — und man müsse sich angreifen lassen, um durch die überlegene Feuerwirkung, besonders jene der Artillerie, den Zahlenunterschied auszugleichen; als gar statt der ersehnten Siegesbotschaft Meldungen über verschiedene kleine Schlappen von Etappentruppen (bei Aleqà, Maimarat etc. einliefen, da rifs die Geduld. Knall und Fall wurde am 22. Februar mit K. Dekret Baratieri durch Baldissera ersetzt! — Hiervon wurde jedoch, mehr vorsichtiger als loyaler Weise, Baratieri bis zum 3. März nichts mitgeteilt; vielmehr verkehrten die Minister nach wie vor mit ihm als dem Gouverneur von Eritrea, und speziell Crispi erfreute ihn noch am 25. Februar mit der berühmt gewordenen Depesche!

Dem letzten Vorgehen Baratieri's am 17. Februar war Menelik bis in die Umgegend von Adua ausgewichen; seine Vortruppen hielten die Pässe von Abba Garima, Mariam Sciavitù und Gasciorchi besetzt.

Baratieri rückte bis Sauriat nach und demonstirte am 25. Februar in 3 Kolonnen in Richtung Adua und bezog Abends wieder Lager zwischen Sauriat und Entisciò. Am 26. ging ein schoanisches Detachement nordwärts gegen den Mareb vor, wagte sich aber nicht weiter, als bis vor die Kanonen von Adi Qualà.

Am 27. Februar machten ferner die Schoaner ihrerseits eine Vorbewegung gegen Sauriat, ohne dafs es zum Angriff kam; Nachts Rückzug nach Adua. — Ob hierbei Baratieri einen günstigen Moment zum Angriff versäumte, läfst sich ohne genaue Kenntnifs des Geländes und der Nebenumstände nicht feststellen.

Indessen steigerte sich die Verpflegungsfrage beim Operationskorps zur Krisis; am 28. Februar telegraphirt Baratieri an den Kriegsminister, dafs die strategischen Rücksichten vor den rein rechnerischen zurücktreten müfsten. Die Verstärkungen könne er nicht weiter als bis Asmara heranziehen, weil er sie weiter vorwärts nicht ernähren könne; er bitte nochmals dringend um ausgiebige Sendungen von muli's. — Mocenni erwidert gereizt, sagt aber die baldthunlichste Absendung von 3000 muli zu.

Am 29. Februar, dem Tage vor der Schlacht von Adua, meldet Baratieri noch, dafs die Schoaner nach wie vor in der conca Adua (dem Thalkessel von Adua) stünden. Menelik sei mit der Königin

Taitù für den Sonntag (1. März) nach Axum, der heiligen Krönungsstadt, gereist. — Adigrat werde von den Rebellen unter Ras Sebat belagert. — Von seiner Absicht, anzugreifen, erwähnt er nichts.

(Schlufs folgt.)

XV.

Die englischen Marine-Manöver 1896.

War etwas Wahres daran, oder beruhte es lediglich auf Vermutungen, die durch das lange Ausbleiben bezüglicher Befehle genährt wurden, kurz, in der englischen Presse sowohl, wie in dem gröfsten Teile der Marine selbst betrachtete man es als feststehend, dafs in diesem Jahre keine Flotten-Manöver in England stattfinden würden. Warum, wufste Niemand zu sagen und das Ausfallen der Übungen wurde nichts weniger als günstig kritisirt.

Um so mehr überraschte es, als plötzlich dennoch Ordre zur Abhaltung solcher herabgelangte! —

Jetzt war es wieder die Kürze der festgesetzten, eigentlichen Manöverdauer, die zu abfälligen Äufserungen Anlafs gab. 6 Tage! Das sei völlig ungenügend, hiefs es. Aufserdem sei die General-Idee unklar, eine Spezial-Idee überhaupt nicht bekannt gemacht, die und die Partei müfste ja unbedingt von vornherein unterliegen u. s. w. Wie man sieht, die Leutchen zerbrachen sich die Köpfe, bevor überhaupt angefangen war. — — Dafs alle diese Diskussionen und absprechenden Urteile durch die Thatsachen widerlegt wurden, dafs die englische Admiralität ein klares Ziel vor Augen hatte und verfolgte, werden wir aus dem Folgenden ersehen! . .

Die Flotte wurde zu den Übungen in 2 Teile geteilt, deren einen, die „Kanalflotte“, der Vizeadmiral Lord Walter Kerr, den anderen, die „Reserveflotte“, dagegen der Vizeadmiral Seymour führte. Jene war in das A- und B-, diese in das C- und D-Geschwader eingeteilt, von denen B wieder dem Kontreadmiral Powlett, D dem Kontreadmiral Wilson unterstellt war. Die Verteilung der Schiffe zeigt die folgende Ordre de bataille:

Kanal-Flotte.

A-Geschwader. Standort: Berehaven (Südwest-Spitze Irlands.)

Panzerschiffe.	Kreuzer.	Torpedo-Kanonenbote.		Torpedo-boots-Zerstörer.
Majestic (Flaggschiff).	Najade.	Speedy.	Decoy.	Dragon.
Royal Sovereign.	Sirius.	Harrier.	Handy.	Janus.
Empress of India.	Apollo.	Hussar.	Lightning.	Boxer.
			Salmon.	Bruizer.
Repulse.	Thetis.	Spanker.	Sunfish.	Daring.
	Tribune.			
Resolution.	Forth.			
	Severn.			

B-Geschwader. Standort: Dublin Bay.

Magnificent(Flaggschiff).	Latona.	Halcyon.	Hart.	Lynx.
* Blenheim.	Andromache.	Alarm.	Hunter.	Banshee.
			Snapper.	Havock.
* Hermione.	Bellona.	Antelope.	Ferret.	Hasty.
* Charybdis.	Melpomene.	Hazard.	Contest.	Porcupine.

Reserve-Flotte.

C-Geschwader. Standort: Milford Haven (bei Pembroke, gegenüber von Dublin).

			Torpedoboote.	
Alexandra(Flaggschiff).	Australia.	Leda.	Nr. 95.	Speider (Torp.-
Benbow.	Galatea.	Niger.	„ 76.	Kanononboot).
Edinburgh.	Mersey.	Onyx.	„ 65.	Nr. 84. 79.
Colossus	Iris.	Renard.	„ 87.	„ 68. 66.
Sultan.	Phaeton.	Circe.	„ 74.	„ 52. 50.
	Iphigenie.		„ 58.	
	Terpsichore.			

D-Geschwader. Standort: Torbay (östlich von Plymouth).

SansPareil(Flaggschiff).	Melampus.	Jason.	Curlew(T.K.)	Seagull(T.K.)
Dreadnought.	Indefatigable.	Sharpshooter.	Nr. 85. 81.	Nr. 77. 73.
Thunderer.	Brilliant.	Sheldrake.	„ 71. 67.	„ 64. 59.
Devastation.	Pearl.	Jaseur.	„ 57. 55.	„ 49. 27.

Die mit * bezeichneten Schiffe des B-Geschwaders sind Kreuzer I. Klasse, welche die Stelle von Panzerschiffen einnahmen. Die Kanal-Flotte zählte somit 28 Schiffe und 20 Torpedobootszerstörer, die Reserve-Flotte 32 Schiffe und 24 Torpedoboote; erstere bestand nur aus ganz neuen, modernen Fahrzeugen, letztere aus älterem, zusammengewürfeltem Material, und aus diesem Grunde galt Seymour von vornherein bei Allen als geschlagen, wenn er auch in der Überzahl war.

Nach den ausgegebenen Regeln war das A-Geschwader dem C-Geschwader, dieses wieder dem B-Geschwader überlegen, B und D

dagegen gleich; bei einem Zusammentreffen sollte derjenigen Partei der Sieg zufallen, welche mit der gröfseren Zahl von Panzerschiffen auf dem Platze erschien.

Im Übrigen waren hinsichtlich des Abstandes und der Dauer, während welcher der schwächere Teil dem Feuer des stärkeren Gegners ausgesetzt sein mufste, um als besiegt zu gelten, folgende Bedingungen festgestellt:

Angriff.	Verteidigung.	Maximal-Distanz.		Unter Feuer.	
Überlegene Flotte	schwächere	3	Seemeilen.	120	Minuten.
Panzerschiff	Kreuzer I. Klasse	1	„	70	„
„	anderer Kreuzer	1	„	30	„
„	kleineres Fahrzeug	1	„	10	„
„	Torpedobootszerstörer	$^1/_2$	„	$2^3/_4$	„
„	Torpedoboot	$^1/_2$	„	2	„
Kreuzer I. Klasse	anderer Kreuzer	1	„	50	„
„	kleineres Fahrzeug	1	„	30	„
„	Torpedobootszerstörer	$^1/_2$	„	5	„
„	Torpedoboot	$^1/_4$	„	2	„
Anderer Kreuzer	kleineres Fahrzeug	1	„	40	„
„	Torpedobootszerstörer	$^1/_2$	„	7	„
„	Torpedoboot	$^1/_4$	„	$3^1/_2$	„
Kleineres Fahrzeug	Torpedobootszerstörer	$^1/_2$	„	20	„
„	Torpedoboot	$^1/_4$	„	4	„
Torpedobootszerstörer	Torpedoboot	$^1/_4$	„	5	„

Als Aufgabe für das Manöver galt, dafs die beiden Hälften jeder Flotte sich vereinigen sollten, was von dem Gegner zu verhindern war. Hierbei war zu berücksichtigen, dafs nur das A- bezw. C-Geschwader vollkommen fertig zum Auslaufen waren, B und D dagegen nicht. Diese Hälften durften vielmehr erst nach 48 Stunden, vom Beginn des Manövers gerechnet, ihre respektiven Häfen verlassen, was aber, ebenso wie die Stärkenverhältnisse des B- resp. D-Geschwaders, dem Gegner nicht bekannt war.

Überhaupt hatten die beiden Flottenführer nur allgemein die Regeln und Aufgaben mitgeteilt erhalten, waren im Übrigen aber auf Einholung eigener Informationen angewiesen.

Das A-Geschwader sollte speziell, sobald es nähere Kenntnifs über das D-Geschwader erlangt hatte, dessen Vereinigung mit dem C-Geschwader so lange verhindern, bis es selbst mit dem B-Geschwader zusammengetroffen wäre. Dann sollte die Kanalflotte die Reserveflotte angreifen und vernichten, oder wenigstens, wenn ihr keine der genannten Mafsnahmen geglückt wäre, den Gegner nicht in den Lough Swilly (im Norden Irlands) einlaufen lassen.

Das C-Geschwader dagegen hatte eine Vereinigung mit dem D-Geschwader anzustreben, die Kanalflotte zu schlagen, oder den Longh Swilly zu erreichen, sei es allein oder mit dem D-Geschwader zusammen und zwar vor Ablauf des 6. Tages. Der Beginn des Manövers war auf 12 Uhr Mittags am 24. Juli, das Ende auf 8 Uhr Morgens am 30. Juli festgesetzt.

Wenn das A-Geschwader die eine der Hälften der Reserveflotte träfe, sollte diese nach ihrem Ausgangshafen zurückgehen, bei einer Begegnung des A-Geschwaders mit der vereinigten Reserveflotte, letztere den Feind jedoch nach der Bantry-Bay zurückwerfen. Dasselbe sollte eintreten, wenn das A-Geschwader mit dem C-Geschwader der Reserveflotte zusammenträfe, nachdem es gegen das D-Geschwader im Kampf gewesen wäre, weil der dann erfochtene Sieg A zu sehr geschwächt hätte. Dagegen sollte bei dem zuletzt angenommenen Falle das C-Geschwader zurückgehen, wenn A sich inzwischen mit B vereinigt haben würde. Bei einem Zusammentreffen der an sich gleich starken Geschwader B und D sollte wieder nur der Partei der Sieg zufallen, welche mit einer gröfseren Zahl von Panzerschiffen als der Gegner auf dem Kampfplatze erscheinen würde.

Die Zusammenkunftshäfen waren als befestigt angenommen; die Reserveflotte (C und D) konnte nur dann von der Kanalflotte (A und B) am Einlaufen in den Longh Swilly gehindert werden, wenn sie von dieser 20 Seemeilen von der Einfahrt angetroffen wurde. Das A-Geschwader allein hätte unter gleichen Umständen das D-Geschwader besiegt. Man ersieht aus diesen sehr detaillirten Bedingungen, dafs von vornherein allen Möglichkeiten Rechnung getragen war.

Die Zeit vom 13. Juli bis zum Beginn der eigentlichen Manöver wurde von den einzelnen Geschwadern mit Sonder-Kreuztouren zum Zwecke des Einfahrens hingebracht. Hierbei stellten sich auf den Torpedobootszerstörern der Kanalflotte gleich im Anfange einzelne Havarien ein, die indessen nur leichter Natur waren. Der Kreuzer „Blenheim“ stiefs auf ein unterseeisches Wrack.

Die Schiffe der Reserveflotte andererseits rollten bei einem gar nicht besonders starken Seegange derartig, dafs die Möglichkeit der Bedienung der schweren Geschütze Manchem fraglich erschien. Auch war die Kollision eines Torpedokanonenbootes mit einem Handelsschiffe, bei welcher letzteres sank und der Zusammenstofs der Panzerschiffe „Resolution“ und „Repulse“ an Unfällen zu verzeichnen. Ersteres Schiff war aus der Linie geschoren, um einen über Bord gefallenen Mann zu fischen und kam beim Wiedereindampfen der „Repulse“ zu nahe. Ernstere Folgen hatte diese Berührung nicht, wenn der Materialschaden auch recht beträchtlich war. Jedenfalls

fiel keins der zum Manöver bestimmten Schiffe vorher aus. Nur die „Edinburgh“ büfste ganz plötzlich auffallend an Fahrgeschwindigkeit ein und hemmte dadurch die Bewegungen der Reserveflotte wesentlich.

Doch nun zum Verlaufe der Manöver selbst!

Admiral Seymour ging noch in der Nacht des ersten Manövertages in See und zwar direkt nach Tarbay zu dem D-Geschwader. Das Wetter begünstigte ihn hierbei in hohem Grade, denn es war stockdunkel, es regnete in Strömen und die See lief sehr hoch. Das C-Geschwader fuhr mit gelöschten Laternen. Trotzdem wurde es von einem Torpedobootszerstörer des A-Geschwaders bemerkt und sichtete mehrere derselben seinerseits selbst, ohne indessen von ihnen angegriffen zu werden. Dieser Umstand läfst vermuten, dafs genannte Beobachtung auf einem Irrtum beruhte, der bei dem unsichtigen Wetter und der natürlichen Aufregung begreiflich erscheint. Glaubt man einen Feind in der Nähe, so vermeint man häufiger, einen zu sehen, ohne dafs es der Fall ist.

Merkwürdigerweise unterliefs es der vorerwähnte Torpedobootszerstörer, seinem A-Geschwader Meldung über seine Wahrnehmung zu machen, wozu es nur einer kurzen Fahrt nach der irischen Küste und eines Signals an die betreffende Beobachtungsstation bedurft hätte. Ob der Kommandant mit dem Feinde in Fühlung bleiben wollte, bis ein anderes Fahrzeug seiner Partei in die Nähe kam? Richtiger wäre es in diesem Falle gewesen, das Auslaufen des C-Geschwaders so rasch wie nur irgend möglich dem Flottenchef zu berichten. Denn dieser wollte erst das C-Geschwader aufsuchen und schlagen, glaubte indessen, dafs er Berehaven nicht eher verlassen dürfte, als bis er Meldung vom Auslaufen von C erhalten hätte. Deswegen schickte er am 24. Nachts 1 Uhr nur seine Kreuzer aus. Der schnellste dieser konnte da aber höchstens bis auf 15 Seemeilen dem Punkte nahekommen, wo das C-Geschwader durchschlüpfen mufste. Wie Admiral Kerr zu obiger Annahme kam, ist nicht recht ersichtlich, man sagt, seine Ordres wären in der Hinsicht nicht ganz klar gewesen. Kurz und gut, keiner der A-Kreuzer brachte es fertig, das C-Geschwader in Sicht zu bekommen. Dieses lief vielmehr am nächsten Tage, dem 25. Juli, bei Nebel in Tarbay ein, hatte somit seine Vereinigung mit D bewirkt, obwohl es nur mit 10 Seemeilen in der Stunde gedampft hatte. Seine Kreuzer liefs es, um dem Feinde die Beobachtung seiner weiteren Bewegungen zu erschweren, bei Landsend in Vorpostenstellung.

Das A-Geschwader hatte inzwischen einen Teil seiner Torpedobootszerstörer an der ostirischen Küste verteilt, um das B-Geschwader vor Torpedobootsangriffen zu schützen. 24 Stunden nach Eröffnung der

Feindseligkeiten wurde aber bekannt, dafs der Ankerplatz von B als für Torpedoboote unnahbar galt. Hierin müssen die Ordres bezw. Regeln nicht einwandfrei gewesen sein, denn ein solcher Irrtum, der unter Umständen recht verhängnifsvoll werden kann, weil er Streitkräfte dem Hauptaktionsfeld unnötig entzieht, dürfte sonst nicht passirt sein.

Erst am 25. Juli 3 Uhr Nachmittags brachte der Torpedobootszerstörer „Boxer" die Nachricht vom Auslaufen des C-Geschwaders zum B-Geschwader nach Kingstown, von wo aus diese so wichtige Meldung — also erst 15 Sunden nach dem Entweichen von C — den Admiral Kerr in Berehaven erreichte.

Während seine Kreuzer das C-Geschwader vergeblich im Milford-Hafen suchten, dampfte nun das A-Geschwader nach den Scilly-Inseln, um den Kanal zu beobachten, da das Südwärtssteuern von C bekannt geworden war, und zwar hielt sich Admiral Kerr 25 sm. von Land ab, damit die dortigen Stationen ihn nicht bemerken konnten. In jener Gegend kreuzend, öffnete er, wie befohlen, am 25. Mitternachts seine Instruktionen und fand, dafs das D-Geschwader nicht vor dem nächsten Tage Mitternachts Tarbay verlassen dürfte.

Die Vereinigung von C mit D zu verhindern, schien Admiral Kerr nunmehr unmöglich, doch dampfte er zunächst noch östlich und behielt diesen Kurs auch bis zum 26. Juli Nachmittags 4 Uhr bei, obwohl bereits am Vormittage bei Lizard feindliche Kreuzer in Sicht kamen, die ihrerseits das Nahen des A-Gescwaders schleunigst nach Tarbay meldeten. Thatsächlich war jene Vereinigung da nicht mehr zu stören und Admiral Kerr mufste jetzt, um nicht von der Übermacht erdrückt zu werden, schleunigst den Rückweg antreten und seinerseits die Vereinigung mit dem B-Geschwader anstreben. Als Rendezvous-Platz hierfür war erst Waterford vereinbart. In Anbetracht des ersten Erfolges der Gegenpartei mufste diese Anordnung jedoch eine Änderung erfahren, und so wurde denn durch Kreuzer dem B-Geschwader Befehl überbracht, am 27. Nachmittags 2 Uhr auf 50° 50' Nord-Breite und 6° 15' West-Länge (nördlich von Longships) zu sein, wo sich beide Geschwader auch trafen.

Auf dem Wege dorthin erreichte das A-Geschwader eine Meldung des „Sirius", er hätte das vereinigte C- und D-Geschwader am 26. Nachmittags 5½ Uhr in Torbay vor Anker gesehen. Dadurch wurde auch die Annahme, C und D dürften sich nicht sofort vereinigen, als irrtümlich erkannt. Dafs diese Annahme überhaupt möglich war, könnte gleichfalls auf einen Mangel in den Instruktionen schliefsen lassen. Dem unbefangenen Beobachter erscheint sie aber durch nichts gerechtfertigt.

Die Reserveflotte, welcher die schwierigste Aufgabe noch bevorstand, verliefs am 26. Mitternachts mit gelöschten Lichtern Tarbay bei hellem Mondschein, um nach dem Longh Swilly zu dampfen. Die Avisirung von 5 feindlichen Panzerschiffen erwies sich als ein Irrtum, wenn sie nicht auf eine Verspätung zurückzuführen ist. An Kreuzern eilten „Australia“ und „Terpsichore“ der Reserveflotte voraus und bekamen bald Fühlung mit dem Feinde, den sie am 27. Juli Morgens 6½ Uhr sichteten. Sofort von dessen Kreuzern „Sirius“, „Najad“ und „Ajax“ angegriffen, wandten sie sich zur Flucht. Nur der „Australia“ gelang es jedoch zu entkommen, während „Terpsichore“ genommen wurde. Auch ein anderes Schiff der Reserveflotte „Onyx“ mufste wegen Maschinen-Havarie zurückbleiben, die Fahrtgeschwindigkeit der ganzen Flotte, der langsamen „Edinburgh“ halber sehr herabgesetzt werden.

Da das Auslaufen der Reserveflotte aus Tarbay vom Kanalgeschwader ganz richtig um Mitternacht des 26. vermutet wurde, fragte es sich für letzteres nur, welchen Kurs wählen, um vor jener am Longh Swilly zu sein? Zwei Wege standen beiden Parteien, dorthin frei, der durch den St. Georgs-Kanal (Irische See), sowie derjenige westlich um Irland herum. Ersteren einzuschlagen erschien der Kanalflotte nicht ratsam, weil der Gegner an Torpedobooten einmal sehr überlegen war, dann aber auch das Terrain dort gerade für diese sehr günstig ist. Der westliche Weg, an sich länger, wegen der gröfseren Fahrtgeschwindigkeit der Kanalflotte aber noch wesentlich kürzer, als der eventuelle der Reserveflotte durch die Irische See bot dagegen gröfsere Sicherheit und wurde dementsprechend gewählt.

Keine der beiden Parteien wufste etwas über die von der anderen eingeschlagenen Route, bis die Operationen ihr Ende erreichten.

„Merkwürdiger Weise“ mufs man sagen! Denn beide Teile waren zu einer Zeit dicht bei einander und es erschien unerklärlich, dafs von der Kanalflotte kein Versuch gemacht wurde, mit dem Gegner Fühlung zu erhalten. Jener standen hierzu aber keine Kreuzer mehr zur Verfügung. Ein Teil derselben war von der Rekognoszirungsfahrt Milford noch nicht wieder zurück, ein anderer jagte, wie erwähnt, die feindlichen Kreuzer „Australia“ und „Terpsichore“, während der Rest nach Mull of Galloway (Nordostecke Irlands) vorausgesandt war, um, falls die Gegenpartei durch die Irische See gehen würde, diese zu beobachten.

Nach ihrer Vereinigung schlug die Kanalflotte Kurs nach Kap Clear ein, wo, wenn die Reserveflotte ebenfalls West-Route wählen sollte, ein Zusammentreffen möglich erschien. Auf dem Wege dorthin sprang am 28. Morgens 9 Uhr der Ingenieur der „Hermione“ in einem

Anfall von Geistesstörung in selbstmörderischer Absicht über Bord, ihm nach der Lieutenant Warren, um jenen zu retten. Leider ertranken hierbei beide. Der durch die Bergungsversuche entstandene Zeitverlust hinderte indessen nicht, dafs die Kanalflotte am 28. Mitternachts den Longh Swilly erreichte, ohne auch dort etwas vom Feinde zu bemerken, worüber natürlich grofse Freude herrschte. Denn nun war der Erfolg so gut wie gesichert, zumal als von Brom Head Nachrichten anlangten, der Gegner hätte am 28. Nachmittags 2 Uhr jenen Punkt passirt. Vor Abend des nächsten Tages konnte die Reserveflotte nicht da sein, und es galt als feststehend, dafs Admiral Seymour versuchen würde, in der Dunkelheit zwischen 8 und 10 Uhr die Einfahrt in den Longh Swilly zu erzwingen.

Da die ausgegebenen Regeln es fraglich erscheinen liefsen, ob der Kanalflotte ein Einlaufen in den Longh Swilly gestattet sei, und ein Engagement innerhalb der 20 Seemeilen-Grenze von dieser Bucht vorgeschrieben war, zog Admiral Kerr es vor, vor ihr zu kreuzen. Er verteilte seine Schiffe daher dergestalt, dafs die Panzer auf drei Kabellängen Abstand zwischen Tary Island und Inistrahull dampften, die Kreuzer 10 Seemeilen weiter seewärts und die anderen Streitkräfte in noch gröfserer Entfernung.

Beide Nächte, die vom 28. und 29., waren stockdunkel. Am Abend des 29. wuchs in Folge dessen die Aufregung auf der Kanalflotte von Minute zu Minute. Der Feind mufste das Einlaufen jetzt versuchen, sonst hatte er so wie so verloren! Wo war der aber. Durch die Dunkelheit begünstigt, lief er in jener Nacht trotz der schärfsten Wachsamkeit seines Gegners unbemerkt in den Longh Swilly ein, sodafs Admiral Kerr beim Hellerwerden gerade noch die letzten Schiffe hineindampfen sah. Admiral Seymour's Sieg war somit ein vollständiger auf der ganzen Linie und erregte, weil er ganz aus dem Bereich der Möglichkeit zu liegen geschienen hatte, ein an Verblüffung grenzendes Erstaunen.

Wenn ihn auch das Wetter aufserordentlich bei seinen Operationen unterstützt hat, so verdient seine geschickte Führung eines dem Gegner an Schnelligkeit bedeutend unterlegenen Geschwaders das höchste Lob. Mit vollem Recht kann er stolz auf seine Erfolge blicken.

Admiral Kerr's, eines hervorragend tüchtigen Flottenführers Mifsgeschick wurde mit der Unklarheit der ihm erteilten Instruktionen begründet. Mit welchem Recht, entzieht sich der Beurteilung. Sei dem wie es wolle! Ein Admiral mufs sich dann aber selbst helfen und es scheint fast, als ob die englische Admiralität den beiden Flotten-Chefs möglichst freie Hand gelassen, Admiral Kerr dieses aber — vielleicht durch frühere Erfahrungen irregeleitet — nicht

richtig aufgefafst und es an Selbstständigkeit des Handelns hätte fehlen lassen. Denn sonst mufste ihm in beiden Fällen der Erfolg zufallen. Er hätte leicht die Vereinigung des C- und D-Geschwaders, wie andrerseits das Einlaufen dieser in den Longh Swilly verhindern können.

Die feindliche Flotte durfte nur 11 Seemeilen Fahrt laufen, konnte der „Edinburgh" wegen selbst diese Geschwindigkeit aber nicht einhalten, sondern dampfte in Wirklichkeit nur 9 Seemeilen die Stunde. Dagegen lief die Gegenpartei 16, also fast das Doppelte, ein geradezu beispielloses Verhältnifs.

Mit der Verteilung der Schiffe auf beide Flotten, der Gegenüberstellung des ganz modernen Materials der einen Seite, und des minderwertigen der anderen, sollte die Überlegenheit jenes zu strategischen und Aufklärungszwecken dargethan werden. Statt dessen verlor diese moderne Flotte auf der ganzen Linie und es zeigte sich von Neuem, dafs — von sonstigen ungünstigen Chancen abgesehen — die Führung den Ausschlag giebt, wodurch natürlich der Wert besseren Materials nicht in Frage gezogen werden kann.

Denen, die gegen Panzerschiffe sind, sei als beredtes Zeichen die ausgegebene Manöver-Regel vorgehalten, dafs die Zahl dieser auf dem Kampfplatz erscheinenden Machtmittel den Ausschlag geben sollte und man sollte meinen, dafs die englische Marine doch noch recht tonangebend sein müfste.

Neben den erwähnten Aufschlüssen, die durch die Manöver gebracht werden sollten, ist die Verwendung der Kreuzer zu Aufklärungszwecken zu nennen und schliefslich die Gegenüberstellung von Torpedoboots-Zerstörern und Torpedobooten. Jedoch auch in diesen Punkten traten die erhofften Erfolge nicht ein.! Die auffallend zahlreichen und schnellen Kreuzer leisteten mit wenigen Ausnahmen nicht das, was man von ihnen erwartet hatte, ebenso auch nicht die Torpedobootszerstörer. Man wird also im nächsten, vielleicht auch noch in einem weiteren Jahre die Übungen erneuern müssen, um zu einem abschliefsenden Urteil gelangen zu können.

Auch eine andere Einrichtung funktionirte nicht so, wie sie es hätte sollen, die Küsten-Signalstationen! Hierdurch wurde eine in früheren Jahren gemachte Erfahrung bestätigt gefunden und schon erheben sich englische Stimmen, welche eine Reorganisation dieser so wichtigen Unterstützungspunkte einer operirenden Flotte fordern.

Jedenfalls waren aber die beschriebenen Manöver trotz ihrer Kürze in hohem Mafse interessant, und das mufs man den Engländern lassen, — die bei einer so kolossalen Schiffszahl verschwindenden Unfälle beweisen es, — das Material ist vorzüglich, die Führung der

Schiffe, vielfach unter den schwierigsten Verhältnissen, über alles Lob erhaben gewesen. von Niessen.

XVI.

Frankreichs marokkanische Ziele.

Bei dem allgemeinen Interesse, welches die afrikanischen Angelegenheiten heute ohnehin beanspruchen, hat eine vor Kurzem in Paris unter der Bezeichnung „Le Maroc inconnu“ erschienene Brochüre von Augustin Mouliéras ganz besondere Beachtung auch in weitesten Kreisen gefunden. Die Arbeit stützt sich auf ein genaues und reiches Quellenmaterial und enthält sehr wichtige geographische Nachrichten über ein Land, dessen Inneres bisher kaum eines Europäers Fufs betreten hat. Nur an wenigen Küstenplätzen machte sich ein dürftiger Handelsverkehr mit Fremden bemerkbar. Alle marokkanischen Herrscher haben in dem System totaler Absperrung die beste Schutzwehr ihres Reiches gesehen und bis in die neueste Zeit hinein gelang ihnen die Abwehr allen europäischen Einflusses, weshalb das von Kulturvölkern streng abgeschlossene Staatsgefüge Marokkos auch heute noch ein völlig stagnirendes Gepräge trägt. Zum ersten Male wird in dem genannten Werke der Schleier gelüftet, welcher sich über ein so grofses und schönes Land ausbreitet. Eine erfolgreiche Erschliefsung und thatsächliche Erforschung wird jedoch erst eintreten können, wenn dem augenscheinlich mangelnden Verständnifs für arabische Sprache und Litteratur abgeholfen sein wird. Alsdann dürfte der europäischen Politik ein auch im Nordwesten des dunklen Kontinents weites Gebiet der Thätigkeit geöffnet sein!

Zwei Nationen kommen vor Allem nach dieser Richtung hin in Betracht, nämlich Frankreich und Spanien. Letzteres hat sich in einigen an der Nordküste Marokkos zerstreut liegenden Hafenplätzen, den sogenannten Presidios, mit wechselndem Glücke zu behaupten gewufst. Wiederholt wurden Besatzung und Bewohner dieser Presidios von der Zügellosigkeit der benachbarten eingeborenen Volksstämme, welche den felsigen, nur teilweise anbaufähigen Küstenstrich des Rif bewohnen, ernstlich bedroht. Es sind dies autochthone Berbern, die fast unabhängig von der marokkanischen Regierung an ihrem klippenreichen Strande Handel und mit Vorliebe Seeraub betreiben. Sie

verehren in der Person des Sultans von Marokko mehr das Oberhaupt der Kirche als des Staates, welchem letzteren sie sogar gewohnheitsmäfsig Steuern und Militärdienst verweigern, bis sie zu ihren Verbindlichkeiten im Wege des bekannten Aussaugesystems exekutiv gezwungen werden. Diese übelberüchtigten Piraten waren es auch, welche nach einer Reihe früherer Unbilden im Jahre 1893 von Neuem Melilla angriffen und demnächst durch ein spanisches Expeditionskorps unter Marschall Martinez Campos eine empfindliche Züchtigung erhielten. Aber den Spaniern fehlt die Macht, ihre prekären Besitzungen in Marokko lebensfähig auszudehnen. Sie haben von ihren einstigen Eroberungen an der afrikanischen Küste wenig in unsere Tage hinübergerettet, obwohl sich ihre vormalige Machtstellung jenseits des Mittelmeeres im ganzen Volke trotz seines offenkundigen Niederganges noch erhalten hat. Die marokkanische Frage ist so alt wie Spanien selbst und mit äufserster Zähigkeit hält man sich in Madrid für berufen, bei eintretender Lösung dieser Frage für die Wahrung alter Rechte einzutreten. Daher dürften sich früher oder später wegen Marokko bei den beiden romanischen Nationen am diplomatischen Himmel immerhin schwarze Wolken aufthürmen können. Spaniens Ansprüche scheinen indessen haltlos genug zu sein, insofern man es trotz einer Nachbarschaft von mehr als hundert Jahren nicht verstanden hat, den ethnographischen und politischen Verhältnissen Marokkos regulirend oder stimulirend näher zu treten. Die arabische bezw. berbereische Sprache zu erlernen hat man nicht einmal der Mühe für wert erachtet. Alle Resultate im Studium dieser Idiome sind in erster Hand den Franzosen, dann Deutschen und Engländern zu verdanken. Namentlich waren es der Vicomte de Foucault und Teisserenc de Bort, denen es gelang, in Verkleidung das marokkanische Gebiet zu durchstreifen und nationalökonomische Beobachtungen und Geländestudien anzustellen.

Marokko ist heute der Brennpunkt sehr verschiedener, auf die geographische Lage des Landes gerichteter europäischer Ziele und immer wieder spielen sich im zerbröckelnden Scherifreiche Ereignisse ab, welche leicht eine internationale Katastrophe herbeiführen können. Man braucht nur die Namen Tanger und Tuat zu nennen, um zu erkennen, in wie lebhafter Form beide Punkte die öffentliche Meinung Europas schon wiederholt beschäftigt haben. Nur die besonnenste Abwägung der vorliegenden Verhältnisse wie der jeweiligen Möglichkeiten vermochten entstehende Streitfälle zu bannen. Um die Meerenge von Gibraltar hermetisch abzuschliefsen, möchte England die Position von Tanger seiner weltumspannenden Kette angliedern, es ist aber resignirt genug, um zu wissen, dafs seine Streitkräfte für

eine Invasion ins Innere Marokkos keineswegs genügen. Die marokkanische levée en masse bildet einen ungeheuren Bestand kriegerischer Elemente, deren grimme Kampfeslust grundverschieden von dem apathischen Auftreten der Moslemin Egyptens und Indiens ist. Ein Eroberungszug nach Marokko würde die Mobilisirung eines britischen Heeres von einigen hunderttausend Mann erfordern, wozu bei der völlig ungefügigen Wehrverfassung des Inselreichs, dessen militärische Kräfte nicht ausreichen.

Die meisten Aussichten für eine erfolgreiche Okkupation Marokkos hat offenbar Frankreich. Vermöge seiner grofsen Armee und seiner machtvollen Marine würde es sich verhältnifsmäfsig leicht der marokkanischen Lande bemächtigen können, mit denen es mehrere hundert Kilometer gemeinsame Grenze hat. Zweifellos ist unter den europäischen Nationen auch die französische die einzige, welche sich im Scherifreiche einiger, wenn auch nur sehr bedingter Sympathien erfreuen kann. Frankreich hat sogar vorwiegend darauf Bedacht zu nehmen, sich dort durch vorsichtige Mafsnahmen handelspolitische und militärische Erfolge zu sichern, um die marokkanische Machtsphäre, durch welche sein Vorgehen in Nordwest-Afrika erheblich beengt wird, vertragsmäfsig für seine expansiven Zwecke zu gewinnen oder von derselben nutzbare Vorteile zu erzwingen suchen.

Die Franzosen erstreben die Verbindung Algeriens mit ihren sudanischen Kolonien, sie stehen im Begriff, die Sahara mit einer Eisenbahn zu durchqueren, wozu die Oase Tuat als strategische Zwischenetappe besetzt werden mufs. Diese Oase liegt schon inmitten der Sahara, etwa 300 km von der südalgerischen Grenze entfernt. Reichlich bewässert entfaltet das Tuat-Gelände unter heifser Sonne aber im Schatten grüner Palmen und Feigenbäume eine üppige Vegetation und würde somit klimatisch, wie nach seiner Lage den denkbar günstigsten Stützpunkt im Bereich der Wüste abgeben.

Die strategische Aufgabe zur Beherrschung von Tuat, Senegambien und den Hinterländern des Niger ist eng verknüpft mit dem Bau der Sahara-Bahn, zumal sich eine bereits vollendete Senegal-Bahn dem Niger nähert. Auf den Geleisen der ersteren wuchtet die künftige Operationspraxis der Franzosen im nordwestlichen Afrika, ihre Schienen werden die Verbindung mit der starken Basis am Mittelmeer unterhalten, ihr Betrieb surrogativ die Funktionen von Forts, Depots und Magazinen im Wüstengebiet übernehmen, kurz, in der militärischen Bedeutung dieser Bahn gipfelt fortan die Hauptstütze der französischen Machtstellung jenseit des Mittelmeeres. Mit Eröffnung dieses so grofsartigen Schienenweges wird Frankreich im Stande sein können, ein weites, gröfstenteils noch unerforschtes Ländergebiet der Kultur zu erobern.

Da die Mohamedaner wenig anpassungsfähig sind, so wird man ihnen französischerseits ihr Glaubensgesetz mit seiner eigenartigen Sittenlehre und seinen alten Gewohnheiten, ebenso ihre persönlichen Rechte und Vorurteile, die ihr ganzes Glück ausmachen, zu lassen wissen. Gelingt es den Franzosen durch weise Mäfsigung Marokko zu gewinnen, so werden sie im Stande sein, ihr algerisches Gebiet bis zum atlantischen Ozean ausdehnen zu können, und zwar über ein herrliches Land, welches ihre übrigen afrikanischen Besitzungen in den Schatten stellt. Gelegentliche Einblicke in die Gebirgsgegenden und Ebenen haben fast überall den Wechsel prächtiger Waldungen und reicher Fruchtfelder konstatirt. Frankreich dürfte sodann über eine grofse Masse mosleminer Schwerter verfügen, welche auch bei europäischen Verwickelungen ein gewichtiges Wort mitsprechen könnten. Tapferkeit und Todesverachtung der Marokkaner sind zur Genüge bekannt und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht würde sich bei ihnen schon deshalb ohne Schwierigkeiten durchführen lassen, weil eigentlich schon jetzt jeder waffenfähige Mann zum Kriegsdienste verpflichtet ist, so dafs nach neuester Berechnung die Stärke des regulären und irregulären Heeres zusammen an 400000 Mann betragen wird. Und welcher Gewinn in wirtschaftlicher Beziehung! Im ganzen Länderkomplex des schwarzen Erdteils kommt kein Land Marokko an Schönheit und natürlichem Reichtum gleich. Seine Fruchtbarkeit befähigt es, die Kornkammer für Nordafrika zu werden, die Viehzucht steht in hoher Blüte, die Mineralreichtümer dieses Landes sind enormen Umfanges und noch völlig unerschlossen. Gold, Silber, Kupfer, Eisen und Blei finden sich an vielen Stellen und harren nur der Hand des kundigen Bergmanns.

Dafs der Besitz eines so begehrenswerten Landes in Paris sehnsüchtig gewünscht wird, ist nach den Auslassungen der französischen Presse offenkundig, und man wird es dort nicht an Mitteln fehlen lassen, sein Übergewicht in Marokko geltend zu machen. Vielleicht naht der Zeitpunkt, wo der Sultan in äufserster Bedrängnifs vor inneren und auswärtigen Feinden die benachbarten Franzosen zur Rettung herbeirufen wird, welche in kürzester Zeit den nur 10 km von der algerischen Küste in das Mittelmeer mündenden Muluja-Flufs überschreiten und in die centralen Gegenden des Reiches einrücken können. Die Geschichte weist verschiedene Beispiele nach, wo sich die rettende Macht später zur herrschenden im Lande gemacht hat, wie England in Irland, Rufsland in Polen. Was in Europa einst Wirklichkeit geworden, könnte doch auch in Afrika als künftige Möglichkeit gelten dürfen!

Andererseits hat Frankreich schon mal im Jahre 1844 in Folge

von Zerwürfnissen eine nachdrückliche Intervention in Marokko ausgeübt. Eine erneute Veranlassung zur bewaffneten Intervention kann bei der gegenwärtigen Agonie des Reiches sehr bald kommen, in welchem Falle französische Truppen jedenfalls schneller den marokkanischen Boden betreten werden, als Engländer und Spanier, deren wahrscheinliches Unvermögen sich wegen schwerfälligen Mobilisirungsapparates bezw. aus Schwäche annehmen läfst. Im Grenzgebiet des rechten Muluja-Ufers findet ein französisches Invasionskorps eine vortreffliche Basis für Operationen nordwärts der Streichung des hohen Atlas und ebenso in Tuat eine solche zur Besetzung des südlich dieser Gebirgsketten sich ausbreitenden Landes, der sogenannten marokkanischen Sahara. Während hier uralte Weglinien von Tuat nach Tafilet, dem besuchten Kreuzungspunkte vieler Karawanenstrafsen, und von dort an den Saum des Gebirges und zu dessen gangbarsten Pässen führen, findet sich von der Muluja auf kürzester Linie von etwa 150 km eine militärisch brauchbare Heerstrafse nach Fes. Dieser Platz dominirt aber das ganze westliche, weithin fruchtbare Stufenland von Marokko bis hinab auf Marakesch, der „geschmückten“ Hauptstadt des Reiches. Andererseits gebietet die abgetrennte Hochfläche von Tafilet über mehrere Pafsübergänge des Atlas, namentlich über den wegen seiner centralen Lage und guten Wegsamkeit wichtigen Pafs der Abhari-Gruppe. Kooperativ mit dem Landheere würde sich eine Flotte des kaum 200 km von Marakesch entfernten ozeanen Hafens Mogador bemächtigen können; da indessen der Küstensaum bis tief ins Binnenland hinein öde und unfruchtbar sein soll, so werden die Schwierigkeiten einer Unternehmung zu Lande von Mogador aus den strategischen Wert dieses Platzes an sich, wie als Ausgangspunkt einer dritten Operationslinie nicht ausgleichen.

Obwohl die Bewohner von Tuat nur in losem politischen Zusammenhange mit Marokko stehen, sich auch durchaus nicht als Unterthanen des Sultans ansehen, so sind sie doch gläubige Mohamedaner und suchen als solche hinter dem Schilde des Grofs-Scherifs Schutz gegen französische Annexionsgelüste. Durch die mifslichen Verhältnisse in seinen Erblanden ist der Sultan aber garnicht mehr in der Lage, militärische Anordnungen für die Verteidigung von Tuat zu treffen, während die Franzosen mit ihren Rüstungen nicht zu säumen scheinen. Auch fehlt es denselben nicht an einem äufseren Grunde, vorzugehen, indem Seitens einzelner Banden der die Tuat-Zone bewohnenden Tuaregs neuerdings französische Forschungsreisende angeriffen, beraubt und sogar getödtet worden sind. Die Haupttriebfeder solcher feindseligen Begegnungen, welche in erster Hand bezwecken, alle Franzosen aus der Sahara nach Norden herauszudrängen,

gipfelt vorwiegend in religiösem, von den marokkanischen Marabuts geschürtem Fanatismus. Um so dringender tritt an Frankreich die Notwendigkeit heran, sich der Tuat-Position zu bemächtigen und seine militärische Überlegenheit daselbst zum Ausdruck zu bringen, bevor sich die Erbitterung der Gegner noch intensiver verschärft und deren Widerstandsfähigkeit wächst. Eine Massirung der kriegerisch-verwegenen Tuareg-Stämme würde den Posten von Tuat erfolgreich verteidigen oder zu einem Saragossa der Sahara machen können und statt eines günstigen Stützpunktes für künftige Operationen dürfte sich Tuat den Franzosen als feste Schranke auf ihrem Wege zum Sudan vorlagern, jedenfalls als Angriffsbasis gegen Marokko verloren sein.

Es liegt freilich kein Grund vor, diesen Bestrebungen Frankreichs irgend welchen Erfolg zu gönnen, um so weniger als dieselben das grofse Ziel eines mächtigen, geschlossen abgerundeten französischen Kolonialreiches auf afrikanischem Boden in Aussicht stellen. Nach erreichter Botmäfsigkeit von Marokko würde sich dies Reich vom Südrande des Mittelmeers bis zu den Ufern des Senegal und Niger, so wie vom Strande des Atlantischen Ozeans bis an die Sanddünen von Tripolis erstrecken und zwar mit einem Umfange, welcher dem Flächenraum des ganzen europäischen Kontinents westlich der Grenzen des russischen Reiches gleich kommen dürfte. Ob Frankreichs Zwecke in Marokko gelingen werden und ob es zur Bildung eines so grofsartig kompakten afrikanisch-französischen Besitztumes kommen kann, mufs die Zukunft entscheiden! Aber auf halbem Wege werden die Franzosen nicht stehen bleiben!

Juni 1896. F. H.

XVII.

Die Reform des Militär-Strafverfahrens

gehört sowohl in Deutschland als in Österreich-Ungarn zu den brennendsten Tagesfragen. Die Reform wird nicht blos in militärischen und juristischen Kreisen lebhaft besprochen, sondern hat geradezu eine hohe politische Bedeutung erlangt. Der Gegenstand ist gewifs auch des allgemeinen Interesses wert. Das Recht macht das Heer erst zu einem organischen Ganzen, indem es den Heeresangehörigen ihre Stellung unter einander und gegenüber dem Ganzen anweist. Das Recht ist daher für den Geist des Heeres die elektrische Kraft, welche die grofse Heeresmaschine in Kraft setzt und bewegt,

von gröfster Bedeutung. Ein dem Geiste des Heeres nicht entsprechendes Strafverfahren kann für die Disziplin, welche die Seele des Heeres ist, von den nachteiligsten Folgen sein.

Seit Jahren ist man in den beiden genannten Reichen zu der Überzeugung gelangt, dafs der gegenwärtige Zustand nicht haltbar ist. Die in Österreich-Ungarn und Preufsen bestehenden Militär-Strafprozefsordnungen waren für die Zeit ihrer Erlassung vorzügliche Gesetze. Allein tempora mutantur et nos mutamur in illis. Die Zeiten ändern sich und mit ihnen auch unsere Rechtsansichten. Wir huldigen dem konservativen Prinzip, welches dem fortwährenden Ändern und Neugestalten abhold ist. Allein es wäre gefehlt, starr an dem Bestehenden festzuhalten und sich jedem Fortschritt zu verschliefsen. Die menschlichen Dinge und Einrichtungen haben alle fünfzig Jahre eine andere Gestalt. Was vor fünfzig Jahren gut erschien, kann gegenwärtig ein Gebrechen sein. Reformen, welche durch den Zeitgeist unbedingt gefordert sind, und dies ist in Bezug auf den Militär-Strafprozefs der Fall, sind zeitgerecht durchzuführen. Ein nur dilatorisches Verhalten taugt nichts. — In Deutschland ist die Reform der Militär-Strafprozefsordnung noch viel notwendiger als in Österreich-Ungarn. Die Wiedererrichtung des deutschen Reiches hat bereits zu einem einheitlichen Militär-Strafgesetz geführt, allein was das Strafverfahren betrifft, bestehen noch immer partikularrechtliche Militär-Strafprozefsordnungen neben einander, und bilden die Militär-Strafprozefsordnungen Preufsens und Bayerns, weil auf entgegengesetzten Prinzipien beruhend, einen Gegensatz. Einheit aber nach allen Richtungen ist das Grundprinzip jedes Heerwesens.

Es herrscht auch ziemlich eine Einstimmigkeit der Ansichten, dafs eine Reform des Militär-Strafverfahrens nötig ist, allein über das „Wie" gehen die Meinungen ziemlich auseinander. Bayern hat bereits eine Militär-Strafprozefsordnung eingeführt, welche auf den Prinzipien der Anklage, Mündlichkeit, Unmittelbarkeit, Verteidigung, aufgebaut ist. Allein die bayerische Militär-Strafprozefsordnung hat sich zu sehr an den allgemeinen Strafprozefs angelehnt, ist zu bürgerlich und trägt den militärischen Verhältnissen zu wenig Rechnung, was auch von der bayerischen Kriegsverwaltung wiederholt anerkannt wurde. Die bayerische Militär-Strafprozefsordnung wird voraussichtlich nicht das Gesetz eines gröfseren Staates werden. — Es wurde auch wiederholt der Vorschlag gemacht, die Militär-Strafprozefsordnung eines anderen Staates zu adoptiren. Allein ein solcher Versuch wäre ein arger Mifsgriff. Kein Staat soll sich mit einer chinesischen Mauer umgeben. Der grofse Nutzen der Weltlitteratur ist eben darin gelegen, dafs sich die Nationen gegenseitig korrigiren, eine Nation

von der anderen lernt. Anerkannt ist auch der Nutzen rechtsvergleichender Studien. Man darf aber das Ausländische nicht als Mustergiltiges ansehen. Das Recht ist kein Kleid, welches nur einiger Änderungen bedarf, um auch einer anderen Person zu passen. Für eine Nation ist nur gut, was ohne Nachäffung einer anderen aus dem allgemeinen Bedürfnifs hervorgegangen ist. Was für eine Nation einer bestimmten Altersstufe wohlthätig ist, kann für eine andere Nation Gift sein. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, dafs der künftige Militär-Strafprozefs eine neue Geistesarbeit sein mufs, und dafs daher der Wissenschaft in erster Linie das Wort gebührt.

Bei dieser Sachlage verdient das soeben in Würzburg erschienene Werk des königlich bayerischen Ober-Stabsauditeur Zenk, „Die Öffentlichkeit im Militär-Strafprozesse“ unsere volle Beachtung, da dasselbe in einem streng wissenschaftlichen Geiste gehalten ist, und in demselben auf die Bedürfnisse des Heeres und den Geist desselben stets Bedacht genommen wird. Auch kommt in Betracht, dafs Zenk als Militär-Jurist dem deutschen Staate angehört, welcher den Versuch bereits gemacht hat, einen auf modernen Prinzipien beruhenden Militär-Strafprozefs einzuführen und daher Gelegenheit hat, die Wirkungen dieses Verfahrens zu beobachten. Wir wollen über das bezeichnete Werk im Nachstehenden referiren.

Von der richtigen Erkenntnifs ausgehend, dafs die Rechtswissenschaft durch rechtshistorische und rechtsvergleichende Arbeiten die bedeutendsten Fortschritte gemacht hat, bietet der Herr Verfasser eine ziemlich ausführliche Geschichte des Militär-Strafverfahrens von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, und eine übersichtliche Darstellung der Gesetzgebung der Staaten, in welchen moderne Militär-Strafprozefsordnungen eingeführt sind, namentlich von Frankreich, Belgien, Italien, der Schweiz, Rumänien, Griechenland, Serbien, Grofsbritannien, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Rufsland, Bayern u. s. w. Die Geschichte des Militär-Strafprozesses ist bereits wiederholt bearbeitet worden, der Herr Verfasser begnügte sich aber nicht damit, die Werke der anderen modernen Schriftsteller zu benützen, sondern hat selbst eingehende Quellenstudien unternommen und bietet daher in mancher Beziehung Neues. Besonders interessant sind die Ausführungen über das Militär-Strafverfahren der Athener und Römer, dann über das Strafverfahren zur Zeit des 30jährigen Krieges und überhaupt über die militärische Gesetzgebung des Königs Gustav Adolf. Das Resultat der rechtshistorischen Untersuchungen ist, dafs der alte deutsche Heeresprozefs, vor dem Eindringen des römisch-kanonischen Rechts, mit seiner Mündlichkeit, Anklageschaft und Öffentlichkeit für die Standesgenossen eine Fundgrube, reich ge-

füllt mit Schätzen für die Schaffung einer neuen Militär-Strafprozeſs-ordnung ist. — Nicht minder interessant als die rechtshistorischen Ausführungen ist die Vergleichung der zur Zeit in den Ländern mit Öffentlichkeit des Militär-Strafprozesses geltenden Rechte, wobei insbesondere auf die Darstellung der Militär-Strafprozeſsordnungen von England und der Vereinigten Staaten von Nordamerika aufmerksam gemacht wird, da über diese Prozeſsordnungen in der deutschen Litteratur bisher so viel als nichts zu finden ist. Verdienstvoll ist es auch, daſs sich nicht auf die bloſse Wiedergabe der nackten gesetzlichen Bestimmungen der Militär-Strafprozeſsordnungen beschränkt wird, sondern daſs auch angegeben wird, welche Auslegung diese Bestimmungen durch die Wissenschaft und den Gerichtsgebrauch erfahren haben, und daſs ferner die gesetzlichen Bestimmungen über die Presse angeführt werden, da durch diese Bestimmungen die Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen ihre wahre Bedeutung erlangt. Wenn nämlich die Gerichtsverhandlungen öffentlich sind, während die Berichterstattung durch die Presse untersagt oder doch beschränkt ist, so wird die Kenntniſs von den Verhandlungen in den Gerichtssälen doch nur auf eine ganz geringe Zahl von Personen beschränkt sein. Anders gestaltet sich die Sache, wenn den Journalen die Berichterstattung, namentlich aber die Kritik militärgerichtlicher Verhandlungen gestattet ist. Wir erfahren aus den Ausführungen über den französischen Militär-Strafprozeſs, daſs die so viel gerühmte Öffentlichkeit nur auf dem Papiere existirt, während der Gerichtsgebrauch die Öffentlichkeit den militärischen Verhältnissen entsprechend sehr beschränkt, so daſs ein französischer Schriftsteller ausrufen kann: „La publicité de ces séances est une fiction de plus.“ Die Beschränkung der Öffentlichkeit wird dadurch herbeigeführt, daſs die Gerichtsverhandlungen in Kasern-Lokalitäten abgehalten werden, in welche für das Civilpublikum der Zutritt sehr erschwert ist. Die Öffentlichkeit kann aus Gründen der Sittlichkeit und öffentlichen Ordnung (der militärischen Disciplin) auch ganz ausgeschlossen werden. Durch Gerichtsbeschluſs kann auch der Presse die Berichterstattung untersagt werden. — Zu demselben Resultat in Bezug auf die Öffentlichkeit ist der Engländer trotz seiner sonstigen Abneigung gegen die Heimlichkeit mit seinem traditionellen Common law (Gewohnheitsrecht) gekommen. Die Presse als Hauptvertreterin der Öffentlichkeit berichtet über die Gerichtsverhandlungen niemals in einer Weise, welche das Ansehen des Gerichtes verletzen könnte, indem sie stets bestrebt ist, die Institutionen des Landes in Ansehen zu erhalten. In anderen Staaten ist es anders! Ruſsland hat, wie wir weiter aus dem hochinteressanten Werke entnehmen, die Öffentlichkeit militär-gerichtlichtlicher Verhandlungen anerkannt,

allein die Öffentlichkeit kann über Anordnung des Gerichts oder des Oberbefehlshabers des Militär-Bezirkes ausgeschlossen werden, wenn dies Fragen der gesellschaftlichen Moral oder der Disziplin fordern. Die Berichterstattung durch die Presse ist in Rufsland mehr als in einem anderen Staate beschränkt.

Das Werk handelt in erster Linie von der Öffentlichkeit und diese ist auch der vielumstrittene Punkt der Reform. Allein in der richtigen Erkenntnifs der organischen Natur des Prozesses, welche nicht gestattet, eine Frage ganz allein für sich zu behandeln, ergeht sich das Werk auch über die andern Fragen des Militär-Strafprozesses, so dafs in demselben das Bild des ganzen Prozesses geboten wird.

Es sollen Untergerichte für geringere, und Kriegsgerichte für schwerere Vergehungen errichtet werden.

Was die Zusammensetzung des Gerichtes betrifft, so entscheidet sich der Herr Verfasser in Übereinstimmung mit den meisten militärrechtlichen Schriftstellern für Schöffengerichte im Gegensatze zu den Schwurgerichten. Es soll nämlich ein aus Offizieren und Auditeurs zusammengesetztes Gericht einheitlich über die That und Rechtsfrage erkennen. Die Schwurgerichte bei welchen die Geschworenen (Nichtjuristen) nach ihnen vom Gerichtshofe gestellten Fragen über die Schuld entscheiden, während die Entscheidung über die Rechtsfrage dem Gerichtshofe (aus Juristen allein oder aus Juristen und Nichtjuristen zusammengesetzt) zukommt, eignen sich, abgesehen von den sonstigen Mängeln, schon wegen der Schwerfälligkeit des Apparates nicht für militärische Verhältnisse.

Der Personal-Grundstock des Gerichtes soll ständig, d. h. auf eine gewisse Zeit in vorhinein bestimmt sein. Die Ständigkeit des Gerichtes bildet bekanntlich eine wichtige Forderung in den Reform-Bestrebungen. Es soll durch Kommandirung auf eine bestimmte Zeit der Schein der Parteilichkeit vermieden werden, welcher bei einer fallweisen Kommandirung entstehen könnte. — Dasselbe Resultat könnte aber unseres Erachtens auch durch Kommandirung nach einer bestimmten Reihenfolge erzielt werden.

In dem Werke ist der Mündlichkeit und Unmittelbarkeit, ferner dem Anklageprinzip das Wort gesprochen. Das Kriegsgericht soll nach contradictorischer Verhandlung, nach Hörung der Anklage und des Angeklagten, nach Vernehmung der Zeugen und Sachverständigen entscheiden. Jedenfalls kann sich das Gericht durch eine solche nach den Prinzipien der Unmittelbarkeit und Mündlichkeit vorgenommenen Hauptverhandlung von den Vorfallenheiten ein klareres Bild entwerfen, als dies der Auditor durch Verlesung seines schriftlichen Vortrages vermag. Allerdings müfsten auch hier Sonderbestimmungen im mili-

tärischen Interesse Platz greifen, z. B. Konfrontation von Vorgesetzten und Untergebenen. Obschon die Mündlichkeit und Unmittelbarkeit ihre Vorzüge hat, so darf andererseits nicht übersehen werden, dafs das inquisitorische Verfahren eine gründliche Untersuchung ermöglicht. Es ist daher u. E. dem Herrn Verfasser zuzustimmen, wenn er bei Verbrechen (gemeinen und militärischen) einer Voruntersuchung das Wort spricht.

Das Hauptverfahren soll mit dem gerichtlichen Beschlufs auf Eröffnung der Hauptverhandlung beginnen. Von diesem Zeitpunkte (der Versetzung in den Anklagestand) soll die Verteidigerannahme gestattet sein. In der That ist die frühere Verteidigerannahme kein unbedingtes Gebot der Gerechtigkeit und würde den Prozefs sehr verzögern.

Auch die Verteidigung im Militärstrafprozefs bildet eine vielfach ventilirte Frage. In welchem Umfange und von welchem Zeitpunkt an soll die Verteidigung gestattet werden, welche Personen sollen zur Verteidigung zugelassen werden, welche Vorsichten sind anzuwenden, um dem schädlichen Einflufs einer Verteidigung, welche sich gegen die militärischen Standesansichten richtet, vorzubeugen, da der Einflufs einer solchen Verteidigung, besonders bei dem Bestehen der Öffentlichkeit und einer tendenziösen, militärfeindlichen Presse für die Disziplin von grofser Gefahr sein kann; diese und ähnliche Fragen werden in den Abhandlungen und Werken über den Militär-Strafprozefs aufgeworfen und verschieden beantwortet. In dem vorliegenden Werke wird der Vorschlag gemacht, als Verteidiger zuzulassen: Offiziere, richterliche Militärbeamte(Auditeure, Auditoriats-Praktikanten), Rechtsanwälte und geprüfte Rechtspraktikanten (Assessoren).

Als Rechtsmittel gegen die Endurteile sollen gestattet sein: die Nichtigkeitsbeschwerde wegen Verletzung des Gesetzes oder einer Dienstvorschrift und die Wiederaufnahme des Verfahrens wegen neu aufgefundener Beweismittel für Schuld oder Unschuld. Hingegen soll eine Berufung gegen die That- und Schuldfrage unzulässig sein. Hiermit kann man sich einverstanden erklären, da sich diese Sätze aus dem Prinzip der Unmittelbarkeit und Mündlichkeit ergeben, und auch in alle Civil-Strafprozefsordnungen, welche diesen Prinzipien huldigen, Aufnahme gefunden haben.

Den Ausführungen des Werkes über das militär-gerichtliche Verfahren in Kriegszeiten, über das summarische standrechtliche Verfahren, über das Verfahren gegen Abwesende u. s. f. zu folgen, verbietet uns der hier uns zur Verfügung stehende Raum; auch soll ja das Werk selbst gelesen, beziehungsweise studirt werden.

Wir wollen hier nur einigen Bedenken Ausdruck geben, welche

uns bei dem Lesen des Werkes aufgestiegen sind. Das Hauptverfahren soll durch ein gerichtliches Verweisungserkenntnifs eingeleitet werden. Dies erinnert sehr an die Anklagekammer des code d'instruction criminelle. Es ist aber von der Prozefsrechtswissenschaft anerkannt, dafs diese Einrichtung ein Gebrechen des französischen Civil-Strafprozesses ist. Es wird nämlich hierdurch die Anwaltschaft unnötiger Weise unter die Kontrole eines Gerichts gestellt, und erscheint das Gericht selbst als Ankläger, während die Anwaltschaft nicht die eigene Anklage, sondern ein gerichtliches Verweisungserkenntnifs zu vertreten hat. Der französische Militär-Strafprozefs hat wohlweislich diese Einrichtung nicht adoptirt, während der italienische Militär-Strafprozefs in der commissione d' inchiesta eine Nachahmung des französischen Civil-Strafprozesses enthält. Gegen diese Einrichtung sind aber bereits in Italien selbst gewichtige Bedenken laut geworden.

Es dürfte ferner zu erwägen sein, ob durch die in Vorschlag gebrachten vielen über den Civil-Strafprozefs noch hinausgehenden Rechtsmittel gegen gerichtliche Beschlüsse das Verfahren nicht zu sehr verzögert wird. Berechtigt ist der Wunsch, dafs das Hinüberschielen der „Geschäftspraktiken" der Advokaten in das Gebiet des Militär-Strafprozesses verhindert werden soll. Schwer sind aber Mittel ausfindig zu machen, um dieses Hinüberschielen zu verhüten. Der Herr Verfasser schlägt (S. 201) vor, dafs die Rechtsanwälte das Auftreten vor den Militärgerichten von diesen selbst zu erwirken haben. Aus welchen Gründen soll aber eine Abweisung des einen oder andern erfolgen? Wird eine solche Abweisung nicht grofses Aufsehen erregen? Es wird doch immer Sache des Vorsitzenden sein, eine der Disziplin schädliche Verteidigung zu hindern. Zu diesem Behufe wird ihm eine entsprechende Strafgewalt (auch Entziehung des Wortes) einzuräumen sein.

Am ausführlichsten und gründlichsten wird dem Titel des Werkes entsprechend von der Öffentlichkeit gehandelt. Die Öffentlichkeit der Hauptverhandlung gehört zu jenen modernen Ideen, gegen welche auch nur ein Bedenken zu erheben, ein „anathema sit" der öffentlichen Meinung hervorruft. Die Gründe aber, welche für eine unbeschränkte Öffentlichkeit angeführt werden, dafs nämlich durch dieselbe eine Kontrole über das Gericht geführt und das Rechtsbewufstsein gestärkt wird, gehören in den Bereich der Lächerlichkeit. Die Menge hat überhaupt kein Urteil und kann daher keine Kontrole ausüben. Wahrhaft grofse Männer stehen daher nicht um Popularität und werden auch selten populär. Goethe und Kant werden niemals populär sein. und man behauptet nicht mit Unrecht, dafs Kant sein

Hauptwerk „Kritik der reinen Vernunft“ absichtlich in einer wenig klaren Sprache geschrieben hat, um die Vertraulichkeit der Menge ferne zu halten. Wie soll nun das Publikum, das die Gerichtsverhandlungen besucht, welches gewifs nicht das beste ist, das Gericht kontroliren. Die Prozefsgesetze, welche die Öffentlichkeit anerkennen, räumen notwendiger Weise dem Präsidenten das Recht ein, Ruhestörer zu bestrafen, eventuell das Publikum ganz zu entfernen. Der Gerichtspräsident kann also seine Herren und Damen Kontrolore mafsregeln. Nur ein schlechter Menschenkenner kann behaupten, dafs das Publikum die Gerichtsverhandlungen besucht, um das Rechtsbewufstsein zu stärken, da nur Schau- und Lachlust das Publikum in die Gerichtssäle zieht. Der wohlthätige Einflufs der Öffentlichkeit setzt Ideal-Menschen voraus, die in Wirklichkeit nicht existiren. Wir hoffen viel von der neuen positiven Rechtsschule, welche eine Verjüngung der Jurisprudenz durch die reinen Gewässer eines gesunden Naturalismus anstrebt, und die Menschen so auffafst, wie sie eben sind. Die Jünger dieser Schule sprechen sich auch entschieden gegen eine unbeschränkte Öffentlichkeit aus, dafs der Gerichtssaal nicht zu einer Schule des Verbrechertums und die Anklagebank nicht zu einer Lehrkanzel für die Anarchie werde. Diese Erwägungen haben auch die französische Gesetzgebung (1894) bestimmt, bei Anarchisten-Prozessen dem Gerichte die Befugnifs einzuräumen, die Öffentlichkeit und die Berichterstattung durch die Presse ganz auszuschliefsen. Die Anarchisten sind Fanatiker und meist auch gute Komödianten und könnten leicht die Gerichtsverhandlungen dazu benützen, sich als Märtyrer hinzustellen und Propaganda für ihre Ideen zu machen. Dasselbe könnte ja auch von den Feinden des Heerwesens geschehen, welche ja ohnehin den militärischen Gehorsam als Sklavenjoch bezeichnen. Jedenfalls gebietet die sozialistische Strömung Behutsamkeit in Schaffung neuer Institutionen.

Die Gründe, welche gegen die unbeschränkte Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen sprechen, machen sich noch im erhöhten Mafse in Bezug auf die militärischen Gerichtsverhandlungen geltend. Die Öffentlichkeit ist eine Qual für den anständigen Mann, der das Unglück hat, unter Anklage zu stehen, bei Injurienprozessen aber auch für den Kläger. Der Soldatenrock verträgt sich aber garnicht mit dem Sitze auf der Anklagebank in einer unbeschränkt öffentlichen Gerichtsverhandlung, — da mögen jene Charlatans, welche

„Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend springt,
Und gleich ins Gras ihr altes Liedchen singt“,

das Lied von Volkssouveränität, Gleichheit, Öffentlichkeit, Geschworenen

u. s. w. in allen Tonarten wiederholen, sagen was sie wollen. Man sagt gewöhnlich, dafs zwischen Gerechtigkeit und Disziplin kein Widerstreit sein kann. Dies ist vollkommen richtig, und sind wir vielmehr der Ansicht, dafs die Disziplin sich auf strenge Gerechtigkeit gründet. Die allgemeinen Prozefsgesetze sind aber nicht konzentrirte Gerechtigkeit. Unter dem Einflufs von politischen Strömungen und verfehlten Spekulationen einer abstrakten Philosophie sind die allgemeinen Prozefsgesetze fertig geworden, die besonneneren Elemente sind auch zur Überzeugung gelangt, dafs die bestehenden Gesetze der im Staate vereinten Gesellschaft nicht mehr den nötigen Schutz gewähren. Nun soll das Heer, welches der kräftigste Schutz der öffentlichen Ordnung ist, mit den allgemeinen Prozefsgesetzen fertig werden.

Wir entfernen uns aber zu weit von dem Werke, über welches zu referiren unsere Aufgabe ist. Der Herr Verfasser verkennt durchaus nicht die Gefahren, welche mit der Öffentlichkeit der militärischen Gerichtsverhandlungen für die Disziplin verbunden sind, sondern hebt dieselben vielmehr in klarer Weise hervor. Die gänzliche Ausschliefsung der Öffentlichkeit erzeugt aber Mifstrauen, indem man den allerdings falschen Schlufs macht, „dafs sie zu verheimlichen hätten, und d e s h a l b verheimlichen.“ Die Öffentlichkeit ist daher im Prinzig anzuerkennen, jedoch mit jenen Beschränkungen zu umgeben, welche durch die Eigenart des Heeres gefordert werden, um so den schädlichen Einflufs der Öffentlichkeit auf die Disziplin zu verhindern. Wir stimmen diesen Ausführungen zu, obwohl wir früher für den gänzlichen Ausschlufs der Öffentlichkeit waren. Der Herr Verfasser zitirt auch einen Satz Kaiser Wilhelm's I, nämlich: „Obwohl die Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Militär-Gerichte nicht günstig auf Erhaltung der Disziplin wirken wird, ... so wollen wir doch nichts dagegen erinnern.“ Die Geschworenen-Gerichte lehnte aber Kaiser Wilhelm ganz ab.

Neu ist die Art und Weise, in welcher der Herr Verfasser die Öffentlichkeit beschränken will. Er unterscheidet nämlich in Bezug auf die Öffentlichkeit militärische und gemeine Delikte. Für erstere Delikte soll nur eine militärische Öffentlichkeit bestehen, d. h. der Zutritt soll nur aktiven Militär-Personen gestattet sein. Bei gemeinen Delikten hingegen soll Militär- und Volks-Öffentlichkeit sein. Aber auch in letzterem Falle soll nur erwachsenen männlichen Personen, welche sich im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden, der Zutritt gestattet sein. Im Falle des Zusammentreffens von gemeinen und militärischen Delikten ist für die Frage der Öffentlichkeit das schwerere Delikt mafsgebend. Aus staatlichen, sittlichen und mili-

tärischen Bedenken (analog wie im Civilstrafverfahren) soll die Öffentlichkeit ausgeschlossen oder beschränkt werden können. Was die aktiven Militär-Personen betrifft, soll bei Offizier-Prozessen den Untergebenen der Zutritt nicht gestattet werden. Bei den mobilen Gerichten soll die Öffentlichkeit stets ausgeschlossen sein.

Was die Presse betrifft, macht der Herr Verfasser den Vorschlag, den Reportern den Zutritt nur gegen Beibringung eines Befähigungsausweises zu gestatten. (Gegen eine tendenziöse Presse wird es wohl wenig helfen, wenn der Reporter den Befähigungsausweis hat, da ja auch die Berichte anderer Aufnahme finden können.)

Wir wollen hier nicht näher darauf eingehen, ob in Bezug auf die Öffentlichkeit ein Unterschied zwischen militärischen und gemeinen Delikten zu machen ist, oder ob, wie von anderen Schriftstellern (Dr. Weisl, Dr. v. Marck) vorgeschlagen wurde, die Beschränkungen der Öffentlichkeit einheitlich zu regeln sind, und ob nicht etwa durch die Verschiedenheit ein Mifstrauen erweckt wird, was ja der Herr Verfasser so sehr vermieden wissen will. Jedenfalls aber erscheint uns der Satz (S. 203) mit Bezug auf die Jurisdiktion bedenklich, dafs bei gemeinen Delikten das Interesse der Heeresleitung kein direktes, ja vielfach recht schwaches ist.

Die einzelnen Einwendungen, welche wir im Vorstehenden geltend gemacht haben, werden den Herrn Verfasser überzeugen, dafs wir mit grofsem Interesse seinen trefflichen Ausführungen gefolgt sind. Das Urteil über das Werk kann nur ein günstiges sein. Jede Seite giebt ein schönes Zeugnifs von der praktischen Erfahrung und den eingehenden theoretischen Studien seines Verfassers. Das besprochene Buch gehört zu den besten Werken unserer Litteratur und wird stets eine wahre Fundgrube von Belehrung bilden. Welche Seite des Buches man immer aufschlagen mag, überall findet man Neues und Interessantes. Unbestreitbare Verdienste hat sich Zenk um die Reform des Militär-Strafprozesses erworben, da seine objektiven Ausführungen zur Klärung der obschwebenden Streitfragen wesentlich beitragen werden. Das Werk von Zenk gehört nicht zu den ephemeren Erscheinungen unserer Litteratur, sondern hat einen bleibenden Wert uud sollte fortan in keiner militärischen Bibliothek fehlen. Möge das in jeder Beziehung treffliche Werk auch an kompetenten Orten die entsprechende Beachtung finden.

Das besprochene Buch ist nunmehr das zweite umfassende Werk über den Militär-Strafprozefs, da bekanntlich bereits zwei stattliche Bände des Werkes von Dr. v. Marck vorliegen. Es wird dann offenbar die Frage aufgeworfen werden, welches Werk den Vorzug verdient. Wir möchten dann aber an den kräftigen Ausspruch Goethe's

erinnern: „Nun streitet sich das Publikum seit zwanzig Jahren, wer grölser sei; Schiller oder ich, und sie sollten sich freuen, dafs überall ein paar Kerle da sind, worüber sie streiten können."

Die Besprechung des Werkes von Zenk, welches für das Militärrecht ein Ereignifs bildet, giebt uns zur Bemerkung Veranlassung, dafs das Militärrecht bei den Freunden des Heeres doch mehr Beachtung finden möge, als dies bisher der Fall war.

Die Feinde des Heerwesens haben die Bedeutung des Militärrechts längst erkannt, und deshalb sind ihre Angriffe meist gegen das Recht des Heeres gerichtet, wie ein Blick in die sozialistischen Schriften und auch in die Werke des russischen Dichters Leo Tolstoi (z. B. „Leben und Tod von Ewdokin Droschin") lehrt. Es ist daher im Interesse des Heeres höchste Zeit, dafs die militärische Litteratur eine regere Thätigkeit entwickle, denn wenn die Wissenschaft verachtet wird, denn hat das negative, das zerstörende Element leichtes Spiel. Wenn wir im Vorstehenden gegen die Presse gesprochen haben, so haben wir hierbei nur die militär-feindliche Presse, welche jede Gelegenheit benützt, um das Heer selbst anzugreifen, und welche aus unbedeutenden Vorfallenheiten durch Erdichtungen oder Entstellung von Thatsachen „Militär-Affairen" macht, vor Augen. Die wissenschaftliche Litteratur soll aber nicht nur geduldet, sondern unterstützt werden. Eine Litteratur, welche Verständnifs für das Wesen und die Bedürfnisse des Heeres hat, ist der sicherste Schutz gegen den schädlichen Einflufs einer militär-feindlichen Journalistik. Von grofsem Nutzen für eine Wissenschaft ist eine periodische Zeitschrift. Die Kriegswissenschaften in Deutschland haben im vorigen Jahrhundert durch Gründung von Zeitschriften (z. B. „Kriegsbibliothek" herausgegeben von Gröben, „Militär- Bibliothek" herausgegeben von Scharenhorst, damals Dragoner-Fähnrich!) grofsen Aufschwung genommen. Wie wir erfahren, wird Dr. v. Marck in Berlin bei Mittler & Sohn eine Zeitschrift für die gesammte Militärrechtswissenschaft herausgeben. Wir setzen auf dieses Unternehmen grofse Hoffnungen, da das Militärrecht hierdurch ein wissenschafliches Organ erhält. Durch Errichtung von Lehrkanzeln an den Universitäten und durch Gründung einer besonderen Zeitschrift wird das Militärrecht doch endlich einen ebenbürtigen Platz neben den anderen Wissenschaften sich erringen. Das Werk des bayerischen Ober-Stabsauditeur Zenk beweist, dafs die Wissenschaft des Militärrechts schon gegenwärtig würdige Vertreter hat.

D.

XVIII.

Aus der Zeit der russischen Okkupation von Bulgarien 1878—1879.

Von

A. W. Wereschtschagin.

Mit Genehmigung des Autors übersetzt von A. von Drygalski.

(Schlufs.[1])

5. Wie es bei uns mit der Fourage gehalten wurde.

Einen Monat später erhielt ich den Befehl von Pawel Iwanowitsch, dessen Sotnie vorschriftsmäfsig zu übernehmen. Ihr Standquartier befand sich in dem etwa 100 Werst von Scharkioi entfernten Dorfe Tscherkesskioi.

Auf einer schönen, meistens am Ufer des Meeres entlang führenden Strafse, begab ich mich zu Pferde dorthin und traf am Abend des nächsten Tages ein. Pawel Iwanowitsch fand ich bei dem Jessaúl Kobiew des mit uns zu derselben Brigade gehörigen Lukomorski'schen Kasakenregiments im Kreise von noch anderen Offizieren. Alle empfingen mich mit grofser Liebenswürdigkeit. Nur Pawel Iwanowitsch, der augenscheinlich seine Sotnie nur ungern abgab, machte eine Ausnahme.

Erst eine Woche später fand die wirkliche Übergabe statt, da Pawel Iwanowitsch, der bequemeren Abrechnung wegen, erst die von ihm für die Sotnie angekaufte Gerste verfüttern wollte. Ich unterhielt mich derweile mit der Hasenjagd, wobei mir ein Bulgare als Spürhund, wenn auch sehr schlechter, diente; denn wenn er einen Lampe entdeckt hatte, preschte er ihm stets im Jagdeifer nach, und ich vermochte nur selten zum Schufs zu kommen.

Endlich war die Gerste verfüttert, und der Akt der Übergabe konnte nun vor sich gehen. Pawel Iwanowitsch überlieferte mir zunächst die unterzeichneten Quittungen und Beläge über das Material der Sotnie, den Waffenbestand, die Kasse, die Artelgelder[2]) u. s. w. Alles schien in Ordnung zu sein. Dann meldete der Wachtmeister, die Sotnie stehe draufsen rangirt. Der bisherige Kommandeur be-

---

[1]) Siehe Oktoberheft.

[2]) Unter Artel hat man hier eine Verpflegungsgenossenschaft, wie sie jede Ssotnie bildet, zu verstehen.

grüfste die Kasaken ziemlich mürrisch, richtete einige Worte an sie, des Inhalts, sie möchten seiner in Anhänglichkeit gedenken, ihm nichts Böses nachtragen, auch fernerhin ihre Pflicht thun u. s. w., worauf er nach hergebrachter Sitte einen Eimer Branntwein zum Besten giebt, Adieu sagt und den Platz verläfst.

Nun trete ich an seine Stelle, begrüfse mich meinerseits mit den Leuten, spreche meine Freude aus, eine so schneidige Sotnie zu kommandiren und spendire Geld zu drei Eimern. Die Kasaken zeigten sich darüber sehr befriedigt und dankten mit „Ura“. Nachdem ich ein Glas mit ihnen getrunken hatte, verabschiedete ich mich ebenfalls.

„Nun, wie steht's? Sind alle zufrieden? Haben Sie Ihr Kommando angetreten?“ fragt mich beim ersten Wiedersehen Pawel Iwanowitsch. — „Jawohl, alles in Ordnung.“ — „Na, das wäre auch noch besser! Ich möchte den Schuft sehen, der sich unterstände, noch nachträglich Forderungen an mich geltend zu machen.“ Kaum aber hatte sich der Brave nach dem in Dedeagatsch befindlichen Stabsquartier des Regiments auf den Weg gemacht, als auch schon verschiedene Kasaken sich bei mir beklagten, ihr früherer Kommandeur hätte dem einen seine Löhnung, dem anderen Portions- und Fouragegelder auszuzahlen „vergessen“.

„Konntet Ihr mir das nicht gleich bei der Übergabe melden?“ fragte ich ärgerlich. „Entschuldigen Euer Hochwohlgeboren[1]), Sie haben nicht nach Rückständen gefragt, und wir selbst hatten Angst, etwas zu sagen“, erwiderten die Leute. Nun ward es mir klar, mit was für Dummköpfen ich es zu thun hatte.

Sofort schreibe ich an Pawel Iwanowitsch und erhalte die Antwort: „Schicken Sie mir alle Kläger hierher, ins Stabsquartier, das Weitere wird sich finden.“ Das that ich denn auch, und es lief noch ziemlich glatt ab. Man mufs das Geschäft nur verstehen.

Die Fourageangelegenheit wurde bei uns und anderen Regimentern folgendermafsen gefingert: Zu bestimmten Zeiten erhielten wir vom Korpsstabe die Angabe der von der Intendantur (etwa alle zwei bis drei Monat) zu ermittelnden und von dem Korpskommandeur zu bestätigenden Durchschnittsmarktpreise für Heu, Gerste und Stroh. Der Regimentskommandeur hatte sich dann zu entscheiden, ob er die angesetzten Gelder in Empfang nehmen und die Fourage selbst beschaffen oder aber von der Intendantur in natura geliefert haben wollte.

Der Kommandeur entschied sich gewöhnlich für den Selbstankauf, da die Fourage meistens viel billiger als für den Normalpreis zu haben

[1]) Die russischen Soldaten reden ihre Offiziere nicht mit ihrem Titel, sondern je nach dem Range mit Ew. Wohlgeboren, Ew. Hochwohlgeboren, Ew. Excellenz u. s. w. an.

war. Er verteilte dann die Kaufgelder unter Abzug von 20 pCt. für die Regimentskasse, bezw. für seine eigene Mühe an die Sotnienkommandeure, die nun ihrerseits, und meistens nicht zu ihrem Schaden, das Futter besorgten.

Bei dem uns benachbarten Lukomorski'schen Regiment ging es noch etwas anders zu. Dort kaufte der Regimentskommandeur selbst die Fourage ein und überwies sie den Sotnien. Lewis erzählte mir einst in Scharkioi, der Oberst des 6 Sotnien zählenden Lukomorskischen Regiments steckte bei dieser Manipulation jeden Monat an 18000 Rubel Gold in die Tasche.

Die Fouragebeschaffung war überhaupt bei der ganzen Kavallerie und Artillerie ein sehr wunder Punkt. Einzelne Regiments- und Batteriekommandeure sahen von Alters her die Verpflegung ihrer Truppen im Kriege als die allerbeste Einnahmequelle an. Auch dann noch, als darüber viel Lärm in den Zeitungen erhoben wurde. Die Kommandeure der Schwadronen und Sotnien ahmten in kleinerem Maſstabe dieses Beispiel nach. Die Regimentskommandeure suchten daher am liebsten nach solchen Orten zu kommen, wo die Fourage möglichst billig war und schärften den Untergebenen ein, die Pferde auf alle Weise zu schonen, damit sie dicker aussähen. Natürlich kam dieses auch jetzt noch im Frieden anzutreffende Verfahren dem Kriegszweck nicht zu statten und war mit die Ursache, daſs unsere Kavallerie häufig keine Kenntniſs von der Anwesenheit des nur 15 bis 20 Werst entfernten Feindes hatte. Fast noch schlimmer aber war es, daſs die sich so schnell bereichernden Kommandeure durchaus keine Lust hatten, ihr kostbares Leben aufs Spiel zu setzen, und es sorgfältig vermieden, mit dem Feinde in Berührung zu kommen. Ich könnte da nette Geschichten erzählen.

Nur eins. Als ich in Bukarest an meiner Verwundung darniederlag, unterhielt ich mich mit einem alten Kommandeur über den Krieg, wobei er Folgendes äuſserte: „Was soll ich jetzt noch vor dem Feinde? Mein Quartier ist Gott sei Dank ausgezeichnet, Fourage im Überfluſs; geht es noch drei Monate so weiter, so habe ich meine 100000 Rubel im Sack und dann auf und nach Hause!“ — „Sehen Sie, Väterchen“, fuhr der Alte fort, „schon seit 25 Jahren warten wir auf diesen Krieg, und nun sollten wir mit leeren Händen zurückkehren? Was habe ich hier schon alles erlebt! Ja, wenn man gleich auf der Stelle todt bliebe, aber nein, sich die Knochen zerschieſsen zu lassen und zum Krüppel zu werden, danke gehorsamst!“ — Und der so sprach, war ein alter Mann, die ganze Brust mit Kreuzen und Medaillen für so manchen Feldzug bedeckt, so daſs man nicht umhin konnte, ihm für seine Vergangenheit die vollste Achtung zu zollen.

6. In Adrianopel bei Skobelew.

Im Dezember 1878 erhielten wir zum Kantonnement die drei Werst von der Eisenbahn entfernte Stadt Usun-Kepri, was so viel wie lange Brücke bedeutet. Nach Adrianopel hatten wir von hier nur drei Stunden Fahrt, und ich begab mich dorthin um so häufiger, weil in Adrianopel unser Korpskommandeur, General Skobelew, mit seinem Stabe lag.

Eines Tages bin ich wieder da und begebe mich, nachdem ich mich mit den mir sämmtlich bekannten Offizieren des Hauptquartiers begrüfst hatte, nach der Wohnung meines alten Gönners, die sich in einem schönen, einem Pascha gehörigen Hause befand. Der General empfing mich wie immer sehr freundlich und lud mich gleich zum Mittagsessen ein. Diese Mahlzeit ist mir besonders in der Erinnerung verblieben, und zwar wegen des dabei stattgehabten Gesprächs.

Wir waren unserer etwa 30 Gäste bei Tisch. Rechts von Skobelew safs ein eisgrauer Kasakengeneral mit groben Gesichtszügen und sehr tiefer Bafsstimme. Links ein Artilleriegeneral.

Der Djenschtschik[1]) Skobelew's, ein gut aussehender Pole im schwarzen Überrock mit rotem Kragen, reichte das bei dem General fast täglich servirte Hauptgericht, bestehend aus Rinderbraten und Mackaroni, herum. Der alte Kasakengeneral kam als vornehmster Gast zuerst an die Reihe, nimmt ein Stück von der Schüssel, zerschneidet es und, sich Skobelew zuwendend, sagt er zu ihm laut: „Ich gebe Eurer Excellenz einen guten Rat. Wenn Sie mal über kurz oder lang den Deutschen auf's Leder steigen werden, so nehmen Sie so ungefähr 120 Regimenter von unseren Donkasaken mit sich. Führen Sie die Schwerenöter an die deutsche Grenze und sagen Sie ihnen: „„Alles, was Ihr drüben in die Hände bekommt, Kinder, dürft Ihr behalten, aber wundert Euch nicht, wenn Ihr sonst weder Nahrung noch Sold von mir erhaltet.““ Glauben Sie mir, die Kasaken gehen gern darauf ein, nehmen was sie finden und kehren sammt ihren Gäulen dick und fett zurück."

Dabei kaut der Sprecher an seinem harten Stück Braten weiter und blickt, seine buschigen Augenbrauen zusammenziehend, aufmerksam auf den Wirt, was der wohl auf seinen Vorschlag antworten mochte. — „Ha, ha, ha!" platzt unser Michael Dmitriewitsch los, indem er den Kopf in den Nacken wirft und mit der Hand seine ungeheure Nase reibt. Die Worte des greisen Kasakenhetmans waren ihm augenscheinlich ganz aus dem Herzen gesprochen.

„Ja, ja", rief er aus, „ich würde Gott weifs was dafür geben, zu sehen, was Bismarck und Moltke für Gesichter machen würden,

[1]) Bursche.

wenn diese Horden bei ihnen einbrechen und die Eisenbahnen, Brücken, Telegraphen, Waffen- und Verpflegungsmagazine zerstören! Das hieſse gewissermaſsen" — und Skobelew machte dabei behufs gröſserer Anschaulichkeit mit seinen ausgespreizten und wieder zusammengezogenen Fingern raubtierartige Bewegungen — „dasselbe, als den Niämzy[1]) die Saiten des Instruments durchzuschneiden, auf dem sie uns zum Kriegstanze aufspielen wollen."

Unsere ganze Tafelrunde, Jung und Alt, lauschte wortlos auf die Auſserung unseres geliebten Führers. Auf's Neue in Lachen ausbrechend, fuhr er fort: „Das würde ein schönes Geschrei abgeben, wenn die Kasaken Nachts die friedlichen Bürger in Stricke legen und wohl gar aus Versehen die Beine von Mann und Frau zusammenbinden und sie so gekoppelt aus dem weichen Bette reiſsen." Dann wieder einen ernsteren Ton anschlagend, aber immer noch erregt, schloſs er mit folgender Betrachtung: „Ich bin mit Eurer hohen Excellenz vollständig einverstanden, daſs wir mit den Deutschen nicht anders fertig zu werden vermögen. Sie erdrücken uns durch ihre Genauigkeit und ihre Akuratesse. — Wird z. B. einem deutschen Korps befohlen, an dem und dem Tage irgendwo zur Abfahrt per Bahn bereit zu sein, so können Sie sich darauf verlassen, daſs es auch nicht einen Augenblick zu spät kommt. Das ist anders wie bei uns, wo man mitunter ganze Brigaden Wochen lang nicht aufzufinden vermag."

Das Mittagessen ist beendet, auch der Kaffee schon getrunken. Den Saal erfüllt dicker Rauch, aber immer noch unterhält sich der schlachtenerprobte „weiſse General" mit seinen würdigen Gästen über das beliebte Thema, wie man am besten die Kasaken gegen das verhaſste Deutschland verwenden könnte.

7. Auf die Jagd.

Hier noch eine andere Szene aus damaliger Zeit.

Ein trüber Morgen. Ich stehe vor dem Portal des Konaks und blicke auf die trotz ihrer Krümmung weithin übersehbare Straſse. Es herrscht ein fürchterliches Schlackenwetter, und die Straſse ist, so weit das Auge reicht, mit unseren Gardetruppen, Bagage, Equipagen und Handpferden vollgepfropft.

Die eben erst in Adrianopel einrückenden Soldaten sind abgerissen, müde und bis zur Unkenntlichkeit schmutzig. Nicht nur an den Mannschaften, sondern auch an vielen Offizieren sah ich anstatt der Stiefel bulgarische Sandalenschuhe.

Eine Masse von Kranken und Krüppeln, die sich auf die Schultern ihrer Kameraden oder auf Stöcke stützen, erregen lebhaftes Mitleid.

---

[1]) Deutschen.

Plötzlich höre ich hinter mir den Ruf: „He, Platz da!“ — Ich springe zur Seite und sehe, aus dem Portal des Konaks sprengen zwei auf Schimmeln berittene Feldgendarmen in blauen Uniformen und dringen in die Haufen der maroden Soldaten ein. — „Platz da! Seht Euch vor!“ schrieen sie aus vollem Halse.

Mir krampfte sich das Herz bei diesem traurigen Anblick.

Hinter den Gendarmen her rollt stolz aus dem Portal ein offener, mit drei mutigen Kabardinern[1]) bespannter Tarantafs. Ein Linienkasak sitzt als Kutscher auf dem Bock. Im Wagen selbst thront ein grofser, hagerer, sehr geschniegelter General mit grauem Schnurrbart und mit dem Georgsorden im Knopfloch; neben ihm mit wichtiger Miene sein Adjutant.

Wie ich des Generals ansichtig werde, recke ich mich aus und grüfse. Auch die müden Soldaten und die Offiziere, an denen die leichte Equipage mit den beiden blitzblanken Insassen auf dem holprigen Pflaster vorübersaust, nehmen eine straffere Haltung an. Dem Fuhrwerk dicht auf folgend reiten, laut gellende Rufe ausstofsend und ganz in den Steigbügeln stehend, mit bis auf die Hälse ihrer Pferde vorgebeugtem Oberkörper, zwei Donkasaken, die an langen Leinen zusammengekoppelte Spürhunde hinter sich herzerren. Die Hunde vermögen kaum zu folgen und lassen ihre roten Zungen zum Maule heraushängen.

Der Herr General begaben sich auf die Hasenjagd.

8. Erinnerungen an die Ausstellung der Bilder des russischen Malers Wereschtschagin in Berlin.

Von Wien, wo die Ausstellung einen grofsartigen Erfolg hatte und von fast 100 000 Personen besucht worden war, begaben wir uns mit den Bildern zunächst nach Berlin, von woher wir viele Anerbietungen erhalten hatten.

Als das geeignetste Lokal wählten wir das Kroll'sche Theater, das einen ungeheuren, prächtig ausgestatteten, aber bei Tage nicht besonders hellen Saal besitzt.

Wir entschlossen uns daher, die Bilder stets elektrisch zu beleuchten.

Der Kronprinz. Kurz vor Eröffnung der Ausstellung kam zu uns in den Saal ein Hoflakai mit der Meldung, Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz würde sogleich erscheinen, um die Gemälde in Augenschein zu nehmen, und wir eilten sofort, ihn zu empfangen. Ich schicke voraus, dafs die Ausstellung in Berlin noch viel eleganter ausgestattet war als in Wien. Wir hatten die Zwischenräume zwischen

[1]) Pferde aus der Kabarda, ein berühmter kaukasischer Schlag.

den einzeln aufgestellten Bildern mit tropischen Gewächsen, Blumen u. s. w. ausgefüllt, so dafs beim Eintritt in den Saal die von dem blendenden elektrischen Licht beleuchteten Bilder eine wahrhaft überraschende Wirkung hervorbrachten. Dazu eine leise stimmungsvolle Musik.

Der Kronprinz betrat den Raum, seine hohe Gemahlin am Arm und in Begleitung einiger ihm nahestehenden Persönlichkeiten. Mein Bruder und ich hatten die Ehre, vorgestellt und sehr gnädig begrüfst zu werden. Dann gingen die Herrschaften in die Mitte des Saales und liefsen den Gesammteindruck auf sich wirken. Der Kronprinz war so überracht, dafs er sich ganz zusammenbeugte, sich in dieser Haltung schnell umwandte und entzückt ausrief:

„Aber das ist ja prachtvoll!" Mein Bruder, der Maler, übernahm nunmehr die Begleitung der Kronprinzessin, um ihr die Bilder zu erklären. Ich führte den Kronprinzen. Er wandte seine Aufmerksamkeit hauptsächlich den Darstellungen aus dem Kriege mit den Türken zu, da er ja selbst von 1870 her die lebhaftesten Rückerinnerungen an Schlacht und Sieg hatte. Am längsten verweilte er an den Bildern: „Skobelew bei Scheinowo" und „Auf dem Schipkapafs alles ruhig." Auch seine selbst als Künstlerin anerkannte Gemahlin wufste den Wert der Bilder sofort zu würdigen. Am meisten überraschte sie der Schwierigkeit der Ausführung halber eine indische Studie, die mit vollem Gelingen weifs gekleidete Figuren auf weifsem Grund zeigte. Die hohe Frau geruhte, das Bild von dem Künstler als Geschenk entgegenzunehmen.

Hier in Berlin wurden ebenso wie in Wien, am Tage vor der Eröffnung viele der Vertreter der litterarischen, der gelehrten und diplomatischen Welt zum Besuch der Ausstellung besonders eingeladen. So füllte sich denn auch zur angesetzten Stunde der ganze Platz vor dem Etablissement mit den glänzendsten Equipagen. Im Saale herrschte eine solche Fülle, dafs Viele lange an ein und derselben Stelle stehen bleiben mufsten, ehe sie überhaupt an die Bilder zu gelangen vermochten.

Fortwährend vernahm man die Ausrufe: „Das ist ja aber reizend! Das ist ja kolossal! Ganz famos!"

Graf Moltke. Unter unseren Besuchern befanden sich an den ersten Tagen sehr viele Militärs. Einige derselben sah ich mehrere Male.

Eines Morgens befinde ich mich wieder im Saale, der schon ziemlich gefüllt war. Da tritt eilig ein alter Theaterdiener auf mich zu und flüstert mir mit wichtiger Miene geheimnifsvoll ins Ohr: „Herr Feldmarschall Moltke!" dabei weist er mit dem Finger auf den Rücken

eines hochgewachsenen, hageren Offiziers, der, ohne sich irgendwie bemerkbar zu machen, die Bilder betrachtete.

„Gut, gut“, gebe ich kopfnickend zur Antwort, bleibe aber zunächst noch stehen. Der Diener schien darüber unzufrieden zu sein und mochte wohl gedacht haben, ich würde sofort dem berühmten Strategen entgegenstürzen. So ging er denn etwas vor sich herbrummend und die Achseln zuckend davon. Ich nähere mich dem greisen Feldherrn von der Seite her und betrachte discret sein Gesicht. Moltke, wahrhaftig Moltke, überzeugte ich mich. Aber was für ein wachsbleiches, faltenreiches Antlitz, wie eine vertrocknete Citrone, ohne alle Spuren von Bart.

Der Feldmarschall bleibt vor dem Bilde „am 30. August bei Plewna“ stehen, in welchem Kaiser Alexander II. dargestellt wird, wie er von einer Anhöhe aus den Gang der Schlacht verfolgt, und betrachtet es lange, um sich dann dem Gemälde „Unsere Gefangenen“ zuzuwenden. Hier stellte ich mich Moltke vor. Er schien darüber sehr erfreut, schüttelte mir kräftig die Hand und äufserte, mit dem Kopf auf das Bild deutend: „Es war ja gerade so bei uns!“

Graf Moltke blieb in der Ausstellung sehr lange, wobei er nachdenklich das Haupt bewegte, mitunter kaum bemerkbar lächelte und leise etwas flüsterte. Obwohl es im Saale warm war, ging der Feldmarschall im Paletot mit aufgeschlagenem Kragen und mit Mütze, die ihm sehr tief safs. Vermutlich wünschte der greise Herr möglichst unerkannt zu bleiben, aber alle anwesenden Offiziere waren sofort von der Anwesenheit ihres berühmten Lehrers unterrichtet. Sie häuften sich hinter seinem Rücken an und folgten ihm in ehrerbietiger Entfernung. Das ganze übrige Publikum machte, sowie es den grofsen Mann gewahr wurde, wie auf Befehl Platz und liefs den Weg frei. Ich geleitete ihn zum Ausgang und er verabschiedete sich von mir sehr freundlich.

Aber wer sollte es glauben! Von diesem Tage ab, blieben die militärischen Besucher fast gänzlich aus! Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Offiziere gleichzeitig in ganzen Gruppen von 10—15 Personen fröhlich in den Saal geeilt und direkt zu den Schlachtenbildern gegangen. Einer von ihnen, der die Ausstellung schon kennen mochte, hatte gewöhnlich die Führung übernommen, und die Kameraden lauschten eifrig und selbst Bemerkungen machend, seinen Erklärungen. Wenn aber jetzt noch ein Militär zu uns kam, so benahm er sich scheu, als ob er sich fürchtete, gesehen zu werden. Ein kurzer Blick auf die Bilder und schnell wieder fort. Es hiefs, der greise Feldmarschall hätte nach Inaugenscheinnahme der Gemälde geäufsert, es sei für Soldaten nicht empfehlenswert, auf die Schrecken des Krieges

in solcher Weise aufmerksam gemacht zu werden. So wäre denn der Besuch der Ausstellung den Offizieren verboten worden[1]).

Zwei Jahre später übersandte ich dem Grafen Moltke ein Exemplar meines von dem preufsischen Rittmeister a. D. von Drygalski übersetzten Buches: „In der Heimat und im Kriege." Der Feldmarschall war darüber sehr erfreut und schickte mir seine Photographie mit folgendem eigenhändigen Schreiben:

Berlin, 28. 12. 84.

Euer Hochwohlgeboren

Sage ich meinen verbindlichsten Dank für Ihre mir freundlichst übersandten Erinnerungen aus den Feldzügen 1877 und 1882. Ich habe das Buch mit dem lebhaftesten Interesse gelesen. Möge das beifolgende Bild Ihnen meinen Dank überbringen. Sehr ergebenst

Graf Moltke, Feldmarschall.

Bald nach Moltke beehrte uns der alte Prinz Karl. Seiner Hinfälligkeit halber wurde er im Saale in einem Rollstuhl umhergefahren. Ich durfte Seiner Königlichen Hoheit als Führer dienen.

In Berlin war im Allgemeinen unser Erfolg noch gröfser wie in Wien. Während der 70 Tage währenden Dauer der Ausstellung hatten wir 137732 Besucher und verkauften fast 50000 Kataloge. Hätte das Kroll'sche Lokal nicht so weit vom Mittelpunkt der Stadt abgelegen, so wäre der Zudrang sicher noch gröfser gewesen.

XIX.

Die russische Armee und Marine auf der Landes-Ausstellung in Nischnij-Nowgorod.[2])

Die Ausstellung selbst bedeckt einen Flächenraum von nicht weniger als 80 Dessjätinen (à 1,093 ha), auf welchem sich nicht weniger als 170 Gebäude und Pavillons erheben. Charakteristisch für dieselbe ist der Umstand, dafs von diesen Gebäuden $^1/_3$ dem Staate und nur $^2/_3$ Privaten gehört. Hierdurch bekommt schon die Ausstellung das Gepräge einer Schöpfung, welche nicht aus der freien Thätigkeit der

[1]) Ein solches Verbot ist unseres Wissens nie erlassen worden.
Der Übersetzer.

[2]) Nach den Berichten im „Raswjedtschik" und im „Russischen Invaliden."

Industrie und der anderen Erwerbszweige hervorgegangen ist, sondern ihre Entstehung wesentlich der staatlichen Anregung und Unterstützung verdankt. Bezeichnend hierfür ist auch, dafs — wie der Raswjedtschik vom 28. August d. J. berichtet — die Gebäude der Ausstellung, deren Bau im Mai 1894 begonnen war, im Beginn desselben Monats dieses Jahres fast vollendet waren, während man an die Bearbeitung des sumpfigen Wiesengeländes, auf welchem die Ausstellung stand, noch garnicht gedacht hatte. Da kam der Finanzminister in eigener Person nach Nischnij-Nowgorod und fand das Ausstellungsgelände unter Wasser stehen, während auf dem Güter-Bahnhofe mehr als 2500 Waggons auf die Entladung der von den Ausstellern herangeführten Gegenstände harrten. — Nur dem Drucke der Verwaltungsmaschine ist es zu verdanken, dafs die Ausstellung in drei Wochen fertig war, um vorschriftsmäfsig dem Kaiser und all' den Fremden vorgeführt zu werden, welche die Krönung und die ermäfsigten Verkehrspreise in's Czarenreich geführt hatte. 10000 Arbeiter wurden aus den verschiedensten Teilen Rufslands angeworben, 300 Soldaten von den in der Stadt garnisonirenden Truppenteilen der 54. Reserve-Infanterie-Brigade hatten täglich Arbeitsdienst, und so wurde es möglich, die Gebäude fertig zu stellen, den Platz auszutrocknen, 15000 Bäume und 1½ Millionen Blumen zu pflanzen, sowie 48000 Quadratsaschen Wege zu bahnen (1 Quadratsaschen = ca. 4 qm). — Der Regierung kostete dies Alles freilich 5 Millionen Rubel. — Doch damit nicht genug, wies die Regierung noch weitere 3½ Millionen Rubel an, um die Strafsen Nischnijs besser zu pflastern, die Wasserleitung zu erweitern, die Theater zu unterstützen, eine elektrische Bahn von der Stadt zur Ausstellung zu erbauen und die Hôtelbesitzer sicher zu stellen u. s. w.

Dafs auf einer in so eminentem Mafse „offiziellen“ Ausstellung dem militärischen Teile besondere Sorgfalt gewidmet wurde, bedarf keiner Worte.

Und so ist unstreitig das für Armee und Marine bestimmte, nach einem Plane des Akademikers Kotlowy erbaute Gebäude eins der schönsten und grofsartigsten der ganzen Ausstellung. Die an den Ecken sich erhebenden Thürmchen geben ihm den Charakter einer altrussischen Befestigung, und die geschmackvollen Gruppen am Haupteingange (Zelte, Geschütze, Anker, Torpedos u. s. w.) weisen den Besucher auf die Bestimmung des Gebäudes hin. Der Pavillon nimmt 700 Quadratsaschen Fläche ein. An ihm befindet sich noch die Ausstellung der Pulverfabrikation und in einem Thürmchen eine Militär-Brieftauben-Station mit 120 Paar Tauben.

Die Ausstellung der Armee zerfällt in folgende Gruppen: Artillerie. Ingenieurwesen, Intendantur-Verwaltung, Militär-Medizinalwesen, Militär-Unterrichts-Verwaltung, Kasaken-Truppen, Generalstab.

Ganz besonderes Interesse erregt die sehr umfangreiche Artillerie-Ausstellung, welche ihren Platz unmittelbar am Haupteingange gefunden hat. Hier wie in allen anderen Abteilungen der Armee- und Marine-Ausstellung sind Offiziere und Mannschaften kommandirt, welche nicht allein die Aufsicht über die ausgestellten Gegenstände zu führen haben, sondern auch den Besuchern die notwendigen Erklärungen geben. Als Vorsitzender der militärischen Ausstellungskommission fungirt der Direktor des Unterrichts-Museums der Militär-Bildungs-Anstalten, Generallieutenant Makaroff, dem ein grofser Stab von Offizieren, Ärzten, Intendanturbeamten und Schiffs-Ingenieuren beigegeben ist. Der vom Kriegsministerium herausgegebene Katalog enthält eine Geschichte der Entwickelung und eine Schilderung der Thätigkeit aller technischen Institute, Arsenale, Werften u. s. w.

Was nun die Artillerieabteilung im Besonderen anbetrifft, so findet man in derselben zunächst vertreten die Pulver-Fabriken Ochta, Kasan und Michailow-Schostka, die für Anfertigung von Geschützen, Protzen u. s. w. bestimmten sogenannten Lokal-Arsenale zu Petersburg, Kijew und Brjansk, die Gewehrfabriken von Tula, Ishew und Ssestrorjezk, die Patronenfabrik Petersburg. — Dann sind Arbeiten der Zöglinge der technischen Artillerieschule, die neuesten gedruckten und lithographirten Unterrichtsmittel der Michaïl-Artillerie-Akademie und Schule und Musterarbeiten der Offiziere, bezw. der Junker, beider Bildungsanstalten, ausgestellt, letzteres eine den deutschen Offizier fremdartig berührende Mafsnahme.

Unter den ausgestellten Geschützen verdienen besondere Aufmerksamkeit:

Der 9zöllige (der russische Zoll, Djum = 0,0254 m) Küsten-Mörser, dessen Gewicht nicht weniger als 330 Pud (1 Pud = 16,380 kg) beträgt. Derselbe dient in den russischen Küstenbatterien zum Beschiefsen der gepanzerten Teile der Panzerschiffe. Seine Geschosse können in einer Entfernung von 2 km noch Stahlpanzerungen von einem Durchmesser von 6,3 russischen Zoll durchschlagen. — Die Laffete, auf welcher der Mörser ruht, ist von Oberst Durlacher konstruirt und im Petersburger Arsenal aus Eisen gefertigt und mit einer hydraulischen Bremse versehen. — Von Festungs-Geschützen ist besonders interessant ein 8zölliger leichter Mörser, welcher auf einer eisernen, mit hydraulischer Bremse versehenen Laffete ruht. Die letztere, von Kapitän Markewitsch konstruirt und in der Brjansker

Privat-Schienenfabrik hergestellt, wiegt 110 Pud, der Mörser selbst 65 Pud, die Bombe 200 russische Pfund (à 0,409 kg). Eine 42 Linien-Stahl-Kanone der russischen Belagerungs-Artillerie auf einer hydraulisch-automatisch bewegten Laffete, deren Erfinder ebenfalls Oberst Durlacher ist. Gewicht des Geschützes 80 Pud, des Geschosses 1 Pud, der Laffete 130 Pud. Letztere ist in der Privat-Modellfabrik in Petersburg hergestellt. Eine von den Russen als ganz eigenartige Erfindung dargestellte Laffete, für welche sie dem Auslande gegenüber auch die Priorität beanspruchen, ist eine Feld-Mörser-Laffete mit Buffern, Reihständer und den Rückstofs beim Schufs verringernden Vorrichtungen. Dieselbe ist von General Engelhardt erfunden.

An einem leichten Feldgeschütze neuester Konstruktion bemerkt man den erst vor Kurzem in der russischen Artillerie angenommenen Kolbenverschlufs. Die zu dem Geschütz gehörige eiserne Laffete ist von General Engelhardt konstruirt. Sie erhält zur Verhinderung des Rücklaufs einen Kautschukbuffer und eine Pflugschar.

Auf den vortrefflichen Nachbildungen der Tragtiere in Lebensgröfse ist der Transport eines $2^1/_2$zölligen stählernen Berggeschützes mit Laffete und Zubehör veranschaulicht.

Unter den ausgestellten Geschossen der russischen Artillerie befindet sich u. a. der stählerne Schrapnel des 6zölligen Feld-Mörsers, welcher bis zu 700 Kugeln fafst, ebenso die Sprengpulver-Bombe und die mit Pyroxilin geladene stählerne Bombe zu diesem Mörser. — Auch mit Melenit zu ladende Bomben zum 6- und 11zölligen Mörser und Melenit-Brisanz-, sowie Sprenggranaten zum leichten Feldgeschütz sind vorhanden.

Interesse verdient auch das von 2 Pferden bewegte zweirädrige Fahrzeug des Generals Engelhardt, welches zur Hineinschaffung von Patronen in die Gefechtslinie bestimmt ist und 12000 Patronen aufnehmen kann, dann das Kriegs-Fahrrad Modell 1895, welches $1^1/_2$ Pud schwer, für den Gebrauch in Festungen bestimmt und im Petersburger Arsenal angefertigt ist, sowie eine Reihe neuer, leichter Kriegsfahrzeuge.

Aufserhalb des Pavillons sind Feld-Eisenbahnen des Generals Tachtareff ausgestellt. Dieselben sind für die Festungen bestimmt und in der Fabrik von Lessner in Petersburg angefertigt.

Die der Marine gewidmete Abteilung giebt nicht nur ein Bild des heutigen Zustandes des Kriegs-Seewesens des Czaren-Reiches, sondern auch einen sehr interessanten Überblick über die Entwickelung der Flotte in der neuesten Zeit. Wir sehen, dafs der gröfste Teil der Panzerschiffe mit moderner Artillerie-Ausrüstung in

der Zeit von 1884—1896 erbaut ist. — Es sind dies nicht weniger als 20 Panzerschiffe, 10 Kreuzer 1. Klasse, 14 Kanonenboote, 9 Torpedo-Kreuzer, 63 Torpedo-Boote, von welchen das letzte, der „Ssokol", in England erbaut, die ungewöhnliche Fahrgeschwindigkeit von 30 Seemeilen in der Stunde hat. — Die für Erbauung dieser Schiffe in den oben erwähnten Jahren verausgabten Kosten belaufen sich auf nicht weniger als 200 Millionen Rubel, d. h. weit über 400 Millionen Mark, eine Summe, welche sich die „unsere uferlosen Flottenpläne" in echt „parlamentarischer Weitsichtigkeit" verhöhnenden Volksvertreter merken können. Der gröfste Teil dieser Schiffe ist auf russischen Werften gebaut, ein Beweis für die Entwickelung der russischen Marine auch nach dieser Richtung hin. Man mufs aber in dem Aufschwung der heimischen Schiffstechnik einen nicht unwichtigen Faktor der Erstarkung des Czarenreiches sehen.

So sehen wir, dafs im letzten Jahrzehnt der Wert der durchschnittlichen Jahres-Produktion der Anstalten des Kronstädter Kriegshafens nicht weniger als 4 Millionen Rubel betrug. Zu diesen Anstalten gehören u. a. Werften für Dampfer bezw. Boote, eine Tau-Fabrik, Werkstätten für Anfertigung von Takelage, Segel, Docks, Fabriken für Galvanoplastik, Artillerie-Materialien aller Art, Torpedos und Dynamo-Maschinen.

Die in den Fabriken der Admiralität zu Ischora erzeugten, für die Ausrüstung der Marine bestimmten Materialien erreichen sogar einen Wert von 6 Millionen Rubel im Jahre. In ihnen werden vorzugsweise fertiggestellt: Panzerbekleidung, Anker und Ketten, Messing-Hülsen für Schnellfeuer-Geschütze bis zu einem Kaliber von 12 (russ.) Zoll, endlich verschiedene Sorten Eisen und Stahl. Die Produktion des Kriegshafens von St. Petersburg schwankt zwischen 2 bis 5 Millionen Rubel im Jahr. Er enthält u. a. die Marine-Sprengstoff-Fabrik. — Die Anlagen des Kriegshafens von Baltisch-Port liefern sogar für $6^1/_2$ Millionen Rubel Material aller Art. Die Obuchowsker Gufsstahl-Fabrik lieferte für 60 Millionen Rubel Geschütze während der 30 Jahre ihres Bestehens. Auf allen unter der Verwaltung der Admiralität stehenden Fabriken arbeiten an 20 000 Menschen.

Unter der Armirung der Schiffe fallen zunächst die Torpedos (russ. Minü) auf, welche Längen von über 19 russischen Fufs[1]) und Gewichte bis zu 20 Pud aufweisen.

Von den Geschützen schiefsen die 10 bezw. 12zölligen Geschosse von 14 bezw. 20 Pud. Dieselben durchschlagen in der Entfernung

---

[1]) 1 russ. Fufs = 0,305 m = $^3/_7$ Arschin = $7^1/_7$ Werschok, 1 Werschok = $1^3/_4$ russ. Zoll, 1 Pud = 16,380 kg = 40 russ. Pfund.

von über 1000 m jeden bisher konstruirten Schiffspanzer. Die Konstruktion ihrer Laffete gestattet ihre Bewegung durch einen Mann. Auch Vorrichtungen zur Erleichterung des Zielens in der Nacht sind an einigen schweren Geschützen dargestellt.

Das „Rote Kreuz", welches augenblicklich eine Expedition für das Innere Abessyniens ausgerüstet hat, stellte u. a. eine reiche Sammlung von durch die neuen Geschosse durchbohrten Schädeln aus, welche den vom Petersburger Professor Pawloff angestellten Schiefs-Versuchen ihre Entstehung verdankte. Dieselbe verdient um so mehr Interesse, als sie zu ganz anderen Anschauungen kommen läfst, wie sie uns durch den bekannten Schweizer Professor Hebler übermittelt sind. Letzterer behauptet bekanntlich, dafs die neuen Geschosse nur kleine runde Öffnungen in den Knochen verursachen und die Knochen nicht zersplittern.

Die Schädel der Sammlung Pawloff's zeigen aber klar, dafs die Geschosse, wenn sie auch nur eine verhältnifsmäfsig kleine Öffnung machen, dennoch sehr viele, oft über die ganze Schädeldecke reichende Risse verursachen, welche in radialer Richtung von jener Öffnung aus ausgehen. Aufserdem erstrecken sich diese Risse nicht nur auf die Oberfläche der Knochen, sondern durchsetzen dieselben in fast ihrer ganzen Ausdehnung. Man kann daher die Wirkung der neuen Geschosse vergleichen mit derjenigen des „trockenen Pyroxilins" oder eines anderen modernen Sprengstoffes. 17.

XX.

Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland.

Manöver und grofse Parade bei Krafsnoje Sselo[1]); Beförderung der Kriegsschüler zu Offizieren; die Marine-Akademie; das Mittelmeer-Geschwader.

Die Übungen im Lager von Krafsnoje Sselo endigten mit einem viertägigen Manöver mit Unterkunftswechsel, und zwar war je ein Tag für Regiments-, Brigade-, Divisions- und Korpsmanöver bestimmt. Das Manövergelände war westlich Krafsnoje Sselo bis zu den Dörfern Wochono, Niskowizy-Witino ausgewählt worden; im Norden wurde es durch die Linie Ligowo-Nastolowo begrenzt, im Süden erstreckte es sich bis Gatschina.

[1]) Nach dem „Russ. Invaliden", Nr. 165 ff.

Das Manöver dauerte vom 19. bis einschl. 22. August; die Truppen rückten am 18. aus dem Lager nach ihren Sammelpunkten, um am 19. die Regimentsmanöver auszuführen; nach Beendigung dieses wurden Brigaden formirt, am zweiten Tage nach dem Brigademanöver traten die Divisionen zusammen, am dritten Tage schliefslich die Korps. — Die Manöver begannen täglich 9° Vormittags, Sicherung und Aufklärung dagegen traten bereits am Vorabend von 9° ab in Wirksamkeit.

Um das Abkochen feldmäfsig zu üben, wurde nicht, wie sonst, für den ganzen Truppenteil (Kompagnie etc.) zusammen abgekocht, es wurden vielmehr die Rohprodukte, wie bei uns, an die Mannschaften ausgegeben.

Zur Erprobung der Offiziers-Bagage wurden bei jedem Infanterie-Regiment 4 einspännige Offiziers-Bagagewagen (Zweiräder neuen Systems), sowie ein Teil der im eisernen Bestande befindlichen Offiziers-Kofferbetten mitgenommen.

Zur Schonung der Truppen, und um diese an alle Arten der Unterkunft zu gewöhnen, wurde, wo irgend möglich, Orts-Unterkunft oder Orts-Biwak bezogen.

Vor Beginn der Manöver erhielten die Truppen, wie alljährlich, besondere Direktiven Seitens des Oberbefehlshabers der Truppen des Militärbezirks, des Grofsfürsten Wladimir. Vor allem wurde verlangt, dafs die Detachementsführer vor Beginn der täglichen Manöver sämmtliche Truppenführer zur Befehlsausgabe versammeln, dafs die Truppenführer alsdann wiederum ihren sämmtlichen Offizieren die empfangenen Befehle, Nachrichten über den Feind u. s. w. mitteilen, und dafs schliefslich die Offizieren die ihnen unterstellten Unteroffiziere und Mannschaften damit bekannt machen, damit „jeder Mann weifs, was ihm zu thun bevorsteht und er somit mit Bewufstsein an dem Manöver teilnimmt". — Es ist dieses eine Forderung, die jetzt nachdrücklich in der ganzen russischen Armee, namentlich auch durch General Dragomirow gestellt wird, welcher den Wahrspruch Ssuworow's „Jeder Soldat soll sein Manöver kennen" unter allen Umständen zur Geltung gebracht wissen will.

Um die Schnelligkeit des Aufmarsches gröfserer Detachements sicher zu stellen, wurde eine Verkürzung der Marschkolonnen durch Einnahme einer breiteren Marschfront empfohlen. — Für die Aufklärungen sollte nur auf weitere Entfernungen Kavallerie verwendet werden, auf nahen Entfernungen die Jagdkommandos, welche die zurückgehenden Kavallerie-Patrouillen aufnehmen und die von diesen gesammelten Nachrichten durch der Kavallerie nicht zugängliche Einzelheiten ergänzen sollten. — Ferner wurde den Truppen

empfohlen: a) früher als bisher und möglichst schnell in die Gefechtsordnnng überzugehen, falls das Gelände eine gedeckte Annäherung nicht gestattet; b) zur Erleichterung der Führung noch mehr als bisher eine Zersplitterung der Kräfte und eine übermäfsige Ausdehnung der Gefechtsordnung zu vermeiden; c) besondere Aufmerksamkeit auf die Bewegungen der Reserven in der Gefechtsordnung zu richten; d) rechtzeitig aus der tiefen Formation in die geöffnete Formation oder in Linie überzugehen, „da ein solches Verfahren, verbunden mit Benutzung des Geländes und Zergliederung der Linie bis zu Zügen äufserst zweckmäfsig als Mittel zur Verminderung der Verluste während der Bewegung ist; die Verdoppelung der Rotten ergiebt hierbei eine viergliederige Formation, welche der Doppel-Zugkolonne (d. h. Halbkompagnie hinter Halbkompagnie) und auch der zweigliederigen Linie vorzuziehen ist, weil hierbei die Abteilungen bei dem Stofs nicht vermischt werden, und man eine feste geschlossene Masse erhält, welche leichter zu leiten ist und mehr durch die Idee der Unterstützung zusammengehalten wird“; e) die Feuer-Disziplin streng zu beobachten und vom Magazinfeuer nur in besonderen Fällen, bei Abwehr eines feindlichen Sturmangriffs oder bei plötzlichem Erscheinen eines schnell wieder verschwindenden Zieles, Gebrauch zu machen; f) bei jeder sich bietenden Gelegenheit von einer künstlichen Verstärkung des Geländes Gebrauch zu machen und stets zu bedenken, dafs die Anordnung von Schützengräben bei der heutigen Bewaffnung selbst beim Angriff Erfolg verspricht.

Der Artillerie wurde empfohlen: sorgfältig den Angriff durch Feuer vorzubereiten, enge Verbindung mit den übrigen Waffengattungen zu halten, unerschrocken nach vorwärts in neue Stellungen zu gehen, die Stellungen zweckmäfsig auszuwählen und stets alle Aufmerksamkeit auf die Entwickelung des Gefechts zu richten, „da nur hierbei ein sachgemäfser Wechsel der Ziele und der Feuerart möglich ist“.

Von der Kavallerie wurden verlangt: kühne Rekognoszirungen, Zusammenwirken mit den übrigen Waffengattungen, geschicktere Anpassung an das Gelände und geringere Abhängigkeit von demselben, Plötzlichkeit des Auftretens und Ungestüm der Attacken im Gefecht, „wozu sich bei der langen, die moralische Energie schwächenden Dauer des Feuergefechts zahlreiche Gelegenheiten bieten werden“.

Zum Schlufs erinnert der Grofsfürst daran, dafs die Detachementsmanöver dazu dienen, den verschiedenen Waffengattungen Gelegenheit zu geben, die Eigenschaften der anderen Waffen kennen zu lernen, sie zu einer fest zusammenhaltenden Familie zu vereinigen und die

für den Erfolg des Kampfes so wichtige gegenseitige Aushülfe zu befestigen.

Nach den Divisionsmanövern am 21. August bildeten die Truppen ein Nord- und ein Süd-Korps für das am 22. August vor Sr. Majestät stattfindende Korps-Manöver, an welchem auch die Truppen des Ingenieur-Lagers von Ust-Ishora teilnahmen. Das Nord-Korps, bestehend aus 29¾ Bataillonen, 26 Eskadrons und 98 Geschützen, nahm eine durch Schützengräben, Geschützdeckungen und Infanterieschanzen verstärkte Stellung bei Krafsnoje Sselo, während das Süd-Korps, in der Stärke von 33 Bataillonen, 24 Eskadrons und 102 Geschützen diese Stellung von Gatschina her angriff.

Die Lagerversammlung von Krafsnoje Sselo endigte am 24. August mit der grofsen Parade vor Sr. Majestät dem Kaiser, an welcher, wie bei den vorhergehenden Manövern aufser den Truppen der Garde auch die 23. Infanterie-Division, die 23., 24. und 37. Artillerie-Brigade, die 2. Reserve-Artillerie-Brigade, die 1. Sappeur-Brigade, das 3. Finnl. Schützen-Regiment, das 2. Kronstadter Festungs-Bataillon, das 4. Mörser-Regiment, die Offizier- und Kriegsschulen, im Ganzen 68¾ Bataillone, 54 Eskadrons und Ssotnien und 43 Batterien teilnahmen. Es fand ein einmaliger Vorbeimarsch, bei der Infanterie in Regimentskolonnen, bei der Artillerie abteilungsweise in Linie, im Trabe, bei der Kavallerie in Regiments-Reservekolonnen (unserer Regimentskolonne entsprechend), in wechselnden Gangarten, statt. — An demselben Tage begannen die Rückmärsche der Truppen in ihre Garnisonen; als letzte verliefsen das Lager am 30. August die Truppen der 23. Division.

Am 23. August fand die Entlassung der Kriegsschüler als Offiziere zur Armee statt. Bekanntlich bildet die Verbesserung des Offizier-Ersatzes eine der Hauptfragen der Heerés-Verwaltung; während sich noch vor wenigen Jahren über 60% des Offizierkorps aus Junkerschulen, d. h. aus ausgehobenen oder freiwillig eingetretenen Mannschaften ergänzte, und etwa nur 40% eine höhere allgemeine Schulbildung erhalten hatten und ihre militärische Ausbildung in Kriegsschulen empfingen, übersteigt jetzt bereits die Zahl der aus Kriegsschulen entlassenen Offiziere diejenige der in Junkerschulen vorgebildeten. Der Grund für diesen Erfolg liegt hauptsächlich in der Mafsregel, dafs man auf den Infanterie-Junkerschulen Moskau und Kijew, sowie in einigen Abteilungen der Kavallerie-Junkerschule Jelissawetgrad Kriegsschulen-Kursus eingeführt hat, um denjenigen ausgehobenen oder freiwillig eingetretenen Mannschaften, welche eine bessere allgemeine Bildung erhalten, jedoch nicht die Berechtigung zum Eintritt in eine Kriegsschule haben, Gelegenheit zu geben, sich

eine bessere militärische Bildung anzueignen; es kommen somit jedes Jahr etwa 400 Offiziere mit Kriegsschulen-Bildung mehr in die Armee, als früher, — wenngleich die allgemeine Schulbildung dieser in Junkerschulen vorgebildeten Offiziere bedeutend geringer, als die der Kriegsschüler ist.

Wie sehr jedoch die Spezialwaffen in Bezug auf den Offizier-Ersatz, der Infanterie und auch der Armee-Kavallerie gegenüber begünstigt werden, zeigt folgende Zusammenstellung.

Es kamen 1896 zur Entlassung:

Aus:	Garde			Zur Armee				Kasaken		
a) Kriegsschulen	Infanterie	Kavallerie u. Kas.	Artillerie	Infanterie (einschl. Schütz., Reserve-Fest.-Inf., sibir. Linien-Bat. etc.)	Kavallerie	Artillerie	Ingenieure	Reiter-Regter.	Artillerie	Fuss-Kas.
Kaiserliches Pagen-Korps	17	7	3	—	2	4	—	1	—	—
Nikolaus-Kavallerie-Sch.	—	21	—	—	40	—	—	41	4	6
Michael-Artillerie-Schule	—	—	13	—	—	40	—	—	6	—
Konstantin- „ „	—	—	8	—	—	158	—	—	10	—
Nikolaus-Ingenieur-Sch.	—	—	—	—	—	—	85	—	—	—
Finnl. Kadetten-Korps . .	2	—	—	6	1	3	—	—	—	—
Paul-Kriegs-Schule . . .	7	—	—	105	—	37	4	—	—	—
Alexander-Kriegs-Schule	7	—	—	129	—	56	10	—	—	1
b) Junkerschulen (mit Kriegsschul-Kursus:										
Moskauer Junker-Schule	—	—	—	122	—	52	5	—	—	1
Kijewer Junker-Schule .	—	—	—	94	—	41	11	1	—	7
Jelissawetgrader Kav.-Junker-Schule	—	—	—	—	41	—	—	—	—	—
Im Ganzen	33	28	24	456	84	391	115	43	20	15

Die Artillerie, sowie die Ingenieur-Truppen erhielten also zusammen mehr Offiziere mit Kriegsschulbildung, als die gesammte in Europa und Asien stehende aktive, Reserve- und Festungs-Infanterie einschliefslich der Schützen, wobei noch bemerkt werden mufs, dafs die Grenadier-Regimenter, sowie die in Turkestan und Sibirien stehenden Linien-Bataillone im Verhältnifs zur übrigen Infanterie begünstigt werden. Ferner ist noch hervorzuheben, dafs aus den Infanterie-Kriegsschulen gerade die besten Schüler der Artillerie und den Ingenieuren überwiesen werden. — Vergleicht man aber die Zahlen der aus den eigentlichen Kriegsschulen entlassenen Offiziere, so ergiebt sich, dafs die Spezialwaffen fast die doppelte Zahl von Offizieren als die Infanterie erhielten.

Das Augustheft des „Morskoi Sbornik“ (Marine-Sammlers) enthält die „Verordnung über die Nikolaus-Marine-Akademie“. Die Akademie besteht aus drei Abteilungen: der hydrographischen, Schiffs-

bau- und mechanischen Abteilung, sowie aus dem Kursus der Marine-Wissenschaften; der Lehrplan der drei Abteilungen umfafst zwei Jahre, der Kursus der Marine-Wissenschaften dauert ein Jahr; die Beschäftigungen beginnen am 1. Oktober und endigen am 1. Mai.

Zur Akademie werden zugelassen: a) Zur hydrographischen Abteilung Ober-Offiziere der Flotte und das Korps der Flotten-Steuermänner, wenn sie mindestens zwei dreimonatliche Campagnen mitgemacht haben; b) zur Schiffsbau- und mechanischen Abteilung die Schiffs-Ingenieure und Ingenieur-Mechaniker der Flotte, welche mindestens zwei Jahre aktiv gedient und sich mindestens 12 Monate in ihrer Spezialität praktisch beschäftigt haben; c) zum Kursus der Marine-Wissenschaften Stabs-Offiziere der Flotte und Lieutenants, welche sich mindestens 6 Jahre in dieser Charge befinden und vorzugsweise solche, welche den Kursus in einer der Akademien oder in der Artillerie- oder Torpedo-Schule beendigt haben.

Die Zahl der etatsmäfsigen Hörer der Akademie beträgt 37; 15 im Kursus der Marine-Wissenschaften, 6 in der hydrographischen und je 8 der Schiffsbau- und mechanischen Abteilung.

Die Aufnahme in eine der drei Abteilungen findet auf Grund einer Prüfung in folgenden Fächern statt: Algebra, Geometrie, Trigonometrie, analitische Geometrie, theoretische Mechanik, Physik, Chemie, Differential- und Integral-Rechnung und in russischer Sprache.

Die Zulassung zu dem Kursus der Marine-Wissenschaften findet ohne Prüfung statt, doch müssen die Bewerber ein gestelltes Thema schriftlich bearbeiten und einreichen.

Zu den Unterrichtsgegenständen gehören: In der hydrographischen Abteilung: Astronomie und Geodäsie, Hydrologie und Meteorologie, Physik und Deviation des Kompasses. In der Schiffsbau-Abteilung: Theorie der Seefahrts-Eigenschaften des Schiffes, Projektion der Fahrzeuge, Widerstandskraft der Materialien und angewandte Mechanik. In der mechanischen Abteilung: Projektion der Mechanismen, Widerstandskraft der Materialien, angewandte Mechanik, Technologie. In dem Kursus der Marine-Wissenschaften: Marine-Statistik und Geographie, Marine-Strategie, Marine-Taktik, Marine - Geschichte und internationales Seerecht. Hierzu kommen in den verschiedenen Abteilungen eine gröfsere Zahl von Nebenfächern, namentlich aus dem Gebiete der Mathematik und Physik. — Diejenigen Offiziere, welche bei der Schlufsprüfung in der hydrographischen Abteilung eine gewisse Point-Zahl erhalten, werden 2 Jahre vorpatentirt; auch werden für diese Offiziere jährlich zwei Stellen auf Fahrzeugen, welche sich in ausländische Gewässer

begeben, frei gehalten. — Auch im Übrigen gewährt der Besuch der Akademie verschiedene Avancements und pekuniäre Vorteile.

Nach dem neuesten Verzeichnifs der in ausländischen Gewässern befindlichen Fahrzeuge besteht das russische Mittelmeergeschwader aus folgenden Fahrzeugen:

	Geschütze	Indik. Kräfte	Offiziere	Mannschaften
Hochsee-Panzer Kaiser Alexander II.	36	8500	30	585
„ „ Navarin	42	9000	28	596
Torpedo-Kreuzer Possadnik	9	3300	7	57
Kanonenboot Grosjaschtschi	10	2056	11	165
„ Saporoshez	10	1500	11	165
Torpedoboot Nr. 119	7	2000	3	21
„ Nr. 120	7	2000	3	21
Im Ganzen	121 Geschütze		93 Offz.	1620 Mann.

d. 1. 10. 96. v. T.

XXI.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

1. **Fürst Leopold von Dessau als Schriftsteller** wird wohl nur sehr Wenigen bekannt sein. Er hat auf Befehl König Friedrich Wilhelms I. ein Werk über den Belagerungskrieg verfafst: „Deutliche und ausführliche Beschreibung, wie eine Stadt soll belagert, und nachher die Belagerung mit gutem Succefs bis zur Übergabe geführet werden“. Auf dem Titel findet sich die absonderliche Bemerkung: „Wozu sich kein anderer Stylus geschickt, als wie es nach altem Kriegsgebrauch den Obrist-Wachtmeistern bei der Parole in die Schreibtafel diktirt wird, und wird also der geneigte Leser belieben, das Kritisiren darüber zu unterlassen.“ Schbg.

2. **Vom Kaufmannslehrlinge mosaischen Glaubens zum General der Gendarmerie.** Einen ungewöhnlichen Weg haben der Lebensgang und die militärische Diensteslaufbahn des vor Kurzem gestorbenen französischen Generals Lambert genommen. Am 21. Juni 1825 zu Nancy geboren, widmete er sich, getreu den Überlieferungen seiner Familie, dem Handelsstande und war, als im Jahre 1848 die Februar-Revolution ausbrach, zu Paris in einem Modewaaren-Geschäfte thätig. Die Junikämpfe machten ihn zum Soldaten. Das Geschäft ging schlecht, Handel und Wandel stockten, Aimé Lambert liefs sich als Mobilgardist annehmen, trat am 1. Juli in den Dienst, ward am

21. Korporal und erhielt schon am 26. August das Kreuz der Ehrenlegion „pour une action d'éclat“, sagen die Zeitungen, ohne mitzuteilen, in welcher Weise Lambert sich auszeichnete. Sobald die gesetzlichen Bestimmungen es zuliefsen, erfolgte seine Beförderung zum Sergeanten und am 6. Februar 1853 die zum Unterlieutenant in der Fremdenlegion. In den Reihen derselben focht er in Algerien, in der Krim und in Italien, am 24. März 1855 war er zum Lieutenant, am 27. März 1858 zum Hauptmann aufgerückt, in der Krim wie in Italien war er verwundet, überall hatte er sich durch Tapferkeit und Unternehmungsgeist hervorgethan. Mit der Fremdenlegion ging er alsdann nach Mexiko. Hier nahm sein Lebensweg eine andere Wendung. Seinem weiteren Vorrücken im Truppendienste standen die Mängel seiner äufseren Erscheinung entgegen, sie zeugte allzu deutlich für die Herkunft des Makkabäers, vor der Front eines Bataillons war er unmöglich. So entschlofs er sich denn, zur Gendarmerie überzutreten, in welcher er am 1. August 1867 zum Eskadronchef ernannt wurde. Als solcher stand er znnächst auf Korsika, dann auf Martinique, am 12. März 1870 empfing er hier die Rosette des Offiziers der Ehrenlegion. Bald nachher brach der Krieg gegen Deutschland aus. Noch beförderte kein Telegraph die Nachricht davon nach dem fernen Antillen-Eilande, aber zufällig brachte ein Schiff die Kunde, und ohne Weiteres segelte Lambert von Fort-de-France nach Europa ab, um an den Kämpfen teilzunehmen. Er traf gerade rechtzeitig ein, um sich in Paris einschliefsen zu lassen, man gab ihm das Kommando des Marschregiments der Gendarmerie und sein Verhalten auf dem Schlachtfelde von Champigny trug ihm den Grad des Oberstlieutenants ein. Dann stellte Thiers, als er Präsident der Republik geworden war, ihn an die Spitze seines militärischen Hauses, und der Nachfolger desselben, der Marschall Mac Mahon, gab ihm zunächst das Kommando der mobilen Gendarmerielegion, welche er zum Kampfe gegen die Kommune errichtet hatte, sowie später das der republikanischen Garde. Am 8. Dezember 1872 war er Oberst, am 11. Januar 1876 Kommandeur der Ehrenlegion geworden, am 21. August 1877 erfolgte seine Beförderung zum Brigadegeneral. In dieser Stellung war er zu Paris und in Tunesien thätig, daneben besichtigte er die Gendarmerie fast in ganz Frankreich. Als Divisionsgeneral, wozu er am 31. August 1883 ernannt worden war, befehligte er kurze Zeit die Infanterie-Divisionen von Saint-Etienne und von Rennes. Dann war er Vorsitzender des Gendarmerie-Komités. Erst im Jahre 1890, als er die Altersgrenze erreicht hatte, schied er aus dem stehenden Heere. Aber auch dann gönnte er sich keine Ruhe. Schon vorher hatte er, der Allbekannte und Vielgewandte, den ver-

schiedensten Komités, Vereinen und Gesellschaften angehört, an allen möglichen Festen und Feiern teilgenommen, Sendungen und Aufträge zu Wasser und zu Lande zu erfüllen gehabt, jetzt übernahm er auch noch Stellungen in den Verwaltungsräten der Dynamit- und der Transatlantischen Gesellschaft. Am 28. Dezember 1888 ward er Grofsoffizier der Ehrenlegion, eine grofse Menge ausländischer Orden schmückten seine Brust. Als er zweiundvierzig Jahre nach seinem Eintritte aus dem Dienste schied, hatte er neunzehn Feldzüge mitgemacht, war sieben Mal verwundet und drei Mal im Tagesbefehle belobt. Eine schwere Wunde aus dem italienischen Feldzuge hatte nötig gemacht, dafs er trepanirt wurde, er hat an derselben zeitlebens zu leiden gehabt. Er starb am 15. Mai d. J. zu Passy bei Paris. Beharrlichkeit und ein grofses Geschick in der Benutzung äufserer Umstände, verbunden mit guten militärischen Eigenschaften, hatten ihm von bescheidenen Anfängen den Weg zu hohen Ehren und Stellungen gebahnt. 14.

3. **Eine Feier echt soldatischer Pietät** veranstaltete am 11. Juni d. J. in Wladikawkas (Kaukasus) das 81. Infanterie-Regiment Apscheron. An diesem Tage ist das Regiments-Fest (polkowoi prosdnik) des früher dort garnisonirenden Regiments Tenginsk (Nr. 77). Diesem Regiment gehörte der am 11. April 1840 bei der Verteidigung des damaligen von den aufständischen Gebirgsstämmen belagerten Forts Michailowsk gefallene Soldat Archiv Ossipoff an, welcher den Heldentod starb, als er dasselbe in die Luft sprengte. Man hatte ihm seiner Zeit in Wladikawkas ein Denkmal gesetzt und Kaiser Nicolaus I. hatte bestimmt, dafs der Name „Ossipoff“ für ewige Zeiten in den Listen der 1. Kompagnie des Regiments Tenginsk geführt werden solle. Noch heute wird daher bei dem täglichen Verlesen der Name „Ossipoff“ vom Feldwebel aufgerufen, worauf stets der Flügelmann antwortet: „Er fiel zum Ruhme der russischen Waffen in dem Fort Michailowsk.“ — Das Denkmal dieses Ossipoff hatte nun das Regiment Apscheron mit Blumen geschmückt, auch die umliegenden Kasernen bekränzt und beflaggt. — Ein Stabsoffizier hatte ein über 3 m hohes Bild, den Heldentod Ossipoff's darstellend, gemalt, welches unweit des Denkmals aufgestellt war. Bei dem letzteren hielt man einen feierlichen Erinnerungsgottesdienst ab. Abends illuminirte man die Gebäude. Wahrlich eine Feier echt soldatischer Gesinnung, welche der russischen Armee zur Ehre, den Beteiligten zur ruhmvollen Nacheiferung dient. 17.

4. Der älteste Fall, in welchem die **Verwendung der Pistole bei einem Zweikampfe** sich nachweisen läfst, hat sich im Jahre 1606 zugetragen, also etwa neunzig Jahre später als die Waffe erfunden

wurde, was 1515 geschehen sein soll, und mehr als ein halbes Jahrhundert nach ihrem angeblich 1547 geschehenen ersten Auftreten im Kriege. Nach Le Gaulois 1896, Nr. 5274, ereignete er sich im Jahre 1606 beim Austrage einer Ehrenstreitigkeit zwischen zwei bretonischen Edelleuten, Toussaint de Guémadeuc, Herrn von Guémadeuc, Blossac, Brécé etc., Erb-Grofs-Stallmeister der Bretagne, und Réné de Tournemine, baron de la Hunaudaye, dem Gemal von Hélène de Beaumanoir, der leiblichen Cousine des Herrn von Guémadeuc, und zugleich der reichsten Erbin der Provinz. Das Zusammentreffen ging im Pays de Retzim, jetzigen Departement der unteren Loire, vor sich, der Streit ward zu Pferde ausgefochten. Es wurde nur eine Kugel gewechselt, aber diese Schüsse waren tödtlich. Guémadeuc blieb auf dem Platze; Tournemine siechte länger als ein Jahr, bis er am 29. Februar 1608 seiner Wunde erlag. — Damit ist die Behauptung widerlegt, dafs der erste Zweikampf auf Pistolen im Jahre 1651 zwischen den Herzogen von Beaufort und von Nemours ausgefochten sei. Es ist aber zweifelhaft, ob nicht schon vor jenem in der Bretagne ausgefochtenen ein solcher stattgefunden hat; denn, als am 3. Juli 1595 bei der Belagerung des Schlosses Compen im jetzigen Departement Ille und Vilaine dem damals zweiundsiebenzigjährigen Marschall d'Aumont eine Arkebusenkugel die beiden Knochen des rechten Vorderarmes zerschmetterte, erlag er seiner Verwundung, weil er eine solche an der nämlichen Körperstelle bereits früher einmal in einem Zweikampfe erhalten hatte. — Gegenwärtig pflegt man in Frankreich bei Pistolenduellen vorsichtiger zu Werke zu gehen; es kommt nicht leicht Jemand zu Schaden. 14.

5. **Zwei Marginalien Friedrichs d. Gr.** Der Oberst v. Forcade bat am 12. April 1768 allerunterthänigst, „da der Itzenblitz seine jüngste Tochter zu heirathen im Begriff sei, den W . . . . . r, der des Itzenblitz Schwester geheirathet, indem er auf obige Heirath mit ihm alliirt werde, zu nobilitiren und demselben seines Onkels mütterlicherseits, des verstorbenen Etatsministers v. Katsch Wappen zu führen erlauben.“ — Marginalie des Königs: „Das gehet nicht an, ich nobilire, wenn einer sich durch den Degen Meriten erwirbt, aber der W . . . . . r ist ein betriegerischer und intrigenter Pfaffe, weiter nichts.“

Der Major v. Dantzsch, Kleist'schen Husaren-Regiments, bittet um Erlaubnifs, eine v. Elsner zu heiraten. — Marginalie des Königs: „Officiers von die Husaren Musen nicht alle heirathen. Setzt nur Geschleppe im Felde.“ Schbg.

XXII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (September.) Über Glück und Unglück im Kriege mit Beispielen aus der neueren Geschichte. Eine Studie von Ad. Frhr. v. Sacken. — Ein österreichisch-preufsicher Operationsplan aus dem Jahre 1805. — Der Militarismus im Reiche der Poesie. — Unser Heeres-Sanitätsdienst und ein grofser Krieg. — Verteidigung der Festung Philippsburg im Jahre 1734.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. LIII. Bd. 1. Heft: Die Operationen des russischen Generals Rüdiger im Jahre 1831. — Der Einflufs des Adriatischen Meeres auf die Geschichte der Völker Mitteleuropas. — Gribeauval, der erste General-Inspektor der französischen Artillerie, in Österreich. **2. Heft:** Aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71. Von C. v. H. I. Die Einschliefsung von Paris bis Ende Oktober 1870. II. Die Einnahme von Orléans. III. Die Ereignisse im Südosten des Kriegsschauplatzes. IV. Die Ereignisse bei Metz nach der Schlacht von Noisseville. V. Übersicht der Ereignisse nach der Schlacht von Sedan bis zum Falle von Metz. VI. Die Verbindungen der deutschen Armeen im September und Oktober.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (8. und 9. Heft. Jahrgang 1896.) Rauchloses Exerzir- und Jagdpulver. Bericht über die technologischen Versuche, welche in den Jahren 1894 bis 1896 vom k. u. k. technischen Militär-Komité zur Schaffung von rauchlosem Exerzir- und Jagdpulver durchgeführt worden sind. — Spanische 7,5 cm Schnellfeuer-Gebirgskanone L/11, System Krupp. — Die Eigenschaften der Schlacken-Cemente.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 34:** Die Befestigungen von Lissa im Jahre 1866 (Eine Abwehr). — Die Siebener Jäger. **Nr. 35:** Vorpostendienst. — Wirkungskreis der k. k. Staatsbahn-Direktion in Transport- und kommerziellen Angelegenheiten. **Nr. 36:** Luftverhältnisse in modernen Befestigungsanlagen. **Nr. 37:** „Fort Georg und Batterie Schmidt". — Die österreichische Gesellschaft vom roten Kreuze. **Nr. 38:** Der Offizier als Lehrer und Erzieher. **Nr. 39:** Die Reform des Militär-Strafprozesses (Besprechung des Zenk'schen Werkes). — Die Serben in Ungarn. — Waffensteuer und Monopol. — Die Korpsmanöver bei Czakathurn.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 29:** Die Blockade von Kreta. **Nr. 30:** Kriegscontrebande (Zum Fall „Doelwyk"). **Nr. 31:** Weltfriedens-Kongresse. **Nr. 32:** Schützenvereine. — Die Kaisermanöver in Galizien. — Die Okkupation der algierischen Sahara. **Nr. 33:** Die deutsche Sprache in den Kadettenschulen.

Die Reichswehr. (Österreich.) **Nr. 950**: Aufsertourlich durch die Korps-Offizierschule. — Die militärischen Aufgaben Italiens in nächster Zeit. **Nr. 953**: Die russische Heeresmacht. **Nr. 954**: Dasselbe (Forts.). — Reiter-Geist. **Nr. 955**: Prolog zu den diesjährigen Kavallerie-Manövern. **Nr. 956**: Dasselbe (Schlufs). **Nr. 957**: Die neuen Wiener Kasernen. — Die englisch - ägyptische Sudan - Unternehmung. III. — Das Militär-Erziehungs- und Bildungswesen in Rumänien. **Nr. 958**: Die Verrechnung und Verwaltung bei den Truppen. — Die neue Infanterie-Packung in der eidgenössischen Armee. **Nr. 959**: Munitions-Abrechnung bei den Truppen im Frieden. **Nr. 960**: Zum Feuergefechte der Kavallerie. — Unter dem Schutz des Genfer Kreuzes? (Einer besseren Friedensausbildung der Sanitätstruppe, „Trainirung" derselben, wird das Wort geredet.) **Nr. 961**: Moltke und Napoleon. **Nr. 962**: Dasselbe (Schlufs). **Nr. 963**: Die Korpsmanöver bei Mościska — Die diesjährigen Kavallerie-Manöver in Galizien. **Nr. 964**: Die Korpsmanöver bei Mościska (Forts.). — Die Festungsmanöver bei Przemysl. **Nr. 965**: Die Korpsmanöver (Forts.). — Die deutschen Kaisermanöver in Schlesien und Sachsen.

Die Vedette. **Nr. 23**: Die österreichische Kaiserkrone. — Ein Buch der Ehre (Schlufs). **Nr. 24**: Die Erstürmung des Forts Curuzú. **Nr. 25**: Nach zwei Jahrhunderten (Jubiläumsfeier des Regiments Hoch- und Deutschmeister).

Der Kamerad. **Nr. 44**: Zum Deutschmeister-Jubiläum. — Das Gefecht auf der Schwarzen-Lacken-Insel am 13. Mai 1809. **Nr. 46**: Über Fechten.

Journal des sciences militaires. (August): Wirkung des Kleingewehrfeuers und der Artillerie auf dem Schlachtfelde. — Einzelnes über Kolonial-Expeditionen: Das Fuhrwesen im Feldzuge der Engländer in Abessinien 1867—1868. — Gefechts-Taktik der Kavallerie. — Infanterie-Bewaffnung (Schlufs). — Kritische Studien über die Operationen des 14. Armeekorps in den Vogesen und im oberen Saônethal 1870 (Forts.). — Grenzen und Festungen der Grofsmächte (Defensiv-Organisation Frankreichs). — Die Expedition von Lombock. (September): Das Trugbild der Abrüstung. — Aufschläge des Geschosses Modell 1886. — Der Herbstfeldzug 1813 und die inneren Linien (Forts.). — Einzelnes über Kolonial-Expeditionen (Forts.). — Kritische Studie über die Operationen des 14. Armeekorps etc. (Forts.). — Ein Feldzug Turenne's (1654). — Anmerkungen über Souwarof und Lecourbe.

Le Spectateur militaire. (1. August): Instruktionen über die Armee-Manöver 1896. — Die Schlacht von Adua. — Organisation eines Spezial-Reserve-Cadres. — Die Dekorationen, Kreuze und Medaillen (Forts.). (15. August): Die Schlacht von Adua (Schlufs). — Einheit des Ursprungs (des Offizier-Ersatzes). — Die Dekorationen etc. (Forts.). (1. September): Dienstalter und Auswahl. — Die Dekorationen etc. (Forts.).

Revue du cercle militaire. **Nr. 33**: Die Moskauer Feste: Die Gala-Vorstellung. — Die Schlacht von Adua, nach offiziellen Aktenstücken (Schlufs). — Der Krieg und die Nationalökonomen: Ökonomische Lage

Italiens vom militärischen Standpunkte (Forts.). **Nr. 34:** Die Kavallerieschulen: Die Schule von Saumur (Schlufs). — Der Krieg und die Nationalökonomen: Ökonomische Lage Deutschlands vom militärischen Standpunkte (Schlufs). **Nr. 35:** Die anscheinend selbstständig entstehenden Explosionen. — Verabschiedung und Pensionen der Offiziere in Deutschland. **Nr. 36:** Gesundheitsdienst im Felde: Einige Vereinfachungen im Schreibwesen (Forts.). — Verabschiedung und Pensionen etc. (Forts.). — Programm der Manöver des 12. und 17. Armeekorps. **Nr. 37:** Briefe aus Madagaskar. — Skobeleff's Ansicht über die Lanze. — Felddienst. Bemerkungen über das Reglement vom 28. Mai 1895. **Nr. 38:** Peter der Grofse. — Aufstand der Matabélés. — Bemerkungen über das Reglement (Schlufs).

Revue militaire universelle. Nr. 54: Studie über den Roman „Krieg und Frieden" von Tolstoi (Forts.). — Die südliche Normandie bei der Verteidigung Frankreichs (Forts.). — Konnte Marschall Bazaine 1870 Frankreich retten? Von Major Kunz (Übersetzung). — Aufzeichnungen eines Freiwilligen im 11. Kavallerie-Regiment der Vereinigten Staaten (Forts.). — Tagebuch eines Feldzuges in Westindien.

Revue d'Infanterie. Nr. 116: Studie über das Gewehr M./1886 und seinen theoretischen Effekt (Forts.). — Kritische Studien über den Krieg zwischen Italien und Abessinien (Schlufs). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Zwei Studien über den Marsch der Infanterie. — Feldzug der Engländer in Egypten und im Sudan. **Nr. 117:** Studie über das Gewehr M./1886 (Forts.). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Offizieller Bericht über die Schlacht von Adua (Forts.). — Sonder-Ausbildung der Aufklärer der Infanterie. — Feldzug der Engländer in Egypten und im Sudan (Forts.).

Revue de Cavalerie. (August.) Die Aufgabe der Brigade im Armeekorps und ihre Zusammensetzung. — Unsere grofsen Manöver (Forts.). — Gedanken über die praktische Ausbildung der Cadres der Kavallerie. Von Lützen bis Bautzen 1813 (Forts.). — Die englisch-indische Kavallerie.

Revue d'Artillerie. (August.) Anmerkung über Formationen und Fechtweise der fremden Infanterien (Forts.). — Die Artillerie bei Beginn der Revolutionskriege (Forts.). — Anmerkung über die sekundären Funktionen der Seitenabweichung. — (September.) Studie eines Feldmaterials für die schweizerische Artillerie. — Studie über Jagdwaffen. — Bemerkung über neue Tabellen für die Berechnung des Widerstandes der Ringgeschütze. — Beitrag zum Studium des verdeckten Schusses: Elliptischer Zielapparat.

Revue du Génie. (August.) Preisausschreiben für Küchenutensilien in Militär-Etablissements (Schlufs). — Episode aus dem Kriege in Portugal, Überraschung der Brücke von Amarante.

L'Avenir militaire. Nr. 2128: Die Verpflegung der Armeen. — Das tragbare Schanzzeug der Infanterie ist von 48 auf 21 Stück beschränkt worden für jede Kompagnie. **Nr. 2129:** Die Verpflegung der Armeen. — Die Reserve-Offiziere und die öffentliche Meinung. **Nr. 2130:** Verjüngung und Rüstigkeit. (Spricht sich gegen eine geringe Herabsetzung der Alters-

grenze aus) **Nr. 2131**: Kleinkalibriges Geschofs und Gefechtsformationen. — Der Kapitän Thouvenin. **Nr. 2132**: Schnellfeuergeschütz oder Geschütz von kräftiger Wirkung. (Einem Einheitsgeschütz, das Granaten von 10 bis 20 Kilo schleudert, mit einer um $^1/_3$ bis $^1/_2$ gröfseren Anfangsgeschwindigkeit als das Geschütz „Darmancier" wird befürwortet.) **Nr. 2133**: Die Zivilanstellung der Unteroffiziere. (Über mangelndes Wohlwollen der Behörden wird geklagt.) **Nr. 2134**: Militärische Ernährung und Küche. **Nr. 2135**: Berittene Infanterie. **Nr. 2136**: Die Verjüngung der Cadres in Italien. **Nr. 2137**: Grofse Manöver. (Werden auf ihren Kriegswert hin geprüft.) **Nr. 2138**: Metz 1870. Ein Brief des General Thomas über die Besprechung seines Werkes „Die Armee von Metz 1870." **Nr. 2139**: Die „Tenders" (Abkommandirten) und die Kavallerie; Klage über die grofse Zahl derselben, 140 Köpfe starke Eskadrons könnten kaum 60—70 Mann zum Dienst stellen.

Le Progrès militaire. **Nr. 1649**: Die Beförderung in der Kavallerie. **Nr. 1650**: Eine Verteidigungsrede für die alten Soldaten. (Erklärt sich gegen den Vorschlag, die „vieux troupiers" wieder aufleben zu lassen, das Kapituliren solle nur den Chargirten gestattet sein.) **Nr. 1651**: Das Leben im Regiment. (Bezieht sich auf eine notwendige Verbesserung der Löhnung und Verpflegung.) — Zivilanstellung. **Nr. 1652**: Die Unteroffizier-Schulen. **Nr. 1654**: Rekrutirung der Reserve-Offiziere. — Die Berufssoldaten. **Nr. 1655**: Kolonialarmee und alte Soldaten. **Nr. 1656**: Sanitätsdienst während der Manöver. **Nr. 1657**: Beförderung. (Tritt den Klagen über die mangelnde Beförderung entgegen.) **Nr. 1658**: Manövereindrücke.

La France militaire. **Nr. 3713**: Alte Soldaten I. General Tricoche wendet sich gegen den plötzlich auftauchenden Wunsch nach einem Kern langdienender Berufssoldaten. **Nr. 3714**: Taktik. Von Oberst Robert. **Nr. 3715**: Alte Soldaten II. **Nr. 3717**: Herabgesetzte Dienstzeit. — Für die Armee Manöver 1896, des XII. und XVII. Korps an der Charente unter Leitung des Generals Cailliot, hat derselbe 2 Instruktionen erlassen, die eine über Felddienst, die andere betreffend Exerzir-Reglement der Infanterie. Der Inhalt wird als dem Geist und Buchstaben des taktischen Reglements widersprechend bezeichnet. **Nr. 3718**: Armee-Manöver. Bestimmungen des Leiters über Kantonnements, Programm der Operationen. Es wird getadelt, dafs damit der ganze Gang des Manövers im Voraus festgestellt ist und jede Initiative, wie der Moment des Unvorhergesehenen wegfällt. Die Operationen der beiden Korps bestehen in einer Kreisbewegung mit einem Durchmesser von 30 km, mit Angoulême als Ausgangs- und Endpunkt. **Nr. 3720**: Brief aus Deutschland (Dresden, 22. 8.), Pseudonym „Vedette", der Beobachter hat den Paraden von Zeithain, Breslau und Görlitz, sowie den Kaiser-Manövern beigewohnt. Weitere Briefe folgen hier. **Nr. 3725**: Die Explosivstoffe und der Krieg. — Brief von „Vedette" aus Wien. — Plan der Armee-Manöver. Es ist jeder einzelne Tag im Voraus bestimmt. Zwischen den einzelnen Tagen ist kein Zusammenhang. **Nr. 3727**: 100000 Dispensirte. Vorschlag des General Lambert im „Matin": 60000 Kapitulanten, 100000 Dispensirte mit

6 Monaten Dienstzeit, Rest dreijährige Dienstzeit. Dies wäre die Rückkehr zur kaiserlichen Armee. **Nr. 3728**: Forts. der Briefe über Kaiser-Manöver. — Indirekter Schufs aus Festungen. Apparate des Kapitän v. d. Launitz. **Nr. 3729**: General Brault, Kommandant XI. Korps. **Nr. 3730**: Marine-Truppen beim Armee-Manöver. **Nr. 3731**: Bahntransport der Infanterie XVII. Korps zum Armee-Manöver. **Nr. 3732**: Verpflegung beim Armee-Manöver. **Nr. 3733**: Militär-Radfahrer. — Instruktion des General Frey für die Marinetruppen beim Armee-Manöver. **Nr. 3734**: Beginn des Berichts über Armee-Manöver. **Nr. 3735**: Brief von „Vedette" aus Görlitz. — 1. Manövertag bei Angoulème. **Nr. 3736**: „Vedette" aus Bautzen. — 2., 3. Tag von Angoulème. **Nr. 3737**: „Vedette" aus Bautzen. **Nr. 3738**: 4. Tag von Angoulème **Nr. 3739**: 5. Tag von Angoulème (14/9). Armee-Korps auf Kriegsfufs (kombinirt aus XII. und XVII.) gegen markirten Feind.

La Belgique militaire. **Nr. 1320**: Das Volk in Waffen (Forts.). **Nr. 1321**: Manöver der 2. Kavallerie-Division im Lager von Beverloo (Schlufs). **Nr. 1322**: Grofse Manöver 1896. — Unser Munitionsersatz. **Nr. 1323**: Grofse Manöver 1896 (Schlufs). — Dienst der Genietruppe. **Nr. 1324**: Die Feld-Pontonniere bei den grofsen Manövern 1896.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. **Nr. 8**: Über die Ausbildung der Infanterie durch ihre Führer. — Die indobritische Expedition gegen Tschitral, 1895 (Schlufs).

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. **Nr. 8**: Mitteilungen über unsere Artillerie. — Die ballistischen Leistungen der schweizerischen Gewehre 1889. — Die Ehre und das Duell (Besprechung der Boguslawski'schen Schrift).

Revue militaire suisse. **Nr. 8**: Die schweizerische Artillerie auf der Genfer Ausstellung. — Das Geniewesen auf der Genfer Ausstellung. — Verwundungen der Pferde, ihre Ursache, ihre Heilung (Schlufs). — An der Lisaine. — (Supplement): Die Schiedsrichter bei den Manövern. — Manöver des III. Armeekorps (mit Karte) **Nr. 9**: Anmerkungen über die Artillerie auf der schweizerischen nationalen Ausstellung. Die Kartographie auf der nationalen Ausstellung.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. **Nr. 33**: Die Wirkung der neuen kleinkalibrigen Gewehre. — Ein Franzose über die deutsche Armee. **Nr. 34**: Die Wirkung der neuen kleinkalibrigen Gewehre (Schlufs). — Manöver und Schiefsen in Deutschland und Frankreich. **Nr. 35**: Eine Unterhaltung mit dem k. u. k. Feldzeugmeister von Kuhn. **Nr. 36**: Die Schiedsrichter bei den Manövern. — Die Kriegsschule im Sudan. **Nr. 37**: Die deutsche Belagerungsübung bei Malmédy. — Die periodische Militär-Litteratur in Frankreich.

Army and Navy Gazette. **Nr. 1906**: Das neue Kriegsministerium. Bespricht die neue Organisation desselben und den bevorstehenden Neubau. — Das Regiment des Prinzen von Wales Leicester (Royal Canadians). — Geschichte des Regiments 100 und 109 der Linien-Infanterie. Errichtet 1805—18. — Prinz Karl. Charakteristik des jetzigen dänischen Prinzen. —

Der Einfall in Transwaal. — Die Sudan-Expedition. — Der Aufstand der Matabele. — Die Manöver in Irland. Enthält Anlage der Manöver und Ordre de bataille. **Nr. 1907**: Der Verlust an Pferden im Kriege. Zusammenstellung dieser Verluste in verschiedenen Kriegen der Neuzeit, unter Hinweis darauf, dafs es England an einer Reserve für diese Verluste fehlt. — Eine Truppen-Besichtigung im Lager von Curragh. — Die Sanitätsoffiziere. Widerlegung eines in der Times erschienenen Aufsatzes, der deren Organisation und Leistungen angreift. **Nr. 1908**: Die Manöver-Vorlage, welche in diesem Jahre die Manöver aufserhalb des Lagers von Aldershot stattfinden lassen wollte, ist wegen allgemeinen Widerspruchs im Parlament nicht zur Vorlage gekommen. — Die Manöver in Aldershot. Ordre de bataille und Zeiteinteilung. — Die Verleumdung. Behandelt Meinungs-Verschiedenheiten zwischen dem Gouvernement in Indien und dem Kriegsministerium. **Nr. 1909**: Über Befehlsgebung im Kriege. In einem Vortrage hierüber wird betont, dafs Grundsätze für diese nicht aus der Kriegsgeschichte Englands abgeleitet werden können, sondern dafs nur Deutschland dafür mafsgebend sein kann. — Sparkassen für die Armee. — Der Nebel im Kriege. Eine Abhandlung, der Hönig's Schrift über das Gefecht bei Kissingen zu Grunde gelegt ist. — Der Matabele-Aufstand. **Nr. 1910**: Das Examen der Militärärzte. — Die Erforschung des Nordpols. Bericht über Nansen's Expedition. — Das Bombardement von Zanzibar. (Mit Plan.)

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 221: Feldmarschall Fitz-Roy, Lord-Kaplan. Lebensgeschichte 1788—1855. — Über Befehlsgebung im Kriege. — Moltke's Vorarbeiten für den Krieg gegen Österreich 1866. Von Spenser Wilkinson. Entwickelungen aus Moltke's Militärischer Korrespondenz. — Die Operationen im Kriege gegen Bulawayo im März und April 1896. **Nr. 222**: Nach Kumassi und zurück mit der Ashanti-Expedition, 1895—96. Von Oberstlieutenant Ward. — **Nr. 223**: Die Schwierigkeiten der taktischen Defensive. Vortrag des Major Mayne. R. E. Betont den Grundsatz, dafs diese nur den Übergang zur Offensive bilden darf, sobald ein Vorgehen aus derselben Aussicht auf Erfolg hat. — Die Taktik der Feldartillerie in ihren Beziehungen zu der der übrigen Waffen. Ableitung von Grundsätzen für den Kampf der Feldartillerie aus den Schlachten Napoleon's I. und der Russen bei Plewna.

Journal of the Royal United Service Institution of India. Nr. 124: Über berittene Infanterie. — Militärische Erziehung und Litteratur. — Betrachtungen über den Gebirgskrieg. — Deckung, Verschleierung und Täuschung. — Über die moralischen Einflüsse im Kriege. — Beiheft, enthaltend: Die Verbesserung der Transport-Verhältnisse in Indien.

Russischer Invalide. Verordnungen, Befehle, kleine militärische Nachrichten. **Nr. 164**: Neuer Etat an römisch-katholischen und lutherischen Militär-Geistlichen. — Freifahrt des Ballons „Arra" der Festungs-Luftschiffer-Abteilung Nowogeorgiewsk. **Nr. 164 und 165**: Verordnung über die Spezial-Ausbildung der Ingenieur-Truppen.

Nr. 165: Bewilligung von Übungsgeldern für die praktischen Sommerübungen der Ingenieur-Truppen. — Verordnung über die Unteroffizier-Vorbereitungsschulen bei den Ingenieur-Truppen. **Nr. 168:** Die Festungs-Sappeur-Kompagnie Wladiwostok ist Mitte Juli formirt worden. — Die Eisenbahn Moskau-Brest ist am 1. Juli in Staats-Eigentum übergegangen. **Nr. 170:** Stiftung einer Medaille zum Andenken an die Feldzüge und Expeditionen in Mittel-Asien von 1853—1895. **Nr. 177:** Grofsfürst Paul Alexandrowitsch ist zum Kommandeur der 1. Garde-Kavallerie-Division ernannt, während der bisherige Kommandeur, General-Lieutenant Schipow, zur Verfügung des Oberbefehlhabers der Truppen des Militär-Bezirks Petersburg gestellt wurde. — Beförderung der aus den Kriegsschulen entlassenen Junker zu Offizieren (siehe Aufsatz: „Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland").

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 7: Der Anfang der neuen Entwickelung der Feldartillerie (Forts.). — Die Ansichten der deutschen Artilleristen, betreffend einige Fragen, welche die Feldartillerie angehen. — Die Verteilung der Deformation in den Metallen, welche der Wirkung einer Kraft unterliegen (Forts.). — Hilfswirkung der Feldartillerie (Forts.). — Einführung in die Theorie der Explosivstoffe (Forts.). **Nr. 8:** Die Ansichten der deutschen Artilleristen, betreffend einige Fragen, welche die Feldartillerie angehen (Schlufs.). — Panzerthurm und Verschwindlaffeten (Forts.). — Hilfswirkung der Feldartillerie (Forts.). — Aus Anlafs einiger falschen Anzeigen.

Wajennüj Ssbornik. Nr. 9: Erfolge im Kampfe mit den Muriden im östlichen Kaukasus unter dem Fürsten M. C Worontzoff. (Episode aus dem kaukasischen Kriege.) — Die Artillerie im Feldzuge gegen Kokand 1875—1876. I. — Bemerkung zu der Abhandlung „Das Schiefsen in Verbindung mit dem Manövriren". — Prinzipien der Front-Reiterei. III. — Die Stellung der Artillerie unter den anderen Waffengattungen. VIII. — Die Unterrichts-Progamme der Junkerschulen. — Bemerkungen eines Front-Offiziers der Armee. — Die Verwaltungs-Stellungen in den Sappeur-Bataillonen. — Die Chunchusen (chinesische Räuber) im Süd-Ussurî-Gebiete. — Die Gefechts-Strategie (stratégie de combat). Von General Lewal. II. — Bericht des Alexander-Komités für die Verwundeten über die Geschäftsführung im Jahre 1895. — Ausgewählte Entscheidungen des Militär-Ober-Gerichts. 17.

Beresowskij's Raswjedschik. Nr. 307: Die Ausstellung in Nishnij-Nowgorod. — Briefe vom Ufer der Themse (mit Skizze). — Die Muster-Feld-Küche. — Das Säbel-Fechten. — Der Angriff in Schützenlinien. — Die Behandlung des 3 Linien-Gewehrs. — Die „Schicklichkeit" der Heiraten der Offiziere. (Verfasser des Artikels wünscht die „Schicklichkeit" der Ehe des Offiziers nicht abhängig zu machen von dem „Stande der Eltern", sondern allein von der „Moralität", „teilweise auch von der Bildung". — Von unserem Standpunkte aus liegt die Frage nahe: „Weshalb nicht von allen diesen Gesichtspunkten aus?") — Das Kommando zur Versehung der Geschäfte des Militär-Kreis-Chefs. **Nr. 308:** Die Aus-

stellung in Nishnij-Nowgorod. — Die Bedienung der verheirateten Offiziere zur Zeit der Lager-Übungen. — Neue Verordnung über die Beförderung der Familien der Soldaten. — Flofs aus Feldkesseln. Glockenthurm auf dem Dünaburger (Dwinsker) Festungs-Kirchhofe — Dienst der sibirischen Kasaken in Turkestan. — Eine Parade nach dem Selamlik in Jildys-Kiosk. — Die Quartier-Frage für die Mitglieder der Armee in St. Petersburg. — Der Zweikampf, sein Ursprung und sein gegenwärtiger Charakter.

L'Italia militare e marina. **Nr. 189**: Die Kriegsschule. **Nr. 191**: Wegnahme des „Doelwyk“ mit Waffen für Abessinien. **Nr. 193**: Die Kriegsschule und der Geist im Heere. **Nr. 195**: Bericht über die Expedition Baldissera's. **Nr. 198**: Festungsmanöver von Nava. **Nr. 199**: Militärgerichtsverfahren in Italien und Deutschland. — Bericht des Major Prestinari über Adigrat. **Nr. 201**: Grofse Seemanöver. **Nr. 204**: Betrachtungen über die Schlacht von Adua. I. (Nach der Perseveranza.) **Nr. 205**: Betrachtungen etc. II. — Afrika und Amerika. Die Verfolgung der Italiener in Brasilien ist ein Reflex der Katastrophe von Adua. **Nr. 206**: Hidalgo über Cassala (offizieller Bericht). **Nr. 208**: Grofse Seemanöver. **Nr. 210**: Die Militär-Collegien. **Nr. 211**: Nach den Feldmanövern. — Schiefsen der Festungsartillerie in den Voralpen. **Nr. 212**: Italien und Montenegro. **Nr. 214**: Die italienische Schiffsbau-Industrie. **Nr. 215**: Militärische Betrachtungen.

Italia militare. 1. September: Dokumente betreffend den Krieg in Afrika (Bericht des Generals Baldissera an den Kriegsminister über die 2. Periode des Krieges 1895/96 in Afrika). Mit 7 Beilagen, 9 Kartenskizzen.

Esercito Italiano. **Nr. 112**: Wie mufs die Scuola di Guerra (unsere Kriegsakademie) eingerichtet sein? — Der Individualismus in der Schlacht von Adua. **Nr. 113**: Flottenmanöver. **Nr. 114**: Dasselbe. — Die Altersgrenze und die Pensionsgesetze. **Nr. 115**: Das Heer und die Lösung der afrikanischen Frage. — Offiziere in der Reserve. — Flottenmanöver. **Nr. 116**: Veränderungen in der Generalität (Ernennung eines Chefs des Generalstabes.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 15**: Beziehungen zwischen Politik und Krieg. (Schlufs). — Gegenwärtiger Gebrauch der Kavallerie und seine Tendenzen. — Augenblickliche Richtung in der deutschen Infanterie (Forts.). — Die Eisenbahnen im Kriege. — Organisation des Expeditionsheeres in Cuba. Authentische Zahlenangabe aus der 7. Sektion des Kriegsministeriums. **Nr. 16**: Die chemische Energie. — Die Eisenbahnen im Kriege (Schlufs). — Augenblickliche Richtung in der deutschen Infanterie (Forts.).

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. IX**: Feldparks der Ingenieur-Mineurs. — Fliegende Brücken.

Revista militar. (Portugal.) **Nr. 16**: Das 1. Jäger-Regiment seit 1808. — Das Aushebungsgeschäft. — Übungen der Artillerie. **Nr. 17**: Die militärische Organisation des alten Rom.

Krigsvetenskaps Akademiens Handlingar. (Schweden.) August. Budget für das Heer pro 1897. — Die Reitschule in Hannover.

Bücher.

Studien über den Krieg. Auf Grundlage des deutsch-französischen Krieges 1870/71. Von J. von Verdy du Vernois, General der Inf. Zweiter Teil: Operationspläne. Erstes Heft: Operationsentwürfe vom August 1866 bis November 1867. Mit 2 Übersichtsskizzen im Text. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 2,40 M.

Während Verfasser im Ersten Teil seiner Studien über den Krieg die Ereignisse in den Genzbezirken erörterte, geht er nunmehr in dem hier vorliegenden Zweiten Teil auf die „Operationspläne" ein, welche Generalfeldmarschall Graf von Moltke entworfen. Er beginnt mit den uns aus Moltke's militärischer Korrespondenz, herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, bekannten Entwürfen von 1866, indem die Denkschriften von 1860, 1862 und 1865 nicht weiter berührt werden. Für Jeden, der diese militärische Korrespondenz Moltke's zu studiren begann (dieselbe ist erst seit Kurzem erschienen), ist des Verfassers Studie über Operationsentwürfe von besonderem Werte.

Denn wenn auch nur der Feldherr schliefslich alle Fäden in seiner Person vereinigt, so mufs doch auch bei denen, die zu seinen Gehülfen erwählt sind, vollstes Verständnifs auf dem Gebiete der grofsen Operationen verhanden sein. Von diesem Standpunkte aus verfolgt der vorliegende Teil der Studien über den Krieg den Zweck: „Inhalt und Aufbau eines Operationsplanes einer eingehenden Betrachtung zu unterwerfen, um über die Erfordernisse eines solchen einen Anhalt zu gewinnen." — Aufserordentlich sympatisch berührt es uns, schon in dem „Exposé vom 8./8. 1866" zu lesen, wie es die Preufsen zugefallene geschichtliche Aufgabe sei: „das ganze Deutschland zusammenzufassen und zu schützen." —

Es würde zu weit führen, des Näheren auf die hochinteressanten Ausführungen des Verfassers einzugehen. — Wir wollen nur noch erwähnen, dafs die „auf die Operationen bezüglichen Denkschriften und besonderen Bemerkungen den weiteren Studien auf diesem Gebiete zu Grunde gelegt werden sollen und dafs diese Studien mit der Betrachtung der französischen Operationsabsichten ihren Abschlufs finden werden." 63.

Kurzer Kursus der Geschichte der Kriegskunst im Mittelalter und in der Neuzeit. (In russischer Sprache.) Teil III. Geschichte der Kriegskunst in der Neuzeit (Epoche Friedrich's des Grofsen und Katharina II.). 1. Buch. Die Kriegskunst im westlichen Europa. Von dem k. k. Oberst Plato von Heysman. St. Petersburg, 1896.

Der Verfasser ist bekannt durch eine Reihe von kriegswissenschaftlichen Arbeiten, zu denen er wohl meist die Anregung in seiner mehrjährigen Thätigkeit als „ordentlicher Professor" an der Generalstabs-

Akademie gefunden hat. Die „russische Kriegs-Akademie" besitzt bekanntlich ein Lehrer-Kollegium, welches den Lehrstuhl nicht „im Neben-Amte" wie bei uns besetzt, sondern reiche Zeit der Vorbereitung für seine Vorlesungen zur Verfügung hat und gleichzeitig die Sicherheit, auch im militärischen Lehrfache sich eine Zukunft in der Dienstlaufbahn zu schaffen. Es sei dahingestellt, welches System für die Armeen den Vorzug hat. Jedenfalls besitzen die Lehrer der russischen Akademie den Vorteil, ungestörter ihren wissenschaftlichen Interessen leben zu können. — Oberst von Heysman hat 1893 bereits den I., 1894 den II. Teil seines „Kurzen Kursus der Geschichte der Kriegskunst im Mittelalter und der Neuzeit" veröffentlicht, von denen der erstere bis zum Ende des Mittelalters reichend, namentlich auch die Entwickelung der Kriegskunst im griechisch-slawischen Osten, der letztere die Geschichte der Kriegskunst bis zur Zeit Ludwig's XIV. einschliefslich, und zwar im westlichen Europa behandelt.

Die vorliegende Arbeit beurteilt die Feldzüge Friedrich's des Grofsen. Die neuesten Veröffentlichungen unseres Generalstabes wie die Schriften des für die Erschliefsung der russischen Archive leider zu früh gestorbenen Masslowski sind bereits benutzt worden. — Es wird zunächst die Thätigkeit des grofsen Königs auf politischem Gebiete der Beurteilung unterzogen. Der Verf. kommt zur uneingeschränkten Anerkennung Friedrich's nach dieser Richtung hin; er nennt ihn einen der ersten Staatsmänner, nicht nur Deutschlands, sondern der ganzen Welt. Er sagt, dafs ein unparteiisches Urteil der Geschichte ihn als Politiker über Napoleon stellen mufs, der mehrfach ohne klaren Zweck politisch nicht richtig eingeleitete Kriege führte, während man dem grofsen Könige solche Fehler nicht nachweisen könne. Nicht so uneingeschränkt ist sein Urteil auf rein militärischem Gebiete. Zwar gesteht er Friedrich zu, dafs er seine Armee, was ihr inneres Gefüge, ihre Beweglichkeit und die Kunst des Operirens in Massen anlangt, allen Heeren jener Zeit überlegen machte. Doch würde sich Friedrich noch ein „gröfseres Feld der Bethätigung seiner schöpferischen Kraft auf dem Gebiete der Strategie geschaffen haben, wenn nicht Rufsland auf die Seite seiner Feinde getreten wäre, Rufsland, welches über eine in ihrer Zusammensetzung ausgezeichnete, ganz nationale Armee verfügte, und den König trotz aller Fehler der Politik, unter denen die russische Heerführung zu leiden hatte, doch an den Rand des Unterganges brachte." — Oberst v. H. ist der Ansicht, dafs, während sich in Folge der Verluste der innere Wert der preufsischen Armee im Laufe des siebenjährigen Krieges verschlechterte, die russische Armee, anstatt sich in ihrem Werte zu verringern, immer mehr in den Kämpfen innerlich erstarkte. — Die Kunersdorfer Niederlage hätte dem Könige die ganze Schwere seiner Lage vor Augen geführt, so dafs er unwillkürlich sich mit seiner Kriegführung den damals herrschenden Grundsätzen der Strategie genähert und dem Flug seines Geistes Schranken gezogen hätte. — Dennoch giebt Verf. zu, dafs Friedrich „musterhafte Lösungen für alle Aufgaben der Strategie gegeben hat, mit Ausnahme der Ausnutzung des Sieges." (?)

Den Verfall der von ihm geschaffenen Kriegskunst sieht Oberst

v. H. in dem Umstande, daſs man nur die „todten Formen“ derselben nachzuahmen verstand und den „Geist“, welcher denselben erst Leben gegeben hatte, aus den Augen verlor. — Damals, d. h. bis zum Jahre 1796, wäre die russische Armee allen Heeren West-Europas überlegen gewesen; dies bewiese die unbestrittene Überlegenheit der von Peter dem Groſsen geschaffenen, von Ssuworow zur Vollendung geführten Taktik der Russen derjenigen ihrer Gegner gegenüber.

Mit diesem Appell an — seine Schüler — so können wir nur diese Wendungen auffassen, welche unwillkürlich zum Widerspruch herausfordern, schlieſst Verf. seine Friedrich gewidmete, durchdachte und lehrreiche Abhandlung, welche uns in hohem Grade angeregt hat, auch wo wir nicht zustimmen konnten. 17.

Studien über Felddienst. Neu bearbeitet auf Grund der Felddienstordnung vom 20. Juli 1894 von J. v. Verdy du Vernois, General der Infanterie. Drittes (Schluſs-) Heft. Arrieregarden und Seitendeckungen. Teil III, 3. der „Studien über Truppenführung“. Mit einer Skizze. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 2 M.

Die vorliegende Studie spielt sich, wie die vorangegangenen, auf der Sektion Schweidnitz ab und behandelt in der dem Herrn Verfasser eigenen anschaulichen, wir möchten fast sagen, einfachen Art ein Thema, das so vielfach unterschätzt wird. Arrieregardengefechte sind aber die schwierigsten, wie wir das täglich sehen können; Seitendeckungen im Sinne der zu sichernden Abteilung zu führen, erfordert viel militärischen Blick und aus beiden Situationen ziehen wir uns darum im Frieden gern so schnell wie möglich heraus. Aus dem sachgemäſsen Abbrechen des Gefechtes — aus einem Arrieregardengefecht — wird ein Rückwärtsbewegen auf die Quartiere; die schützende Seitendeckung zieht sich so schnell wie möglich an die Hauptkolonne heran oder aber diese an sich in ein oft nicht beabsichtigtes Gefecht hinein. — Mit Absicht ist die Division in eine etwas eigenartige Lage gebracht worden, um alle diejenigen Friktionen durchzusprechen, welche aus ihrem — etwas späten — Entschluſs, auf das andere Ufer überzugehen, resultiren. Seltsam nur will es uns erscheinen, daſs eine ausgiebigere Beobachtung in östlicher Richtung unterblieben war. Ganz vortrefflich ist der Abschnitt, welcher die „Kunst des Befehlens“ behandelt und die Folgen schildert, welche daraus entstehen können, wenn ein „sofort“ auszuführender Befehl nicht befolgt wird. Hier sollte die eine Kolonne sofort abmarschiren und verwickelte sich trotzdem in ein Arrieregardengefecht, dessen rechtzeitiges Abbrechen nicht stets in der Hand des Führers liegt. — Die „Seitendeckung“ wird nicht nur in dem Verhältniſs betrachtet, daſs sie eine Stellung festhält und dadurch ihre Aufgabe erfüllt, sondern durch einige veränderte Voraussetzungen bringt Verfasser die Seitendeckung auch in die Lage, gemäſs Nr. 117 der Felddienstordnung gleichmäſsig mit der Avantgarde fortzuschreiten. Das Gelände begünstigt auſserordentlich diese Bewegungen; ebenso die Darlegung der Verhältnisse bei der Arrieregarde einer Marschkolonne, sobald eine

Störung durch den Feind überhaupt nicht in Aussicht steht. — Zum Schlufs giebt Verfasser einen Überblick über die Operationen der gegnerischen Division und entrollt damit ein Bild, wie es der Wirklicheit entspricht. An den Fehlern auf beiden Seiten, auch an denen des Gegners, werden wir stets am meisten lernen. Wir können nur dankbar sein, dafs Verfasser, der ja voll und ganz auf dem Boden der Felddienstordnung steht, in so anschaulicher Weise dem heranwachsenden Geschlechte Gefechtslagen aus der Wirklichkeit vor Augen führt und dadurch zum Nachdenken anspornt. Auch hier wieder wird uns recht klar vor Augen gestellt, dafs zu selbstständigen, oft so folgenschweren Entschliefsungen die Armee selbstständiger Naturen bedarf, die heranzubilden ihre höchste Aufgabe bleibt.

63.

Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen von H. v. Gizycki, fortgesetzt von Taubert, Oberst und Kommandeur des Eisenbahn-Regiments Nr. 3. Heft 11. Zerstörung, Wiederherstellung und Neubau von Vollbahnen und deren Kunstbauten in Feindesland. Mit 7 Anlagen, 1 Übersichtskarte, 4 Blatt Brückenzeichnungen und 2 Generalstabskarten. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co. Preis 3 M.

Der Verfasser hat als Schauplatz und Operationsfeld für seine Aufgabe ein Kriegstheater gewählt, welches von vornherein das Interesse zu erregen im Stande ist: Ostpreufsen. Aus naheliegenden praktischen Gründen verlegt er die Landesgrenze ein gut Teil nach Westen und überweist den Regierungsbezirk Gumbinnen als Aufmarschterrain der Ost-Armee, welche der Kriegserklärung ihre Kavallerie-Divisionen gewissermafsen auf dem Fufse folgen läfst und hierdurch in den ersten Kriegstagen Vorteile über den Gegner zu erringen vermag. Der Hauptvorteil besteht in der glücklichen Lösung der Aufgabe, welche der im Centrum vorgehenden Division gestellt wird: Sperrung der für die Westmacht zum Sammeln ihrer Truppen benutzbaren Bahnlinien und Besitzergreifen der Bahnlinie Gr.-Stürlack-Korschen-Königsberg. Die Operationen sind gut begründet, klar entwickelt und zweckentsprechend angesetzt; auch kann es der Verfasser nicht unterdrücken, seine Zufriedenheit mit den der eigenen Überlegung entsprungenen Mafsnahmen verschiedentlich zum Ausdruck zu bringen. Schwieriger als für diesen kavalleristischen Überfall war die Situation mit einiger Wahrscheinlichkeit für den zweiten Teil der Aufgabe zu gestalten. Denn nach der Zerstörung von Telegraphenlinien und Eisenbahnbrücken mufste nun plangemäfs die Wiederherstellung und der Neubau zur Sprache kommen. Weshalb zu diesem Zweck die Ostarmee geschlagen, dagegen Königsberg cernirt und die Westarmee nun in die Lage gebracht werden mufs, behufs weiteren Vorgehens jene Arbeiten auszuführen, ist nicht recht einleuchtend. Es scheint einfacher gewesen zu sein, wenn der vordringenden Ostarmee auch diese Arbeit geboten worden wäre. Das hat eine ganze Reihe von Suppositionen notwendig gemacht, die zum Teil mit einiger Gewalt herangezogen werden mufsten.

Es ist schade; hierdurch macht der zweite Teil den Eindruck eines künstlich angefügten, nicht organisch mit dem ersten verwachsenen Gliedes, und auch den technischen Besprechungen schadet die erzwungene Situation. Bei letzterer hätte der Verfasser nicht nötig gehabt, die unterlassene Mitteilung seiner Berechnung damit zu entschuldigen, dafs „deren Richtigkeit er als Techniker wohl verbürgen zu können berufen sein dürfte". Den Lesern kommt es sicherlich nicht auf die Berechnungen, sondern auf deren Resultate an, und da diese wenigstens zum Teil mitgeteilt sind, wird er sich damit gern zufrieden geben. Die technischen Besprechungen sind um vieles lehrreicher und eingehender behandelt als im Heft 10, und dieses gereicht dem interessanten vorliegenden Heft gewifs nicht zum Schaden.

49.

Das Kriegs-Etappenwesen des Deutschen Reiches nebst den Nebenfaktoren: militärisches Eisenbahnwesen, Feldtelegraphie, Feldpost und der Organisation der freiwilligen Krankenpflege im Kriege. Nebst 2 Anhängen über das Kriegs-Etappenwesen in Österreich-Ungarn, Italien, Frankreich, Rufsland und der Schweiz, sowie über Völkerrecht, Kriegsrecht und die Genfer Konvention. Dargestellt von Adolf Ott, Oberstlieutenant z. D., im Kriege 1870/71 Adjutant der k. bayer. General-Etappen-Inspektion. München 1896. Beck. Preis 2,50 M. 147 Seiten.

In einer geschichtlichen Einleitung greift der Verfasser bis zu einer Skizzirung des Heeresnachschubs- und Etappenwesens bei den Römern zurück und geht dann auf die Etappeneinrichtungen Napoleon's während seines Feldzuges in Rufsland ein, bei welchem die Hauptetappenlinie von Paris bis Moskau eine Länge von 346 Meilen, das sind 130 Tagesmärsche zu je 20 km, hatte. Wer die „correspondences de Napoléon I." durchliest, wird erstaunt sein, welche Beachtung der Kaiser persönlich auch der materiellen Ausgestaltung und der Sicherung seiner rückwärtigen Verbindungen, sowie dem Nachschubsdienst widmet. Es lohnt sich durchaus, der rastlosen Thätigkeit Napoleon's auch auf diesem Gebiete nachzugehen, und zwar speziell für die Kriege 1806/7 und 1812. Das einzige Mal, wo der Kaiser in seiner Vorsorge für die solide materielle und militärische Einrichtung seines Rückengebietes sich vernachlässigte, mufste er es auch gleich schwer empfinden. Es geschah dies während seines Vormarsches auf Moskau. Mit verblendeter Einsichtigkeit erwartete Napoleon unmittelbar nach der Einnahme der alten Zarenstadt die Unterwerfung Rufslands, den Frieden. Nachdem die Franzosen in Moskau 35 Tage lang gestanden hatten, der Friedensschlufs jedoch nicht erfolgt war, sahen sie sich wider Erwarten zum Rückzug genötigt. Inzwischen hatte aber russischerseits mit sehr grofsem Erfolge der kleine Krieg gegen die feindlichen Etappenstrafsen begonnen und den Nachschubsdienst, sowie die Anlage von Magazinen und Lazarethen empfindlich gestört. Die Ersatztransporte wurden durch Gefangennahme, Tod oder Krankheit stark gelichtet. Für die Ausbesserung der Strafsen war nichts geschehen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs die Versäumnisse

in der materiellen uud militärischen Ausgestaltung des Rückengebiets sehr erheblich an der Herbeiführung der Katastrophe beteiligt sind, welcher die französische Armee erlag. — Oberstlieutenant Ott würde sich ein Verdienst erworben haben, vielleicht unter Fortlassung anderer für die Kriegführung der Neuzeit wertloser geschichtlicher Angaben auf eine für das Studium des Etappenwesens besonders wertvolle Periode aus den Kriegen Napoleon's näher einzugehen. — Den praktisch wertvollsten Teil der vorliegenden Schrift bilden die der deutschen Etappenordnung gewidmeten Abschnitte, indem sie nicht nur einen Auszug aus derselben wiedergeben, sondern durch Zusätze bereichert sind, welche der Verfasser seinen persönlichen Erfahrungen im Etappendienst während des Krieges von 1870/71 entnommen hat. Dieser Teil bildet daher für solche Offiziere, welche berufen sind, im Dienst hinter der Front thätig zu sein, ein empfehlenswertes Lehrmittel. Sehr richtig bemerkt der Verfasser in dem der Thätigkeit der Etappenkommandanten gewidmeten Kapitel in Betreff der Unterbringung der Verwundeten und Kranken, dafs bezüglich der Unterbringungsräume der Bevölkerung gegenüber eine zu weit gehende Rücksichtnahme durchaus verwerflich sei. „Hier gilt für den Etappenkommandanten der Grundsatz, dafs das Beste, was vorhanden ist, gerade gut genug ist." — In Bezug auf die Füllung der Etappenmagazine tritt Oberstlieutenant Ott für die Schonung der längs der Etappenstrafsen liegenden Gegenden hinsichtlich der gewaltsamen Beitreibungen oder zwangsweisen Lieferungen ein, um sie leistungsfähig zu erhalten und die Bevölkerung nicht unnütz zu bedrücken. Er spricht dem Ankauf, den Märkten das Wort. „Als vor Paris (1870/71) die ersten Heueinkäufe gemacht wurden, mufste der Zentner mit 40—50 Francs bezahlt werden. Später ging dieser Preis auf 10 bis 12 Francs herab. Ganz ähnlich war es mit frischem Fleisch."

Die Schrift beschränkt sich auf die Organisation und Verwaltungsfragen im Etappenwesen und giebt die wesentlichsten Bestimmungen darüber auch für die russische, französische, österreichische und schweizerische Armee wieder. Sie bildet somit ein Lehrmittel, welches auch dem Generalstabsoffizier und dem Verwaltungsbeamten von Wert sein kann. Auf den Truppendienst und den kleinen Krieg geht der Verfasser nicht ein. 83.

Napoleonische Initiative 1809 und 1814. Ein Vortrag von Freiherr v. Freytag-Loringhoven, Hauptmann. Mit zwei Skizzen in Steindruck. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 60 Pf.

In einem Aufsatz über Strategie, den der Feldmarschall Moltke nach dem Kriege 1870/71 niederschrieb, äufserte er, dafs im Kriege vom Beginn der Operationen an Alles unsicher sei, aufser was der Feldherr an Willen und Thatkraft in sich selber trage. Diese Worte des Feldmarschalls zu erläutern und die Macht der Initiative im kriegerischen Handeln darzuthun an dem Handeln Napoleon's in zwei denkwürdigen Augenblicken seiner Feldherrnlaufbahn, war die Aufgabe, welche der Herr Verfasser sich gestellt hat. — Österreich hatte den Umstand, dafs die französische Haupt-

macht in Spanien 1808 und 1809 gefesselt war, zu umfangreichen Rüstungen benutzt. Diese veranlafsten Napoleon, bereits im Januar 1809 von Spanien nach Paris zurückzukehren. Der Verfasser legt dar, wie Napoleon hier die strategisch günstige Gesammtlage zu benutzen verstand, eine wie grofse taktische Sicherheit ihn leitete, eine wie energische Initiative er ergriff, indem er getrost ein vereinzeltes Korps der feindlichen Hauptmacht gegenüberstellte. Ein durchaus anderes Beispiel Napoleonischer Initiative bieten seine Entschlüsse nach der Schlacht von Leipzig, nachdem seine weltbeherrschende Macht bereits gebrochen war. Dennoch zeigte er auch hier, dafs schnellstes Handeln für jede Operation auf der inneren Linie die wesentlichste Bedingung des Erfolges ist. Es ist fesselnd und lehrreich zugleich, dem Verfasser in seinen Ausführungen zu folgen, die auf die hohe Bedeutung der Initiative hinweisen. Mit Recht schliefst der Verfasser seine Abhandlung mit dem Wunsche, dafs zwar sorgfältiges Abwägen der Verhältnisse die Grundlage für jede Beurteilung der Sachlage im Kriege ist, indem sie uns vor blindem Draufgehen bewahrt, dafs es aber dennoch gilt, stets daran festzuhalten, dafs auf das Wägen das Wagen folgen mufs. 4.

Geschichte des Grenadier-Regiments Prinz Karl von Preufsen (2. Brandenburgisches) Nr. 12. 1813 bis 1895. Von v. Mueller, s. Zt. Hauptmann und Kompagniechef. Zweite, von Offizieren des Regiments bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage. Mit einem Bildnifs in Heliogravure und 15 Karten in Steindruck. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 11 M. 675 S.

Die erste Auflage des im Februar 1813 (als „Brandenburgisches Infanterie-Regiment") errichteten Regiments erschien, wenn wir nicht irren, bald nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges; dieselbe hat in diesen Blättern verdiente Berücksichtigung gefunden und mufs den besten ihrer Art beigezählt werden. Den Bearbeitern der zweiten Auflage erübrigte nur die Darstellung der 25 Friedensjahre, Juli 1871 bis Ende 1895; dieselbe ist auf 30 Seiten zusammengefafst worden. Seit dem 29. Juni 1871 führt das schlachtenerprobte Regiment den Namen seines verewigten vormaligen Chefs, des Prinzen Karl von Preufsen, dessen Lebensbeschreibung sich in Anlage 1 findet; das Bildnifs des Prinzen ist dem Titelblatte vorangestellt worden. Ferner enthalten die Anlagen Einzelheiten über Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung des Regiments, dann das „Regimentslied", die Verlustlisten der Feldzüge 1866 und 1870/71, ein Verzeichnifs der vor dem Feinde verliehenen Ehrenzeichen und der erbeuteten Trophäen. Den Beschlufs machen die Ranglisten der Jahre 1825, 1836, 1847, 1858, 1869, 1872, 1880, 1890 und 1895, ferner die Listen der Kommandirenden Generale des III. Armeekorps, der Divisions-, Brigade-, Regiments-, Bataillons-Kommandeure und der Kompagnie-Chefs in der Zeit von 1813 bis 1895. Leider vermissen wir auch in dieser Regimentsgeschichte die für heeresgeschichtliche Zwecke so wichtigen Stammlisten des Offizierkorps. Die 15 Kartenbeilagen enthalten Krokis

zu den Schlachten, an denen das Regiment beteiligt war, von der Schlacht an der Katzbach bis zu le Mans. — Den Thaten des Regiments ist mit dieser „Geschichte“ desselben ein ihrer würdiges Denkmal gestiftet worden.

1.

Geschichte des Füsilier-Regiments Fürst Karl Anton von Hohenzollern (Hohenzollernsches) Nr. 40. Unter Benutzung und teilweiser Einfügung der Regimentsgeschichte von Kosch, Major z. D., und unverändertem Abdruck der Geschichte des Feldzuges 1870/71 von Gisevius, Oberst im Kriegsministerium, ehemals im Regiment. Im Auftrage des Regiments bearbeitet und weitergeführt von Liebeskind, Hauptmann. Mit Bildnissen, Karten und Plänen. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 14 M. 466 u. 141 S.

Viele Regimentsgeschichten sind mir in den letzten Jahren durch die Hände gegangen, wenige nur, die mich in so hohem Grade angesprochen hätten, wie die vorliegende. Sie ist eine Regimentsgeschichte grofsen Styles und gewährt, dem Wunsche des Bearbeiters entsprechend, in der That einen vollkommenen Überblick über die Entwickelung der Infanterie des preufsischen und deutschen Heeres von den Befreiungskriegen bis zur Gegenwart. Geradezu mustergültig ist die hier unverändert eingefügte Geschichte des Feldzuges 1870/71 (von Gisevius), der ein hoher heeres- und kriegsgeschichtlicher Wert beigemessen werden mufs. — Das jetzige Regiment Nr. 40 wurde im Jahre 1818 als 36. Infanterie- (4. Reserve-) Regiment gebildet und erhielt die Festung Luxemburg als Garnison überwiesen. Zwei Jahre später wurde durch Aufstellung von neuen Reserve-Regimentern die Zahl derselben auf 8 zu je 2 Bataillonen gebracht und dem bisherigen Regiment Nr. 36 die Bezeichnung 40. Infanterie- (8. Reserve-) Regiment verliehen. Im Jahre 1833 wurde das Regiment nach Mainz versetzt, wo es bis 1851 blieb; Saarlouis wurde seine neue Garnison, vom Jahre 1861 ab Saarlouis und Trier. Die Erlebnisse des Regiments bis zum Jahre 1866 weisen, abgesehen von den Unruhen des Jahres 1848, keine kriegerischen Erinnerungen auf. Durch die Armee-Organisation 1860 in ein Füsilier-Regiment umgewandelt, nahm dasselbe im Verbande der Elb-Armee am Feldzuge 1866 Teil. Bei Hühnerwasser, Münchengrätz, Königgrätz kämpfte es mit hoher Auszeichnung und wurde bei Beginn des Krieges 1870/71 der hohen Ehre teilhaftig, mit dem Feinde den ersten Straufs auszufechten. Das Gefecht bei Saarbrücken am 2. August gegen überwältigende Übermacht fügte dem Ruhmeskranze der wackeren „Vierziger“ ein neues Blatt hinzu, dem sich Spicheren, Vionville, Gravelotte in ebenbürtiger Weise anschlossen. Nach der Kapitulation von Paris rückte das Regiment zur Nord-Armee ab und focht bei Amiens, an der Hallue, Péronne, Bapaume und St. Quentin. 10 eiserne Kreuze 1. und 321 2. Klasse waren die äufsere Anerkennung der hervorragenden Leistungen des Regiments, das in 14 Schlachten und Gefechten 63 Offiziere und 1040 Mann an Todten und Verwundeten verlor. Der Patronen-Verbrauch beziffert sich auf 198878 Stück, am meisten bei Spicheren: 98608, Vionville 46200. —

Nach dem Frieden wurde dem Regiment die Garnison Cöln angewiesen, wo es bis Anfang 1895 blieb. Die jetzige Garnison ist Aachen. Im Jahre 1877 wurde Fürst Karl Anton von Hohenzollern zum Chef des Regiments ernannt und 1889 dem Regiment sein jetziger Name für alle Zeiten verliehen. — Noch sei erwähnt, dafs die „Kutschke-Legende" hier (S. 172) richtig gestellt wird. Einen Füsilier dieses Namens hat es nie gegeben, Dichter des bekannten Liedes ist der Superintendent Pistorius zu Basedow in Mecklenburg. — Die 7 „Anlagen" enthalten u. A. äufserst genaue „Personalien" sämmtlicher Offiziere, Ärzte und Zahlmeister, die seit der Stiftung des Regiments bei demselben gestanden haben, unter ihnen Namen allerersten Ranges: v. Bose, v. Schachtmeyer, Knappe v. Knappstädt, des Barres, v. Thiele, v. Conrady, v. Strempel u. A. Die beigefügten Bildnisse sind diejenigen Sr. Majestät, dann des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, des jetzt regierenden Fürsten Leopold, des ersten Kommandeurs Major de Beaufort und des bei Vionville an der Spitze des Regiments gefallenen Obersten Frh. v. Eberstein. — Wenn ich mir zum Schlusse eine kleine Ausstellung erlauben möchte, so wäre es die, dafs die Anlagen keine genügenden Ranglisten aufweisen; es sind nur die der Jahre 1820, 1866, 1870 (3 Kriegsranglisten) und 1896; dies ist wohl etwas wenig.

1.

Geschichte des Königl. Preufsischen Feldartillerie-Regiments Nr. 15 und seiner Stamm-Batterien. Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet von Jung, Premierlieutenant. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 7,50 M. 455 S.

Das zum 15 Armee-Korps gehörige Regiment ist nach dem Kriege, nämlich am 19. Mai 1871 errichtet worden, könnte also auf eine selbstständige Geschichte, welche sich in der That nur auf 25 Friedensjahre beziehen kann, kaum Anspruch erheben. Der Herr Verfasser hat jedoch n dankenswerter Weise, gestützt auf die Geschichten der Artillerie-Regimenter 1—11, denen die 11 Stamm-Batterien entnommen wurden, eine Geschichte der letzteren geliefert, unter Zuhülfenahme anderer im Vorworte namhaft gemachter Quellwerke (Hoffbauer, Leo, v. Müller), ferner der offiziellen Kriegstagebücher und Gefechtsberichte der Batterien. — Von den drei Abschnitten des Werkes bringt der erste einen „Überblick über die Entwickelung der Feldartillerie von 1816 bis 1870", nach Organisation, Bewaffnung, Bekleidung und Beschirrung, Ausbildung und Taktik. Der zweite umfangreichste Abschnitt bringt „die Feldzugsgeschichte der Stamm-Batterien", die bei der 2. fahrenden Batterie bis zum Jahre 1742 hinauf reicht. Der dritte Abschnitt enthält die auf 30 Seiten beschränkte „Geschichte des Regiments seit seiner Gründung, 1871—1895." Die Anlagen enthalten eine Stammtafel des Regiments, dann statistisches Material über die einzelnen Batterien (Feldzüge, Schlachten, Belagerungen, Orden und Ehrenzeichen etc.), ferner eine namentliche Liste der in den Feldzügen 1864, 66, 70/71 Gefallenen und Verwundeten der Stamm-Batterien, sodann eine Nachweisung der Regiments. und Abteilungs-Kom-

mandeure, der Ergänzungsbezirke des Regiments, sowie sämmtliche Ranglisten von 1871—1895. Wir vermissen eine Stammliste des Offizier-Korps der vergangenen 25 Jahre. (Zu- und Abgangsliste, nebst kurzen biographischen Nachrichten über sämmtliche Offiziere des Regiments); eine solche dürfte m. E. in keiner Regimentsgeschichte fehlen. Auf die Mitgabe von Kartenmaterial ist wohl aus pekuniären Rücksichten verzichtet worden, doch wäre ein Uniformbild erwünscht gewesen. Das Regiment hatte bis zum Jahre 1879 Strafsburg im Elsafs und Metz als Garnisonen, gegenwärtig Strafsburg, die reitende Abteilung Saarburg. Das Ganze ist eine fleifsige Arbeit, welche dem Herrn Verfasser zur Ehre gereicht. 1.

Englands Heerwesen am Ende des 19. Jahrhunderts. Von Germanicus. Hamburg, Verlagsanstalt A. G.

Diese Broschüre gehört der Sammlung „gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge“ an, die von Virchow und von Holtzendorff begründet war. Der Verfasser giebt auf 36 Seiten ein übersichtliches Bild von Englands Heerwesen, das dem Fachmann zwar nichts wesentlich Neues bietet, dem gröfseren Publikum aber, an das er sich wendet, eine richtige Vorstellung von dem Wert oder Unwert der britischen Heereseinrichtungen verschafft und besonders diejenigen zu bekehren geeignet ist, die etwa noch für die englischen „Milizen und Freiwilligen‘ schwärmen und ähnliche Institutionen für Deutschland sich wünschen. Mit dem Offizier-Korps des stehenden Heeres ist es besser geworden, seit der Stellenkauf endlich (1871) aufgehört hat; Befähigung und Diensteifer haben sich gehoben. Die Mannschaften gehören, wie das bei Söldnerheeren unvermeidlich, den niederen Schichten des Volkes an; denn der freie Engländer will nicht begreifen, dafs der Waffendienst ein Ehrenrecht des freien Mannes ist. Die Besoldung ist hoch, die Verpflegung vortrefflich, ja üppig, die Soldaten machen, äufserlich angesehen, einen sehr guten Eindruck. Aber mit der Disziplin steht es übel, sehr übel, und man scheut sich, ernste Mafsregeln dagegen zu ergreifen. Am besten ausgebildet ist die Infanterie, wenn man auch hier den festländischen Mafsstab nicht wird anlegen dürfen. Kavallerie und Artillerie dagegen lassen viel zu wünschen übrig: von 20000 Kavalleristen sind 8000 unberitten!

Das stehende Heer zählt 148 Bataillone, 145000 Mann, davon 72 Bataillone im Lande, 76 in den Kolonien; 31 Regimenter Kavallerie, von denen die gröfsere Hälfte in der Heimat; 226 Feld- und Festungs-Batterien, von denen die gröfsere Hälfte in den Kolonien. Von den 57 Pionier-Kompagnien stehen 41 im Lande; der Train, erst seit 1870 in seinen Anfängen vorhanden, steht nur in England und Irland. Zur Verstärkung des stehenden Heeres dient zunächst eine 83000 Mann starke Armee-Reserve, Mannschaften, die drei Jahre im stehenden Heere gedient und sich für eine bestimmte Zeit verpflichtet haben, im Falle des Krieges wieder einzutreten. Die Miliz, angeworben wie das Heer, dient im ersten Jahre 90 Tage, in den folgenden Jahren 28 Tage. Ihre Ausbildung ist äufserst mangelhaft; Scheibenstände sind z. B. für viele Bataillone gar-

nicht vorhanden. 1893 entzogen sich 23 Prozent der Milizpflichtigen ihrer Dienstleistung. Die Freiwilligen, 231000 Mann, davon 242 (!) Kavalleristen, werden nur an einzelnen Tagen des Jahres zum Dienst zusammengezogen: leeres Soldatenspiel zum Vergnügen des Beifall jubelnden Publikums.

„Germanicus“ kommt zu folgendem Schlufsergebnifs: „Unter den in Waffen starrenden Nationen schreitet das ungeschützte, isolirte England einher mit einer erschreckenden Ahnungslosigkeit, mit dem alten und jetzt so gegenstandslosen Grofsmachtsbewufstsein. Die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit scheinen keinen Eindruck gemacht zu haben; es scheint nicht zu merken, dafs seine Stimme wohl noch den Chor der Grofsmächte verstärken kann, allein aber ungehört verhallt. — Welche Rolle wird es spielen bei einer ernsten politischen Verwickelung, zu einer Zeit, wo prahlerisch vermessene Reden von der Wucht der Thatsachen Lügen gestraft werden, wo die verschmitzteste Politik nichts mehr im Trüben zu fischen findet, wo das Schicksal der Staaten schlechterdings auf ihre Kraft und Leistungsfähigkeit gestellt ist? — —“

Die Broschüre sei allen Kameraden empfohlen, denen mit einer kurzen und ansprechenden Orientirung über Englands Heerwesen gedient ist.

P. v. S.

Die wissenschaftliche Ausbildung des Soldaten. Von Th. v. Pelchrzim, Major z. D. Für Kapitulanten-, Regiments-, Bataillons-Schulen (den neuesten Bestimmungen gemäfs), sowie für Stadt- und Land-Schulen, auch zum Selbstunterricht. Neu bearbeitet von H. v. Below, Generallieutenant z. D. 28. Auflage. Berlin 1896 K. Siegismund. Preis 1 M.

Wir begrüfsen in dem vorliegenden Werk einen guten alten Bekannten; dies war uns auch der Verfasser selbst, der verstorbene Major v. P. — Längst hat sich das nun in 28. Auflage (!) vorliegende Werk an den oben genannten Schulen eingebürgert; es wäre eigentlich überflüssig, über dasselbe noch ein Wort zu verlieren, wenn nicht der jetzige Herausgeber, Herr General v. Below, sich der dankenswerten Mühe unterzogen hätte, die Kapitel Geographie und Geschichte neu zu bearbeiten. Die neue Auflage steht demnach auch in dieser Hinsicht auf der Höhe der Zeit, möge dieselbe dem „alten Pelchrzim“ zu seinen alten Freunden zahlreiche neue erwerben. 2.

Der Patrouillendienst im Felde, mit besonderer Berücksichtigung französischer Verhältnisse. Nach den neuesten Bestimmungen dargestellt. Mit 63 Abbildungen im Text Berlin 1896. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 40 Pf.

Wer in dem vorliegenden 46 Seiten füllenden Hefte eine Anleitung zum Patrouillendienste zu finden hofft, wird sich enttäuscht sehen. Es ist nichts Anderes, als eine kurz zusammengedrängte, aber recht brauchbare Darstellung des französischen Heerwesens im Kriege, erläutert durch 63, meist

Uniformabzeichen, Flaggen, Signaturen für Karten u. dergl. behandelnde Abbildungen. Der Titel: „Die französische Armee im Felde", würde m. E. dem Inhalte des Buches mehr entsprechend sein. 2.

Brennende Tagesfragen. Für oder wider das Duell? Von Arnold Fischer. Rostock, Volckmann.

Nachdem Professor von Below sich mit akademischer Ausführlichkeit gegen das Duell ausgesprochen, General von Boguslawski mit Erfolg eine Lanze für die Unentbehrlichkeit des ehrlichen Zweikampfes gebrochen hat, ist u. A. in der „Zukunft" eine Entgegnung Below's auf die Boguslawski'sche Schrift erschienen, auf die wir zunächst nicht näher eingehen wollen, da unser Standpunkt bereits in Nr. 300 dieser Zeitschrift klargelegt ist. Die vorliegende Broschüre faſst die brennende Frage von einer neuen Seite. Auf historischer Grundlage sucht der gelehrte Verfasser die bedingte Berechtigung des Duells auf philosophischem Wege zu erörtern und zu begründen. Des Verfassers geistvolle Ausführungen fordern aber die geistige Mitarbeit eines denkenden Lesers. Es würde den Rahmen einer kurzen Besprechung überschreiten, wenn wir Fischer's Darlegungen auch nur im Auszuge wiedergeben wollten. Der Verfasser hat ein tiefes Verständniſs für den deutschen Ehrbegriff, für die historisch gewordenen idealen Anschauungen des deutschen Adels, aus denen der heute gültige Ehrencodex der modernen Ritterschaft, des deutschen Offizierkorps und der ihm nahe stehenden Gesellschaftsklassen erwachsen ist. — Fischer gelangt zu folgendem Schluſsergebniſs: „Belassen wir dem Adel und dem Heere (doch wohl auch den mit diesen auf gleichem Grunde stehenden „anständigen Menschen"?) seinen Zweikampf, so lange er in diesen beiden Gesellschaftskörpern nicht von selbst abstirbt, und richten wir unsere bezüglichen Bemühungen dahin, ihn von jenen Zuthaten, die dem Gerechtigkeitsgefühl unserer Zeit in offenbarster Weise widersprechen, die also nicht mehr zeitgemäſs sind, zu befreien. Das wirklich Unzeitgemäſse im Zweikampf möge fallen, und zwar je eher je lieber, über den Rest lassen wir die Zeit entscheiden. Und so möge denn für den deutschen Patrioten, der das Vaterland liebt, wie es jetzt ist, der die Grundlagen seiner Ordnung erhalten und jeder Volksklasse, jedem Stande das Seine belassen möchte, die Parole in der Duellfrage lauten: Reformen, aber keine Abschaffung!" — Die gedankenreiche Abhandlung sei allen Kameraden warm empfohlen. Auch wer mit dem Verfasser nicht überall übereinstimmt, wird durch Klärung und Berichtigung seiner eigenen Ansichten reichen Gewinn haben. P. v. S.

Über Kunst und Reitkunst. Von Otto von Monteton. Berlin. R. Felix.

Wieder eine köstliche, herzerfrischende Gabe des originellen und geistvollen Verfassers. Wo er nur „hineingreift ins volle Menschenleben", da ist es auch „packend und interessant." Vieles, was er über Genie, über Talent und Charakter, über Kunst und Handwerk sagt, ist eigenartig und

treffend. Natürlich liegt ihm die edle Reitkunst am meisten am Herzen: jeder Reiter, der sein Rofs lieb hat und das Reiten nicht blofs als Mittel zum Zweck ansieht, sondern der da weifs, dafs es eine Kunst ist, der man sich mit voller Hingebung und mit aller geistigen Spannkraft widmen mufs, wird reiche Anregung und Belehrung finden. Solch eine Monteton'sche Schrift kann man nicht „analysiren", man kann sie nur lesen und geniefsen. „Talent und Charakter" — „Über Genie und nicht Genie" — „Für Pferdemaler" — „Kunst und Handwerk" — „Wie verschieden sind die Talente unter den Reitern!" — „Der Galopp" — „Worin liegt nun die Begabung zu einer Sache?" — „Die Disputirkunst" — diese Kapitelüberschriften mögen die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der kleinen Broschüre — 44 Seiten — andeuten. Man wäre sehr in Versuchung, aus dem reichen Schatze der geistvollen „Aperçüs" dies und jenes herauszugreifen, um den Appetit des Lesers zu regen, z. B. die hübschen Schlufsbemerkungen über Bismarck's berühmtes Wort von Deutschland, das „in den Sattel gesetzt werden müsse" — wir thun's aber nicht und verweisen auf die Schrift selbst, der wir recht viele Leser wünschen. P. v. S.

Kürassier-Briefe an eine Dame. Ein Remontekommando von dazumal. Von Moritz v. Berg-Nesselröden. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 1,75 M.

Verfasser, welcher sich im Vorwort auch als derjenige der bekannten „Ulanenbriefe" bekennt, schildert in Briefform das Leben und die Erfahrungen eines mit einem Remontekommando betrauten Offiziers vor 33 Jahren, also in einer Zeit, da man die jungen Remonten noch nicht mit der Eisenbahn kommen liefs. Monatelang waren die betreffenden Kommandos unterwegs und hatten naturgemäfs die reichste Gelegenheit, Land und Leute gründlich kennen zu lernen. Nicht allein in militärischer Beziehung, sondern mehr noch in kulturgeschichtlicher sind die Briefe lehrreich und fesselnd, dazu mit einem prächtigen Humor gewürzt, der die Lektüre dieser Blätter zu einer genufsreichen macht. Eine militärische „Humoreske" möchte ich fast diese liebenswürdigen kavalleristischen Plaudereien nennen, denen ich einen zahlreichen Leserkreis nur wünschen kann. 2.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft VIII: Albrecht von Stosch, als Organisator der wissenschaftlichen Arbeit in der Kriegs- und Handelsmarine des Reiches (Forsetzung und Schlufs). — Von Hongkong nach Hoi-How und der Yu-Linkan-Bay auf Hainan. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Irene", Kommandant Kapitän z. S. von Dresky. — Vertonnung von Port Louis (Mauritius). Nach photographischen Aufnahmen von Kapitän G. Ott, Dampfer „Wuotan". — Von Apia nach Sydney. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Bussard", Kommandant Korvetten-Kapitän Schedler. — Bemerkungen über südjapanische Häfen. —

Bericht über die neunzehnte auf der Deutschen Seewarte im Winter 1895/96 abgehaltene Konkurrenzprüfung von Marine-Chronometern. — Tägliche Periode der Gewitter und Regen in Kamerun. Von Dr. W. Köppen. — Über die Form und den Ursprung der Gezeitenwellen. Von Baumeister von Horn. — Die gegenwärtige Lage und die neueren Fortschritte der Klimatologie. Von Prof. Dr. W. Köppen. — Flaschenposten. — Notizen: Über Böen im Indischen Ocean zur Zeit des Südwestmonsuns. — Neumann's Ortslexikon des deutschen Reichs. — Blinkfeuer von San Antonio, Bahia. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Juli 1896.

Marine-Rundschau. Heft 9: Das Völker-Seerecht im Frieden. Von Lieutenant z. S. Frhr. v. Dalwigk. — Französische Anschauungen über die Aufstellung und Verwendung der Artilleriewaffe auf Panzerschiffen nach Nicol. Von Lieutenant z. S. Rogge. — Über die Verwendung des Hahn'schen Küstenentfernungsmessers zur Bestimmung von Seitenverschiebung für Wind und Fahrt des Ziels und die dazu notwendigen Einrichtungen (mit 3 Skizzen). Von Friedländer. — Gleichstrom oder Drehstrom an Bord von Kriegs- und Handelsschiffen. — Auszug aus dem Bericht des zum Schutze der Nordseefischerei bestimmten Avisos „Meteor." — Mitteilungen aus fremden Marinen. — Vermischtes.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 10: Die Ereignisse zur See während des deutsch-französischen Krieges 1870/71. Studie von K. Mysz, k. k. Linienschiffslieutenant. — Ein elektrischer Motor für ein unterseeisches Torpedoboot. — S. M. Torpedoboot „Viper." — Wasserrohrkessel auf holländischen Kreuzern. — Fremde Kriegsmarinen. — Wassertiefe und Schiffsgeschwindigkeit. — Bazin's Schiff auf Rollen. — Die Rückkunft der Nansen'schen Polar-Expedition.

Army and Navy Gazette. Nr. 1910: Die Polarforschung. — Die Unzulänglichkeit des englischen Küsten-Signalwesens. — Die Ersetzung der unmodernen Schiffe auf den auswärtigen Stationen durch vollwertige. — Der Kreuzertyp „Talbot" hat sich vorzüglich bewährt. — Projektirte Fahrt des „Terrible" mit dem Herzog und der Herzogin von York nach Australien, wobei „Blake" und „Blenheim" die Begleitung übernehmen. — Fertigstellung von englischen Kriegsschiffen. — Die italienischen Marinemanöver. — Das Bombardement von Zanzibar. **Nr. 1911**: Die Flottenbemannungs-Frage. — Admiral Colomb's Ansichten über die verflossenen Marine-Manöver. — Flottmachung des Panzerschiffs I. Klasse „Caesar". — Die Quellen der Marine-Geschichte. **Nr. 1912**: Englische und fremde Kriegsschiffe. — Probefahrtergebnisse des „Prince Georg". — Stapellauf des französischen Panzerschiffs I. Klasse „Saint Louis". — Die Verwendung von Brieftauben für maritime Zwecke. — Probefahrtergebnisse des „Victorious". **Nr. 1913**: Elektricität in der Verwendung für die Marine. — Admiral Sir John Ommanney Hopkins zum Chef des Mittelmeer-Geschwaders ernannt. — Die forcirte Fahrt des „Prince Georg". — Spanische Schiffsneubauten. — Geplanter Bau eines Hafens an der Mündung der Seine für 26$^{1}/_{2}$ Millionen Mark. — Die Flottmachung des Schlachtschiffes I. Klasse „Illustrious". — Zur Kadettenerziehungsfrage.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 223: Titelbild: Das italienische Schlachtschiff I. Klasse „Andrea Doria". — Zwei Jahre in den australischen Gewässern. Von Vice-Admiral N. Bowden-Smith. — Diskussion über die Marine-Preisarbeiten. — Subsidiengelder der englischen Admiralität an die grofsen Rhedereien für Bereithaltung deren bester Schiffe zum Kriegsfall.

Army and Navy Journal. Nr. 1722: Der „Foudroyant" zu Nelson's Zeit (mit Abbildung). — Bestimmung von Kriegsfahrzeugen aus Anlafs des cubanischen Aufstandes. — Carnegie- und Krupp-Panzerplatten. — Probefahrten des „Brooklyn". **Nr. 1723**: Die Bewegungen des nordatlantischen Geschwaders. **Nr. 1724**: Entscheidungen des Schatzamtes, betreffend Kompetenzen der Armee- und Marine-Offiziere. **Nr. 1725**: Die neue und die alte „Brooklyn" (mit Abbildungen). — Elektricität im seemännischen Leben (Erfindungen des Lieutenants Allan Fiske). — Mr. Reed, der frühere Chef-Konstrukteur der englischen Marine, zur Beaufsichtigung des Baues zweier neuer chilenischer Kriegsschiffe engagirt.

Morskoi Sbornik (Marine-Sammler). **Nr. 8, August 1896.** Offizieller Teil: Die Verordnung und der Etat der Nikolai-Marine-Akademie treten mit dem 1. Juli des laufenden Jahres in Kraft. — Verordnung über die Nichtkombattanten-Kompagnie des Hafens von Wladiwostok. — Vom 21. September ab finden die Aufnahme-Prüfungen für den Eintritt in die hydrographische, Schiffsbau- und mechanische Abteilung der Nikolai-Marine-Akademie statt. Beilage zum offiziellen Teil: Verordnung über die Nikolai-Marine-Akademie. — Reglement der Nikolai-Marine-Akademie. — Nachrichten über die Fahrzeuge in ausländischen Gewässern. — Nichtoffizieller Teil: Die russische Flotte während der Regierung Kaiser Nikolaus I. — Die Expedition der Italiener nach Abessynien. — Bestimmung der Hauptausmessungen der Fahrzeuge nach Formeln. — Naphta-Heizung in der Kriegsflotte. — Bearbeitung der Metalle durch elektrischen Strom. — Bemerkungen über Seeschifffahrt. — Auflaufen von Fahrzeugen des französischen Mittelmeer-Geschwaders im Jahre 1895. **Nr. 9, September 1896.** Offizieller Teil: Nachrichten über die Fahrzeuge in ausländischen Gewässern. — Nichtoffizieller Teil: Marine-Kriegsspiele in der amerikanischen Flotte. — Expedition der Italiener nach Abessynien. — Versuche mit Schrauben-Modellen. — Bedeutung der Seitenkiele an den heutigen Panzerschiffen. — Metallurgische Bemerkungen. — Die Taubenpost für die Zwecke des Seekrieges. — Aus dem Tagebuche des Woin Andrejewitsch Rimski-Korssakow (Schlufs).

Bücher.

Der Einflufs der Seemacht auf die Geschichte. Von A. T. Mahan, Kapitän in der Marine der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. In deutscher Übersetzung herausgegeben von der Redaktion der Marine-Rundschau. 12 Lieferungen für insgesammt M. 12,50. Berlin 1896. E. S. Mittler & S.

Wohl selten hat ein Buch nicht allein in Fach, sondern auch in

weiteren Kreisen ein derartiges Aufsehen erregt wie das vorliegende! Die Marine-Zeitschriften aller Nationen brachten Auszüge daraus und bald erschienen auch vollständige Übersetzungen in verschiedenen Sprachen. Der Entschlufs der Redaktion der Marine-Rundschau, dieses ausgezeichnete Werk nun auch in deutschem Wortlaut als besonderes Buch herauszugeben, mufs daher auf das Freudigste begrüfst und dankbar anerkannt werden, um so mehr, als dadurch auch der Marine Fernerstehende in die Lage versetzt werden, den in mehr als einer Beziehung lehrreichen Inhalt kennen zu lernen. — Gerade für uns Deutsche, die wir trotz regstem Interesse an der Marine nicht in wünschenswerter Weise über ihre Aufgaben, Ziele und ihren Einflufs unterrichtet sind, die wir so oft und dann immer nur aus dem Munde nicht besser informirter Vertreter die bittersten Klagen über den Aufwand für dieses Machtmittel zu hören bekommen, erscheint das Werk wie gerufen. Möchte es nur die weiteste Verbreitung finden, gar Manchem würden nach dem Durchlesen wohl die Augen aufgehen, das Wesen und der Zweck der Marine in ganz anderem Lichte erscheinen. — Die Epoche, welche das Buch behandelt, umschliefst den Zeitraum von 1660, d. h. den Zeitpunkt, zu welchem zum ersten Male vollkommenere Seekriegsschiffe Einflufs auf die Ereignisse der Geschichte ausübten, bis zum Ende der amerikanischen Revolution 1783. Nach einem Vorwort, nachdem im ersten Kapitel eine allgemeine „Besprechung der Elemente der Seemacht“ stattgefunden hat, führt uns der Verfasser in die einzelnen Kriege jener Zeit ein, und wenn natürlich den Vorgängen zur See auch die eingehendste Schilderung zu Teil wird, wobei eine grofse Zahl von Schlachtplänen die Orientirung erleichtert, so kommt er doch stets dabei auf den ihn leitenden Grundgedanken zurück, indem er nicht allein die Stärke und Ausbildungsverhältnisse der gegnerischen Parteien vergleicht, sondern auch auf die Politik eingeht, die aus den kriegerischen Ereignissen entstandenen Sachlagen verzeichnet und Lehren daraus zieht. So beweist er schlagend, welch' ungeheuern Einflufs die Machtstellung zur See, ihre richtige Verwendung auf den Gang der Geschichte ausgeübt hat und was damals geschah, wird sich, wie die Verhältnisse auch liegen mögen, in noch weit gröfserem Mafsstabe in Zukunft geltend machen. Wohl der Nation, kann man ausrufen, welche rechtzeitig den Wert einer starken Marine erkannt und sich durch Schaffung einer solchen auf alle Fälle vorbereitet hat! 19.

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Zur Feldgeschützfrage.** Von R. Wille, Generalmajor z. D. Mit 34 Abbildungen im Text und auf einer Tafel. Berlin 1896. Verlag von R. Eisenschmidt.

2. **Neue Untersuchungen über die Wirkung der Handfeuerwaffen.** Von Oberst H. Bircher, Korpsarzt des II. Armeekorps. Beilage: Atlas mit 40 Tafeln. Aarau 1896. R. Sauerländer & Co.

3. **Die Regelung des militärischen Strafverfahrens im Deutschen Reich.** Von Dr. Ludwig Fuld, Rechtsanwalt in Mainz. Stuttgart 1892. Levy & Müller.

4. **Die „Kanoniere von Lissa“.** Zur Erinnerung an die heldenmütige Verteidigung der Insel Lissa durch die österreichische Artillerie am 18., 19. und 20. Juli 1866. Den Waffenkameraden gewidmet von W. Knobloch, Oberlieutenant. Mit 2 Plänen und 4 Beilagen. Pola 1896. Im Selbstverlage des Verfassers. Preis 1 fl.

5. **Fridtjof Nansen 1861—1893.** Von W. C. Brögger und N. Rolfsen. Deutsch von E. v. Enzberg. Mit Originalzeichnungen von Krogh, Tinding u. A. Berlin 1896. Fussinger's Buchhandlung. 1. Heft. Preis 50 Pf.

6. **„Nansen's Nordpolfahrt“.** Mafsstab 1 : 30 000 000. Kartograph. Anstalt von G. Freytag & Berndt. Wien. Preis 30 Pf.

7. **Sitz und Trageweise der Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke der Fufstruppen.** Auszug aus der Bekleidungsordnung für Mannschaften. Zusammengestellt von Hartmann, Premierlieutenant. Minden i. W. 1896. Verlag von W. Köhler. Preis 20 Pf.

8. **Erinnerungen eines Pariser Nationalgardisten** aus den Jahren 1870—1871. Von N. Steffen Sohn. Mit Illustrationen von R. Starke in Weimar. Altenburg. A. Geibel. Heft 2—4. Preis jeden Heftes 40 Pf.

9. **Preufsische Feldherren und Helden.** Kurzgefafste Lebensbilder sämmtlicher Heerführer, deren Namen preufsische Regimenter tragen. Als Beitrag zur vaterländischen Geschichte von W. Bufsler, Militärischer Oberpfarrer. 4. Band. Gotha 1896. H. Schloefsmann. Preis 3 M.

10. **Uniformenkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band VII. Heft 5—7. Rathenow 1896. M. Babenzien. Preis jeden Heftes 1,50 M.

11. **Taschenkalender für das Heer,** begründet von W. Freiherr von Fircks, Generalmajor z D. Mit Genehmigung des Königlichen Kriegsministeriums herausgegeben von Freiherr von Gall, Oberst und Inspekteur der militärischen Strafanstalten. Zwanzigster Jahrgang 1897. (Dienstjahr vom 1. Oktober 1896 bis 30. September 1897.) Preis 4 M. Berlin. A. Bath.

12. **Die Öffentlichkeit im Militärstrafprozesse** zusammt den ihr verwandten Materien, beleuchtet von Fr. Zenk, K. K. Oberstabsauditeur. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Würzburg 1896. Gnad & Co.

13. **Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Siebenjährigen Krieges.** Von Albert Naudé. Sonderausgabe aus den Forschungen zur brandenburgischen und preufsischen Geschichte. Zweiter Teil. Leipzig 1896. Verlag von Duncker & Humblot. Preis 4,80 M.

14. **v. Mirus' Leitfaden für den Kavalleristen.** Neu bearbeitet von G. v. Pelet-Narbonne, Generallieutenant z. D. 22. völlig umgearbeitete Auflage. Preis 75 Pf., in Partien von 30 Exemplaren à 65 Pf. Berlin 1896. E. S. Mittler & S.

15. **Transfeldt's Dienstunterricht für den Infanteristen des Deutschen Heeres.** 31. Auflage. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 50 Pf., von 50 Exemplaren an 45 Pf.

16. **Unser Infanteriedienst.** Leitfaden zum Dienstunterricht der Mannschaften in Beispielen aus dem Soldatenleben und der Kriegsgeschichte. Bearbeitet von v. Estorf, Hauptmann. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 60 Pf, Partiepreis 55 Pf.

17. **Indicateur maritime et fluvial le Passager.** Guide horaire de tous les paquebots français et étrangers. 2e année. 2e semestre 1896. Paris. Berger-Levrault. Preis 2 fr.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.



XXIII.

Der italienisch-abessinische Krieg von 1895/96.[1])

(Schlufs.)

Über die Vorgeschichte und den Verlauf der unglücklichen Schlacht von Adua enthielten die Grünbücher Nichts als den Bericht Baratieri's vom 3. März, der unter dem Eindruck der Katastrophe und im Zustand seelischer und körperlicher Erschöpfung geschrieben, keinen Anspruch auf geschichtlichen Wert machen darf. Das Gleiche gilt von einer kleinen Monographie, la battaglia di Abba Garima, von dem ital. Major a. D. Bourelly, da dem Verfasser die Ergebnisse der militärischen Untersuchung noch nicht zu Gebote standen. Erst das Ende Juni abgeschlossene gerichtliche Verfahren gegen Baratieri, das bekanntlich mit seiner Freisprechung endigte, lieferte brauchbares Material. Die nachfolgende Darstellung beruht daher in der Hauptsache auf dem Gutachten des Obersten Corticelli (Kommandeur 6. Afrika-Rgts.), der im Prozefs Baratieri als militärischer Sachverständiger fungirte. Dessen „inchiesta tecnico-militare sul combattimento del 1° marzo 1896" wurde in L'esercito Nr. 83 veröffentlicht.

Die Lage des Operationskorps, Ende Februar, 250 km von Massauah entfernt, war unhaltbar, zumal die genannte Entfernung in Anbetracht der Wegeschwierigkeiten mindestens doppelt gerechnet werden mufs. Die vorhandenen Verpflegs-Mittel reichten nur mehr für wenige Tage, obwohl Portionen und Rationen schon seit Mitte Februar herabgesetzt waren. Verpflegstransporte waren unterwegs, deren Eintreffen wegen des Aufstandes im Etappengebiet sehr unsicher, abgesehen davon dafs unterwegs schon viel für den Unterhalt der Transportkolonnen abfallen mufste. Der Rückzug war daher unvermeidlich. Ein Rückzug aber ohne vorhergegangenen offensiven Vorstofs würde auf den Geist der Truppe verderblich gewirkt, allgemeine Rebellion in der Kolonie und kolossales Anwachsen der gegnerischen Macht zur Folge gehabt haben.

Nach den eingegangenen Nachrichten standen schwache Vorposten an den Pässen nordöstlich von Adua, das Gros der Vortruppen, einige 8 km vorgeschoben, bei Mariam Sciavitu, während die Haupt-

[1]) Hierzu 2 Skizzen.

masse der Schoaner in der conca Adua, in einer Front-Ausdehnung von 30 km lagerte.

Baratieri wollte die Vortruppen überrumpeln, über diese einen Teilerfolg erringen, und sollten die Vortruppen wider Erwarten bald durch das Hauptheer unterstützt werden, so konnte man in der Stellung colli Rebbi Arienne—Chidane Maret, welche Baratieri als zusammenhängend und sehr vorteilhaft in Erinnerung zu haben glaubte, einem Angriff des ganzen schoanischen Heeres mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten. — (Hier ist vorauszuschicken, dafs trotz der mehrmaligen Ortsanwesenheit italienischer Truppen in Adua keinerlei Aufnahmen der Umgegend existierten[1]); die militärische Landesaufnahme (1 : 50 000) war noch nicht weiter südlich als bis Asmara herab gediehen. — Ein Irrtum in der Bezeichnung von Örtlichkeiten ist daher sehr wohl denkbar. — Auch Karten gröfseren Mafsstabes scheinen nur spärlich vorhanden gewesen zu sein; am 17. 3. 96 beantragt Baldissera die Lieferung solcher für die Truppen.)

Am Nachmittag des 28. und 29. Februar berief Baratieri seine Generale und Generalstabsoffiziere zu einem Kriegsrat; nur Major Salsa, der frühere Stabschef, war gegen den Angriff, alle übrigen erklärten ihn für vorteilhaft, sogar notwendig. Das Ergebnifs des Kriegsrates war folgender Befehl (im Auszug):

„Heute Abend rückt das Operationskorps aus der Stellung von Sauriat in Richtung Adua vor und zwar in 3 Kolonnen[2]): Rechte Kolonne, General Dabormida von Tzalà[3]) über Goldam—colli Rebbi Arienne, mittlere Kolonne, General Arimondi, dahinter die Hauptreserve, General Ellena, von Adi Dichi[3]) über Gandabta—Rebbi Arienne, linke Kolonne, General Albertone, über Adi Chairàs—colli Chidane Maret. — Das Hauptquartier marschirt an der Tète der Reserve. Das erste Ziel ist eine Stellung, gebildet von den Hügeln Rebbi Arienne—Chidane Maret zwischen den Bergen Esciasciò und Semaiata, eine Stellung, die eingenommen werden wird von der Kolonne Dabormida rechts, Albertone links, Arimondi in der Mitte. Letztere Kolonne jedoch geht, wenn die ersteren bereits zur Besetzung ausreichen, in Bereitstellung hinter der Mitte. Die Kolonnen halten während des Marsches unter sich und mit dem Hauptquartier Verbindung."

[1]) Nach einem Privatbriefe (Lt. Mercatelli) vom Mai 95 wurde die Strafse Adua-Entisciò-Adigrat von Offizieren studirt. — Aufgenommen wurde nur die Umgegend von Adigrat, wovon Baratieri ein Probeblatt nach Rom schickte. —

[2]) Ordre de bataille siehe Tabelle 3. (Novemberheft).

[3]) Lagerplatz.

Gleichzeitig wurde, als Ersatz für die fehlenden Karten ein Kroki (siehe Skizze 5) ausgegeben, das aus dem Gedächtnifs gezeichnet worden war und der Wirklichkeit nicht entsprach.

Die ungenügende Ortskenntnifs des Hauptquartiers führte zu Marschkreuzungen, da die angegebenen Marschstrafsen sich an mehreren Punkten zusammenschnüren bezw. durchschneiden. Dadurch mufste die mittlere Kolonne zweimal halten und erst die linke, dann die rechte Kolonne vorbeipassieren lassen; dies ist der einfache Grund, warum die Brigade Albertone soweit vorangeriet.[1]) — Im Übrigen ging der Marsch bei Mondlicht glatt von Statten.

Die Pafshöhe von Rebbi Arienne wurde vom Feinde freigefunden und von den Spitzen der rechten nnd linken Kolonne mit Tagesanbruch besetzt. Die Avantgarde der linken Kolonne, Major Turitto, marschirte indessen, in Folge eines Mifsverständnisses weiter. — Baratieri hatte nämlich der linken Kolonne als Ziel die colli Chidane Maret angegeben, die er sich, als westliche Vorberge des M. Semaiata und direkt anschliefsend an die colli Rebbi Arienne dachte; in Wirklichkeit hiefs, wie Skizze 4 zeigt, dieser Berg Monte Chidane Maret, während die colli Chidane Maret bei der Enda (Dorf) und dem Passe gleichen Namens 5 km weiter südwestlich gegen Adua hin liegen. Bis zu diesen, den wirklichen colli Chidane Maret stürmte Turitto vorwärts und prallte hier um 6^{30} früh auf dem nach der conca Adua hin abfallenden Höhenrand gegen die Vortruppen der Schoaner. Albertone, der seine Vorhut heraushauen wollte, engagirte seine ganze Brigade und kam dadurch, 5 km von der Stellung Baratieri's entfernt, in einen höchst ungleichen Kampf gegen schoanische Übermacht. Baratieri war mit Tagesanbruch an der Tête der Brigade Arimondi bei Gandabta eingetroffen, wo diese Brigade $2^1/_2$ Stunden halten mufste, um die Albertone's vorbeizulassen. — Hier traf um 5^0 die Meldung Dabormida's ein, dafs seine Vorhut Rebbi Arienne besetzt habe. — Baratieri ritt sogleich dahin vor und hörte hier um $6^1/_2{}^0$ selbst die ersten Schüsse von Abba Garima her.

Hier, bei Rebbi Arienne, gab er zwischen 6^{30}—9^0 V. folgende Befehle:

---

[1]) Oberst Corticelli meint, Albertone hätte die Marschkreuzung vermeiden können, den Nachweis bleibt er schuldig. — Auch die Schuld an dem Mifsverständnifs betreffend das Marschziel der linken Kolonne mifst Corticelli allein Albertone zu, da dieses Ziel durch mündliche Erläuterungen zum Befehl aufser Zweifel gesetzt worden sei. Nach deutscher Meinung von Befehlstechnik, darf der schriftliche Befehl solche Zweifel nicht offen lassen; mündliche Ergänzungen oder Klarstellungen sind nur Beweise für die Mangelhaftigkeit des Befehles. —

1. An Albertone (bei Enda Chidane Maret): er solle sich auf den Westabhang des M. Semaiata zurückziehen. Der Überbringer dieses Befehls, Hauptmann Amenduni, kam erst an, als die Katastrophe bei Abba Garima bereits eingetreten war, 9^{15} V.

2. An Arimondi (im Anmarsch von Gandabta): die Paſshöhe der colli Rebbi Arienne zu besetzen.

3. An Dabormida (zur Stelle): etwa 7—800 m rechts vorwärts eine Stellung zu nehmen, um der Brigade Albertone die Hand zu reichen. (Flankenstellung?)

4. An Ellena (bei Gandabta): geht in Bereitschaftsstellung hinter Arimondi.

Mit dem Befehl an Albertone kreuzte sich dessen Meldung über seine Lage und die Bitte um Verstärkung. — Gegen 9^{0} traf Arimondi ein und besetzte die Stellung; bald darauf, 9^{15}, kamen mit den ersten Flüchtigen der Brigade Albertone die vordersten Verfolgungskolonnen der Schoaner in Sicht.

Wie aus den Höhenzahlen in der Skizze 4 hervorgeht, ist das Schlachtfeld eine Hochgebirgslandschaft[1]) mit durchschnittlich 2000 m Paſshöhe und 3000 m Gipfelerhebung. Die colli Rebbi Arienne bilden den Sattel zwischen dem mächtigen (nach Rüpell „domartigen“) Gebirgsstock Semaiate (Dachsteinhöhe) und der in Form einer Amba aufragenden Erhebung von Mariam Sciavitù, die man sich vielleicht wie die Reitalm oder den Untersberg bei Berchtesgaden denken kann. — Der Aufstieg zu dem Sattel Rebbi Arienne ist in die Nordhänge des dolomitenähnlichen M. Rayo paſsartig eingeschnitten; ebenso ist der nächste Abstieg gegen Südwesten der schluchtartige Thalschluſs eines Hochthales, das gegen Adua hinaus sich allmählich verbreitert. — Südlich dieses Thales und von den Westhängen des Semaiata durch eine tiefe Einsenkung getrennt, liegt eine mehr den bayerischen Vorbergen ähnliche breite Kuppe, die von der Enda Chidane Maret gekrönt wird.

Die Stellung von colli Rebbi Arienne—M. Chidane Maret erwies sich nicht als vorteilhaft; von den Anmarschwegen her, die hier zu einem Knoten zusammenlaufen, ist die Kammhöhe äuſserst schwierig zu erklimmen; vor der Front bilden steile Abstürze einen toten Winkel. Artillerie-Wirkung ist nur auf weite Diztanz, das Thal hinaus, möglich. Hier deckt aber hoher und dichter Pflanzenwuchs den Gegner. — Auſserdem bot die Stellung niemals den nötigen Ent-

[1]) Das Titelbild zu Heuglin's Reisewerk, dann mehrere Bilder in der Seite 4 erwähnten illustrirten Kriegschronik zeigen Ansichten der Berglandschaft von Adua.

wickelungsraum für 3 oder 4 Brigaden. — Kurz, die Wirklichkeit bot ein ganz anderes Bild, als es sich das Hauptquartier entworfen und so wichtigen Entschlüssen zu Grunde gelegt hatte.

(In das Berchtesgadener Land übersetzt, würde z. B. die Brigade Arimondi auf der Paſshöhe des Hirschbüchl, dahinter Ellena längs der Seisenbach-Klamm, Albertone links vorwärts auf der Reitalm, Dabormida auf dem an die Stelle des Hochkalter-Massivs gedachten Unterberg- Plateau gekämpft haben.)

Entsprechend der absoluten örtlichen Trennung der drei Kampfgruppen vollzogen sich deren Kampfhandlungen zu sehr verschiedenen Zeiten.

Der Ansturm der wie eine Flutwelle losbrechenden schoanischen Übermacht überschwemmte zuerst Albertone, der in ein Begegnungsgefecht der unglücklichsten Form geriet und, gleichsam Karré bildend, sich zwei Stunden lang verzweifelt wehrte.

Nach 9° V., gleichzeitig mit den fliehenden Trümmern der Brigade Albertone, ergieſst sich der Strom der Schoaner den Thalschluſs herauf und von Süden her gegen Arimondi.

Dieser hatte mit dem Regiment Brusati die colli Rebbi Arienne zu beiden Seiten der Paſsstraſse besetzt. Baratieri hatte seinen Standpunkt auf dem M. Chidane genommen und befahl um 9^{15} zuerst das Bersaglieri-Regiment, dann von der Reservebrigade die Alpini und das Bataillon Galliano mit den Schnellfeuer-Batterien zur Verlängerung des linken Flügels auf den genannten Berg, wo bereits die eine Batterie Arimondi's stand. Die Besetzung gelang nicht mehr vollständig; von den Bersaglieri hatten, in der Kolonne zu Einem ansteigend, kaum 40 Mann die Höhe erreicht, als die Schoaner dieselbe bereits stürmten. — Die Bersaglieri wurden einfach überrannt, die Batterie genommen. — Dagegen gelang es den Alpini und dem Bataillon Galliano sich weiter südlich in den Hängen des M. Semaiata einzunisten, wo sie 8 Stunden lang sich hielten.

Inzwischen war Dabormida mit seiner Brigade spurlos verschwunden. — Zuletzt, um 9^{15}, hatte er Baratieri gemeldet, er halte die Straſse Rebbi Arienne—Adua und die Höhen nordwestlich derselben. Es scheint nun, daſs Dabormida sich durch eine Meldung verführen lieſs, einen Handstreich gegen Mariam Sciavitù zu unternehmen. Zur Deckung von Flanke und Rücken lieſs er das Mobil-Miliz-Bataillon zurück.

Dieses wurde, gegen 11° V., von den Schoanern in 40 Minuten aufgerieben, und nun war auch die rechte Flanke Arimondi's preisgegeben. — Um 11° V. befahl Baratieri das 5. Regiment zur Verstärkung Arimondi's vor und begab sich selbst zu diesem. Zu spät! —

Im erbitterten Handgemenge, von beiden Flügeln umfafst, im Rücken bedroht, wandte sich die Brigade zwischen 12—1° Mittags zum Rückzug. Zu spät (gegen 12°) entsandte Baratieri seinen Stabschef Valenzano, eine Aufnahme-Stellung auf den östlichen Uferhöhen des Mai Ariè zu suchen, zu spät den Major Salsa mit dem Befehl an Ellena, mit dem letzten Regiment (4.) hinter dem genannten Abschnitt wieder Fufs zu fassen, denn schon stürzten sich von allen Seiten, vom Semaiata herab und von Norden her, unabsehbare dunkle Massen auf die zusammengepferchte Brigade Ellena, die zum Teil noch in Marschkolonne im Engpafs stand; unfähig sich zu entwickeln, schwenkte die Infanterie nach beiden Seiten ein, die Schnellfeuer-Kanonen wurden auf der Strafse abgeladen — Alles zu spät und vergeblich!

Was nun von 12^{30} Mittags an sich den Engpafs zum Mai Ariè hinabwälzte, mufs ein wildes Chaos von Freund und Feind gewesen sein. Der Gouverneur wurde mit fortgerissen, von einigen 20 Bersaglieri eskortirt. — Zu mehreren Malen umschwärmten ihn die Galla-Reiter auf Lanzenwurfweite; Fürst Chigi, einer seiner Ordonnanzoffiziere, fiel an seiner Seite.

Während hier, bei Rebbi Arienne, die Katastrophe bereits eingetreten war, kam Dabormida, der in weitem Bogen von Nordwesten her die Amba Mariam Sciavitù erstiegen hatte, erst an den Feind. Diese Brigade führte, unterstützt vom Gelände, und weil hier anfangs nur geringere Kräfte des Gegners gegenüberstanden, von 11° V. bis 3° Nachm. ein durchaus glückliches Gefecht. Besonders ihre Batterien hatten vorzügliche Wirkung und verschossen ihre ganze Munition, ca. 1000 Schufs. Die gegenüberstehenden Vortruppen Ras Makonen's (NB. die Kerntruppe der Schoaner) wichen zurück, von den Italienern bis ins Lager verfolgt. —

Gegen 3° Nachm. erfolgte der Rückschlag. — Die bisherigen ca. 10000 Gegner wuchsen auf etwa 40000 an. — Als vollends auch im Rücken, von Rebbi Arienne her, der Feind auftrat, ordnete Dabormida gegen 5 Uhr Nachm. den Rückzug an, der in guter Ordnung, mit zeitweisen Gegenstöfsen und mehrfacher Stellungnahme der Batterien, vor sich ging. — Obwohl Dabormida selbst und die meisten Offiziere auf dem Rückzug fielen, erreichte die Brigade doch in ziemlicher Haltung Sauriat; erst hier gingen die Geschütze verloren, da die schlechtgenährten Muli vor Ermattung liegen blieben.

Die Hauptmasse der Schoaner hatte die Verfolgung über Mai Ariè hinaus nicht fortgesetzt. — Die weitere Verfolgung überliefsen sie ihrer vorzüglichen Reiterei, den Galla's, die sich dieser Aufgabe in mustergiltiger Weise entledigten. Auf weitem Umwege, über Adi

Chairàs, umgingen sie den Semaiata und trafen gerade recht ein, als ihre Ernte reif war.

Durch diesen Stofs von Süden her wurden die zu einem Knäuel vermischten Brigaden Albertone, Arimondi und Ellena von ihrer Rückzugsrichtung (über Sauriat – Entisciò—Debra Damò—Maimarat) nach Norden in die Berge von Unguia abgedrängt, wo nur schwierige Fufspfade über Hoja—Amba Raindi nach Adi Cajè und Saganeiti führten. Auch die bei Sauriat parkirenden Kolonnen und Trains wurden eine leichte Beute der Galla's und spät Abends fielen noch die 20 Geschütze Dabormida's in ihre Hände. — Tagelang dauerte die Verfolgung; was nicht fest zusammenhielt, wurde von diesen wilden Naturreitern nach allen Richtungen zersprengt. (Noch bis Ende März trafen Gruppen von „dispersi" in Asmara, Adi Cajè und Adigrat ein.)

Durch diese nachdrückliche Verfolgung erlitten die von der Panik ergriffenen Brigaden ungleich höhere Verluste, als die am längsten im Kampf gestandene, aber im Rückzug ihre taktische Ordnung bewahrende Brigade Dabormida. — So verloren: Brigade Ellena 67 %, Brigade Albertone 60 %, Brigade Arimondi 57 %, Brigade Dabormida 36 %.

Auch Baratieri hatte notgedrungen den kürzesten, aber schwierigen Weg über Hoja genommen. — Gegen Abend gelang es ihm und seinem Stabe, einige Ordnung in die auf dem gleichen Wege flüchtenden Massen zu bringen. Da verfehlte die Vorhut Nachts den Weg, machte Kehrt und eine neue Panik jagte die kaum gesammelte Kolonne wieder nach allen Richtungen auseinander. So kam es, dafs Baratieri mit nicht viel mehr als seinem Stabe am 3. März 9° Morgens nach 44stündigem, ununterbrochenem Marsche Adi Cajè erreichte. — Tags darauf wurde ihm von Baldissera persönlich seine Absetzung mitgeteilt.

Durch das Kriegsgericht von Asmara wurde Baratieri von den schweren Anklagen freigesprochen. Es war eine unschöne Art, wie seine Verteidiger, um ihn zu retten, die Steine nach anderen warfen, nach Albertone und Dabormida, um so unschöner, als dieser den Heldentod starb und jener gefangen in Schoa schmachtet, und nicht weniger unschön dadurch, dafs die Anklage gegen diese Beiden mit edlem Pathos schliefst: a quegli eroi non il biasimo, ma l'apoteosi!

Die wahren Angeklagten von Asmara, wenn auch nicht Staatsanwalt noch Richter gegen sie sprachen, das sind Crispi und der gesammte „Hofkriegsrat" in Rom. Sie trifft vor Allem der Vorwurf, dafs sie den Negus und seine Macht unterschätzten; in ihrer Vorstellung gab es noch immer die schlecht bewaffnete, schlecht geführte Horde des Negus Johannes; das schoanische Heer von 1895/96,

mit seinen 100000 meist modernen Gewehren, organisirt und geführt von französischen und russischen Instruktoren war ihnen eine schlimme Überraschung. Dazu kam, dafs Baratieri, obwohl damals der populärste Mann Italiens, bei den Ministern etwas als miles gloriosus galt, was ja nach dem Ton seiner Bankett-Reden, wie seiner viel in Superlativen sich bewegenden dienstlichen Sprache begreiflich erscheint. Daher kam es, dafs man seinen ewigen alarmirenden Nachrichten von der Mobilmachung in Schoa nicht glaubte, und dafs man am 8. Dezember völlig unvorbereitet vor dem blutigen Ernste stand! — Dann freilich wurde gehastet: nur Menschen, gleichviel welche Menschen, nur möglichst viele nach Massauah zu schaffen! — Von dort ab mochte Baratieri und der liebe Gott für sie sorgen. — Das Menschenmaterial ist ja in Italien — bei $1/3$ Million Geburtenüberschufs — sehr billig; um so sparsamer war der „Hofkriegsrat“ anfangs mit den Dingen, die Geld kosten, mit Transporttieren, Kanonen und den kostbaren neuen Gewehren! Sogar den mit dem 6,5 mm Gewehr bereits ausgebildeten Bataillonen wurde die gewohnte Waffe wieder abgenommen und ihnen für den Feldzug das alte Muster, das sie teilweise garnicht kannten, gegeben. Man wollte nicht zweierlei Munition, hiefs es. — Bei so geringer Kopfzahl wäre dies wohl von untergeordneter Bedeutung gewesen; wir haben 1870 für ganz andere Massen verschiedenerlei Munition nachführen müssen. Dann wurde offiziell behauptet, es sei noch kein genügender Patronenvorrat für das neue Modell vorhanden; nach einer Erklärung des Kriegsministers Mocenni lagen aber 133 Millionen Patronen für 350000 Gewehre bereit, also pro Gewehr 380 Patronen, doch eine ausreichende Kriegs-Chargirung! Der wahre Grund, der nicht heraus will, ist eben: das Sparen am unrechten Ort! Die letzten 12 von den 38 Afrika-Bataillonen bekamen denn auch das neue Gewehr mit; vor den Feind kam es nicht mehr[1]).

Soviel über die Kriegsverwaltung!

Der Kriegführung Baratieri's ist vor Allem nachzusagen, dafs er sich an eine Schablone anklammerte; im November 1895 noch schrieb er ganz zuversichtlich sein unfehlbares Siegesrezept nach Rom: „er wolle es halten wie bei Coatit, strategisch angreifen, taktisch sich angreifen lassen“, aber das Schema versagte. — Bei Adagamus und in den Bergen von Entisciò hungerte er sich selbst aus in der Erwartung des Angriffs — und bei Rebbi Arienne wurde er angegriffen, bevor er es erwartete. — Dazu das bedenkliche Kapitel

[1]) Die Verstärkungen unserer südwest-afrikanischen Schutztruppe wurden bekanntlich mit dem Kleinkaliber ausgerüstet. —

von der mangelnden Disziplin in den höheren Chargen, das Kriegsrat-Halten, das Jagen nach Lorbeeren auf eigene Faust, daher dies „nach Vorwärts durchgehen" der Avantgarden, was ja bei Kassala und Debra Ailet geglückt war, bei Amba Alagi und Chidane Maret sich schwer bestrafte.

Es wurde auch gesagt: „Die Aufgabe, plötzlich ein ganzes Armeekorps zu kommandiren, sei Baratieri über den Kopf gewachsen, der im Kolonialdienst rasch zum Generallieutenant avancirte Offizier habe thatsächlich nie mehr als ein Regiment kommandirt." Und wenn er nur ein Bataillon kommandirt hätte, vorher, was that's, wenn er nur sonst der richtige Mann war! Übrigens waren fast $^2/_3$ der in Eritrea stehenden Truppenmacht als Etappentruppen verteilt oder an der zweiten Operationslinie gegen den Sudan bereitgestellt; das Operationskorps von Adua war also etwa eine kriegsstarke Division.

Woran es bei Baratieri und seinem Stabe sicher fehlte, das ist die Befehlsgebung. Noch etwas „alt-österreichisch", weitläufig, unbestimmt, ungenau, — so Rezepte für alle Fälle à la Gyulai. Da sollen z. B. die Unterführer „nach Umständen" handeln, oder wenn das nicht einträte oder nicht gelänge, dafür jenes thun u. s. w. — Geradezu tragisch wurde, wie gesehen, die Ungenauigkeit der Ortsbezeichnung in dem Befehle vom 29. Februar.

Hätte Baratieri den Nachmittag des 28. Februar — statt zu dem berühmten Kriegsrat — zu einer ausgiebigen Erkundung benutzt, so hätte er wohl über die Anmarschwege und die Vorteile einer Stellung bei Rebbi Arienne andere Ansichten gewonnen. Zwangen ihn die Umstände gleichwohl zu einem offensiven Akt, so mufste dies ein richtiger Angriff sein, ein wohlvorbereiteter Überfall im Morgengrauen des 1. März.

Moltke sagt in einer Denkschrift vor dem deutschen Krieg: „Ein Zurückweichen wäre gefährlicher als verlorene Schlachten, es wäre politischer Tod. Jeder Mittelweg führt zum Verderben, nur rücksichtsloseste Offensive zum Ziel." — Das war die Lage Baratieri's. Und er wählte den Mittelweg, der zum Verderben führt: die „marcia offensiva", ohne die Absicht zum Angriff selbst. — Der Widersinn dieser Halbheit ist klar: War der Rückzug schon schwer, solange man noch 30 km vom Feinde stand, so mufste derselbe doch ungleich schwieriger und gefährlicher werden, sobald man dem Gegner auf 10 km an den Leib gerückt war. — Es ist entschieden nicht glücklich, dafs Corticelli diese halbe Mafsregel billigt und von deren Erfolg überzeugt ist, „hätte nicht Albertone die ganze Sache verdorben." Gesetzt den Fall, bei Rebbi Arienne wäre eine gute Verteidigungsstellung gewesen, so war das Vorprellen Albertone's sogar taktisch

das einzig Richtige! Man mufs doch den Köder ins Wasser werfen, wenn man den Fisch fangen will.

Um so mehr kann man sich dem Urteil anschliefsen, das Corticelli über die Zusammensetzung des Stabes Baratieri's fällt. — Da ist der Stabschef, Oberst Valenzano, der die Abfassung der Depesche an die Regierung über den Ausgang der Schlacht einem Ordonnanzoffizier überläfst. Major Salsa geht während des Rückmarsches vom Stabe weg verloren, gelangt nach Mai Haini und setzt von hier aus die falsche Nachricht von dem Tode des Gouverneurs in die Welt. Der Ordonnanzoffizier, Lieutenant Bodrero, soll um 11° V. nach Sauriat reiten, dort das Telegramm nach Massauah aufgeben und gleichzeitig den Kolonnen und Trains den Befehl zum Rückmarsch bringen. — Er verfehlt den Weg, den er am gleichen Morgen mit einer ganzen Heersäule marschirt ist, und statt wenigstens eine der nächsten Telegraphenstationen (Debra Damò, Mai Gabetà, Adi Qualà) aufzusuchen, überläfst er die Trains ihrem Schicksal (dem sie auch verfielen, vergl. oben Seite 239) und reitet nach Adi Cajè; statt am 1. März Abends kommt nach Massauah und Rom erst am 2. März Mittags die erste Nachricht von der Katastrophe, — und zwar eine lückenhafte und unrichtige Nachricht. Der Generalstabshauptmann Caviglia endlich, der auch unterwegs „verloren gegangen" und sich dann zu Bodrero gefunden hatte, überläfst diesem völlig die Redaktion der wichtigen Depesche!

Kein Wunder, dafs sich in dem Reste eines solchen Stabes Niemand fand, der den Gouverneur während des Rückmarsches aus seiner nur zu begreiflichen Apathie aufrüttelte und ihm die Notwendigkeit nahelegte, Befehle an den Vize-Gouverneur und die Etappentruppen zu erlassen.

So geschah denn Manches von selbst, was sich nicht mehr ändern liefs; die Etappentruppen in Mai Maras (ein ganzes Regiment) und die Besatzung von Adi Qualà verliefsen ihre Posten; Major Prestinari dagegen blieb in Adigrat und beschwor das Gespenst von Makallè von Neuem.

Corticelli (ebenso Bourelly) erhebt nur einen Vorwurf gegen Baratieri, „er hätte das Kommando über die Kerntruppe des Operationskorps, die Brigade indigeni, ihrem langjährigen Kommandeur Arimondi, der sie rekrutirt und ausgebildet und in mehrfachen Kämpfen geführt hatte, nicht nehmen sollen". — Baratieri gab dies vor dem Gerichtshof selbst zu; ob aber damit das Unheil verhütet worden wäre, steht dahin; hatte doch gerade Arimondi erst kurz vorher, bei Amba Alagi und Makallè seine Neigung zu Eigenmächtigkeiten dargethan.

Als Gouverneur fehlte Baratieri das nüchterne Urteil; er glaubte zuviel z. B. an die Dankbarkeit eines Ras Sebath, an die Hilfe eines Sultans von Aufsa oder an die Neutralität des Negus von Goggiam. — Dagegen liefs er sich seine glückliche Idee einer besonderen Expedition von dem britischen Hafen Zeila aus ins abessinische Hinterland leider entwinden. Wäre er darauf bestanden und hätte man den Engländern damals gedroht, Cassala preiszugeben, so würde dies seine Wirkung nicht verfehlt haben.

Was endlich die von Baratieri selbst ausgehenden Gerüchte über mangelhafte Haltung der europäischen Soldaten angeht, so mufs man gerecht sein und sagen, dafs eine Panik bis jetzt in jeder Armee vorkam. Und wenn eine solche irgendwo entschuldbar ist, so war es dort in dem Engpafs von Rebbi Arienne: aus ihren Stammregimentern herausgerissen, plötzlich in einen anderen Erdteil verpflanzt, ohne das Gefühl der Zusammengehörigkeit in den neuen Verbänden, unter neuen Offizieren, werden die Soldaten Ellena's in wehrloser Lage von einem Feinde überrumpelt, dessen Grausamkeit gegen Verwundete und Gefangene ihnen bereits bekannt ist. Was Wunder, wenn sie, wie Baratieri schildert, wie toll ihre Gewehre und Munition hinwarfen, in der Meinung, dafs sie, wenn waffenlos gefangen, nicht entmannt würden.

Neben diesem einzigen Beispiel einer Panik steht eine überwiegende Zahl von Beispielen wahren Heldenmutes; die Alpini, das Bataillon De Amicis, die ganze Brigade Dabormida haben sich glänzend geschlagen, und vor allem ist das Verhalten der italienischen Offiziere über alles Lob erhaben.

Über die Operationen von Anfang März bis Ende Mai ist wenig mehr zu sagen. — Nach dem Tage von Adua verlief der Feldzug im Sande.

Baldissera's Arbeit war in erster Linie eine Wiederherstellung; klar, nüchtern und ernst macht er sich daran. — Die stereotype Phrase Baratieri's vom „spirito elevatissimo“ kommt in den trockenen Berichten seines Nachfolgers nicht mehr vor.

Sein erster Bericht aus Asmara vom 5. März giebt eine Übersicht über die Lage: „Die Lage ist ernst; bei Adi Cajè, Adi Ugri und Asmara sind im Ganzen verfügbar: 14 Gebirgsgeschütze, 13000 Italiener, 5000 indigeni, alle mehr oder minder erschüttert. Von Cassala fehlen Nachrichten. — Das Jägerbataillon Prestinari ist von den Rebellen in Adigrat eingeschlossen, hat Lebensmittel für ungefähr 1 Monat. Die Hitze nimmt zu, der Wassermangel wird bedenklich. Major Salsa ist als Friedensunterhändler zum Negus geschickt. Die Forderung von Verstärkungen und Materialnachschüben

ist, zum Unterschiede von jenen Baratieri's, bis ins Kleinste detaillirt. Die von Adua zurückgekehrten Italiener schickte Baldissera als „Besatzung“ nach Saati; mit dem „Geist“ der neuangekommenen Verstärkungen ist er nicht zufrieden. Die Schoaner stehen noch bei Adua.

Unterm 8. März wird Baldissera noch vom alten Kabinet autorisirt, auf Frieden zu unterhandeln, unter bestmöglichen Bedingungen. Indessen wird die Lage noch ernster; der Negus machte eine Vorwärtsbewegung, worauf Baldissera die Besatzung von Adi Cajè zurückzieht. — Die noch im Dienste stehenden Banden von Seraè und Hamasen (vergl. Tabelle 2) verlangen und erhalten ihre Entlassung. Die Verbindung mit Cassala ist immer noch unterbrochen, der Posten in Sabkerat von Derwischen angegriffen, 10000 Derwische seien im Anmarsch auf Cassala. (Hieraus und aus der gleichzeitigen Vorbewegung Menelik's schlofs man in Rom auf ein geheimes Bündnifs zwischen dem Negus und dem Chalifen. — Slatin behielt bisher Recht, wenn er behauptete, ein solches Bündnifs sei undenkbar; der Chalif dürfe es nie wagen, mit einem Ungläubigen zu paktiren; er würde dadurch bei seinen fanatischen Unterthanen den ganzen Nimbus der Gottesgesandtheit verlieren.

Immerhin war dieses Gerücht (wie aus Grünbuch XXIII., No. 20 zu ersehen) der eigentliche Grund zur englichen Dongola-Expedition. — Der italienische Botschafter in London teilte es dem foreign office mit und fragte an, „ob man sich englischerseits nicht zu einer Diversion Nil-aufwärts entschliefsen könnte?“ — Selbstverständlich ergriff England mit Eifer diese Anregung, um in Egypten, wo es ebenso zu Unrecht sitzt, wie Italien in Massauah wieder festeren Fufs zu fassen.) —

Inzwischen gestalteten sich die Friedensverhandlungen mit dem Negus immer verworrener und schwieriger. Am 12. März stellte der Negus folgende Bedingungen: „Mareb-Belesa-Grenze; sofortige Räumung aller Punkte vorwärts derselben. Bündnifs und Freundschaftsvertrag ohne Protektorat. — Einsetzung eines neuen, den Italienern genehmen, Ras von Tigrè (früher Mangascia).“

Das neue Kabinet nahm die Bedingungen an mit der Klausel, dafs der Negus erkläre, er werde auch das Protektorat einer anderen Macht nicht annehmen. Diese Klausel reizte den Negus; er verwarf sie als Beschränkung seiner Souverainität und verlangte nun seinerseits, die Italiener sollten sich verpflichten, keine weiteren Befestigungen in ihrem Gebiete anzulegen; dabei kam auf, dafs der Negus das eigentlich überraschende Zugeständnifs der Mareb-Belesa-Grenze nur gemacht habe, weil ihm Salsa auf eigene Faust erklärt hatte, Italien werde an und für sich früher oder später das ganze Gebiet

südlich der Uccialli-Grenze an Abessinien zurückgeben. — Baldissera mufste diese Eigenmächtigkeit richtig stellen, aufserdem die Bedingung betreffend die Landesbefestigung ablehnen. Am 19. März bot der Negus wieder an: Aufhebung des Protektorates, Mareb-Belesa-Grenze. Die Befestigungsklausel, aber auch das Recht, den neuen Ras von Tigrè zu bestätigen, blieb weg; ferner sollte der Vertrag geheim bleiben bis zur Ratifizirung durch den König. Rudini erklärte die Geheimhaltung, des Parlaments wegen, als unthunlich; aufserdem verlangte er Auslieferung der Gefangenen, das Bestätigungsrecht betreffend Tigrè und mit aller Entschiedenheit die Erklärung des Negus, kein anderes Protektorat anzunehmen. Das war am 20. März.

Unterdessen hatte Baldissera eine Neuordnung seiner nach Eintreffen der Verstärkungen wieder respektablen Truppenmacht vorgenommen; er gliederte dieselbe in zwei Divisionen; die 1. Division (Del Mayno) stand bei Asmara, die 2. Division (Heusch) bei Ghinda und rückwärts; ein gemischtes Detachement (ca. 4500 Mann, meist indigeni) unter Oberst Stevani längs der Linie Cheren—Agordat—Sabderat—Cassala.

Der Negus hatte seine anfängliche Vorbewegung über Entisciò aufgegeben und sich abermals rechts geschoben nach Adagamus, auf seine ursprüngliche Operationslinie. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, dafs er an die Heimkehr denke; Baldissera machte seine Regierung darauf aufmerksam, dafs es doch sehr mifslich wäre, den Negus vor einer befriedigenden Lösung aus der Hand zu lassen. Thatsächlich trat der Negus am 25. März bereits seinen Rückzug an. — Der mit den neuen Vorschlägen der Regierung abgesandte Major Salsa erreichte ihn nicht mehr.

Vor dem Abmarsch hatte sich der Negus eines Teiles der Gefangenen, die er nicht mitführen wollte, entledigt, indem er ihnen eine Hand und einen Fufs abschneiden (jene italienischer Nationalität aufserdem entmannen) und dann fortjagen liefs[1]). — Es ist der italienischen Regierung hoch anzuschlagen, dafs sie auf die Nachricht von diesen Grausamkeiten hin sofort an Baldissera telegraphirte, alle Verhandlungen mit den Barbaren abzubrechen. Das erste und einzige Ziel sei jetzt die Befreiung der Gefangenen.

Diese humane Entsagung wurde durch eine günstige Wendung der Dinge belohnt. Nachdem sich die Lage bei Cassala anfänglich ernster gestaltet hatte und die italienische Besatzung dort eingeschlossen war, gelang es Stevani, mit den wieder zu bester Haltung gekommenen indigeni die Derwische (bei Sabderat und Tucruf) zu

[1]) Und da hatten französische Blätter mit Emphase verkündet, dafs der Negus der Genfer Konvention beigetreten sei.

schlagen und Cassala zu entsetzen. — Dies neue Waffenglück und das entschiedene Auftreten Baldissera's verfehlten ihre Wirkung nicht auf die als Nachhut des Negus in Tigrè zurückgebliebenen Ras' Mangascia, Alula und Sebath (in Summa etwa 10000 Gew.); sie traten in Unterhandlungen ein, um so mehr, als die Italiener ihnen jetzt sogar numerisch überlegen waren, und auch die Bevölkerung wieder einmal sich nach dem herrschenden Winde zu richten begann, den Ras den Gehorsam verweigerte und über die Nachzügler des Negus herfiel.

Vom Feinde ungestört, nur von den immensen Verpflegsschwierigkeiten, besonders dem Wassermangel behindert, rückte Baldissera langsam auf Adigrat vor und nahm die Verbindung mit der dortigen Besatzung auf. Aus seinen Berichten sieht man, wie es ihm in den Fingern zuckt, sich auf die schwache Macht der überdies unter sich uneinigen tigrenischen Ras' zu werfen und mit einer glücklichen Waffenthat den Feldzug zu beendigen; aber die ewigen Verpflegsschwierigkeiten binden ihm die Hände. Nur mit Ras Sebath stiefs er zusammen, wobei dieser rasch abzog; dies und hierauf eine energische Proklamation Baldissera's, worin er den Tigrenern mit einem Vernichtungskrieg drohte, führte zur Auslieferung der in Tigrè befindlichen italienischen Gefangenen, ca. 170 Mann. Bei Adigrat am 18. Mai wurden die Gefangenen übergeben; am gleichen Tage zog die Besatzung von Adigrat mit allem beweglichen Material ab; was nicht transportabel war, wurde gesprengt.

Seit 19. Mai ging das Korps Baldissera's wieder langsam hinter den Mareb zurück. Gleich darauf begann der Rücktransport der „rinforze" und zwar der Ersparnifs wegen beschleunigt; hat doch seit Februar jeder Tag etwa 1 Million gekostet! In der Kolonie blieb nur eine Schutztruppe in der gleichen Stärke wie in Tabelle 1 angegeben, zurück. — Cassala blieb besetzt.

Der Negus hatte Schoa noch im April erreicht, und zwar, wie es heifst, zuletzt in Eilmärschen, um einen neuen Aufstand in den Galla-Ländern zu unterdrücken. Dies soll überhaupt der Grund zu seinem plötzlichen Rückzug gewesen sein; bestimmend hierfür war wohl der Umstand, dafs Schoa in der Zone der doppelten Regenzeit gelegen ist. Der Negus mufste also im April zu Hause sein, wollte er nicht auf mehrere Monate von seiner Heimat abgeschnitten werden.

So war der 8 Monate dauernde italo-abessinische Feldzug ohne Friedensschlufs beendet, — ein heutzutage befremdliches Ende. — Die vis major der Natur, die herannahende tropische Regenzeit, war dazwischen getreten. Wie es in den europäischen Kriegen im vorigen Jahrhundert noch die Regel war, trennten sich die kriegführenden

Parteien, ohne Waffenstillstand oder sonstiges Abkommen, um in die „tropischen Winterquartiere“ abzurücken.

Nachdem wir dieses niedergeschrieben hatten, ging die Nachricht ein, dafs am 26. Oktober der Friede mit Abessinien abgeschlossen worden sei. Menelik richtete selbst ein Telegramm an den König von Italien, in welchem er ihm den Friedensschlufs mitteilt. — Von den 8 Artikeln des Friedensvertrages ist der wichtigste Artikel II, der die Abschaffung des Vertrages von Utschialli bestimmt. Über die neue Grenze hat eine Einigung noch nicht erzielt werden können. Dies soll innerhalb eines Jahres auf dem Wege freundschaftlicher Übereinkunft geschehen. Inzwischen soll die Grenze Mareb—Belesa—Muna in Geltung bleiben. — Artikel III bestimmt die Anerkennung der vollkommenen Unabhängigkeit Äthiopiens. — Dies ist das Ergebnifs nicht nur einer verlorenen Schlacht, sondern eines verlorenen Feldzuges. Hoffen wir, dafs die vorbehaltene endgiltige Feststellung der Grenze keinen weiteren Rückzug bedeutet![1])

Wenn man auf den Anfang der italienischen Kolonial-Geschichte zurückblickt, so mufs man die Wahl der Eritrea eine glückliche nennen. Nur 8 Tage sicherer Seefahrt vom Mutterlande entfernt, versprach die Kolonie diesem nur Vorteile. Die 300 000 Menschen, um welche die italienische Nation jährlich wächst, fanden oder besser, fänden dort aufser einem trefflichen Ackerboden sogar die klimatischen Verhältnisse der Heimat wieder. Massauah ist der Schlüssel zum Sudan, der kolonialen Schatzkammer Afrikas, nach welcher fast alle europäischen Hände, vom Senegal, vom Niger und Kongo her, den Nil entlang, von Sansibar und vom roten Meere aus sich recken und strecken. Eine richtige Kunststrafse Massauah—Cheren—Cassala oder gar ein Schienenstrang von etlichen 350 km, — und Italien war es, das den Schatz gehoben hätte!

Dazu kamen noch als Vorteile die billige und treffliche Schutztruppe, die sich in zahlreichen Scharmützeln siegreich bewährte, und — last not least — die Interessengemeinschaft mit England. Und doch, trotz allen diesen vielverheifsenden Glücksumständen, war es ein Griff ins Wespennest!

---

[1]) Anmerkung der Leitung. Der Leser wolle berücksichtigen, dafs gegenwärtiger Aufsatz im Monat September geschrieben wurde. Inzwischen haben die kriegerischen Verwickelungen zwischen Italien und Abessinien, wie schon oben bemerkt wurde, ihren Abschlufs gefunden.

Während die meisten europäischen Mächte bei ihren Landerwerbungen in Afrika nur mit den sehr vergänglichen Negerstaaten zu thun hatten, stiefs die italienische Kolonialpolitik hart mit den Lebens-Interessen zweier starker, in sich geschlossener Reiche zusammen, der Reiche des Mahdi und des Negus von Abessinien. „Gerade wir“, ruft Generallieutenant Corsi in der Riforma aus, „die wir soviel zu Hause zu thun hätten!“ — Ein Glück im Unglück aber nennt es Corsi, dafs es nur ein Krieg mit dem Negus und nicht ein europäischer Krieg war, bei dem es zu Tage kam, dafs Italiens Wehrmacht nur ein „Skelett von einem Heere“ sei.

Möge unser Bundesgenosse dazu gelangen, die praktischen Konsequenzen zu ziehen! W.

XXIV.

Heer und Flotte Italiens im I. Halbjahr 1896.

Die 1. Hälfte des Jahres 1896 ist für Italiens Heer eine Periode schwerer Krisen gewesen, von Krisen in zwei Weltteilen, die aber in engem Zusammenhange stehen. Die Entsendungen, die vor und nach der Katastrophe von Adua nötig wurden, schwächten die Iststände des Heimatsheeres, für dessen Auffüllung man freilich Sorge trug, und machten das Aufbieten grofser Geldmittel nötig. Die opferreiche Niederlage schien auf das Ansehen des Heeres im In- wie Auslande eine Zeit lang nachteilig einwirken zu wollen — eine Gefahr, die man jetzt wohl als beseitigt betrachten kann —, sie brachte ferner einen Kriegsminister an das Ruder, der während einer 4monatlichen Amtsperiode einige Mafsnahmen getroffen, einige Gesetzentwürfe durchgebracht hat, die für die Armee von Wert sind, dessen Heeresreform aber, durchgeführt, wie es eine Zeit lang zu drohen schien, eine einschneidende Herabsetzung der Wehrkraft Italiens und ihrer Schlagbereitschaft bedeutet hätte. Nach 4 Monaten, man darf sagen zum Glück, trat wieder ein Wechsel im Kriegsministerium ein, das ein General übernahm, der unter schwierigen Verhältnissen schon einmal die Geschicke des Heeres geleitet hatte und dessen grundlegende Gedanken mit den Ansichten des Königs Umberto's mehr übereinstimmen, als diejenigen Ricotti's. Festen Willens und in unzweideutigen Sätzen hat General Pelloux die Bedingungen klar gelegt, unter denen er nur das schwere Amt des

Kriegsministers übernehmen könne, so ist es ihm gelungen, von dem Ministerium, das fast in derselben Zusammensetzung nach der Schlacht von Adua und bei den nötigen grofsen Ausgaben für Afrika „Ersparnisse“ als einzige Parole gewählt zu haben schien, die Mittel für das Heer zu erhalten, die ihm absolut erforderlich schienen, das Leben der Kolonie auf Kosten der Heimatsarmee zu beschränken, jedenfalls eine gefährliche Herabsetzung der Mittel für das Heer in Italien zu Gunsten der Kolonialtruppen für die nächste Zukunft zu vermeiden. Die Details seiner Absichten für die Reorganisation des Heeres, für das was er von den bis zum 1. Januar 1897 in Kraft belassenen Reformdekreten Mocenni's annehmen will, sind bis zu der Zeit, die unser Bericht umfafst, noch nicht ausgesprochen. Die leitenden Gedanken lassen sich aber, nach den im Parlament abgegebenen Erklärungen und nach dem Reformentwurf aus Pelloux's erster Ministerthätigkeit in den wichtigsten Punkten festlegen und das soll weiter unten geschehen.

Der „italienisch-abessinische Krieg“ bildet den Gegenstand eines Sonderaufsatzes. Unser Halbjahresbericht kann ihn daher aufser Betracht lassen, insoweit die Operationen und die Gründe für Erfolg bezw. Mifserfolg in Betracht kommen. Der Spezialartikel wird auch darauf hinweisen, dafs, während Baratieri, der Regierung unerwartet am 1. 3. einen 6fach überlegenen Gegner in sehr starker Stellung angriff, 10 Bataillone im Marsch von Massaua auf das Hochplateau waren, eine volle Division auf dem Wege von Neapel nach Massaua, General Baldissera, der neu ernannte Oberkommandirende, schon unterwegs sich befand. Der Schatten, den Baratieri's erster Bericht auf den Mut und die Haltung der italienischen Truppen in der Schlacht von Adua werfen zu wollen schien, ist verschwunden, nicht die Truppe, die sich heldenmütig schlug, verlor die Schlacht von Adua, sondern die Führung. Wenn das Urteil im Prozefs Baratieri diesem auch keine strafbare Schuld beimessen konnte, so lautet es doch vernichtend für seine Führerbegabung. Inwiefern politische Rücksichten auf den unklugen Entschlufs zum Angriff am 1. 3. Einflufs übten, wird die Zukunft vielleicht klarstellen. — Gleich nach seinem Eintreffen auf dem Hochplateau mufste General Baldissera neue Verstärkungen fordern. Er verlangte 6 Bataillone und 6 Gebirgsbatterien, ein Teil dieser Truppen ging am 11. 3. von Neapel ab, auf 3 Bataillone, 3 Gebirgsbatterien verzichtete er später, da er für die zunächst in Aussicht genommene Verteidigung des Gebietes zwischen Massaua—Keren—Asmara—Amba Saganeiti mit den verfügbaren wieder hergestellten Streitkräften auszukommen hoffte. Auf den Gedanken eines Offensivkrieges gegen Abessinien verzichtete das Ministerium Rudini-Ricotti von vornherein,

er würde 1500 Millionen, 150 000 Mann und 2 Jahre Zeit fordern, erklärte General Ricotti, Erhaltung der Belesa-Muna-Grenze ward der leitende Gedanke.

General Baldissera's Thätigkeit auf organisatorischem Gebiete verdient besondere Beachtung. Sie, wie die getroffenen strategischen Mafsnahmen, wird aus dem offiziellen Bericht über die II. Periode des Krieges in Afrika 1895/96 ersichtlich, den der General dem Kriegsministerium einreichte (Veröffentlicht in der Rivista Militare, August-September, mit einer Reihe von Skizzenbeilagen, die über die Kräfteverteilung in den einzelnen Phasen und auch über die Befestigung wichtiger Punkte Aufschlufs geben). Der Bericht unterscheidet folgende Phasen:

1. Phase (Monat März): Sammlung und Retablirung der mobilen Kräfte um Asmara und Ginda in Verteidigungsstellungen. Vorbereitung für ein Vorgehen des Operationskorps. Entsenden von Verstärkungen für Cassala.

2. Phase (Monat April): Langsames (wegen Mangels an Wasser und Schwierigkeiten des Verpflegungsnachschubes) staffelweises Vorschieben der Truppen aus der Linie Asmara-Ginda in die Linie Mai-Serau – Adi Caje. Verbleiben in dieser Linie bis zu vollendeter Ansammlung grofser Verpflegungsvorräte in Adi Caje.

3. Phase (Von Ende April bis zum 20. Mai): Vorgehen auf Adigrat zum Entsatz des Forts, gleichzeitig Demonstration gegen Adua, Verbleiben bei Adigrat zur Erzwingung der Rückgabe der in Tigre verbliebenen Gefangenen.

4. Phase (Vom 20. 5. bis zu den ersten Tagen des Juni): Langsames Zurückgehen der Operationstruppen auf Adi Caje unter Belassung von vorgeschobenen Abteilungen am Mareb. Bewegungen bis zum Rücktransport der Hauptkräfte in die Heimat. — Als General Baldissera den Oberbefehl übernahm, war die Lage eine aufserordentlich kritische. Vom Süden her drohte das enorm überlegene, siegreiche Heer Meneliks, der Aufstand der Eingeborenen, vom Westen her die Derwisch-Gefahr. An unerschütterten, aber doch mehr oder weniger verbrauchten Truppen standen zur Verfügung:

5 italienische Bataillone, die von Mai-Maret auf Adi Caje gewichen waren, 1 italienisches Bataillon, 1 Geniekompagnie in Saganeiti, 1 Bataillon und Bruchteile von Banden in Adi Ugri, 11 Bataillone, 2 Batterien in und um Asmara, 2 Bataillone zwischen Massaua und Asmara, 1 Bataillon, 1 Section eingeborener Gebirgsartillerie in Chenafena, die Banden von Seraé bei Adi Quala, 1 Bataillon, 1 Section eingeborener Gebirgsartillerie in Cassala. Kleine Bruchteile der Mobilmiliz des Chitet (Aufgebots) und Kavallerie waren über das ganze

Gebiet zerstreut, ein Jägerbataillon mit ca. 300 Kranken und Lebensmitteln für etwa 1 Monat war in Adigrat von den Rebellen eingeschlossen. Von Italien her waren Verstärkungen unterwegs, bezw. zum Einschiffen bereit.

Vom Gegner wufste man, dafs er beabsichtigte, auf Gura vorgehend, den eigenen Sieg und die sehr schwierige Lage der Italiener ausnutzend, bis in das Herz der Kolonie vorzustofsen. In Gura hatte er auch für stärkere Kräfte und längere Zeit die nötigen Lebensmittel gefunden und die schwache Operationsbasis Massaua-Asmara directer und wirksamst bedroht. Cassala erschien der Einschliefsung durch starke Derwischschaaren ausgesetzt.

Die äufserst kritische Lage stellte dem General Baldissera, nach seiner Ansicht, folgende Aufgaben: 1) Befreiung der Besatzung von Adigrat, 2) Neugliederung der Trümmer der Truppen, die bei Adua gefochten, 3) Schutz der Kolonien gegen das Vorgehen des Negus auf der gefährlichsten Linie, 4) Einleitung von Friedensunterhandlungen mit dem Gegner, um Zeitgewinnen, Befreiung der Gefangenen und Beerdigung der Gefallenen zu erreichen, 5) Cassala zu unterstützen.

Mit den nach und nach eintreffenden Trümmern der italienischen Truppen von Adua wurden 4 Bataillone Infanterie (sie bildeten das 6. Regiment) und 1 Bataillon Bersaglieri (trat zum 1. Bersaglieri-Regiment) in der Stärke von zusammen 3260 Köpfen formirt, die Überbleibsel der Artillerie zunächst auf die Forts, dann auf die aus Italien anlangenden Batterien verteilt, mit den übrig gebliebenen Eingeborenen bildete man die früheren Bataillone, ausgenommen das der Mobilmiliz, dessen Leute verteilt wurden, mit den übrigen eingeborenen Artilleristen und einer Section Gebirgsartillerie, die am Kampfe nicht teilgenommen, eine Gebirgsbatterie von 6 Geschützen. Die am 6. 3. vorhandene Gesammtkraft giebt Baldissera auf 600 Offiziere, 25 582 Mann, 2153 Pferde und Maultiere an.

Die in der Linie Adi Caje—Saganeiti—Adi Ugri vorhandenen Truppen erschienen Baldissera nicht genügend, einen energischen Stofs der feindlichen Hauptkraft auszuhalten. Vier der noch in Adi Caje vorhandenen Bataillone wurden nach Massaua, dann nach Sabarguma verlegt, Vortruppen blieben in Saganeiti und Adi Ugri, das 5. Bataillon kam als Rückhalt für diese und zur Behauptung des wichtigen Punktes nach Decameré. Gleichzeitig schob Baldissera die bei Asmara versammelten Infanterie-Brigaden 1 und 2 nach Ausscha bezw. Schichet vor, die schon gelandeten Verstärkungen in die Linie Ginda-Baresa. Das aus Überbleibseln gebildete 6. Regiment besetzte Massaua und Arkiko. Gleichzeitig wurden die Forts von Arkiko, Saati, Asmara verstärkt und armirt, die verschiedenen Dienstzweige reorganisirt,

eine Neueinteilung in Divisionen vorgenommen. Die 1. Division erhielt die zwischen Asmara, Marahano und Schichet gestaffelten Truppen und 3 Batterien, die 2. die Truppen zwischen Saati, Ginda und Saganeiti und 2 Gebirgsbatterien.

Nach Cassala war eine Operationskolonne aus 4 eingeborenen Bataillonen und 1 Gebirgssection unter Oberst Stevani (der jetzt wegen Kriegsverdienstes das Kommandeurkreuz des Militär-Ordens von Savoyen erhalten) entsendet worden, welche die siegreichen Gefechte vom 2. und 3. April (Mocran und Tucruf) bestand, die geschlagenen Derwische über den Atbara verfolgt und auch an der Expedition gegen Adigrat-Adua später beteiligt war.

Als gegen den 20. 3. das Zurückgehen der Hauptkräfte Meneliks zuverlässig gemeldet wurde, in Tigre etwa 10—12 000 Mann blieben, hielt Baldissera die Zeit für gekommen, zunächst die Truppen zweckmäſsiger, auch mit Rücksicht auf Wasserversorgung, zu dislociren, dann aber auch selbst eingehend zu erkunden, die nötigen Wegebesserungen anzuordnen und den Verpflegungsnachschub auf mindestens 2 Etappenlinien sicher zu stellen. Für den Vormarsch über Adi Caje auf Adigrat wurden die Truppen am 4. 4. in 2 Divisionen eingeteilt, die zusammen 572 Offiziere, 16 245 Mann, 2939 Pferde und Maultiere aufwiesen und zu denen später noch 2 eingeborene Bataillone und die eingeborenen Batterien traten, wie denn auch 2 Bataillone Bersaglieri und das 1. Infanterie-Bataillon u. A. zu Sonderaufgaben in Tigre bestimmt wurden. Die nicht in die Divisionen eingereihten Truppen dienten Etappen- und Besatzungszwecken. Die Übersicht vom 4. 4. giebt sie auf 729 Offiziere, 25 300 Mann, 7309 Pferde und Maultiere an. In 40 italienischen, 7 eingeborenen Bataillonen, 9 italienischen, 1 eingeborenen Gebirgsbatterie, 6 Sapeur-, 1 Telegraphenkompagnie, kleineren Abteilungen, Wachen und Banden waren nach Baldissera 1301 Offiziere und Beamte, 51 548 Mann, 10 248 Pferde und Maultiere vorhanden. Fügen wir dem hinzu, das jedes Bataillon mit 60 Transporttieren, die Munition, (30 Patronen pro Gewehr 71/87 bei 96 Patronen Taschenmunition, 36 Patronen pro Gewehr 91 bei 162 Patronen Taschenmunition), 2 Tage Lebensmittel und Fourage, sowie Wassertragen, versehen, die Munition für jede Gebirgsbatterie auf 186 Schuſs bemessen, jeder Mann mit 2 eisernen Portionen ausgestattet war, 3 Sanitäts-Sectionen bestanden, man jeder Brigade und Division 6 ortskundige Eingeborene als Führer zugewiesen, der Verpflegungsnachschub sicher gestellt war, so spricht das deutlich genug für das Organisationstalent und die Thatkraft des General Baldissera, aber auch für die Beschleunigung der Nachschubtransporte aus der Heimat.

Auf die Operationen näher einzugehen ist hier nicht unsere Aufgabe,

wir verweisen auf die Sonderdarstellung. Der Erfolg ist bekannt. Am 18. Mai begannen die Rückwärtsbewegungen der Operationskolonnen, der nächste Zweck war erreicht, die Rückgabe der noch in Tigre befindlichen Gefangenen erfolgt. Den Feind zum Sichstellen zu einem entscheidenden Kampfe zu bringen, war nicht zu hoffen. Die Regenperiode nahte, eine Zurückverlegung der Truppen hinter die Belesa-Muna-Linie erschien zweckmäfsig. Die Weisungen der Regierung lauteten entsprechend, der gröfste Teil der Truppen sollte baldigst heimkehren.

Von italienischen Truppen blieben zunächst in Afrika je 1 Infanterie-, Bersaglieri- und Alpini - Bataillon, 2 Gebirgsbatterien, 1 Geniekompagnie. Als General Baldissera nach Italien abreiste, (von wo er jetzt wieder nach Eritrea provisorisch zurückgekehrt ist, um die angeordneten neuen Verbindungen und Befestigungen in ihrer Ausführung zu überwachen, als kommandirender General des VII. Armeekorps aber nicht lange bleiben kann) waren die in der Kolonie verbleibenden Truppen (11 Bataillone, davon 8 des Kolonialkorps, 1 Eskadron, 3 Batterien, davon 1 eingeborene, 1 Kanonierkompagnie, 3 Genie-, 1 Trainkompagnie) wie folgt dislocirt: 1 Jägerbataillon, 2 eingeborene Bataillone, 1 Gebirgsbatterie, Kanonierkompagnie, 2. Genie- und Trainkompagnien Asmara, 3. und 4. eingeborenes italienisches Bersaglieri-Bataillon, die Escadron, eingeborene Batterie, 1. Geniekompagnie Cheren, italienisches Infanterie-Bataillon Massaua, 7. eingeborenes Bataillon, 2. italienische Batterie, 3. Geniekompagnie Adi Cajè, 1. eingeborenes Bataillon Adi Ugri, 6. eingeborenes Bataillon Cassala, italienisches Alpenbataillon Saganeiti. Die Ablösung der italienischen Bataillone sollte durch 2 aus Freiwilligen gebildete Jägerbataillone erfolgen, diese trafen jüngst auch ein, die abzulösenden blieben aber noch in der Kolonie. Mit dieser Truppe, rund 12 000 Mann einschliefslich Banden, gedachte General Baldissera, nach Vollendung der neuen Verbindungen, Telegraphenlinien und Befestigungen, für Verteidigungszwecke zunächst auszukommen, jedenfalls so lange, bis Verstärkungen aus Italien eingetroffen sind, um so mehr, als die Derwischgefahr durch das englische Sudan-Unternehmen beseitigt erscheint. Die Zahl der in Menelik's Händen noch befindlichen Gefangenen wird, sehr viel niedriger, als zunächst geschätzt, auf etwas über 1300 Mannschaften angegeben, woraus zu schliefsen, dafs entweder zahlreiche verwundete Gefangene gestorben sind, oder die Verluste bei Adua gröfser waren, als man angenommen.

Die Verstärkungen, die Baratieri am 7. und 8. Februar, nach den im Januar abgegangenen, ziemlich unerwartet forderte, mufsten den Iststand des Heimatsheeres bedeutend herabsetzen. Um denselben

zu heben, hätte man, da Jahrgang 1873 schon unter den Fahnen war, einen Teil des Jahrgangs 1872, der im Ganzen 82 000 Mann I. Kategorie aufwies, einbeordern können. Das Ministerium Crispi beabsichtigte dies zunächst. Man gab aber den Gedanken wieder auf, berief vielmehr vorzeitig den noch in der Heimat verbliebenen Rest des Jahrganges 1875, der planmäfsig erst im Herbst 1896 eingereiht werden sollte, zum 15. Februar ein (ca. 30 000 Mann). Mit diesem sowie mit den nach Afrika entsendeten Verstärkungen blieb die Heimatsarmee nicht weit hinter 300 000 zurück. Ziemlich gleichzeitig erging auch die Bestimmung, dafs das ganze Aushebungsgeschäft des Jahrgangs 1876, einschliefslich Verteilung auf die Truppenteile, bis zum 30. September abzuschliefsen sei. — Hält man im Auge, dafs am 1./1. 1896 das permanente Heer und seine Reserve die Leute I. Kategorie der Jahrgänge 1867—1875, die Artillerie-Arbeiter der Jahrgänge 1864—1866, alle Leute II. Kategorie der Jahrgänge 1867—1871 (von 72 ab gab es keine II. Kategorie mehr), die Mobilmiliz alle Leute I. und II. Kategorie der Jahrgänge 1861—1866, aufser Carabinieri, Kavallerie und Artilleriearbeiter, aber einschliefslich Unteroffiziere dieser Waffen, die Territorialmiliz die I. und II. Kategorie der Jahrgänge 1858—1860, die Leute I. Kategorie der Carabinieri und Kavallerie der Jahrgänge 1862—1866, die Artillerie-Arbeiter der Jahrgänge 1861—1863, die Leute III. Kategorie der Jahrgänge 1857—1875 umfafste, so erkennt man, dafs bis zur Schlacht von Adua nur 1 Jahrgang der Reserve einbeordert war. Das nach dieser Schlacht auftauchende Gerücht, nach welchem der Jahrgang 1872 (Reserve) ganz einberufen werden sollte, erwies sich als falsch. Das Ministerium Rudini-Ricotti, das dem Ministerium Crispi am 4./3. mit Ricotti an Stelle Mocenni's als Kriegs- und mit Brin an Stelle Morin's als Marineminister und bald ohne Chef des Generalstabes (da Primerano in Folge von Angriffen Ricotti's, die man ungerechtfertigt nennen mufs, seinen Abschied erbat) folgte, kam ohne diese Einbeorderung aus, da es einen Offensivkrieg weit von der Hand wies. Es erstrebte aus Ersparnifsrücksichten vielmehr baldigst die Verminderung der Leute unter den Waffen, zunächst durch Entlassung der seit dem 20./12. 1895 im Dienst befindlichen Leute des Jahrgangs 1873 in Italien, dann nach Heimkehr auch derjenigen der nach Afrika detachirten Formationen. — Ersparnifszwecken dienten auch die nach Analogie der früheren Jahre angeordneten vorzeitigen Entlassungen, die am 15. Juli eintraten und sich auf die Leute des Jahrgangs 1872 mit 4jähriger, die des Jahrgangs 1873 mit 3jähriger, die des Jahrgangs 1874 mit 2jähriger Verpflichtung erstreckten.

Bleiben wir zunächst bei der Frage der Dienstzeit, bezw. der

Heeresergänzung, so ist zunächst zu bemerken, dafs der neue Kriegsminister Ricotti durch den Gesetzentwurf, betreffend die Aushebung des Jahrgangs 1876, der am 29./4. eingebracht wurde, den Übergang zu dem von ihm später (28./5.) vorgelegten, bis heute noch nicht genehmigten Gesetzentwurf betreffend Veränderung des Rekrutirungsgesetzes, legte und in erster Linie zu dem zurückkehrte, was seit dem Jahrgange 1872 aufgegeben worden, zu einer II. Kategorie. Man thut gut, nicht zu übersehen, dafs der vom Kriegsminister Mocenni vorgelegte Rekrutirungsgesetzentwurf gerade durch Ricotti's Widerstand im Senat nicht einmal zur Diskussion gekommen war, obwohl derselbe manche richtigen Gesichtspunkte enthielt. Das Kontingent I. Kategorie wurde auf 98 000 Mann festgesetzt, von denen 49 000 3, 49 000 (darunter die 2 bezw. 1 Jahr zurückgestellten der Jahrgänge 1874 bezw. 1875 mit ein- bezw. 2jähriger Dienstverpflichtung) 2 Jahre dienen sollen. Die Leute der Kavallerie dienen nur noch 3 Jahre. Mit den überschiefsenden Leuten soll eine II. Kategorie von 7000 – 8000 Mann im Sinne einer Ersatzreserve gebildet werden. Diese Ersatzreserve werde durch die Bestimmungen des neuen Rekrutirungsgesetzes bald bedeutend anwachsen. Der Gesetzentwurf betreffend Änderungen des Rekrutirungsgesetzes wendete sich zunächst gegen die categoria unica und gegen die Einstellung erst nach vollendetem 21. Lebensjahr, verlangte gesetzliche Festlegung der Ziffer der Leute I. und II. Kategorie jedes Jahrganges durch Gesetz, modifizirte die Bestimmungen über die Zuweisung zur II., beschränkte die Gründe für die Zuweisung zur III. Kategorie, änderte die Verordnungen über die Verteilung des Kontingents auf die I. und II. Kategorie, verlangte, dafs die wegen Zurückstellung später eintretenden Dienstpflichtigen doch mit ihrem Jahrgang entlassen würden, also nur 2 bezw. 1 Jahr dienen sollten und rechnete, nach dem Bericht des Senatsausschusses, mit 92 000 Mann I. und 22 000 Mann II. Kategorie, zusammen 114 000 Mann jährlich. Der Gesetzentwurf stand, wie der Berichterstatter des Senatsausschusses erklärt, in engem Zusammenhange mit dem Heeresreform-Gesetzentwurf Ricotti's, auf den wir weiter unten näher zurückkommen. Der Senat nahm den Entwurf bekanntlich an, obwohl aus dem Bericht des Ausschusses klar ersichtlich wurde, dafs die Heeresgliederung Ricotti's nur mit 286 000 Gewehren Infanterie des mobilen permanenten Heeres rechnete gegen 343 000 bei Pelloux und Mocenni. Dafs Ricotti, der beabsichtigte, die Friedenseinheiten des permanenten Heeres zu vermindern, und den Ausfall durch Verstärkung der heranzuziehenden Teile der Mobilmiliz (Landwehr) möglichst zu decken, bestrebt war, der Mobilmiliz einen oder mehrere Jahrgänge der Reserve zuzuweisen, die bei Pelloux

und Mocenni durch die Ergänzung des permanenten mobilen Heeres absorbirt wurden, wird ohne Weiteres erklärlich.

Eine logische Konsequenz der Wiederbelebung der II. Kategorie mufste natürlich die sein, dafs man die Leute II. Kategorie der Jahrgänge 1867—1875 (für die Jahrgänge 1873—1875 diejenigen, die wegen des bei der Aushebung ihrer eigentlichen Jahrgänge gezogenen Looses als II. Kategorie diesen Jahresklassen zugewiesen wurden) in diesem Jahre zu einer Übung von 45 Tagen, bezw. diejenigen, die in 2 Jahren allen Kursen der nationalen Schiefsgesellschaften beigewohnt, auf 20 Tage zur Übung einberief.

Der Krieg in Afrika bezw. die Katastrophe von Adua wirkte auch auf die Budgets pro 1895/96 und 1896/97 nachhaltig ein. (Der Voranschlag zu letzterem, gegenüber der ersten Gestalt desselben sehr wesentlich modifizirt, wurde am 17./6. vom Senat genehmigt.) Der am 6. März mit lobenswertem Patriotismus bewilligte Sonderkredit von 140 Millionen Lire, der durch eine vielfach überzeichnete Anleihe im Inlande gedeckt wurde, liefs den Voranschlag des Budgets für 1895/96, zu dem durch Spezialgesetz vom 26./12. 1895 bereits 19,5 Millionen für Afrika hinzugetreten waren, um weitere 94,5 Millionen wachsen, so dafs sich total für das Heimatsheer 225 054 560 Lire, für Afrika 122 Millionen (8 in Budgetvoranschlag, 19,5 durch Gesetz vom 26./12. 95 und 94,5 Millionen durch Gesetz vom 6./3. 96), Summa also 347 054 560 Lire ergeben. Von den genannten 94,5 Millionen entfielen 81,5 Millionen auf den speziellen Beitrag des Staates für Afrika, 510 000 Lire auf Unterstützung der Familien von Invaliden der Heeresverwaltung, der Rest war bestimmt, in den verschiedenen Kapiteln das zu ersetzen, was zu Gunsten der Kriegführung in der Kolonie abgegeben worden war. So kamen 1 680 400 Lire auf Kapitel Infanterie, 318 600 auf Kapitel Kavallerie, 1 274 800 auf Kapitel Artillerie und Genie, 207 800 auf Kapitel Sanitätskorps, 105 300 Intendantur, 155 000 auf Reise- und Transportkosten, 5 454 000 auf Kapitel Bekleidung und Ausrüstung, 2 945 000 auf Lebensmittel und Lebensmittelreserve, 359 100 auf Kasernirung und Unterbringung. Zu dem Voranschlag pro 1896/97 treten von dem Sonderkredit, in dem zunächst Afrika nur mit 1 Semester erhöhter Ausgabe in Rechnung gezogen wurde, 41,5 Millionen, die man wie folgt zu verteilen beabsichtigte:

	Voranschlag	Vermehrung aus dem Sonderkredit
Infanterie und Rekrutirungsdistrikte	50 246 900 L.	900 000 L.
Kavallerie	9 610 400 „	160 000 „
Artillerie und Genie	20 247 800 „	700 000 „
Sanitätskorps und Truppen	2 439 200 „	100 000 „
Intendantur, Verpflegungsmagazine, Rechnungswesen	2 368 700 „	60 000 „
Reise- und Transportkosten	3 926 000 „	80 000 „
Bekleidung und Ausrüstung der Truppen, Magazine	19 462 800 „	5 800 000 „
Brod, Lebensmittel, Ersatz der Lebensmittelreserve	22 218 700 „	1 500 000 „
Kasernirung, Unterbringung, Bureaux	3 782 400 „	200 000 „
Beitrag des Staates für die Kosten in Afrika	10 000 000 „	32 000 000 „
	Im Ganzen mehr	41 500 000 L.

Der Budgetausschufs wünschte freilich die ganze Summe, die dem Sonderkredit von 140 000 000 Lire entnommen war, in das letztgenannte Kapitel eingeschrieben zu sehen, das damit die Höhe von 51,5 Millionen erreichte.

Der Voranschlag des Budgets für 1896/97 (am 25./95. eingebracht) rechnet mit 218 806 560 Lire im Ordinarium, 2 223 000 im Extraordinarium, im Ganzen 221 029 560 Lire, zu dem durch ein Spezialgesetz noch 13 725 000 Lire aufserordentliche Kredits treten, im Ganzen also 234 754 560 Lire. Aus dem Sonderkredit treten 41,5 Millionen hinzu, aufserdem durch die Wiederunterstellung des „Tiro nazionale“ unter das Kriegsministerium (19./4.) 600 000 Lire Staatsbeitrag für die nationalen Schiefsvereine. Durch die Hinzufügung von 9,5 Millionen aus dem Sonderkredit wäre das Budget 1896/97 gegen den Voranschlag für das laufende Jahr um eben soviel gewachsen, da aber diese Ausgabe nur eine aufsergewöhnliche, so blieb immer dem Budget 1895/96 (Voranschlag) gegenüber noch eine Ersparnifs von 13 Millionen. Der Voranschlag des Budgets für 1896/97 beruht auf der Annahme, dafs die vorgeschlagenen organischen Reformen der Dekrete von 6./11. 1894 durchgeführt sein würden, was sie zum grofsen Teil nicht sind. Freilich war die Erhebung der Dekrete zu Gesetzen von der Kammer schon genehmigt, als die Beratung über das Budget stattfand. Anderseits wollte Ricotti, wie es durch das Gesetz betreffend die Aushebung des Jahrgangs 1876 bewiesen wird, die Kontingente I. Kategorie höher als Mocenni, auf 98 000 Mann festsetzen. Man hätte also die Ausgaben erhöhen müssen, wenn man nicht, wie der Voranschlag, die Dekrete als durchgeführt betrachtet und Ricotti sich nicht entschlossen hätte, die Rekruten der Fufstruppen erst im März einzustellen. Einschliefslich Teile des Sonder-

kredits für Afrika, aber ausschliefslich der durch Spezialgesetz bewilligten 13 725 000 Lire, ergab sich als Betrag des Budgets die Summe von 260 924 560 Lire, wozu noch 2 223 000 Lire des Extraordinariums in Voranschlag treten, so dafs, ohne Giroteile, 263 147 560 Lire zu verzeichnen waren und bewilligt wurden. Die Iststärke wurde dabei im Durchschnitt, wie im Vorjahre, zu 184 000 Mann angenommen.

Die Carabinieri reali erschienen mit demselben Betrage, wie im Vorjahre, 29 066 100 Lire. Der Voranschlag rechnet mit einer Verminderung des Personals, die sich in der Praxis aber wohl als nicht durchführbar ergeben wird. Zu einer Übertragung der Ausgaben für die Polizeitruppe der Carabinieri auf das Budget des Ministeriums des Inneren, wie sie doch natürlich wäre, entschlofs man sich nicht. Dieselben bilden, nach wie vor, eine ungerechtfertigte Belastung des Kriegsbudgets. — Die Ausgaben für Militärschulen erscheinen im Budget in ein Kapitel vereinigt und weisen bemerkbare Ersparnisse auf. Mit dem 1. Januar 1896 wurde die Selbstwirtschaft in Bezug auf Verpflegung, die sich bei den Divisionen Rom, Perugia, Catanzero und Bari bewährt hatte, auf die Korps VII, VIII, IX, X und XI ausgedehnt und dasselbe zum 1./1. 1897 für alle Korps vorgesehen. Das Streustroh für die Pferde wird auch in diesem Jahre durch das Fourage-Unternehmen geliefert, nicht durch die Truppen selbst angekauft. Man begann diesen Versuch am 1./1. 96 und die bei Beratung des Budgets abgelaufenen 4 Monate dieses Jahres lieferten für ein definitives Urteil über die Zweckmäfsigkeit noch nicht die erforderlichen Anhaltspunkte. Kasernirung und Utensilienlieferung wurden früher durch Unternehmer besorgt; die Selbstwirtschaft, die mit Erfolg beim V. und XI. Korps und auf Sardinien versucht worden, wurde auch auf das IX. und X. Korps ausgedehnt. Beim VIII. Korps war Selbstwirtschaft der Truppenteile in Bezug auf Utensilien in Versuch, vom 1./5. 1896 bezw. 1./7. 1896 dehnte man diese auch auf das III. und VII. Korps aus. Ricotti gab in der Kammer die Erklärung ab, dafs er für 1896/97 eine Erhöhung der Durchschnittsstärke um 11 000—12 000 Mann, also auf 205—206 000 Mann erzielen wolle, indem er für dieses Finanzjahr die Überschüsse des auf das Heeresbudget übertragenen Teiles des grofsen Sonderkredits für Afrika verwende, für die folgenden Jahre die Ersparnisse zur Verfügung haben werde, die aus der Durchführung der von ihm vorgeschlagenen Reformen resultirten. Anerkennen mufs man, dafs das Kriegsministerium, trotz niedrigen Budgets für das Heimatsheer, doch die Mittel flüssig machte, um allen Korps mindestens Detachementsübungen und einige Tage Divisions-, einigen auch Korpsmanöver zu erlauben und mehrere Spezialübungen von Bedeutung speziell in Angriff

und Verteidigung von festen Plätzen (Sperrforts) und bei der Kavallerie stattfinden zu lassen.

Es erscheint erklärlich, dafs Ricotti bei Beratung des Budgets in der Kammer auf einige Anfragen hin, sein Reformprogramm entwickelte. Seine Reformvorschläge, durchaus radikaler Natur, bilden einen der springenden Punkte in seiner auf 4 Monate beschränkten Ministerthätigkeit. Man darf sie, nach den Erklärungen des am 11./7. unter Vorsitz Rudini's reconstituirten Kabinets als aufgegeben betrachten, sie sind aber, als Signatur der Verwaltung Ricotti's, wegen ihrer stark umwälzenden Natur und weil selbst einige deutsche Fachschriften in ihnen eine Anlehnung an die preufsischen Grundsätze erkennen wollen, wichtig genug, um eine kurze Beleuchtung zu beanspruchen. Der „status quo“ kann nicht bleiben, erklärte Ricotti: er giebt „zuviel“ Friedenseinheiten mit zu schwachen Iststärken. Um die heute vorhandenen Friedenseinheiten auf eine für die Schulung und für die Verwendung derselben als Kern von mobiler brauchbare Stärke zu bringen, müfste das Budget von 234 Millionen auf rund 260 steigen. Das ist ausgeschlossen, es bleibt also, da man Kompagnien mit einer Durchschnittsstärke von 100—110 Mann braucht, nichts übrig, als entweder die Zahl der Armeekorps durch Auflösung von 2 solchen zu vermindern, was Ricotti bei einem Budget von 234 Millionen noch nicht radikal genug erschien, von König Umberto aber auch absolut verweigert wurde, oder die Ziffer der Friedenseinheiten, Kompagnien, Escadrons, Batterien etc., um ein volles Viertel herabzusetzen. Auf das Letztere zielten dann die ursprünglichen Vorschläge Ricotti's hin, die, unserer Ansicht nach, bewiesen, dafs Ricotti seit seiner 2. Ministerperiode seine Ansichten nicht wesentlich geändert hatte, dafs er in Bezug auf das Wesen des ersten Kräfte-Einsatzes der gröfseren Staaten in einem Kriege veralteten Ansichten huldigte. Bei der verringerten Zahl von Friedenseinheiten basirte Ricotti die Ordre de bataille des mobilen Heeres I. Linie zum Teil auf Improvisation und das auch bei den Waffen, die eine Improvisation am wenigsten vertragen können. — Das mobile Heer in seinem aktiven, also wertvollsten Teile schwächend, dachte er diese Verminderung an Zahl durch erweiterte Heranziehung von Mobilmiliz- (Landwehr-) Formationen zum Teil zu decken, also doch ohne Friedenskadres mobilgemachte Körper, die man gegenüber den auf Kriegsfufs gebrachten aktiven doch wohl nur als minderwertig bezeichnen kann. Ein Anklang an das „preufsische System“ wird man darin vergeblich suchen. Man wird ihn ebenso wenig darin finden können, dafs Ricotti nicht nur den „nationalen“ Heeresersatz, — den man ja vielleicht aus politischen Gründen einige Zeit noch als zweck-

mäfsig betrachten möchte, dauernd beibehalten, sondern auch die Kompletirung bei der Mobilmachung wieder „national“ gestalten, damit die in der gemischten Mobilmachung liegende bedeutende Beschleunigung aufgeben, die Schlagbereitschaft ebenso wie das mobile aktive Heer vermindern wollte. Preufsischem Vorbild nachgeahmt, war es doch auch nicht der Gedanke, die Militärdistrikte wieder zu Mobilmachungscentren zu machen, nicht die Verminderung der so wie so schon schwachen Kavallerie und Artillerie, die wieder den Rückschritt zu Batterien von 8 Geschützen machen sollte, nicht die Zusammensetzung des mobilen Armeekorps aus 3 gemischten Brigaden, die man als „Divisionen“ bezeichnete, nicht die ungleiche Zusammensetzung der Kavallerie-Regimenter und sehr vieles Andere. Freilich gewann man, das ist unleugbar, durch die Ricotti'schen Vorschläge den Vorteil der stärkeren Friedenseinheiten, besonders bei der Infanterie, und damit der stärkeren aktiven Stämme für die mobilen Formationen. Die Kompagnien sollten in der Winterperiode von Ende September bis März 80, in der Sommerperiode, nach der Einstellung der Rekruten im März, 135—140 Mann zählen. Ein Vorteil in den Vorschlägen war auch die Schaffung der Charge des Kommandirenden Generals, unnötig dagegen die Wiederernennung eines Generals in der Intendantur, die Wiedererrichtung einer Generalinspektion der Artillerie, verfrüht jedenfalls die Wiedereröffnung sämmtlicher Militärkollegien, zweckmäfsig die Berittenmachung sämmtlicher Kompagnieführer.

Skizziren wir kurz die Vorschläge Ricotti's, wie sie ursprünglich aussahen, um den Entwurf dann so zu geben, wie er, vom Senat abgeändert, der Kammer zur Beratung zuging. Man wird dann erkennen, dafs die Kritiken, die Primerano, Mocenni, Cosenz, Mezzacapo, Sonnino und Andere an denselben übten, diese Körperschaft von der radikalen Natur der Ricotti'schen Absichten überzeugten, die Vorlage, wie sie an die Kammer gelangte, darum von der ursprünglichen fast nur noch den Namen übrig behalten hatte.

Ricotti wollte: 1. die 12 Korps beibehalten, die Territorial-Einteilung in 25 Divisionen und 88 (also 1 mehr) Militärdistrikte belassen, 2. die 96 Infanterie-Regimenter zu 3 Bataillonen erhalten, aber die Bataillone nur zu 3 Kompagnien, $^1/_4$ der Kompagnien der Infanterie also auflösen und ihren Mannschaftsbestand auf die übrigen verteilen. Die 96 Regimenter sollten zu je 3 in Brigaden vereinigt, diese im Kriege durch Zuteilung der anderen Waffen zu kleinen Divisionen, 3 pro Armeekorps, werden, das Korps hätte dann, nach dem „système ternaire“, 27 Bataillone à 3 Kompagnien aufgewiesen, 81 aktive Kompagnien gegen 96 + 12 (1 Bersaglieri-Regiment) = 108 heute. 3. Die 12 Bersaglieri-Regimenter auf 8 zu 3 Bataillonen à 3 Kom-

pagnien reduziren und mit 8 gleichstarken Alpini-Regimentern zu 8 Brigaden Alpentruppen vereinigen. Die Kompagnien der Bersaglieri und Alpini sollten 6 Monate im Jahr 100, in den übrigen 6 Monaten 150 Mann zählen. Die Alpenbrigaden wollte er im Kriege zum Teil den 4 Grenzkorps zur Verstärkung zuteilen, zum Teil sie mit Gebirgsartillerie selbstständig lassen. 4. Von den 24 bestehenden Kavallerie-Regimentern würden 12, statt 6 heute, nur 4, die übrigen 12 je 5 Eskadrons zählen, 36 Eskadrons sollten also — bei dem so wie so schon schwachen Stande der italienischen Kavallerie — aufgelöst werden. Ein schwerer Irrtum, da hier eine Improvisation bei der Mobilmachung absolut ausgeschlossen war. 5. Bei der Feldartillerie blieb das Regiment reitender Artillerie unverändert, die 24 Feldartillerie-Regimenter sollten auf 18, also um $^1/_4$ vermindert, dabei aber auch die Zahl der Batterien jedes Regiments von 8 auf 6 herabgesetzt werden, so dafs man statt 192 nur 108 fahrende Batterien, also 84 weniger gehabt hätte. Um die nach Sardinien detachirten Batterien zu ersetzen und das Regiment auf Sicilien zu verstärken, sollten 2 der 18 Regimenter 2 Batterien mehr erhalten, so dafs also total 112 fahrende Batterien, 80 weniger vorhanden gewesen wären. Die Reduktion der Batterien der Regimenter von 8 auf 6 wollte Ricotti für den Krieg dadurch ausgleichen, dafs er die mobilen Batterien statt auf 6 auf 8 Geschütze zu bringen gedachte. Auch das war ein schwerer Irrtum, die Batterien, die sich von 4 auf 8 Geschütze bei der Mobilmachung zu vermehren hatten, wären nicht nur weit weniger schlagbereit, sie wären auch taktisch und administrativ aufserordentlich schwerfällig geworden. Ricotti's Vorschlag bedeutete einen verhängnifsvollen Rückschritt für die Feldartillerie. Die Gebirgsartillerie, heute ein Regiment zu 15 Batterien, dachte Ricotti auf 2 Regimenter mit je 8 Batterien à 6 Geschütze in Krieg und Frieden zu bringen. Im Ganzen hätten sich also 112 + 16 + 6 = 134 Batterien, davon 112 mit je 8, 22 mit je 6 Geschützen, Summa 1028 Geschütze im mobilen Heer I. Linie ergeben, gegen 1278 heute. Die Festungs- und Küstenartillerie sollte wieder den Verband von 5 Regimentern unter Herabsetzung um 14 Kompagnien erhalten, die Lokalkommandos, die Verwaltung und Truppen der Festungs- und Küstenartillerie verbinden, fielen fort. Beides war nachteilig, da sich der Regimentsverband als überflüssig erwiesen und die selbstständigen Brigaden unter den Lokalkommandos sich bewährten. 6. Bei den Genietruppen sollte die durch die Reformdekrete geschaffene Einteilung in 5 Regimenter weiter bestehen, die Eisenbahnbrigade aber in eines der Regimenter eingereiht, bei den Genietruppen nur 1 Kompagnie aufgelöst werden. Die Stärke des mobilen Armeekorps gab Ricotti mit 22300

Gewehren, 1 Kavallerie-Regiment zu 5 Eskadrons mit 630 Säbeln, 9 Batterien à 8 also 72 Geschützen an, gegen 27 400 Gewehre, 760 Säbel, 96 Geschütze heute. Der Mobilmiliz- (Landwehr-) Rahmen sollte wachsen und zwar auf 280 Bataillone Infanterie, je 16 Bataillone Bersaglieri und Alpini, 27 Eskadrons Kavallerie (!), 76 fahrende Batterien, 8 Gebirgsbatterien, 62 Kompagnien Festungs- und Küstenartillerie, 13 Kompagnien Genie. Da das verkleinerte aktive Heer weniger Jahrgänge des Beurlaubtenstandes zur Augmentation auf den Kriegsfufs gebrauchte, so sollte damit die Formation der zahlreicheren planmäfsigen Einheiten der Mobilmiliz möglich sein. In gutem Deutsch hiefs das einfach Ersatz der zweifellos wertvolleren aufgelösten aktiven Einheiten bei der Mobilmachung durch minderwertigere Improvisationen. Bei der Territorialmiliz sollte die Infanterie eine Verminderung um $^1/_4$ erfahren, dafür aber zweckmäfsiger und solider organisirt werden.

Stellen wir der ursprünglichen Vorlage diejenige gegenüber, die aus den Beratungen des Senats hervorging und von Ricotti acceptirt wurde. Nach dieser sollte die Infanterie 48 Infanterie-, 8 Alpini-Brigadekommandos, 96 Infanterie-, 12 Bersaglieri-, 8 Alpini-Regimenter zu 3 Bataillonen à 3 Kompagnien, und ein Depot, 88 Militärdistrikte, 9 Disziplinar-Kompagnien und 2 Strafanstalten, endlich die Offiziere der festen Plätze (91 permanente Distriktskompagnien sollten bestehen bleiben) zählen. Bei der Kavallerie wiesen alle Regimenter 5 Eskadrons auf und waren zu 7 (statt 9) Brigaden zusammengefafst, aufserdem sollten 4 Remontedepots bestehen. Die Gliederung der Artillerie hatte der Senat wie folgt gestaltet: 1 Generalinspektion, 4 Inspektionen, eine Oberdirektion der Versuche und der Centralschiefsschule, 8 Artillerie-Kommandos, 12 Territorialdirektionen, 24 Feldartillerie-Regimenter zu 6 Batterien, 1 oder 2 Trainkompagnien (total 36 Trainkompagnien), 1 Regiment reitender Artillerie (6 Batterien, 2 Trainkompagnien), 2 Gebirgsregimenter à 8 Batterien, 1 Trainkompagnie, Depot, 5 Festungsartillerie-Regimenter mit total 62 Kompagnien, 5 Kompagnien Artillerie-Arbeiter. Genie: 1 Generalinspektion, 2 Genieinspektionen, 4 Genieterritorial-Kommandos, 15 Territorialdirektionen, 5 Genie-Regimenter (total 65 Genie-, bezw. Eisenbahn- und Telegraphen-, 7 Trainkompagnien). Intendantur: 12 Territorialdirektionen, 12 Verpflegungskompagnien. Militärjustiz: ein oberes Tribunal für Heer und Marine, 14 Territorialtribunale. Etablissements und Fabriken: 1 Waffenfabrik, 3 Waffenwerkstätten, 3 Artillerie-Arsenale, 2 Feuerwerkslaboratorien, ein Präzisionslaboratorium, 2 Pulverfabriken, 1 Geschützgiefserei, 1 Genie-Arsenal, 2 Geniewerkstätten, 3 Centralmagazine, 1 Central-Apotheke.

Die Mobilmiliz sollte 720 Kompagnien Infanterie, 72 Bersaglieri, 48 Alpini, 27 Eskadrons Kavallerie (bei den Regimentern und der Carabinieri-Legion auf Sardinien zu formiren), 66 fahrende, 78 Gebirgsbatterien, 12 Kompagnien Festungsartillerie, 48 Kompagnien Train, 65 Genie-, 7 Trainkompagnien zählen.

Für die Territorialmiliz wurden 390 Bataillone Infanterie zu 3 Kompagnien, 24 Bataillone Alpini zu 3 Kompagnien, 30 Brigaden Festungsartillerie mit 100 Kompagnien, 12 Geniebrigaden mit 36 Kompagnien, je 13 Sanitäts- und Verpflegungs-Kompagnien, sowie Offizierkadres für Kavallerie, Intendantur-, Sanitäts-, Zahlmeister- und Veterinärdienst vorgesehen.

Hatten die Abänderungen des Senats gegenüber dem ursprünglichen Entwurf auch die Bersaglieri in ihrer vollen Bataillonsziffer erhalten, bei der Kavallerie 12 Eskadrons, bei der Artillerie 6 Regimentsstäbe und 32 Batterien wieder hinzugefügt, also einige der schweren Übelstände (besonders auch bei der Feldartillerie die sonst notwendige Zerreifsung von 6 Regimentsverbänden) beseitigt, so mufste doch auch der umgeänderte Entwurf — ganz abgesehen davon, dafs die Kammer die Reservevorlage Mocenni's angenommen hatte und sich durch Genehmigung der diese in der Hauptsache verwerfenden Ricotti's nicht mit sich selbst in Widerspruch setzen konnte — als eine nachteilige gelten. Wenn auch nach den Änderungen, die der Senat an dem ursprünglichen Entwurf vornahm und zu denen Ricotti sich bequemen mufste, General Mezzacapo's Behauptung, das mobile Heer büfse durch die geplante Reform 110 000 Mann, eine ganze Armee, ein, nicht mehr zutraf, so mufste man doch allein bei der mobilen Infanterie des permanenten Heeres 51 000 Gewehre gegenüber der Organisation Mocenni's streichen, für die Ricotti allerdings 48 000 Gewehre der Mobilmiliz mehr zum Einsatz bringen wollte. Für die fest eingerahmte, frischer aus der Schule des Heeres gekommene Infanterie zweier aktiven Korps, also die minderwertigere, auch an Zahl noch geringere Infanterie von 2 improvisirten Mobilmilizkorps. Nach den Heeresreformen Mocenni's sollten 96 Infanterie-, 12 Bersaglieri-Regimenter, 75 Alpini-Kompagnien des aktiven Heeres 342 000 Gewehre, 51 Infanterie-Regimenter, 20 Bersaglieri-Bataillone, 38 Alpenkompagnien der Mobilmiliz **182 500** Gewehre in die Reihen bringen, nach dem modifizirten Projekt Ricotti rechnete man mit 287 100 Gewehren des mobilen aktiven Heeres und 231 000 Gewehren der Mobilmiliz, in ersterem Falle also mit 524 500 Gewehren des mobilen Heeres, darunter $^1/_3$, in letzterem mit **518 000** Gewehren des mobilen Heeres, darunter fast die Hälfte Mobilmiliz. Deutschem Vorbild folgend kann man das nicht nennen, in Deutschland weifs man — die Erörterung über die Vollwertigmachung der

4. Bataillone bewies das einmal wieder — sehr wohl, dafs Neuformationen im Kriegsfalle den Wert bestehender nur auf Kriegsfufs augmentirter Einheiten nimmermehr erreichen können. Neben einer numerischen Verringerung wäre also eine qualitative Verschlechterung der mobilen Armee, dieselbe im Ganzen betrachtet, eingetreten. Nach der Ricotti'schen Vorlage, wie sie der Senat abgeändert, treten fast 3000 Reiter weniger ins Feld, 24 Eskadrons, d. h. $^1/_6$ des Bestandes nach Mocenni. Dafür rechnete man freilich mit 27 Eskadrons Mobilmiliz, — Improvisationen. Bei der Artillerie erhielt man schwerfälligere, längere Zeit für ihre Mobilmachung brauchende Batterien, auch hier kalkulirte man in höherem Mafse als bis dahin mit Neuformationen der Mobilmiliz, — wieder Improvisationen.

Als das rekonstituirte Ministerium Rudini mit General Luigi Pelloux als Kriegsminister (General Afan di Rivera wurde an Stelle Del Verme's Unterstaatssekretär) und Brin als Marineminister am 21./7. vor das Parlament trat, mufste eine seiner ersten Erklärungen die sein, dafs man die vorgeschlagenen radikalen Reformen des Heeres nicht als zulässig und durchführbar betrachte, das Budget, ohne die Ausgaben für Afrika, die man in friedlichen Zeiten 7 Millionen nicht überscheiten zu lassen hoffe, auf 239 Millionen festsetzen müsse. Damit war Pelloux's Bedingung bei Übernahme des Kriegsministeriums erfüllt, mit Afrika waren ihm vom Ministerium 246 Millionen gewährt. Berücksichtigt man, dafs das Budget 1896/97 — ohne die Zuweisungen aus dem extraordinären Kredit etwas über 234 Millionen betrug, — nach Abzug von 10 Millionen für Afrika, die der Voranschlag in Aussicht nahm, also 224 Millionen, Pelloux für das Heer ohne Afrika 239 Millionen zugesagt wurden, so bedeutet das eine runde Vermehrung der Ausgaben für das Heimatsheer um 15 Millionen. — Pelloux Absichten für die Reform des Heeres ergeben sich ziemlich klar aus dem Reformentwurf, den er dicht vor Schlufs seiner letzten Ministerthätigkeit vorlegte, sie werden vor allem auch die Umgestaltung der Distrikte und die Ausdehnung der gemischten Mobilmachung mit den entsprechenden Konsequenzen auf Infanterie und Bersaglieri bringen, eine Auflösung bestehender aktiver Einheitena ber unbedingt von der Hand weisen. Auch Österreich hat sich längere Zeit mit aktiven Formationen auf vermindertem Friedensstand behelfen müssen, ohne dieselben darum aufzulösen. Entschlösse man sich in Italien zu der Auflösung, so würde man eine Wiedervermehrung später schwerlich bewilligt erhalten, für den dadurch entstehenden Abgang aber Improvisationen der Mobilmiliz einsetzen zu wollen, widerspräche der Natur der modernen Kriegführung und gäbe auch nichts Gleichwertiges. Um Heeresreformen eine feste Grundlage zu schaffen, wird

die Regierung die Festlegung eines Kriegsbudgets von 246 Millionen auf mehrere Jahre beantragen. Dafs die Verteilung der rund 8500 bis 9000 Mann der heute bestehenden permanenten Distriktskompagnien (94), die bei einer Umformung der Distrikte überflüssig würden, zur Hebung des Iststandes der Infanteriekompagnien des Heeres beitragen könnte, liegt auf der Hand.

Unter den Erfolgen des Ministeriums Ricotti ist die endliche Durchsetzung des Beförderungsgesetzes für das Heer, ist ferner auch die Ende März befohlene Beseitigung des Vorbereitungskursus für die Aufnahmeprüfung in die Scuola di guerra zu nennen. Provisorisch von Pelloux eingerichtet, erwies sich dieser Vorbereitungskursus als eine Art Presse. Bei dem grofsen Andrang von Offizieren aller Waffen zu der Scuola di guerra bedarf es einer solchen Presse nicht, durch die Eintrittsprüfung können Offiziere ausgewählt werden, die sich durch Selbstarbeit vorbereitet haben, denn Selbstthätigkeit ist ja doch das, was sie an der höchsten militärischen Bildungsanstalt beweisen sollen.

Wir sagten, dafs die erreichte Bewilligung des Beförderungsgesetzes, dessen Wirkungen durch die Altersgrenze einesteils, durch die Beförderung und Verwendung nach Wahl in der Generalität andernteils schon fühlbar werden, eines der Verdienste des General Ricotti sei. Der Entwurf und die Einbringung des Gesetzes sind dagegen dem General Mocenni zuzuschreiben, Ricotti war der Berichterstatter des Centralausschusses des Senates, der sich am 22./12. 1895 im Allgemeinen zustimmend für den Gesetzentwurf aussprach. Mit dem Gesetz wurden am 2. Juli zugleich auch die Ausführungsbestimmungen veröffentlicht: Für die Beförderung zum aktiven Offizier tritt eine 3. Quelle hinzu, Reserve-Offiziere (di complemento) mit dem Reifezeugnifs eines Gymnasiums, die die für die Zöglinge der Scuola militare vorgeschriebenen Prüfungen bestehen. Die Minimalzeit für die Beförderung beträgt in jeder Charge: je 3 Jahre als Unterlieutenant bezw. Lieutenant, 4 als Kapitän, 2 Jahre in den übrigen Chargen. Eine der wichtigsten Neuerungen in dem Beförderungsgesetze ist die Altersgrenze. Sie ist für Generallieutenants auf 65, Generalmajors auf 62 (nicht kombattante Offiziere gleichen Ranges klammern wir fortan ein, 65), Obersten 58 (62), Oberstlieutenants 56 (58), Majors 53 (60), Kapitäns 50 (53), Lieutenants 48 (50), Unterlieutenants 48 (50) Jahre festgesetzt. Offiziere, die durch königliches Dekret mit den Funktionen der höheren Charge betraut sind, werden als in dieser befindlich gerechnet. Für Generale des Heeres besteht eine Altersgrenze nicht. Für Generale, die für die Führung einer Armee im Kriege vorgemerkt sind, die kommandirenden Generale von Korps, Chef

des Generalstabs der Armee, 1. Generaladjutanten des Königs und Generalkommandant der Carabinieri besteht die Altersgrenze von 68 Jahren. Von den Offizieren des Beurlaubtenstandes sehen wir im Folgenden ab. Zu den Offizieren di complemento treten ohne Weiteres über die Offiziere des permanenten Heeres, die ausscheiden, ehe sie die Dienstpflicht in diesem bezw. in der Mobilmiliz erfüllt haben, es können zu denselben die aktiven Offiziere übertreten, die noch nicht 40 Jahre erreichten. Offiziere di riserva (unsere a. D.) und in der posisione ausiliaria (unsere z. D.) können zur nächsthöheren der im aktiven Heere 1 Jahr bekleideten Charge befördert werden. Die Offiziere der genannten Kategorien treten definitiv in den Ruhestand mit 75 Jahren, wenn Generale, 65 wenn Stabsoffiziere, 60 wenn Subalternoffiziere. — Die Beförderungen erfolgen in der Waffe oder im Korps mit einigen Ausnahmen und nach den Normen eines zu gebenden Reglements. Für die Offiziere des permanenten Heeres kann die Beförderung nach dem Dienstalter und nach Auswahl erfolgen, aber nur dann, wenn die Kommission für die Aufstellung der Beförderungslisten erklärt hat, dafs der Betreffende nach seinen Qualifikationsberichten dazu geeignet ist. Der Kriegsminister darf Offiziere aller Grade zur ausnahmsweisen Beförderung nach Wahl dem Könige in Vorschlag bringen, die sich durch aufserordentliche militärische Thaten, durch besondere dem Staate geleistete militärische Dienste, oder durch so seltene militärische Fähigkeiten auszeichnen, dafs mit Bestimmtheit darauf gerechnet werden kann, dafs ihre Beförderung von besonderem Vorteil für Staat und Heer sein wird, aber auch nur dann, wenn die Centralkommission (bestehend aus den kommandirenden Generalen und anderen durch das Reglement zu bestimmenden Generalen) sich für die Beförderung ausgesprochen hat und vorher 20 Beförderungen nach Anciennität oder Wahl in der betreffenden Charge stattgefunden haben. Für Stabs- und Subalternoffiziere sind in den einzelnen Waffen und Dienstzweigen Alterslisten vorhanden. Die Generale rangiren nach dem Dienstalter durch die ganze Armee, Generalstabsoffiziere sind in den Alterslisten ihrer Ursprungswaffe verzeichnet. In jedem Jahr werden in jeder Waffe bezw. Korps so viele Avancementslisten durch besondere Kommissionen aufgestellt, als Chargen auf jeder Altersliste vorhanden sind. Die Prüfung dieser Beförderungslisten erfolgt durch eine höhere Kommission als diejenige, die sie aufstellt, bei Beförderungsvorschlägen zum Generalmajor oder Generallieutenant durch die schon genannte Centralkommission. $^1/_4$ der jährlichen Vakanzen an Subalternoffizieren wird, aufser bei Ärzten, Rofsärzten, Carabinieri, den zu befördernden Unteroffizieren offen gehalten. Die Unterlieutenants der Carabinieri

werden ausschliefslich den Quartiermeistern entnommen. Die Lieutenants werden aus den Unterlieutenants der betreffenden Waffe und zwar nach dem Dienstalter ernannt, die Beförderung erfolgt bei den Unterlieutenants der Artillerie und des Genies sofort nach dem Bestehen des Schlufsexamens der Applikationsschule und mit Patenten nach der in der Prüfung erreichten Censur. Die Kapitänsstellen in jeder Waffe und jedem Korps können bis zu $^1/_4$ der Vakanzen nach Wahl besetzt werden. Wer nach Wahl befördert werden soll, mufs im ersten Zwölftel der Altersliste der Charge stehen, die Schlufsprüfung der Scuola di guerra oder ähnliche durch königliches Dekret festzusetzende Examen bestanden haben. Die Kapitäns des Generalstabes werden den Kapitäns der kombattanten Waffen entnommen, die mit Auszeichnung die Scuola di guerra absolvirt und 2 Jahre als Kapitäns eine Truppe kommandirt haben. Die Majors werden nach dem Dienstalter aus den Kapitäns der betreffenden Waffe ernannt. Die Kapitäns des Generalstabes werden zu Majors in ihrer Waffe befördert, wenn sie in das erste Fünfzehntel der Altersliste dieser Waffe eintreten. Die Majors des Generalstabes wählt man aus den Majors der kombattanten Waffen, die Generalstabskapitäns waren und 2 Jahre als Majors eine Truppenabteilung kommandirten. Die Beförderung zum Oberstlieutenant erfolgt nach dem Dienstalter in der Waffe, beim Generalstabe entweder in diesem oder in der Waffe selbst, wenn die Generalstabsmajors in das erste Zehntel der Altersliste eintreten. Die Beförderung zum Oberst geschieht nach dem Dienstalter, im Generalstabe entweder in diesem selbst oder in der Waffe. Für das Aufrücken zu den verschiedenen Generalsgraden und die Designation zu Armeeführern, kommandirenden Generalen, Generalstabschefs der Armee, ist nur Wahl mafsgebend. Generale des Heeres werden nur im Kriege ernannt. —

Die Vakanzen bei den Offizieren der Distrikte und der Festungen werden zum Teil durch Beförderung von Offizieren dieser Dienstzweige nach dem Dienstalter, zum Teil durch Versetzung von Offizieren der kombattanten Waffen gedeckt, bei den Festungen können die betreffenden Offiziers nur aus der Artillerie oder der Geniewaffe gewählt werden. Beförderungen von Offizieren der Distrikte und der festen Plätze sind keinesfalls vor denjenigen der gleichalterigen Offiziere der kombattanten Waffen zulässig. — Das Dienstalter in jeder Charge wird nach dem Datum des Beförderungsdekrets und, bei gleichem Datum dieses, nach dem Dienstalter in der nächst niederen Charge berechnet. Bei der Bemessung des Dienstalters für die Beförderung kommen in Abzug: Die Dauer verbüfster Strafen, wie der durch Wirkung von Strafgesetzen erfolgten Suspension vom Dienst, wenn

sie einen Monat übersteigt, die wegen Suspension vom Dienst auf Wartegeld verbrachte Zeit, endlich auch die Zeit, die ein Offizier aus Familien- oder Gesundheitsrücksichten (bei Krankheiten, die nicht eine Folge des Dienstes) auf Wartegeld verbringt, wenn er in derselben Charge schon ein oder mehrere Male sich in der gleichen Lage befunden hat.

Im Kriege sind aufsertourliche Beförderungen für Kriegsthaten, die durch Tagesbefehl bekannt gegeben werden, in allen Chargen zulässig, Mannschaften, die das 18. Lebensjahr vollendet haben, können für hervorragende Leistungen zu Offizieren befördert werden. Das für die Friedenszeit vorgeschriebene Minimalalter in jeder Charge wird auf die Hälfte reduzirt und kann bei Beförderung nach Wahl für besondere Leistungen, sowie auch dann, wenn die entstandenen Verluste sonst nicht zu decken wären, ganz aufser Acht bleiben. Für einbeorderte Offiziere des Ruhe- und Beurlaubtenstandes gilt im Kriege dasselbe, wie für die aktiven. — Die Übergangsbestimmungen lassen wir hier aufser Betracht. Über die auf mehrere Jahre (2./7. 96 bis 30./6. 98) verteilte erste Anwendung der Altersgrenze bestimmte das Dekret vom 2./7. das Folgende: Es scheiden aus vom 2./7.—30./9. 96, vom 1./10.—31./12. 96, vom 1./1.—30./6. 97 bezw. 1./7.—31./12. 97 und vom 1./1.—30./6. 98 die Generallieutenants, die Armeekorps kommandiren und in den genannten Perioden 68 Jahre vollenden, in den gleichen Abschnitten nach und nach die übrigen Generallieutenants, die 65 Jahre, und die Generalmajors, die 62 Jahre erreichen, vom 1./7. 96 bis 1./7. 97 die Obersten, die dann $59^3/_4$ Jahre, vom 1./7.—31./12. 97 diejenigen, die $58^3/_4$, vom 1./1.—30./6. 98 die, welche 58 Jahre vollenden. Analog stuft sich in den genannten Perioden das Maximalalter für die Entlassung bei den Oberstlieutenants von $57^3/_4$ auf 56, das des Majors von $54^3/_4$ auf 53, das des Kapitäns von $51^3/_4$ auf 50, das des Lieutenants von $51^3/_4$ auf 50 Jahre ab. Wie schon oben bemerkt, ist nach den Bestimmungen des Reglements vom Juli ab schon verfahren worden. Etwas Vollkommenes ist das Beförderungsgesetz zwar noch nicht, mit der mechanisch wirkenden Altersgrenze wird sich auch nicht jeder befreunden können, man hat aber einesteils Mittel, durch Designation besonders tüchtige Generale bis 68 Jahre im Dienst zu belassen, andererseits hat die Altersgrenze bei den Verhältnissen in Italien auch ihr Gutes und das Beförderungsgesetz bedeutet im Ganzen doch einen wesentlichen Fortschritt.

Nach zwei dem Bericht des Kammerausschusses für die Beratung des Beförderungsgesetzes beigegebenen Tabellen ergiebt sich, dafs in dem Decennium 1886—1895 im Ganzen 3732 Offiziere in die posizione ausiliaria bezw. in den Ruhestand versetzt wurden, im Durchschnitt

also 373 jährlich. Im Jahre 1896 wird die Anwendung der Altersgrenze in der Generalität 5, bei den Carabinieri 31, bei der Infanterie 203, Kavallerie 7, Artillerie 10, Genie 5, Sanitätskorps 16, Intendantur 5, Zahlmeisterkorps 85, Veterinärkorps 5, im Ganzen 372 Offiziere, im Jahre 1897 bei der Generalität 3, Carabieri 18, Infanterie 120, Kavallerie 4, Artillerie 4, Genie 9, Sanitätskorps 6, Intendantur 5, Zahlmeisterkorps 23, Veterinärkorps 2, im Ganzen 194, im Jahre 1898 in der Generalität 15, Carabinieri 8, Infanterie 108, Kavallerie 8, Artillerie 14, Genie 4, Sanitätskorps 7, Intendantur 9, Zahlmeisterkorps 21, Veterinärkorps 1, im Ganzen 195 Offiziere treffen, ein Beweis dafür, daſs man immer weiter unter die Altersgrenze herunterrückt. Zählt man die Verabschiedungen durch die Altersgrenze bei den einzelnen Korps und Waffen zusammen, so ergeben sich für die 3 genannten Jahre: in der Generalität 23, bei den Carabinieri 57, Infanterie 431, Kavallerie 19, Artillerie 28, Genie 18, Sanitätskorps 29, Intendantur 19, Zahlmeisterkorps 129, Veterinärkorps 8, total also 761 Offiziere. Dividirt man diese Zahl durch 3, so kommt man zu einem Jahresdurchschnitt, der hinter demjenigen des Decenniums 1886—1895 wesentlich zurückbleibt.

Das Gesetz betreffend die Heiraten der Offiziere schwebt, vom Senat genehmigt, noch, auch das Requisitionsgesetz und der Entwurf betreffend den Stand der Unteroffiziere sind noch nicht bewilligt. Wir berühren sie daher hier auch nur, um ihrer zu erwähnen.

Nach den Erklärungen des Generals Ricotti bei der Beratung des Kriegsbudgets pro 1896/97 verfügte Italien im Mai über 350 000 bis 400 000 Gewehre M/91. Nach den Verfügungen des Kriegsministers sollte eine Verteilung der Gewehre am Schlusse des Budgetjahres 1895/96, also am 1./7., derart bewirkt sein, daſs alle Infanterie-, Bersaglieri-, Alpini-, Kavallerie-Regimenter und die Gebirgsartillerie mit denselben ihre Schieſsübungen abhalten könnten. Im ersten Semester des Budgetjahres 1896/97, also Ende Dezember dieses Jahres, will man genügenden Vorrat haben, um das ganze mobile Heer I. Linie mit dem Modell 91 ausstatten zu können. In dem neuen Budgetjahre soll auch die Ausstattung mit Reserve-Geschützen und Artillerie-Munition in den Küstenplätzen und den Sperrforts bedeutend wachsen.

Die Manöver fallen nicht mehr in die Berichtszeit. Wir haben oben schon erwähnt, daſs es trotz knappen Mitteln der Heeresleitung gelungen ist, bei jedem Korps mindestens Detachementsübungen, bei den meisten Divisions-, bei einigen auch Korpsmanöver abhalten zu lassen. Auf diese, wie auf die in verhältniſsmäſsig groſsem Umfange stattgehabten Vorübungen der Kavallerie und die zum ersten Male

stattgehabte, daher besonderes Interesse verdienende Übung in Angriff und Verteidigung fester Plätze beim 4. Korps gegen das Sperrforts Nava wird der nächste Halbjahrsbericht einzugehen haben.

Dafs auch im Übrigen in der Ausbildung möglichst weiter gestrebt wurde, beweisen die Kurse an den verschiedenen Schulen. Ein Dekret vom Januar bestimmte, dafs an der Centralschiefsschule für Infanterie folgende Kurse stattfinden sollten: Vom 12./4. bis 28./6. Kursus für den Nachweis der Eignung zur Beförderung für ältere Lieutenants der Infanterie, sowie für Offiziere 2 Schiefskurse, verbunden mit Feldpionierdienst vom 23./4. bis 26./4. und vom 3./5. bis 5./7. für je 113 Unterlieutenants der Infanterie, für Mannschaften 3 Kurse in der Ausbildung im Sapeurdienst vom 16./2., 22./4. und vom 28./4. bis 1./7. für je 3 Korporale, Sapeur-Eleven und Leute der Infanterie- und Bergsaglieri-Regimenter, vom 13./9. bis 22/11. für je 3 Korporale, Sapeur-Eleven und Leute der Alpini-Regimenter. Diese Anordnung wurde später etwas modifizirt, da man Informationskurse für Stabsoffiziere einrichten wollte.

Für die Zulassung von Unteroffizieren zu einem Spezialkursus der Militärschule in Modena wurde im Januar angeordnet, dafs deren Zahl 100 betragen dürfe, darunter 80 für die kombattanten Waffen, 20 Aspiranten auf den Intendantur- und Zahlmeisterdienst, 233 meldeten sich für die Zulassungsprüfung. Sonstige Aspiranten sollten zur Scuola militare 170, zur Academie militare 70 zugelassen werden, aber nur solche, die ein Lyceum oder ein technisches Institut absolvirt hatten, bei einer Wettbewerbsprüfung genügten, bezw. auch das Ergänzungsexamen für die Militär-Academie bestanden. — Am 1. März begann unter Leitung des Generalstabs der Eisenbahnstationskurs, zu dem eine Anzahl von aktiven Kapitäns und Subalternoffizieren der Infanterie und Kavallerie, einige Kapitäne der posizione ausiliaria und einige Subaltern-Offiziere der Reserve (di complemento) kommandirt waren. Der 1. theoretische Teil des Kursus währte 14 Tage, der 2. praktische $1^1/_2$ Monate. In der Schulung der Offiziere des Beurlaubtenstandes ist insofern eine Veränderung eingetreten, als man an Stelle der freiwilligen, auf die Sonntage beschränkten Kurse solche von 15tägiger Dauer versuchsweise eingerichtet hat. Diese Kurse begannen am 15. September und endeten am 30. September. Sie wurden von Stabsoffizieren der Infanterie geleitet, denen aktive Subalternoffiziere der Waffe beigegeben waren. Die Schulung erstreckte sich in der Hauptsache auf das praktische Gebiet. Den freiwillig zu den Kursen sich meldenden Offizieren des Beurlaubtenstandes wurde keinerlei Geldentschädigung gewährt.

Auf organisatorischem Gebiete sind die am 1./4. 1896 erfolgte

Schaffung einer Sektion Feldtelegraphie bei der Spezialistenbrigade des 3. Genie-Regiments (eine Einrichtung, welche in dem jüngst erschienenen Reglement für den Telegraphendienst im Kriege eine wichtige Rolle spielt, da jedem Generalkommando, Armee-Oberkommando und dem grofsen Hauptquartier ein Feldtelegraphenpark mit 42 km Draht, Apparate für 8 Stationen mit einer Sektion, $^1/_2$ bis $^1/_4$ Kompagnie, Sapeur-Telegraphisten beigegeben wird) und verschiedene Änderungen in der Einteilung des Kriegsministeriums zu erwähnen. — Der Übergang der Leitung der nationalen Schiefsvereine an das Kriegsministerium machte die Vermehrung des letzteren um 1 Sektionschef 2. Klasse (4500 Lire) und um 4 Beamte (4000 bis 2200 Lire Gehalt) nötig. Die Besetzung der Sekretärposten im Kriegsministerium findet sodann durch Wettbewerbsprüfung der Vice-Sekretäre I. Klasse statt, von 4 Vakanzen wird die 1. nach Wahl besetzt, der Rest nach dem Dienstalter. Durch Erlafs vom 15. April wurde die allgemeine Abteilung bei der Generaldirektion, Infanterie und Kavallerie in eine Sektion umgewandelt. Die Stabs-Abteilung beim Generalsekretariat erfuhr eine Teilung in 2 Sektionen, von denen die erste Ausbildung, Bewegungen und Dienst der Truppen, Personalien des Generalstabs und des bibliographischen Instituts, Kriegsschule (unsere Kriegsacademie) Centralschiefsschule der Infanterie, Befestigung und Wegsamkeit, Truppen in Afrika, Revision des Reglements Bollettino und Giornale militare, die 2. Landesverteidigung, Organisation des Heeres, Mobilmachung, Budget, technischen Sanitätsdienst, Ausrüstung etc. bearbeitet.

Auf dem Gebiete der Exerzir-Vorschriften war die am 16. Januar 1896 erfolgte Herausgabe eines neuen, dasjenige von 1891 ersetzenden Exerzir-Reglements für die Kavallerie wohl das wichtigste Ereignifs; Band III dieses Reglements stand am Schlusse der Berichtzeit noch aus. Die wichtigste Neuerung des Neuabdrucks bildet die Abkürzung der Ausbildungszeit für die Rekruten und Remonten, um beide im Frühjahrsfelddienst verwendbar zu haben. Band I behandelt die Einzelausbildung, bei welcher verschiedene Vereinfachungen eingeführt wurden, deren Aufzählung uns hier zu weit führen würde. Die Ausbildung der Remonten soll Ende Mai, also wenn sie das 5. Jahr vollenden, beendet sein, — sie dauert 18 Monate, die Remonten sollen dann mit in das Feld genommen werden können, in Friedenszeiten erfolgt noch eine sechsmonatliche Ausbildung auf Kandare. In Band II finden wir das Exerziren bezw. Evolutioniren vom Zuge aufwärts bis zur Division und überall einige Vereinfachungen. Bei der Attacke soll eine einzelne Eskadron keinen Teil mehr behufs Flankirung ausscheiden. Beim Regiment ist die Doppelkolonne, die Kolonnenlinie in Zügen per

Halbregiment fortgefallen, Schrägmarsch in Linie, Herstellung von Halbkolonnen aus der entwickelten Linie ebenso. Bei gröfseren Truppenmassen soll das erste Treffen nicht mehr Abteilungen der Flügel abzweigen, um feindlichen Flankirungsversuchen entgegenzutreten, es sei denn, dafs man überhaupt nur ein Treffen hätte, was ja bei gröfseren Massen eigentlich nie eintritt. — Das Aufsitzen nach dem Fufsgefecht soll zugweise, nicht von Allen gleichzeitig, erfolgen. Das Reglement bringt in einem Zusatzkapitel Fingerzeige für die zweckmäfsigste Ausnutzung des Karabiners im Fufsgefecht.

Bemerken wir noch kurz, dafs am Schlusse der Berichtzeit neue Bestimmungen über Dienstpferde (cavalle di agevolezza) erfolgten. Diese Pferde werden in folgende Kategorien geteilt. Spezialkategorie A) solche für Generale, Oberstbrigadiers, Generalstabsoberste und Kommandeure von Kavallerie- und Feldartillerie-Regimentern; B) solche für Offiziere der berittenen Waffen. Kategorie I: Pferde für Offiziere aller Grade des Generalstabes, der Kavallerie, Artillerie, Carabinieri, Oberste und Oberstlieutenants als Kommandeure von Infanterie-Truppenteilen, sowie in gleichem Range befindliche Offiziere des Genies, der Intendantur und des Sanitätskorps. Jeder rationsberechtigte Offizier kann die Erlaubnifs erhalten, sich ein Pferd der Kategorie, auf die er Anspruch hat, auszuwählen. Infanterieoffiziere, die nicht über 1,75 m grofs sind, sollen im Dienst nicht Pferde über 1,56 m Gröfse reiten. Gegenüber der Remontekasse dürfen Generale für ausgewählte Dienstpferde höchstens 2200, die übrigen Offiziere mit mehr als 340 Lire Pferdeentschädigungsgeld jährlich höchstens 1800, solche mit weniger als 340 Lire Pferdeentschädigungsgeld höchstens 1200 Lire, nur die zu Offizieren der berittenen Waffen beförderten Unteroffiziere bis 2400 Lire Schulden haben.

Für die Revision des Entwurfes eines neuen Militärstrafgesetzbuches wurde eine Kommission durch königliches Dekret ernannt.

Das Marinebudget für 1896/97 wies mit den Giroteilen und 2 Millionen für Afrika 99 336 646 auf, eine Summe, die winzig erscheinen mufs, wenn man bedenkt, dafs man schon Budgets von 158 Millionen für die Marine verzeichnet hat. Wiederholt interpellirt, hat der Marineminister immer wieder erklärt, dafs die Entwicklung der Seemacht Italiens ohne jeden Zweifel gröfsere Summen beanspruche, er aber bei der Finanzlage des Landes diese zunächst noch nicht fordern dürfe. Wir weisen hier gleich darauf hin, dafs bei den gegenwärtig schwebenden Verhandlungen zwischen Brin und dem Schatzmeister Luzzatti der Erstere die Konsequenzen aus seiner Erklärung und seiner Überzeugung gezogen hat, indem er als der

einzige der Ressortminister für 1897/98 und die folgenden Budgets eine Mehrbewilligung von 8 Millionen erreichte, die für die Beschleunigung des Schiffsersatzbaues, die Armirung von Schiffen und die Vermehrung des Corpo reali equipaggi Verwendung finden sollen. In dem Budget für 1896/97 waren 22 Millionen für Schiffsneu- bezw. Ersatzbau ausgeworfen und sollten diese dienen: zur Vollendung des Baues des Schlachtschiffes I. Klasse „Ammiraglio di Saint Bon" (Arsenal von Venedig), des „Emanuele Filiberto" (Castellamare), des Schiffes 3. Klasse „Puglia" (Arsenal von Tarent), zur Ausrüstung des Schlachtschiffes II. Klasse „Carlo Alberto" (23./9. abgelaufen, Spezia), des „Vittor Pisani" (Arsenal von Neapel), zum Bau des Panzerkreuzers „Giuseppe Garibaldi" (Werft Ansaldo in Sestri Ponente, an Argentinien überlassen, für ein Schiff gleichen Typs aber schon der Kiel gestreckt) und des Panzerkreuzers „Varese" (Gebrüder Orlando, Livorno), dann für den Beginn des Baues von 1 Schlachtschiff II., 2 Schiffen 6. Klasse, Torpedobootsjägern, Hochseetorpedobooten und Fahrzeugen für den Hülfsdienst. Aufser einem Schiff Typ Garibaldi ist in Sestri Ponente auch noch ein Hochseetorpedoboot I. Klasse in der Berichtszeit neu in Bau genommen worden, das 400 000 Lire kosten wird. Die neuen Schiffe erhalten jetzt auch Schnellfeuerkanonen kleineren Kalibers italienischer Provenienz. Der mächtige Aufschwung, den der Schiffbau durch Privatfirmen in Italien genommen hat und die rapide Schnelligkeit, mit welcher diese zu bauen im Stande sind, ist bei der Überlassung des „Garibaldi" an Argentinien und des „Cristobal Colon" an Spanien hervorgetreten, noch vor 10 Jahren liefs Italien im Auslande bauen, heute versorgt es schon andere Mächte, das Geld bleibt im Lande und zwar eigentlich die ganze Bau- und Armirungssumme, das ist ein Fortschritt, der auch den Staatsfinanzen zu gute kommt, er ist Saint Bon und besonders Brin zu verdanken, die auf den Bau im eigenen Lande den höchsten Wert gelegt, der eigenen Industrie lohnende Beschäftigung gegeben haben.

Das im März 1897 einzustellende Rekrutenkontingent I. Kategorie für die Marine wurde auf 4500 Köpfe festgesetzt. In der Kammer wurde der Wunsch ausgesprochen, das 1898 einzustellende Kontingent auf 5000 Köpfe zu normiren, so dafs durch 4 Kontingente eine Verstärkung um 2000 Mann erzielt werde.

Die grofsen Flottenmanöver dieses Jahres fallen schon aufserhalb der Berichtszeit, in dieser aber wurden schon Befehle für dieselben erlassen und wollen wir daher hier auch schon kurz bemerken, dafs zur Teilnahme an denselben „Lepanto", „Italia", „Re Umberto", „Ruggiero di Lauria", „Fieramosca", „Strombol", „Liguria", „Euridice",

die Torpedoavisos „Avoltoio“, „Nibbio“, „Falco“, „Sparviero“, „Aquila“, sowie 12 Hochseetorpedoboote bestimmt wurden, die Manöver sehr wichtige Erfahrungen, besonders auch bezüglich der zweckmäfsigsten Schiffstypen ergaben.

Das Marine-Ministerium erhielt eine neue Einteilung: Minister (25 000 Lire), Unterstaatssekretär (10 000 Lire), Chef des Admiralstabs (Admiral), Generaldirektoren des militärischen Dienstes (Admiral), des Schiffsbaues (Inspecteur des Navalgenies), der Artillerie und Waffen (Admiral), Direktor des Sanitätsdienstes, Chef des Marine-Ingenieurdienstes, Direktor der Rechnungsabteilung, Generaldirektor der Handelsmarine (4000), Generaldirektor als Mitglied des oberen Marinerats (9000), 6 Abteilungschefs I. (6000), 3 II. Klasse (5000), 17 Sektionschefs (5000 bezw. 4500 L.), 35 Sekretäre I., II., III. Klasse (4000 bis 3000 L.), 12 Vicesekretäre (2500), 1 Bibliothekar (4500), Bureaupersonal. Abteilungschefs sind, soweit Marineoffiziere, Kapitäns zur See oder Fregattenkapitäns, Sektionschefs Korvettenkapitäns oder Linien-Schiffslieutenants, soweit Marinebeamte Direktoren des Seeingenieurdienstes, Oberingenieure, Maschineningenieure I. Klasse. 18.

XXV.

Aus dem Kriegsjahre 1796.

Ein Beitrag zur Geschichte der Revolutionskriege.

Hundert Jahre sind verflossen, seitdem die französischen Revolutionsheere die gesegneten Fluren Bayerns, Schwabens und Frankens in übler Weise verwüsteten, bis der jugendliche Held, Erzherzog Karl, sie in den Schlachten bei Amberg und Würzburg — 24. August bezw. 3. September 1796 schlug, und das Land von ihrer Gegenwart befreite.

Es soll hier nicht eine genaue Beschreibung dieses denkwürdigen Feldzuges gegeben werden, welchen berufenere Federn schon schilderten, sondern nur in grofsen Strichen eine Skizze der Ereignisse, wie sie sich hauptsächlich in Bayern zugetragen haben. Sie möge zugleich von den Eigenschaften der damaligen französischen Armee ein Zeugnifs geben.

Bereits im Frühjahr 1796 setzten die kampflustigen Republikaner

nach Carnot's genialer Idee einen ebenso kühnen als großartigen Angriffsplan gegen Österreich, welches durch den Baseler Vertrag 1795 isolirt war, ins Werk: In Italien begann Bonaparte seine Siegesbahn; am Rhein zogen nach Kündigung des Waffenstillstandes von Seite Österreichs zwei französische Armeen zu nichts Geringerem als zu einem Sturmeslaufe gegen Wien das Schwert. Aus Nordwesten vom Niederrhein her nahte nämlich die Maas- und Sambre-Armee unter Jourdan, am Oberrhein Moreau's Rhein- und Mosel-Armee dem österreichischen Heere, dessen Oberbefehl dem Erzherzog Karl anvertraut war. Dieser trieb Jourdan in zwei Gefechten am 15. und 16. Juni bei Wetzlar und Ukerath wieder in seine alten Stellungen zurück, mußte sich aber gleich gegen Moreau wenden, der bereits am 4 Juni bei Straßburg über den Rhein gegangen war, und konnte nur 30 000 Mann unter Wartensleben Jourdan gegenüber zurücklassen. Der Übermacht Moreau's vermochte des Erzherzogs Heer nicht Stand zu halten, er mußte sich langsam durch Württemberg bis hinter den Lech nach Bayern zurückziehen, wodurch der ganze schwäbische Kreis den Franzosen überlassen wurde.

Mittlerweile war Jourdan vom Niederrhein vorgedrungen, nahm Frankfurt ein und besetzte den fränkischen Kreis in der Absicht, bei weiterem Vormarsch eine Vereinigung mit dem inzwischen schon München bedrohenden Moreau zu erzielen. Erzherzog Karl, diesen Plan durchschauend, ließs Jourdan durch Wartensleben fortwährend beschäftigen, um so die Schnelligkeit in dessen Vordringen zu hemmen, während er selbst, Verstärkungen an sich ziehend, und mit seiner Armee einen festen Keil zwischen beiden französischen Heeren bildend, des Augenblicks harrte, wo er sich stark genug fühlte, um Wartensleben zu Hülfe zu eilen und gegen Jourdan wieder die Offensive zu ergreifen.

Unstät schritt bald hier, bald dorthin des Krieges Furie von Westen nach Osten bis in die Oberpfalz, im nordöstlichen Bayern. Es ward immer klarer, daß das Kriegs-Gewitter an der Oberpfalz — dem Nordgau — nicht gnädiglich vorüberziehen, sondern sich über diese arme Gegend, welche die Nachwehen früherer Kriege noch lebhaft verspürte, voll entladen würde; daß aber gerade hier die Wendung des Krieges einträte, das ahnte Niemand.

Jourdan hatte den Österreichern langsam, Schritt für Schritt, Terrain abgerungen. Von Bamberg über Forchheim gegen Nürnberg rückte Wartensleben weiter, ihm nach die Franzosen. Von Nürnberg ging er seinen Verfolgern voran ostwärts und am 8. August Nachts dehnte sich schon das österreichische Heer in der Herrschaft Rottenberg aus. Hier bezog die Wartensleben'sche Armee,

welche sich auf ihrem Rückzuge keineswegs verringert hatte, im Gegenteil durch Neuanwerbung und Verstärkung auf 40000 Mann angewachsen war, ein Lager, welches sich, um die kleine Festung Rottenberg gruppirt, von Rückersdorf und Lauf bis Schnaittach erstreckte. Bei ihrer grofsen Stärke erschöpfte sie die Leistungsfähigkeit des Landes in hohem Grade.

Am 9. August um 11 Uhr Mittags wurde die Ankunft des Feldmarschalls in Amberg gemeldet und um 2 Uhr stand der Transport der Verwundeten vor den Thoren, welche alsdann in aller Eile in den Räumen des Zuchthauses untergebracht wurden. Am 10. August nahm Feldzeugmeister Graf Wartensleben mit dem Generalstab Quartier und besichtigte die Aufstellung der Truppen, welche hier den französischen Heereswogen Widerstand leisten sollten. Das Centrum, Wartensleben, nahm in engem Raume auf den Feldern um Amberg Posto, westwärts bei dem Dorfe Witzlhof an den Eisberg sich anlehnend, nordost- und ostwärts bis zur Kirche St. Sebastian und die Vils entlang bis Haslmühle sich lagernd.

Ein starkes österreichisches Korps besetzte das Ufer der Naab bei Schwarzenfeld bis nördlich vor Nabburg, um den Übergang über diesen Flufs zu verhindern. Die Arrieregarde unter General Kray hielt die Gegend von Sulzbach bis Hahnbach besetzt. Kray nahm mit Fürst Hohenlohe und den Generalen Elsnitz, Fink und Manfred in Sulzbach selbst Quartier, während seine äufsersten Vorposten sowohl nördlich von Hahnbach als im Süden bei Siebeneichen standen. So war die ganze westliche Hälfte der Oberpfalz bis zur Naab zum Kriegsschauplatz geworden. Über den Böhmerwald marschirten in denselben Tagen starke Artillerieabteilungen, sowie viele neugebildete Regimenter zu Pferd und zu Fufs nach dem östlichen Teile der Oberpfalz, um sich durch die Ämter Waldmünchen, Rötz, Neunburg v. W. an die Donau nach Regensburg zu begeben, und dort die Armee des Erzherzog Karl zu verstärken.

Nachdem am 12. August die Franzosen unter General Ney die kurpfalz-bayerische Festung Rottenberg durch Kapitulation eingenommen hatten, näherte sich die französische Armee der Stadt Sulzbach und nun entbrannte hier ein heftiger Kampf. Von früh Morgens des 17. August bis zum späten Abend dauerte derselbe. — „Schrecklich und ununterbrochen — sagt eine alte Chronik — war das Feuer, womit diesen Tag beide Armeen einander aufzureiben drohten. Die Felder rauchten vom Blute getöteter und verwundeter Menschen, und die Wälder dampften von der Wut und den Feuerschlünden eines erhitzten Feindes. Mehr als 50 vier- und sechspfündige Kugeln fielen

in die Stadt Sulzbach, worin sich mit der sinkenden Sonne Jammer und Schrecken zusammendrängte“.

Trotz der ausgezeichneten Tapferkeit der österreichischen Truppen schien die Stellung bei Sulzbach immer unhaltbarer zu werden. — Inzwischen war im Wartensleben'schen Lager zu Amberg noch keinerlei auffallende Bewegung zu bemerken: Die häufige Detachirung einzelner Abteilungen nach Sulzbach und Siebeneichen, sowie die allmähliche Verlegung der auf den Feldern in unmittelbarer Nähe der Stadt gelagerten Truppen der Gegend von Hohenkemnath zu, schienen allein eine Änderung in Aussicht zu stellen. Da graute der Morgen des 18. August, die ganze österreichische Armee unter Wartensleben trat den Rückzug an und setzte auf mehreren Schiffbrücken über die Vils, gleichzeitig erhielt General Kray den Befehl, den Rückzug von Wartensleben zu decken und sich zurückzuziehen.

Kray versuchte über Poppenricht und Witzlhof zurückgehend, vor Amberg noch einmal Posto zu fassen und Ney's Avantgarde, welche er das Vilsthal herab in Anmarsch wähnte, von der rasch eingenommenen festen Stellung auf dem Erz- und Galgenberg aus mit seinen Batterien zu empfangen. Allein Ney umging ihn, rückte westlich von Siebeneichen und Ammerthal heran, kam den Österreichern in den Rücken und in die Flanke und brachte sie zum Weichen, nachdem vorher noch ein heftiger Artilleriekampf stattgefunden hatte. General Kray folgte nun, da hier für ihn nichts mehr zu machen war, dem Gros der Armee, welches sich über Gärmersdorf die Regensburger Strafse hinabzog, dann aber plötzlich nach Osten gegen Schwarzenfeld seinen Marsch genommen hatte, um zwischen Naab und Schwarzach von den mit schwerem Geschütz armirten Höhen herab den Franzosen Widerstand zu leisten. Gegen 2 Uhr Nachmittags war das Schicksal Ambergs entschieden.

Die Bürgerwehr, welche die Wachen übernommen hatte, war jeden Augenblick des feindlichen Befehles, die Thore zu öffnen, gewärtig, als um diese Stunde die ersten Franzosen anpochten. Eine Deputation der kurfürstlichen Landesregierung, Hofkammer und der Magistrat erwarteten den kommandirenden General, um für Sicherheit und Schonung der Stadt zu bitten. Obwohl derselbe zwar Sicherheit, Schonung und freundschaftliche Behandlung versprach, indem, wie er versicherte, die Franzosen nicht als Feinde kämen, begannen die eindringenden Truppen sogleich, die Kramläden und Handlungsgewölbe zu plündern.

„Krieg den Palästen, Friede den Hütten“ war das Schlagwort in den französischen Proklamationen. In Palästen zog man den Reichen die Kleider, in den Hütten dem Landmanne und Armen

die Schuhe aus. Die Grausamkeit und der Übermut verstiegen sich zu Thätlichkeiten an Wehrlosen, welche bei Nichtgewährung der übertriebensten Forderungen über den Haufen geschossen wurden.

Als erste Forderung wurde von der Stadt eine grofse Zahl Rationen (Brod, Fleisch und Branntwein) verlangt und von der Stadt auch geliefert. Dabei benahmen Soldaten und Kriegskomissäre, mit denen der städtische Verpflegungsausschufs zu thun hatte, sich in der rohesten Weise. Trotzdem wurde von dem Verpflegungsausschufs, der aus einsichtsvollen Männern bestand, Alles geleistet, was eine Armee an Speise und Trank nötig hat. Aber stündlich liefen trotzdem von der Bürgerschaft Klagen ein über unbefugte Eigentumsaneignung; was die zügellosen Soldaten nicht mitnehmen konnten, das vernichteten sie.

Doch der Tag der Heimzahlung kam! — Es war am 11. August, als plötzlich eine energische Bewegung gegen Schwarzenfeld bemerkbar wurde. Hier hatte bekanntlich das Centrum des Wartensleben'schen Heeres an der Naab eine feste Stellung eingenommen, welche nach der Katastrophe bei Amberg noch durch die Arrieregarde unter Kray verstärkt wurde.

Fast gleichzeitig mit dem Zusammenstofs zwischen diesem und den Franzosen bei Amberg hatte Bernadotte, welcher den äufsersten rechten Flügel der Franzosen führte, am 17. August einen solchen mit den Österreichern unter Neuendorf bei Deining zu bestehen, welcher mit dem Zurückweichen derselben und dem Einrücken der Franzosen in Neumarkt endete. Der linke Flügel Jourdan's trennte sich bei Sulzbach von der Hauptarmee und marschirte unter Anführung der Generale Lefevre und Colland über Hirschau, Schnaitenbach gegen Wernberg, warf die Österreicher über die westliche Naabseite und rückte am 20. August in Nabburg ein, nachdem noch General Ney zur Hilfe herbeigeeilt war. Nachdem so die Flügel Jourdan's die österreichische Armee völlig zu umfassen im Begriffe waren, schickte sich das Centrum unter Jourdan's eigener Führung an, mit einem gewaltigen Stofs Wartensleben über den Haufen zu werfen und so den Weg nach Böhmen und südlich gegen Regensburg sich frei zu machen. Nun aber nahmen bei Schwarzenfeld beide Heere feste Positionen und bereiteten sich vor zu einem letzten Ringen. Dreimal griffen die Österreicher mit grofser Tapferkeit an, dreimal wurden sie zurückgeworfen, und erst am 23. August, nachdem ein Umgehungs-Versuch der Franzosen durch die Umsicht des Prinzen von Oranien vereitelt worden war und die Österreicher einen neuen Vorstofs unternahmen, wichen die Franzosen, von den Reitern Wartensleben's verfolgt.

Im Laufe der Nacht und am Morgen des 24. August kam der gröfste Teil der Franzosen in voller Flucht nach Amberg, um hier den Österreichern eine entscheidende Schlacht zu liefern. Während von den Franzosen die Höhen von Amberg, besonders der Mariahilfberg, Galgen- und Erzberg besetzt, verschanzt und mit Geschützen versehen wurden, forderten sie von der Stadt eine Kontribution von einer Million Livres und nahmen, abgesehen von Plünderungen, welche sie jetzt noch ausschweifender trieben, als im Vormarsche, Alles, was transportabel war, mit. Als die verlangte Kontribution nicht sofort geleistet werden konnte, drangen sie auf Stellung von 20 Geiseln, begnügten sich aber in der Eile mit 8 der angesehensten Männer.

Gegen 10 Uhr Vormittags begann plötzlich der Kampf in nächster Nähe der Stadt Amberg. Von Krigering aus fielen die Österreicher den Franzosen in den Rücken und brachen aus dem Walde am Mariahilfberg vor. Nach einem energischen Bajonnetangriff von 6 Grenadierbataillonen wurden die Franzosen in voller Flucht die Höhen hinabgeworfen.

Die Niederlage der Franzosen bezw. deren Centrum bei Schwarzenfeld bedingte, dafs die Stellung der nördlich bei Nabburg stehenden französischen Abteilungen unhaltbar ward und diese sich nun dem allgemeinen Rückzug anschlossen.

In den gleichen Tagen hatte Neuendorf bei Deining den rechten Flügel der Franzosen etwas zurückgedrängt. Auf das Nachhaltigste wurde dieser Sieg vervollständigt durch das Eintreten des Erzherzogs Karl, welcher die Fäden der Operation stets in Händen gehabt und, in Eilmärschen von der Donau heranrückend, im rechten Moment zum Eingreifen bereit stand. Der berühmte Feldherr, welcher aus der Gegend von Deining Tag und Nacht hindurch auf ungangbaren Wegen seine Truppen herangeführt hatte, war dem rechten Flügel der französischen Armee bei Deining in die Flanke gefallen und hatte ihn über Neumarkt zurückgeworfen. Um 4 Uhr Morgens traf er bei Kastl, um 8 Uhr mit der ganzen Armee bei Pfaffenhofen ein, den Feind vor sich hertreibend.

Wie aus der Erde gewachsen erschien er bei Amberg, als die Franzosen eben ihre feste Stellung an dem Mariahilfberg aufgegeben hatten. Sofort griff Erzherzog Karl ihre Stellung auf dem Erzberg in der Flanke und im Rücken an und vertrieb sie trotz energischer Gegenwehr. Ein Teil wich über Siebeneichen, der andere über Witzlhof gegen Sulzbach zu. Regellos ging der Rückzug am 15. August gegen Westen! Bald nach Mitternacht verliefs der Stab sammt dem General Jourdan Sulzbach in solcher Eile, dafs nach einigen Stunden über Sulzbach hinaus von dem Feinde nichts mehr zu erblicken war,

als die Spuren der angerichteten Verwüstungen. — Erzherzog Karl hatte einen glänzenden Sieg errungen!

Mit freudigen Gefühlen begegneten die Bewohner Ambergs den Österreichern, zu endlosem Jubel steigerte sich die Begeisterung, als der Erzherzog Karl am Abend in Amberg einzog und im Schlosse selbst Quartier nahm, wo der Statthalter, das kurfürstliche Collegium und der Magistrat dem Sieger und Befreier den ehrfurchtsvollen Dank entgegenbrachten. Alles Volk, Reiche und Arme sandte Dankgebete zum Himmel für die Befreiung von den Franzosen; überall wurde dem heldenhaften Erzherzog Karl Lob und Dank gezollt. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daſs das Stift der Salesianerinnen in Amberg eine kurzgefaſste Beschreibung der Kriegslage vom 8. bis 30. August 1796 in Kupfer gestochen dem Erzherzog Karl mit Dankschreiben d. d. Amberg, den 10. Januar 1797 übersandte, welches von seiner kaiserlichen Hoheit von Lörrach in Baden aus unter dem 2. Februar 1797 aufs Huldvollste beantwortet wurde.

Die beiden Schreiben lauteten: „Erzherzogliche Hoheit! Durchlauchtigster, gnädigster Herr, Herr!“ — „Der seltene Sieg, welchen Euer Erzherzogliche Hoheit über das feindliche Kriegsheer unter dem Schutz Mariä bei Amberg erfochten haben, ist für diese Stadt, für unser sich darin befindliches Salesianerkloster und für die ganze obere Pfalz ein unvergeſslich, ewiges Denkmal. — Daſs Alles das Gedächtniſs Karl's des christlichen Helden segnet und die heiſsesten Wünsche Städte, Märkte und Dörfer durchschallen: Es lebe der Held aus dem Allerdurchlauchtigsten Hause Österreich!“ flehten wir für Höchstdero Wohl zu dem Himmel, beschäftigten unsere dankbaren Hände in der Stille, und stachen mit der Nadel, wie rückwärts sichtbar ist, die Geschichte in Kupfer, um hierdurch, soviel an uns ist, das Angedenken des Helden und des Sieges zu verewigen. Nehmen Euer Erzherzogl. Hoheit dieses kleine Monument, an welchem das Herz eben so viel Anteil, als die Hand hat, als ein kleines Zeichen unserer tiefsten Ehrfurcht in höchsten Gnaden an, und erlauben uns zugleich gnädigst, daſs wir uns, unter devotester Ansicherung unseres täglich unwürdigen Gebets, zu höchstem Huld und Gnaden demüthigst gehorsamst empfehlen dürfen.“ — Amberg, den 10. Januar 1797. Ew. Erzherzogl. Hoheit demüthigst gehorsamster Ing. von Silgenau, Oberin und das ganze Stift.

Die Antwort des Erzherzogs: „Fromme und Tugendsame!“ — „Die schätzbarste Zuschrift der Oberin und des ganzen Stiftes vom 10. v. Mts. habe ich erhalten, und ich ermangle nicht, demselben meinen verbindlichsten Dank für dero gütige Gesinnungen abzustatten, und zugleich bekannt zu machen, daſs das mir übermachte Merkmal für

mich seinen grofsen Wert hat. Ich harre mit der gröfsten Hochachtung Frommen und Tugendsamen ergebenster E. Karl." Lörrau, d. 3. Febr. 1897.

Der Erzherzog, wohl wissend, dafs mit dem Siege bei Amberg nicht genug gethan sei und der ihm noch gegenüberstehende Feind entweder vernichtet oder vollkommen über den Rhein zurückgedrängt werden mufste, verliefs den anderen Tag mit Gefolge Amberg, begleitet von den Segenswünschen der Bevölkerung und rückte Abends in Sulzbach ein. — Der junge Held rückte von Tag zu Tag, von Sieg zu Sieg durch Franken an den Rhein. — Der französische Generalissimus befand sich nach der Schlacht von Amberg in einem ungünstigen Verhältnifs; die siegreichen Österreicher bedrohten ihn von allen Seiten. Von Bamberg machte er vergebliche Versuche, auf der geraden Strafse nach Würzburg durchzubrechen. F. M. L. Hotze war schon im Besitze dieser wichtigen Kommunikationen und hielt Burgebrach besetzt. Jourdan zog daher auf dem rechten Mainufer gegen Schweinfurt ab und nahm dortselbst am 29. August Stellung. Die französische Armee mochte bei Schweinfurt ca. 41000 Mann zählen, die jedoch durch den unaufhaltsamen Rückzug von Amberg her, durch die steten Gefechte mit dem auf den Fersen folgenden Feinde, durch die schlechten Wege und Mangel an Lebensmitteln physisch und moralisch sehr herabgekommen waren; die ohnehin schlechte Disziplin in der republikanischen Armee sank immer tiefer, nur durch energisches Einschreiten konnte Jourdan den Ausbruch einer Empörung bei Schweinfurt unterdrücken. Jourdan, welcher von dem Vorrücken Moreau's auf München Nachricht erhalten hatte, hielt die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dafs der Erzherzog mit einem Teil seiner Armee wieder gegen die Donau abgerückt sei und den Augenblick für günstig hielte, eine Schlacht zu wagen; auch glaubte er in Würzburg, das bei dem Zuge in die Oberpfalz mit einigen Bataillonen besetzt worden war, einen sicheren Stützpunkt zu haben.

Am 27. August wurde Würzburg in Blokadezustand erklärt, die Thore wurden geschlossen und der Dienst verschärft; schon Tags vorher war der neue Kommandant Déportre mit einem Gefolge von Kommissären und Offizieren angelangt und hatte eine Kontribution von $1^1/_2$ Millionen Livres erhoben. — Während Jourdan in dem bei Schweinfurt bezogenen Lager seine Armee auf eine Schlacht vorbereitete, waren die Österreicher nicht unthätig geblieben.

Der Erzherzog versammelte seine sämmtlichen Korps bei Bamberg und ging auf der geraden Strafse gegen Würzburg vor, indem er der französischen Armee auf dem rechten Mainufer den Brigadegeneral Elsnitz und nur 5 Bataillonen und 17 Schwadronen folgen liefs. Er

selbst kam am 31. August mit dem Gros der Armee nach Burgebrach, rückte am 1. September mit einer Kolonne von 12 Bataillonen und 26 Eskadronen durch den Steigerwald und nahm Stellung bei Oberschwarzach. Kray mit der zweiten Kolonne von 13 Bataillonen, 41 Eskadrons, zog auf Gerolzhofen. Die Feldmarschallieutenants Hotze und Sztarray, der Hauptarmee voran, gingen auf Kitzingen, um daselbst die Brücke zu überschreiten.

General Fürst Lichtenstein, welcher auf der ganzen Linie von Amberg her mit seinen leichten Truppen die Avantgarde gebildet hatte, erhielt den Befehl, in derselben Eigenschaft der Armee voranzueilen und den Feind zu rekognosziren. Am 1. September um 11 Uhr Vormittags überschritt Fürst Lichtenstein den Main bei Kitzingen, zog sich bei Repperndorf von der Würzburger Strafse rechts gegen Biebergau, Esselsdorf und Euerfeld, liefs diese Orte besetzen und durch ununterbrochene Kavalleriepatrouillen die ganze Gegend bis über Gramschatz hinaus beobachten.

F. M. L. Hotze folgte Lichtenstein über den Main, ging auf der Strafse fort, und kam Nachmittags 2 Uhr vor Würzburg an, wo er auf dem Galgenberge Position nahm; er dehnte diese bis gegen Lengfeld hin aus, indem er durch seine leichten Truppen den Kürnachgrund und dessen Thalränder besetzen liefs. Am Nachmittag des 1. Septembers ging F. M. L. Sztarray ebenfalls bei Kitzingen über den Main und nahm auf dem Plateau zwischen Repperndorf und Biebelried Stellung, in der Front gedeckt durch Lichtenstein, dessen Vorpostenlinie vor Prosselsheim über den Seligenstädter- und Rothhof sich mit jener des auf dem Galgenberge stehenden Generals Hotze verband.

In Würzburg selbst war an diesem Tage um 2 Uhr der französische General Bollemont, Chef der Arlillerie unter Jourdan mit mehreren Offizieren angelangt, um wegen der Verteidigung der Stadt und Citadelle die nötigen Mafsregeln zu treffen; man beeilte sich aber nicht sehr damit, da man die Österreicher noch nicht in der Nähe vermutete, als plötzlich von einem Transporte versprengte Trainsoldaten in die Stadt stürzten und die Nachricht brachten, dafs ihnen auf dem Fufse feindliche Kavallerie von der Ochsenfurter Strafse her folge. Diese Nachricht bestätigte sich bald durch die Ankunft österreichischer Patrouillen vom Chevauxlegers-Regiment Kaiser, befehligt vom Rittmeister Noll, welcher sich sogleich des Sanderthores bemächtigte, die französische Wache vertrieb und Patrouillen ins Innere der Stadt schickte.

Bald rückten österreichische Bataillone ein — Manfredini-Infanterie — und besetzten alsbald Würzburg, die Franzosen zogen sich

auf die Citadelle zurück, welche, nebst dem Mainviertel, mit zahlreicher Artillerie versehen wurde. Österreichischerseits wurden in der Kehle der Stadtbefestigung mehrere Kanonen, eine Kanone am sog. Vierröhrenbrunnen zur Bestreichung der Brücke, und eine Reserve in der Nähe des Rathauses aufgestellt; die übrige Mannschaft kampirte auf dem Markte und in der Marienkapelle. Um die Citadelle Marienberg von der Landseite einzuschliefsen, war der kaiserliche General Kienmayer ebenfalls schon am 1. September mit 2 Grenadier-Bataillonen, 4 Eskadrons und 8 Kanonen von Kitzingen aus über Lindelbach und bei Randesacker über den Main gegangen und zog sich auf Umwegen durch den Guttenberger Wald auf den Nikolausberg, wo er am 2., früh um 8 Uhr, gegenüber der Citadelle Stellung nahm und diese zu beschiefsen anfing.

Als Jourdan von dem Erscheinen der Österreicher bei Würzburg Kenntnifs erhielt, liefs er seine Avantgarde am 2. September mit der Kavallerie-Division Bonneau dahin aufbrechen. — Die Vortruppen der Österreicher wurden aus dem Orte Lengfeld und dem Kürnachgrunde vertrieben, und die Franzosen besetzten die jenseitigen Höhen.

Währenddessen hatte sich auch um 2 Uhr Nachmittags die Division Championnet auf dem Plateau nördlich von Kürnach entwickelt, hinter ihr Grenier zwischen Ober- und Unter-Pleichfeld Aufstellung genommen. Fürst Lichtenstein, diese Aufstellung und damit die Absicht des Feindes gewahrend, sammelte alsbald seine Truppen auf der Ebene, zwischen den Dörfern Euerfeld und Kürnach, besetzte die dazwischen liegenden Gehölze mit leichten Truppen und setzte den bei Biebelried aufgestellten F. M. L. Sztarray von dem Erscheinen der feindlichen Hauptmacht in Kenntnifs, welcher sich auch sogleich zur Unterstützung Lichtenstein's über Rottendorf und den Rothhof in Bewegung setzte.

Lichtenstein mufste sich vor dem überlegenen Gegner über den Kaltengrund zurückziehen, nachdem er jedoch Abends Verstärkungen erhalten hatte, ergriff er die Offensive und trieb die Franzosen über die sogenannten Seewiesen und das Kürnacherholz zurück. Sztarray war in der linken Flanke von Lichtenstein in der Richtung gegen Lingenfeld vorgerückt und hatte das Heiligen-Gras- und Estenfelderholz besetzt, die beiderseitigen Truppen gerieten in heftigen Kampf und fochten mit abwechselndem Glücke. Die Nacht machte dem Gefechte ein Ende.

F. M. L. Sztarray erhielt am Abend vom Erzherzog Karl die Mitteilung, dafs derselbe am folgenden Morgen heranrücke, um die von Jourdan angebotene und begonnene Schlacht anzunehmen. Für diesen Fall ward zum Übergang der Truppen bei Stadt Schwarzach

eine Schiffbrücke vorbereitet, um dem Feind auf dem kürzesten Weg entgegen zu kommen; auch aus den Bewegungen der Franzosen war ersichtlich, dafs ihr Hauptangriff auf den rechten Flügel gerichtet sei.

Von beiden Seiten bereitete man den entscheidenden Schlag für den Morgen des 3. September vor.

Die französische Besatzung der Citadelle Marienberg beantwortete das gegen sie gerichtete Feuer der Batterien Kienmayer's aufs kräftigste und machte auch des Nachmittags mehrere Ausfälle, welche jedoch alle mifslangen.

Ein dichter Nebel umschleierte am 3. früh den Horizont und verdeckte dadurch die beiderseitigen Stellungen, trotzdem wurde das Gefecht um 7 Uhr bei Lengfeld begonnen. Sztarray griff die Franzosen alsbald mit Kolonnen an, mehrere Stunden focht man mit Erbitterung um Lengfeld, das endlich in Brand gesteckt wurde, worauf die Franzosen abzogen. An diesem Gefechte hatte auch das bayerische Kontingent, welches aus den Bataillonen Salery und Pius unter dem Obersten Bartels bestand, Teil genommen. Sie bildeten den linken Flügel unter dem österreichischen General Monfrat und waren dem heftigsten Geschützfeuer ausgesetzt. Mittags 1 Uhr nahm das Kontingent an dem Angriff Theil, der mit dem Vorrücken durch die Weinberge begann und dem Bataillon Pius viele Verwundete kostete.

Die französische Division Championnet griff das besetzte Estenfelder Holz an und bedrohte die rechte Flanke Sztarray's. Man führte einen hitzigen Kampf um den Besitz dieses Holzes, aus welchem endlich die Österreicher vertrieben wurden. Die Kavallerie Lichtenstein's hatte eine zu grofse Übermacht gegen sich, um ihre Attacken auf dem rechten Flügel mit Erfolg gekrönt zu sehen.

So war die ganze Linie der Österreicher bedroht, und nur der linke Flügel behauptete sich bei Lengfeld. Allein Championnet hatte eine zu ausgedehnte Stellung, als dafs er mit Nachdruck die errungenen Vorteile hätte verfolgen können. Jourdan gab daher der Reserve (unter Grenier) Befehl zum Nachrücken und den entscheidenden Streich zu führen. Allein diese Division nahm schon das Heranrücken neuer feindlicher Streitkräfte von Prosselsheim her wahr, welche auf Anordnung des Erzherzogs nach ihrem Übergang bei Schwarzach, diese Marschdirektion über Nunses am Berg genommen hatten.

Der Übergang der Truppen bei Schwarzach hätte in der Nacht vom 2. auf den 3. September geschehen sollen, war aber durch verschiedene mifsliche Umstände verzögert worden, weshalb auch das Erscheinen des Hauptkorps der Österreicher verspätet wurde.

Der Erzherzog ordnete alsbald die Beschleunigung des Brückenbaues an, begab sich unverzüglich auf das Schlachtfeld und gab die weiteren Dispositionen. 5 Bataillone, 31 einzelne Kompagnien und 27 Schwadronen unter General Stader und Elsnitz gingen von dem Übergangspunkt rechts, um die beiden Mainufer gegen Schweinfurt vom Feinde zu säubern. Kray mit 9 Bataillonen und 40 Eskadronen mufste die Richtung gegen Prosselsheim nehmen, um den Gegner zu überflügeln oder in die Flanke zu fassen. Wartensleben mit 8 Grenadier-Bataillonen und 24 Eskadronen Kürassieren hatte die Bestimmung, rechts an Sztarray sich anzuschliefsen, um das Gefecht hier wieder herzustellen. Er richtete seinen Marsch über Birbergau und Effeldorf und zog sich von diesen beiden Orten rechts gegen Euerfeld. Jourdan, von dem Herannahen starker Truppenmassen durch Grenier in Kenntnifs gesetzt, mochte für den Rückzug oder auch für die Verbindung mit der Division Lefevre zu Schweinfurt fürchten, liefs die Kavallerie-Reserve von Maidbronn heranbeordern, zog die zerstreut fechtenden Schwadronen dazu, und brachte seine ganze Kavallerie in Verlängerung der Division Championnet auf die Höhe von Euerfeld gegen den Rothhof, den Kaltengrund im Rücken, zugleich wurde die Batterie am Seligenstadterhof verstärkt, um durch Geschützfeuer die Aufstellung der feindlichen Reiterei zu verhindern oder doch zu erschweren.

Der Erzherzog liefs seine heranrückenden Kürassiere in einem Treffen gegenüber der feindlichen Linie aufmarschiren; die Lichtenstein'sche leichte Kavallerie bildete den rechten Flügel des Treffens. In der Erwartung, dafs die Infanterie bald nachkommen würde, verschob man bis dahin den Angriff und unterhielt einstweilen ein lebhaftes Artillerie-Feuer.

Um 3 Uhr Nachmittags kamen unter F. M. L. Werneck die Grenadiere Wartensleben's auf dem Schlachtfelde über Effeldorf hier an und marschirten in 2 Treffen hinter dem Orte Effeldorf auf. Alsbald begann die Kavallerie auf dem rechten Flügel den Angriff, indem Lichtenstein mit seiner leichten Reiterei Euerfeld rechts umging und dem Feinde in die linke Flanke kam, derselbe wich vor diesem Anprall zurück. In diesem Augenblick jedoch rückte die französische Reservekavallerie über die Ebene vor und fiel mit solchem Ungestüm über die Lichtenstein'schen Reiter her, dafs diese ihr Heil in eiligster Flucht suchten. Es entstand das heftigste Handgemenge und die Franzosen, um den Vorteil auszunutzen und die beinahe ganz auseinander gekommene Kavallerie Lichtenstein's vollends zu vertreiben, zogen ihre ganze Kavallerie ins Gefecht, mit welcher sie die zurückweichenden Österreicher verfolgten.

Bei dieser Verfolgung geriet die französische Kavallerie jedoch auseinander, und war eben im Begriff sich zu sammeln, als sie in diesem gefährlichen Momente von 6 Eskadrons Kürassieren und ebensoviel Dragonern mit solcher Heftigkeit attackirt wurde, daſs sie in Unordnung geriet und völlig über den Haufen geworfen wurde; obwohl ihr General, Bonneau, Alles aufbot, sie zum Stehen zu bringen, und Jourdan selbst herbeieilte, um zu sie zum erneuten Vorgehen zu bringen, war sie erst hinter der Linie der Infanterie sich zu sammeln im Stande.

Von diesem Augenblicke an war die Sache für die Franzosen verloren. Die Grenadiere griffen, um den Schlag zu vollenden, die französische Infanterie mit erneuter Heftigkeit an, und vertrieben sie nach hartnäckigem Widerstand aus dem Esten- und Kürnacherholz.

Das Centrum der Franzosen war auf diese Art durchbrochen. Der französische linke Flügel — Grenier — konnte dem Angriffe Kray's nicht widerstehen, welcher 2 Kolonnen bildend, mit der einen die Position bei Dipach angreifen lieſs, die andere Kolonne, zu welcher Lichtenstein mit seiner Kavallerie gestoſsen war, dirigirte er auf Oberpleichfeld, wo die Franzosen ebenfalls zurückgeworfen wurden.

Unterdessen hatte Jourdan, nunmehr von seiner Hauptoperationslinie abgedrängt, den gemessenen Befehl zum Rückzug gegeben, und da dieser gegen Schweinfurt nicht mehr möglich war, so nahm Jourdan die Richtung gegen Arnstein durch den Gramschatzer Wald. Die Division Championnet über den Kürnachgrund zurückgeworfen, nahm zwar auf der jenseitigen Höhe wieder Stellung, zog sich jedoch, da die Österreicher den Grund zwischen Kürnach und Lengfeld mit 4 Kolonnen überschritten, und zu einem neuen ernstlichen Angriff Miene machten, gegen Rimpar zurück, wobei sie, um dem Gegner das Nachrücken zu erschweren, die Ortschaften Unterpleichfeld, Burgkrumbach und Mühlhausen in Brand steckten.

Die Division Simon ging über Versbach auf Güntersleben zurück; auf der östlich von diesem Orte liegenden Höhe muſste die Nachhut dieser Division Posto fassen, um den übrigen Truppen den Rückzug zu erleichtern, und es fand hier das hartnäckigste Gefecht bis tief in die Nacht statt; denn die Österreicher hatten sich, nachdem der Kürnachbach überschritten, in 2 Linien formirt, mit der Kavallerie in der dritten, und so durch mehrere wiederholte Angriffe dem Gegner keine Ruhe mehr gestattet, bis er in den Wald zurückgeworfen war.

Der vollständig geschlagene und zerstreute Feind sammelte sich in der Nacht bei Arnstein. Lefevre schloſs sich mit seiner unthätig gebliebenen Division von Schweinfurt aus dem allgemeinen Rückzug an und bildete die Nachhut des ganzen Korps über Brückenau, Fulda

gegen die Lahn hinab. Aber auch auf Würzburg dehnte sich der Kampf an diesem Tage aus; aufser dem ununterbrochenen Feuer der Besatzung der Citadelle auf die Stadt und die Belagerungstruppen wagte sie es wiederholt, sich über die Brücke durchzuschlagen, was ihr jedoch so wenig wie früher gelang.

Am Nachmittag des 3. September kam vom Schlachtfelde her ein österreichischer Stabsoffizier in die Stadt, brachte die Nachricht von der Ankunft des Erzherzogs Karl daselbst und von den bereits errungenen Vorteilen, zugleich mit dem Befehl an den österreichischen Stadtkommandanten, die französische Besatzung des Marienberges im Namen des Prinzen zu verständigen, ihr Feuer sowohl gegen die Stadt als die österreichischen Truppen einzustellen, widrigenfalls der französische Kommandeur die Einnahme der Citadelle mit seinem Kopf büfsen müsse. Die Franzosen stellten auch wirklich das Feuer alsbald ein; der Kommandant, Bollemont, mochte wohl glauben, dafs er sich unter den obwaltenden Umständen nicht lange würde halten können, und überschickte an diesem Abend noch Kapitulationsbedingungen an F. M. L. Hotze, welche jedoch von diesem nicht angenommen wurden. In der darauffolgenden Nacht aber kam die Kapitulation zu Stande, und zwar mit dem vom Erzherzoge selbst hierzu berufenen Oberstlieutenant Plunkett, welcher den Abend zuvor die Nachricht von dem vollständigen Siege über die Franzosen nach Würzburg gebracht hatte.

Am 4. September früh ½6 Uhr rückte nach den Bedingungen der Kapitulation ein österreichisches Kommando über die Mainbrücke, besetzte die beiden Festungsthore, die Festungshauptwache, sowie das Zellerthor. Nach 8 Uhr kam ein französischer Adjutant in Begleitung eines österreichischen Trompeters von der Citadelle herab zum F. M. L. Hotze, um ihm die Bereitschaft zum Abzuge anzuzeigen. Dieser begab sich an der Spitze des Infanterie-Regiments Manfredini und 2 Eskadrons hinüber an den Fufs des Glacis und bildete hier ein offenes Viereck; hierauf zog die französische Besatzung — noch ca. 800 Mann — unter klingendem Spiel, mit fliegenden Fahnen und noch 2 Geschützen von der Citadelle herab bis zur Barriere; hier wurde die Fahne zusammengerollt, die Seitengewehre versorgt und ohne Trommelstreich in das österreichische Viereck eingerückt, wo die französischen Truppen das Gewehr streckten, die Kanonen und Pferde abgaben und als Kriegsgefangene abgeführt wurden.

Die österreichische Armee hatte sich unter ihrem jugendlichen Feldherrn durch die Siege bei Amberg und Würzburg grofsen Ruhm erworben und dankend feierte man die Österreicher in ganz Deutschland und speziell in Bayern als die Retter und Befreier des

Vaterlandes. Leider blieben die schönen Erfolge des Erzherzogs — dem Rückzug Jourdan's folgte bekanntlich bald auch der Moreau's durch das Höllenthal — in Deutschland ohne Einfluſs auf den Verlauf des Krieges und den Friedensschluſs. Denn während in Deutschland die französischen Heere und Feldherren sich als unfähig erwiesen, häufte in Italien der junge Korse mit dem kleinsten und am schlechtesten ausgerüsteten der drei Heere Sieg auf Sieg, eroberte das nördliche und mittlere Italien, schlug die bewährtesten Feldherren Österreichs, nahm das für unbezwinglich gehaltene Mantua, drang in die Gebirgsthäler Tyrols, Kärnthen und Steiermark ein, bereicherte den Staatsschatz durch Millionen italienischen Geldes, füllte die Museen von Paris mit den herrlichsten Kunstschätzen Italiens und diktirte schlieſslich den Frieden zu Campo Formio 1797, in dem der deutsche Kaiser gegen das ausgeplünderte Gebiet von Venetien nebst Istrien und Dalmatien die schöne, fruchtbare Lombardei und die reichen Niederlande abtreten und — auf das ganze linke Rheinufer verzichten muſste!

Ein Jahrhundert ist abgelaufen, seit diese Kämpfe, welche hier in kurzen Umrissen geschildert wurden, sich abgespielt haben. Längst hat der tapfere Fürstensohn aus Habsburgs Stamme, welcher so kräftig dem Feinde entgegentrat, das Zeitliche gesegnet.

Überwundener Mühen und Gefahren gedenkt gerne der Wanderer; so können wir Deutsche jetzt, seitdem das neue Reich erstanden ist, mit Ruhe zurückblicken auf die geschilderten Tage, welche besonders die bayerischen Provinzen Franken und die Oberpfalz schwer betroffen hatten.

XXVI.

General Barbanègre und die Verteidigung von Hüningen im Jahre 1815.

Fest und schier unausrottbar wurzelt in dem Glauben aller Völker, hier häufiger, dort in selteneren Fällen, der Glaube an Ruhmesthaten und kriegerische Leistungen einzelner Personen oder ganzer Truppenteile, denen die Geschichte auf Grund gewissenhafter Forschung jegliches Anrecht auf solche Verherrlichung abspricht. Meist danken dergleichen Sagen erst späterer Erfindung ihr Entstehen und dann

ist ihre Unwahrheit nur dadurch nachgewiesen, dafs gezeigt wird, wie zeitgenössische Quellen nichts von ihnen wissen oder gar überzeugend darthun, dafs das Behauptete sich nicht zugetragen haben kann; zuweilen aber werden sie sehr bald nach dem angeblichen Stattgefundenhaben der betreffenden Ereignisse aufgestellt und sofort durch unanfechtbare Zeugnisse von Mithandelnden und Zeitgenossen oder gar der Helden selbst entkräftet, werden aber trotzdem geglaubt und sind nicht aus der Welt zu schaffen. Den Glauben an solche Mär aufrecht zu erhalten, liegt mitunter im Interesse der Politik, ein anderes Mal belebt ihn von Neuem ein Künstler, dem die Gestalt für die Verherrlichung durch den Pinsel oder den Meifsel pafst, oder ein Schriftsteller, welcher den Auftritt für eine poetische Schilderung gebrauchen kann.

Mehr als andere Völker üben solchen Brauch die Franzosen. Wer ihrer nationalen Eitelkeit schmeichelt, ihrer Ruhmbegierde Weihrauchkerzen anzündet, findet immer Glauben, und gern verschliefsen sie das Ohr, um das Auge ganz dem Lichte zu öffnen, wenn sie auch wissen, dafs es ein Irrlicht ist. Eins der sprechendsten Beispiele für die Standhaftigkeit, mit welcher eine Legende behauptet wird, deren Haltlosigkeit keinem Zweifel unterliegt, ist die von dem stolzen Worte, das am Abend des 18. Juni 1815 General Cambronne gesprochen haben soll, indem er die Aufforderung sich zu ergeben mit „La garde meurt et ne se rend pas“ erwiderte. Cambronne war ein bescheidener Mann, welcher es ablehnte, an Stelle von La Tour d'Auvergne den Titel des ersten Grenadiers von Frankreich zu führen, und hat es nie behauptet, den Ausspruch gethan zu haben, der ihm auch schlecht angestanden haben würde, da er thatsächlich Gefangener des hannoverschen Oberst Halkett wurde, der ihn an den Achselschnüren seiner Uniform festhielt und ihn später einem Sergeanten des unter seinen Befehlen stehenden Landwehrbataillons Osnabrück überantwortete. Cambronne's Name erschien in der Liste der Prisonniers de Waterloo; die Angehörigen des bei jener Gelegenheit an der Spitze der Gardejäger gefallenen Oberst Michel traten alsbald mit der Behauptung hervor, dafs der Letztere es gewesen, der eine derartige Aufforderung zwar nicht mit einer so schönen Redensart, aber doch mit einem seine Willensmeinung deutlich kennzeichnenden, in guter Gesellschaft nicht auszusprechenden Worte („merde“) abgelehnt habe — alles umsonst! Der Glaube an Cambronne's Heldentum steht bei der Masse der Bevölkerung felsenfest, seine Erscheinung glänzt im Glorienscheine stolzesten Selbstbewufstseins und todesfreudiger Aufopferung, ein Denkmal, welches auf einem öffentlichen Platze der Stadt Nantes, in deren Nachbarschaft er geboren wurde, im Jahre 1848 Stadt und Heer ihm

gesetzt haben, zeigt ihn in theatralischer Stellung, von feindlichen Kugeln getroffen und die Fahne an das Herz drückend, eine Auffassung des Künstlers, durch welche die Kritik um so mehr herausgefordert wird, als der General unverwundet in Gefangenschaft geriet. Selbstverständlich fehlt am Sockel nicht die Inschrift: „La garde meurt et ne se rend pas.“

Von einem ganz ähnlichen Vorgange berichteten im Sommer 1896 die Zeitungen. Es handelte sich um eine ebenso heldenhafte wie geschickte Verteidigung der Festung Hüningen durch den General Barbanègre im Jahre 1815 und um einen dem letzteren in den Mund gelegten Ausspruch, welcher dem stolzen Worte Cambronne's ebenbürtig ist. Die Sage, schon in jenem Jahre entstanden, hat sich trotz unwiderleglicher Zurückweisung von zuständiger Stelle bis auf den heutigen Tag erhalten und jetzt durch die Errichtung eines Denkmals den Glauben an ihre Wahrheit von Neuem herausgefordert. Schon einmal hatte die Mythe eine hohe obrigkeitliche Bestätigung gefunden, deren Mitteilung am besten erkennen lassen wird, um was es sich handelt.

Le Moniteur universel vom 20. September schreibt: „Lorsque le général Barbanègre est sorti de Huningue à la tête de sa garnison, comme on ne voyait défiler que cinquante hommes, on pensait que la plus grande partie des troupes était restée dans la ville. Cependant ce qu'on voyait était tout. Son Altesse Impériale l'Archiduc Jean, surpris et touché du courage de ce petit nombre de braves, qui avaient soutenus tout l'effort de toute une armée, a fait au général Barbanègre l'honneur de l'embrasser en lui témoignant l'estime qu'une telle conduite lui inspirait“.

Die Erzählung von dem Vorgange ist, wie wir aus der österreichischen Richtigstellung ersehen werden, geradezu aus der Luft gegriffen, und ebenso verhält es sich mit dem stolzen Worte, welches durch eine Inschrift auf dem erwähnten Denkmale der Nachwelt überliefert werden soll. Dieses Denkmal ist in des Generals Geburtsort, der kleinen Stadt Pontacq im Departement der niederen Pyrenäen errichtet und am Sonntag den 16. August 1896 mit gebührender Feierlichkeit eingeweiht worden. Der Minister des Innern hatte sein Erscheinen dabei zugesagt; als aber einige Zeitungen den Mut hatten, die Verherrlichung von Erdachtem und Niegeschehenem als eines grofsen Volkes, welches wirkliches Verdienst vollauf zu ehren habe, unwürdig nannten, blieb er den Feierlichkeiten fern und liefs sich durch den kommandirenden General des XVIII. Armeekorps vertreten.

Das Denkmal steht auf einem öffentlichen Platze, welches schon im Jahre 1846, als dort ein Brunnen „A la mémoire du défenseur

de Huningue“ aufgestellt wurde, seinen Namen „Place de la Mairie“ mit der Benennung „Place d'Huningue“ vertauschen mufste. In der Nähe liegt des Generals Geburtshaus. Das Standbild stellt ihn zu Fufs dar, in einer stolzen und kriegerischen Haltung, das Haupt entblöfst, den Degen in der Hand. Der Sockel zeigt auf einer Seite die Inschrift: „Barbanègre, 1772—1830“. — Les enfants de Pontacq. — La patrie reconnaissante“, und auf einer anderen das ihm in den Mund gelegte stolze Wort: „J'ai des vivres, de la poudre et de l'honneur, je ne me rendrai pas“. Ferner legt das Denkmal Rechenschaft ab von den Schlachten und Belagerungen, bei denen Barbanègre sich ausgezeichnet haben soll. Wir können nicht mit Sicherheit behaupten, dafs wir die Namen ganz richtig wiedergeben, da die französischen Militärzeitungen sie nicht übereinstimmend drucken, sie nennen Austerlitz, Jéna, Auerstädt, Eckmühl, Ratisbonne, Wagram, Neuwerk (île), Mink, Bousson, Smolensk, Borodino (oder statt dessen Bonpthène), Stettin, Huningue“. General Barbanègre hätte demnach sowohl bei Jena wie bei Auerstädt gefochten; was unter „Bousson“ zu verstehen ist, bleibt zu erraten; Bonpthène könnte Borysthène heifsen sollen; die That von Neuwerk bereichert die Kriegsgeschichte um ein in ihren Büchern bisher nicht verzeichnetes Ereignifs, die friedliche Besetzung der kleinen hamburgischen Insel dieses Namens, welche einen lebhaften Schmuggelhandel trieb, im Jahre 1810.

Übrigens war General Barbanègre ein tüchtiger und braver Offizier. Durch die Revolution Soldat geworden, kam er später in die Konsulargarde, befehligte in Rufsland eine Infanterie-Brigade, ward mit den Trümmern derselben in Stettin eingeschlossen und durch die am 5. Dezember 1813 abgeschlossene Kapitulation Kriegsgefangener, als solcher nach Rufsland abgeführt und von Napoleon während der hundert Tage mit der Verteidigung von Hüningen betraut. Bei Erfüllung dieses Auftrages benahm er sich geschickt und that seine Schuldigkeit, nicht mehr und nicht weniger; ein zur Beurteilung seines Verhaltens niedergesetztes Kriegsgericht erkannte dies an und sprach ihn von allen Vorwürfen frei. Alsbald aber bemächtigte sich die Sage seiner Person. Wie wir gesehen haben, ging der Moniteur mit dem Beispiel voran, die Bürger von Pontacq folgten; der Glaube an die Lüge stand fest und in allerneuester Zeit ward dieselbe, aufser durch das im Lande der Grofssprecher gesetzte Denkmal durch ein Gemälde des chauvinistischen Malers Eduard Detaille verherrlicht, welches sich zu Paris im Museum Luxembourg befindet. Es stellt den im Moniteur geschilderten Auftritt dar.

Die österreichische Einsprache und die Ergebnisse einer unparteiischen Geschichtschreibung richteten nichts dagegen aus. Weder

eine Verwahrung der k. k. Heeresleitung, noch eine auf die Feldakten gestützte Darstellung der Vorgänge konnten der Fabel etwas anhaben. Sie wurde so allgemein führ wahr genommen, dafs die in Berlin erscheinende Zeitschrift für Kunst, Geschichte und Wissenschaft des Krieges in ihrem 6. Bande vom Jahre 1826 eine Beschreibung der Belagerung „als eines der besten Beispiele energischer Verteidigung mit geringen Mitteln zur Belehrung junger Offiziere“ brachte. Der Verfasser des Aufsatzes mufste sich freilich gefallen lassen, dafs im nächstfolgenden Jahre im 9. Bande ein an den Ereignissen beteiligt gewesener schweizerischer Geniehauptmann die gemachten Mitteilungen in vielen Stücken berichtigte und die den Verteidigern gezollte Anerkennung auf ein billiges Mafs zurückführte.

Jene österreichische Einsprache wider die gegnerische Anmafsung erschien zuerst im Litterarischen Wochenblatt vom Juli 1819, Nr. 8, S. 63, und ward später im Eingange der weiter unten zu erwähnenden Schilderung der Belagerung nochmals abgedruckt. Sie lautet:

„Aus dem 4. Hefte des 3. Bandes der Historischen Bibliothek erfahren wir, dafs die französische Besatzung, welche 1815 unter dem General Barbanègre Hüningen gegen 25000 Österreicher unter dem Erzherzog Johann vier Wochen lang verteidigte und von diesem eine ehrenvolle Kapitulation „erzwang“, aufser 100 Artilleristen nur in 30, sage dreifsig Mann bestand. Ein Herr Marlet zu Paris hat diese „schöne Waffenthat“ (die sonst leicht für die Geschichte hätte verloren gehen können!) durch ein lithographisches Kunstwerk verewigt, und zwar hat er den Moment gewählt, wo die Besatzung mit allen Kriegsehren vor den Österreichern vorbeidefiliren soll, der Erzherzog aber nur einige Wagen mit Verwundeten und etwa fünfzig Bewaffnete gewahr wird, und auf die Frage an den neben ihm haltenden General Barbanègre, wo denn die Besatzung bliebe, zur Antwort erhält: Das ist sie!, worauf er jedoch dem General sehr artig Glück wünscht und ausruft: Welcher Sieg könnte so glorreich sein als solche Kapitulation! Vermutlich eine kleine Übung im Bulletin-Genre, die uns indessen — besonders was die Proportionen betrifft — garnicht übel gelungen zu sein scheint.“

Die Redaktion der österreichischen militärischen Zeitschrift, welche im 1. Bande, 3. Hefte, ihres Jahrganges 1821, die obige Einsprache an der Spitze eines auf den Dienstpapieren der k. k. Feld-Genie-Direktion der Hauptarmee beruhenden Aufsatzes „Die Belagerung der Festung Hüningen im Jahre 1815“ abdruckt, meint, dafs diese Darstellung zur Berichtigung jenes Wundermärchens hinreichen werde. Man sollte es annehmen. Dafs es aber in der That nicht so ist, zeigt unter anderem eine Äufserung der Zeitung „Le progrès militaire“, welche

bei Besprechung der Feier von Pontacq für Unrecht erklärt, dafs man um solcher Lappalien willen an dem Ruhme eines Mannes wie der General Barbanègre nörgele, „der einfach ein Held war". Wenn auch in die Erzählung von seinen Grofsthaten sich etwas die Legende mische, so schade das nicht, ein bischen Legende sei besser als eine frostige Erläuterung. Hier aber könne von Legende überhaupt nicht die Rede sein, denn der General habe dem Erzherzoge die durch das Denkmal verewigte Antwort wirklich gegeben.

Die amtliche, sehr ausführliche Darstellung der Ereignisse berichtet: Am 26. Juni wurde Hüningen durch österreichische Truppen in der Stärke von 4 Bataillonen, 2 Eskadrons und einer 3pfündigen Batterie eingeschlossen, welche nach und nach durch 9 weitere Bataillone verstärkt wurden. Die Zahl der Besatzungstruppen ist nicht genau angegeben, sie wurde auf 3000 Mann geschätzt, von denen ein Teil, die Nationalgarden, sehr wenig Gewähr dafür bot, dafs sie zu standhafter Gegenwehr zu gebrauchen sein würden. Die Aufforderung zu kapituliren, welche unter Darlegung der augenblicklich in Frankreich bestehenden Verhältnisse an den Kommandanten gerichtet wurde, lehnte dieser ab. Als Belagerungsgeschütz zur Stelle geschafft war, wurden daher in der Nacht vom 17. bis 18. August die Laufgräben eröffnet und am 22. begannen elf zunächst fertig gestellte Batterien auf dem rechten Rheinufer mit vierzig Geschützen das Feuer, welches der Platz kräftig erwiderte. Die Batterien des linken Ufers kamen überhaupt nicht zur Wirksamkeit, denn bevor sie vollendet waren, flatterte am Morgen des 24. auf dem Walle der Festung die weifse Fahne, welche zunächst wechselweise herabgerissen und wieder aufgezogen wurde. Es hiefs, der Kommandant und die Bürgerschaft seien uneinig über die Fortsetzung des Widerstandes. Es erfolgte nun eine neue Aufforderung zur Übergabe. Sie führte zunächst zum Zugeständnifs einer Waffenruhe und nach deren Ablaufe am 26. zum Abschlusse einer Kapitulation, in Gemäfsheit deren der Platz mit allen Kriegs- und Mundvorräten übergeben wurde, die Besatzung auszog und auf dem Glacis die Waffen streckte, die Linientruppen unter der Verpflichtung nicht mehr gegen die Verbündeten zu dienen, hinter die Loire geführt, die Nationalgarden mit Pässen in die Heimat entlassen wurden. Am 28. verliefs die Garnison durch das Elsasser Thor die Festung, 1917 Mann legten die Waffen nieder. In der Stadt blieben 101 Geschütze mit reichlichem Schiefsbedarfe zurück. An Lebensmitteln war kein Mangel gewesen, die Besatzung hatte ihre vollen Rationen erhalten und trotz der bei solchen Gelegenheiten immer geübten Verschleuderung wurden noch beträchtliche Vorräte gefunden. Die Verluste der Belagerten hatten 4 verwundete Offiziere, 11 tote, 88 verwundete Unteroffiziere und Mannschaften betragen.

Auch die nachsichtigsten und bescheidensten Ansprüche an die Besatzung eines festen Platzes können die Verteidigung von Hüningen nicht für eine hervorragend glänzende und heldenhafte erklären. Viel eher dürfte man solchen Ruhm der letztvorangegangenen Verteidigung zuerkennen, welche am 15. April 1814, ebenfalls nach Beendigung der Feindseligkeiten und nachdem Napoleon abgedankt hatte, zu Stande kam. Der Kommandant Oberst Chancel, welcher nachmals unter Barbanègre stand, übergab den Platz, nachdem die Berennung seit dem 21. Dezember 1813, die eigentliche Belagerung seit dem 25. März 1814 gedauert hatte. Damals hatte die ursprünglich 4000 Mann starke Bestatzung durch Desertion 558, an Gefangenen 7, durch Waffen getötet oder an Krankheit gestorben 935 Mann verloren und 600 Mann lagen krank in den Spitälern: der Feind, zuletzt 10546 Mann stark, hatte aus 92 österreichischen Geschützen 1386 Kugeln und Kartätschenbüchsen, 427 Granaten und 345 Bomben gegen die Werke entsandt und 33 bayerische Geschütze hatten fast ihre ganze Munition verfeuert. 14.

XXVII.

Der römische Wall.

Von

Wolf, General-Major z. D.

Das befestigte Lager war eine Hauptstütze der römischen Kriegführung. Dem Heere gewährte es Sicherheit gegen feindliche Überfälle; als improvisirte Festung benutzt, hat es wiederholt, wie uns die Kriegsgeschichte lehrt, das Schicksal des Feldzuges zu Gunsten der Römer entschieden. Ursprünglich war es eine griechisch-macedonische Einrichtung, welche die Römer in ihrer ganzen Bedeutung erkannt und vervollkommnet haben. Um den Soldaten in der Übung zu erhalten, das Lager möglichst gut und rasch zu sichern, übte man die Kunst auch auf Märschen abseits vom Feinde, nur gab man gewöhnlich der Befestigung schwächere Abmessungen. Aus der Lagerbefestigung entstand in ähnlicher nur verstärkter Manier, die Kastellbefestigung; auch hierin erlangten die Römer eine grofse Übung durch den Bau zahlreicher kleiner und grofser Kastelle,

welche sie im Fluge ausführen mufsten, um die Verbindung mit ihren Hülfsquellen und die Behauptung eroberter Landstrecken zu sichern.

Im Nachstehenden gebe ich ein Bild des Walles (munitio), womit die Römer sich befestigten. Ich habe es mit Berücksichtigung der militärischen und fortifikatorischen Zweckmäfsigkeit nach schriftlicher Überlieferung und hinterlassenen Spuren entworfen und bemerke, dafs bis jetzt eine zutreffende Darstellung nicht gelungen war. Eine Beschreibung, wie die Römer bei der Anlage des Walles verfuhren, finden wir bei Vegetius an zwei verschiedenen Stellen. Zuerst im ersten Buch, welches von der Ausbildung des Soldaten handelt 24. Kapitel:

In welcher Weise befestigt man das Lager?[1])

Die Lagerbefestigung ist in dreifacher Weise verschieden. Sobald die Lage keine besonders bedrohliche ist, werden Rasenschollen von der Erde abgestochen und wird damit ein mauerähnlicher Aufbau 3 Fufs hoch über der Erde gemacht, so dafs der Graben, dem der Rasen entnommen ist, sich davor befindet; nun macht man ihn bei flüchtiger Ausführung 9 Fufs breit und 7 Fufs tief. Bei schärferer Bedrohung durch den Feind gilt es, das Lager mit einem richtigen Graben zu befestigen, so dafs er 12 Fufs breit und unter der Linie (so sagt man) 9 Fufs tief wird. Über die gleich anfänglich hergestellte Einfassung (der Rasenaufbau von 3 Fufs Höhe) wird alle Erde aus dem Graben geworfen, so dafs sie sich um 4 Fufs erhöht. So geschieht es, dafs der Graben bei 12 Fufs Breite 13 Fufs tief wird. Dahinter (supra darüber und jenseits, hier sinngemäfs dahinter) werden Pfähle aus sehr starkem Holz, so wie der Soldat sie instruktionsgemäfs heranzuschaffen hat, vorgefügt.

Je nach der Kriegslage umgaben die Römer das Lager mit einer schwächeren oder stärkeren Befestigung. Die erstere bestand aus einer 3 Fufs hohen Einfassung, welche man aus Rasenschollen herstellte. Davor legte man einen Graben von 9 Fufs Breite nnd 7 Fufs

---

[1]) Quo genere munienda sint castra?

Castrorum autem diversa triplexque munitio est. Nam si nimia necessitas non premit, cespites circumciduntur e terra et ex his velut murus instruitur, altus tribus pedibus supra terram, ita ut in ante sit fossa de qua levate sint cespites; deinde tumultuari fossa fit lata pedes novem, et alta pedes septem. Sed ubi vis acrior imminet hostium, tunc ligitima fossa ambitum convenit munire castrorum, ita ut duodecim pedes lata sit, et alta sub linea (sicut appellant) pedes novem. Supra autem sepibus hinc inde factis, quae de fossa levata fuerit, terra congeritur et crescit in altum quatuor pedes. Sic fit ut sit alta tredecim et duodecim alta; supra quam sudes de lignis fortissimis, quas milites portare consueverunt, praefiguntur.

Tiefe. Das Verhältnifs der Breite zu der Tiefe (es ergiebt sich auch aus der weiteren Darlegung) läfst darauf schliefsen, dafs das Mafs der Tiefe nicht von dem Bauhorizonte, sondern von dem oberen Rande des 3 Fufs hohen Rasendammes, das ist sub linea, gilt. Bei der stärkeren Befestigung erhielt der Graben eine Breite von 12 Fufs und eine Tiefe von 9 Fufs, und es wurde die Raseneinfassung durch die aus dem Graben gewonnene Erde um 4 Fufs erhöht; dahinter wurden Pfähle aus sehr starkem Holz vorgefügt. Das Mafs für die Tiefe des Grabens, sub linea genommen kam durch die Erhöhung der Raseneinfassung von 9 auf 13 Fufs.

Zunächst will ich nun darlegen, was man unter den Pfählen aus sehr starkem Holze zu verstehen hat, welche die Römer dem Erdaufwurf vorfügten.

Es ist das vallum, welches Livius 33, 5, wie folgt, beschreibt:

„Schon die Macedonier und Griechen bedienten sich des vallum (vallo usi sunt) nicht eben geschickt für die Bequemlichkeit des Transportes und die Herstellung einer soliden Befestigung. Sie fällten gröfsere und stark beästete Bäume, so schwer der Soldat sie tragen konnte; gerade deshalb war die Zerstörung des daraus hergestellten vallum leicht. Da an den Stämmen der grofsen Bäume viele starke und vorstehende Äste safsen, so konnten 2 bis 3 Mann, welche geschickt anpackten, den Baum herausziehen, wodurch eine grofse Öffnung entstand, welche schwer zu schliefsen war; die Römer fällten leichtere vallos, gewöhnlich mit zwei (bifurcos), vielleicht mit drei, höchtens mit vier Zacken; diese konnte der Soldat, seine Waffen auf den Rücken, bequem herantragen, sie in der Weise befestigen und miteinander verbinden, dafs die Stammesenden nicht zum Vorschein kamen, auch die durchschlungenen Ruten kein Einschieben der Hand gestatteten, so dafs weder etwas da war, woran gezogen werden konnte, noch etwas, was zu ziehen war, da die fest verbundenen Zweige sich gegenseitig festen Halt gaben. Gelang es dennoch, eines der Hölzer herauszuziehen, so war die kleine Öffnung leicht zu schliefsen.“

Valli nannte man die einzelnen Teile, woraus man das vallum herstellte, wir pflegen das Wort durch Pallisade zu übersetzen. Mit unseren Pallisaden hatten jedoch die valli nur eine sehr entfernte Ahnlichkeit, denn man verstand darunter ein- und auch mehrfach gegabeltes Holz. Das geht auch aus Varro de latina lingua hervor: „Vallum quod singula extrema bacilla furcillata habent figuram literae V.“ Mit der sprachlichen Ableitung des Wortes kann man sich freilich nicht einverstanden geben, aber die Stelle verschafft uns ein gutes Bild des Gegenstandes; nur hat man die Gabel durch das

Ansetzen eines Griffes, welchen das Stammesende bildete, zu vervollständigen. Das vallum war nach der Beschreibung ein Harnisch aus dichtem Flechtwerk, welchem die einzelnen valli mit ihren Zacken als Rippen dienten. Da Livius keinen Graben erwähnt, so mag man das Lager in älterer Zeit nur mit diesem Schilde umgeben und den Graben, dessen Erde man für die Vervollständigung der Verteidigungseinrichtung benutzte, erst in späterer Zeit vorgelegt haben.

Bei der Ausführung der Befestigung hat man sich folgendes Verfahren vorzustellen:

Man bezeichnete die Grabenränder durch Furchen, stach in der Breite des Grabens den Rasen ab und stellte daraus längs der ganzen Flucht eine Einfassung her; dieselbe wird von Vegetius als sepes bezeichnet und hatte in dem von ihm gegebenen Beispiele die Höhe von 3 Fufs. Nun wurde der Graben ausgehoben, welcher bei der schwächeren Befestigung 9 Fufs breit war; die Sohle lag 7 Fufs unter der oberen Kante der Raseneinfassung, folglich nur 4 Fufs unter dem Bauhorizont. Vegetius spricht von drei Manieren der Lagerbefestigung, scharf unterscheidet man in seiner Beschreibung nur zwei; dieselbe mag jedoch so zu verstehen sein, dafs man auf Reisemärschen abseits vom Feinde, um dem Soldaten Arbeit zu sparen, sich auch wohl mit der Herstellung der Raseneinfassung (sepes) begnügte. In diesem Falle bedeutete die Befestigung kein fortifikatorisches Hindernifs, sie war, wie wir aus der Lagerbeschreibung des Hyginus erfahren, disciplinae causa angelegt; dem Soldaten sollte sie heilig sein, und die schwersten Strafen trafen ihn, sobald er sich ohne Befugnifs aus dem Heiligtum entfernte. Aber auch mit vorgelegtem Graben, so wie Vegetius die Abmessungen angiebt, konnte die Befestigung das lagernde Heer nur gegen einen Reiterüberfall sichern.

Sobald ein ernster Angriff zu erwarten stand, mufste die Befestigung eine gröfsere Stärke erhalten; die schwächere war jedoch so angelegt, dafs man aus derselben in die stärkere übergehen konnte.

Der Graben wurde alsdann verbreitert und vertieft; dahinter wurde, so wie Livius es beschreibt, das vallum errichtet.

War die stärkere Befestigung von Hause aus beabsichtigt, so begann man mit der Herstellung desselben, sobald das Material zur Hand war; bei Vegetius war die Gesammtanschüttung der Erde 7 Fufs hoch, ebenso hoch hat man das vallum und ebenso grofs dessen Abstand vom inneren Grabenrande anzunehmen.

Dahinter war die Einrichtung für die Verteidigung zu treffen. Damit der Soldat bei möglichst guter Deckung seine Waffen zweckmäfsig gebrauchen konnte, mufste er 4 Fufs unter der oberen Kante des vallum einen Wehrstand erhalten; wir nennen denselben Bankett.

Die Höhe desselben markirten die Römer gleich anfänglich durch die Raseneinfassung (sepes), deswegen nannten sie den oberen Rand derselben die linea.

Bis zu dieser Höhe bildete man mit der aus dem Graben genommenen Erde zu beiden Seiten der inzwischen aufgestellten valli zunächst einen durchlaufenden Damm — agger — in der erforderlichen Breite. Nun begann man die valli oberhalb der linea mit eingelegten Ruten hürdenartig zu durchflechten, so daſs eine feste Deckung entstand, lorica — Brustharnisch nannten sie die Römer. In dem Maſse, wie das Flechtwerk wuchs, erhöhte man den Erddamm vor dem vallum in der Weise, daſs die äuſsere Fläche die Verlängerung der inneren Grabenböschung bildete, und diese nun bis unter die Schartenlinie reichte. — Die Abmessungen des Grabens waren so bestimmt, daſs derselbe die erforderliche Erde liefern konnte. Gewöhnlich legten die Römer einen Graben mit konvergirenden Böschungen an. Sie nannten ihn fossa fastigata — Spitzgraben; aber auch bei diesem hat man aus technischen Gründen, je nach der Tiefe, welche man ihm gab, eine Sohle von 1 bis 3 Fuſs Breite vorauszusetzen. In unserem Beispiele lag der tiefste Punkt des Grabens 13 Fuſs unter dem oberen Rande der Erdanschüttung, 9 Fuſs unter der linea, aber nur 6 Fuſs unter dem Bauhorizont. Die obere Grabenbreite betrug 12 Fuſs, die untere nehme ich zu 2 Fuſs an; der Graben hatte einen Querschnitt von 42 Qu.-Fuſs, lieferte daher die Erde für den agger, mit Berücksichtigung, daſs der aufgeschüttete Boden sich um ein Sechstel seines Volumens lockert, wenn der 3 Fuſs hohe Wehrstand 6 Fuſs breit war und zum Aufstieg eine Rampe mit doppelter Anlage hatte.

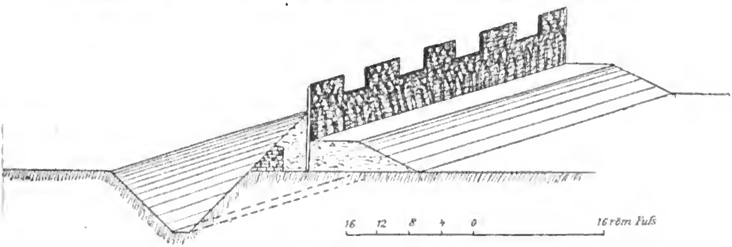
So wie vorstehend der römische Wall beschrieben worden ist, befand er sich noch nicht in seiner vollen Verteidigungsfähigkeit. Die lorica reichte dem Verteidiger nur bis an die Hälfte der Brust; um ihn möglichst wenig bloſszustellen, setzte man Zinnen, zwischen welchen Scharten lagen, aus Flechtwerk auf. Für die Breite der Zinnen genügten 4 Fuſs, für die Höhe 2 bis 3 Fuſs, für die Weite der Scharte 2 Fuſs.

Die Einrichtung des Walles gestattete dem Verteidiger die völlige Einsicht in den Graben, um sie ihm auch auf den ausspringenden Winkeln nach Möglichkeit zu geben, rundete man die Ecken der Anlage mit einem groſsen Radius ab. Wenn es sich darum handelte, die Lagerbefestigung in möglichster Eile verteidigungsfähig zu machen, so nahm man davon Abstand, die lorica von dem Boden aufzubauen und begnügte sich, eine Zinnenkrönung — loricula — unmittelbar auf

den Erdwall zu setzen. Wahrscheinlich erhielt er dann nur 4 Fuſs Höhe, so daſs das Bankett wegfallen konnte.

Daſs wir uns die Anordnung der Befestigung, so wie dargelegt, vorzustellen haben, bestätigt auch Cäsar B. G. VII, 57: post eas (fossas, aus fortifikatorischer Rücksicht waren zwei Gräben gezogen), aggerem ac vallum exstruxit; huic loricam pinnasque adjecit.

Nach dem Bedürfnis gab dieser dem Vallum eine verschiedene Höhe bis zu 10 und 12 Fuſs hoch; danach richteten sich die übrigen Abmessungen. Mir scheint es, daſs auch er die Grabentiefe sub linea bezeichnete. Wenn er von einem 10 Fuſs hohen vallum und einem Graben von 15 Fuſs Breite und Tiefe spricht, so mag letztere unter dem Bauhorizont, da die linea auf + 6 lag, nur 9 Fuſs betragen haben. Die Feldbefestigung war zu Cäsars Zeit eine völlig ausgebildete Wissenschaft. Alle zu Gebote stehenden Mittel wurden als Verstärkung



Figur 1.

derselben angewendet. Hinter der Brustwehr setzte man hölzerne Stockwerkstürme an, um sie mit Bogenschützen zu besetzen. Einmal rückte man sie so nahe zusammen, daſs sie durch Laufbrücken verbunden werden konnten. Indem man sie mit einer lorica versah, stellte man eine durchgehende höhere Verteidigungslinie her. Um die Annäherung des Feindes zu erschweren, kamen alle möglichen Hindernissmittel zur Anwendung, Doppelgräben, Verhaue, Wolfsgruben, spanische Reiter, spitze Pfählchen, da, wo es Wasser gab, auch Überschwemmungen und nasse Gräben.

In dem 8. Kapitel des III. Buches, welches von der Anordnung des Lagers handelt, kommt Vegetius noch einmal auf die Befestigung desselben zurück. Ich will sie dem Leser nicht vorenthalten:

In dreifacher Weise bestimmt man die Lagerbefestigung.

Bei eintägigem Aufenthalt auf einem Reisemarsche macht man sich die Arbeit leicht, indem man die ausgestochenen Rasenschollen

aneinander reiht, und daraus einen Damm bildet, hinter welchem valli, das sind Pfähle und stacheliges Flechtwerk[1]), nach Vorschrift aufgerichtet wurden. Der Rasen wird durch eiserne Werkzeuge mit der Wurzel und der daran haftenden Erde abgestochen, so dafs die Stücke $^1/_2$ Fufs stark, 1 Fufs breit, und $1^1/_2$ Fufs lang werden. Wenn in leichtem Boden der Rasen sich nicht in Form des Ziegels abstecken läfst, dann wird ein flüchtiger Graben geführt, 5 Fufs breit und 3 Fufs tief, dessen innere Böschung sich (durch die Erde des Grabens) erhöht, so dafs das Heer ohne Besorgniss in Sicherheit der Ruhe pflegen kann. Da wo man im Winter oder im Sommer einen längeren Aufenthalt nimmt, sowie in der Nähe des Feindes befestigt man das Lager mit mehr Fürsorge und gröfserer Arbeit. Den einzelnen Centurien wird das Arbeitsmafs zugewiesen und nach Ablegung von Schild und Gepäck, aber mit umgürtetem Schwert eröffnet man den Graben, 9, 11 oder 13 Fufs, bei besonders feindlicher Bedrohung auch 17 Fufs breit. (Es ist Gebrauch, das Mafs in ungerader Zahl zu bestimmen.) Nach Herstellung der Einfassung wird mit dazwischen gestellten Pfählen und Baumzweigen, um die Erde zu halten, der Agger aufgeführt. Darauf (super, in der Bedeutung dahinter und darauf) werden, wie bei der Mauerbefestigung, Zinnen und Wehreinrichtungen angebracht[2]).

Diese zweite Beschreibung ist nicht so klar wie die erste; es überrascht auch, dafs auf Reisemärschen valli zur Verwendung kamen. Vielleicht geschah es übungshalber. Ich habe keinen Zweifel, dafs in der Beschreibung der stärkeren Befestigung die Worte „sepibus ductis“ auf die Raseneinfassung und die Worte „interpositis stipitibus ramisque arborum“ auf das vallum Bezug haben, welches inmitten

---

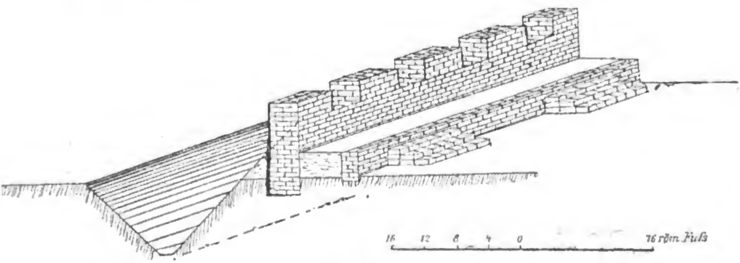
[1]) So übersetze ich sinngemäfs nach der Beschreibung des Livius tribuli lignei.

[2]) Tribus autem modis definiunt castra munire posse. Primum in unius noctis transitum et itineris occupationem leviorem cum sublati cespites ordinantur et aggerem faciunt, supra quem valli, hoc est sudes vet tribuli lignei, per ordinem digeruntur. Cespes autem circumciditur ferramentis, qui herbarum radicibus continet terram, fit altus semissem, latus pedem, longus pedem semis Quod si terra solutior fuerit, ut ad similitudinem lateris cespes non possit abscidi, tunc opere tumultuario fossa percutitur, lata pedes quinque, alta tres, cui intrinsecus agger excrescit, ut sine metu securus requiescat exercitus. Stativa autem castra aestate vel hieme, hoste vicino, majore cura ac labore firmantur. Nam singulae centuriae . . . scutis ac sarcinis dispositis, cincti gladio fossam aperiunt latam aut novem, aut undecim, aut tredecim pedibus, vel si major adversariorum vis metuitur, pedibus decem et septem. Imparem enim numerum observari moris est. Tunc sepibus ductis, vel interpositis stipitibus, ramisque arborum, ne terra facile dilabatur, agger erigitur. Supra quem ad similitudinem muri, et pinnae et propugnacula componuntur.

des agger lag und dem vorderen Teile als Bekleidung diente. Vegetius erwähnt nun auch die pinnae, dabei steht propugnacula. Das letztere Wort hat eine sehr allgemeine Bedeutung; hier beziehe ich es in erster Reihe auf die Einrichtung des Wehrstandes.

Wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir bei Vegetius wenn auch nicht gerade widersprechende, so doch nicht ganz übereinstimmende Angaben finden. Vegetius war ein Compilator, welcher bei der Auswahl nicht immer kritisch verfuhr. Zudem gehörte in seiner Zeit die Lagerbefestigung bereits der Geschichte an, und er beklagt sie (I, 21) als eine verloren gegangene Wissenschaft:

„Niemand denkt mehr daran, das Lager mit Graben und Brustwehr zu umgeben, daher kommt es, daſs unsere Heere so oft bei Tage und bei Nacht durch die Reiterüberfälle der Barbaren betroffen werden.“



Figur 2.

Nicht immer war man in der Lage, den Wall nach Vorschrift herzustellen. Verfügte man nicht über das erforderliche Material, so half man sich, so gut es ging. An holzlosen Orten baute man die lorica aus Rasen oder Steinen. Konnte man in den felsigen Boden keinen Graben legen, daher auch keine Erde für die Herstellung des agger erhalten, so schleppte man Bäume zusammen, um einen Verhau (cervoli) zu bilden. — Von Hyginus erfahren wir auch, daſs der Bau mit auſsergewöhnlichen Mitteln im Sommerlager geübt wurde.

Das Kastell wurde in der Regel nach gleichem Prinzip wie das Lager, nur in verstärkter Weise, befestigt. Am Rhein und am Limes finden wir die Spuren derartiger Befestigungen. Das vallum sehen wir durch eine 3 bis 4 Fuſs starke Mauer ersetzt, welche mit einem gewissen Abstande vom Graben aufgeführt war. Derselbe war nicht willkürlich, sondern offenbar so bemessen, daſs man aus der entsprechend gesenkten Scharte, für welche man vorher die passende Höhe ermittelt

hatte, die innere Grabenböschung übersehen konnte. Damit aber vor der Mauer kein toter Winkel (so nennt man den nicht eingesehenen Raum unter der Scharte) entstand, in welchem der Feind Deckung finden konnte, so erhöhte man, wie bei der Feldbefestigung, den inneren Rand des Grabens durch Erdauffüllung bis unter die Scharte.

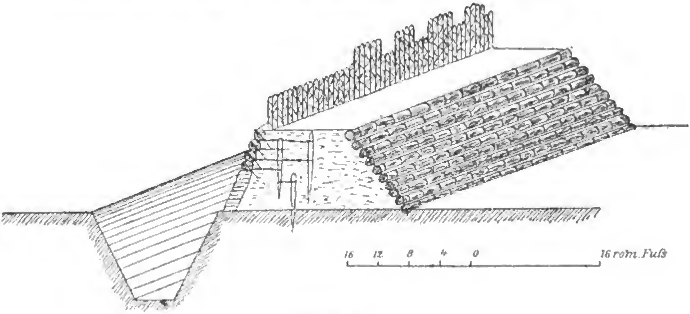
Es ist eine irrige Anschauung, dafs man die Mauer deshalb vom Grabenrande zurückgezogen habe, um ihr eine gröfsere Standfestigkeit zu geben, und dafs der Abstand das bedeute, was wir Berme nennen. Dazu ist derselbe mit 3 bis 5 Fufs viel zu grofs; bei gehöriger Fundirung hätte die Mauer unbeschadet ihrer Standfestigkeit sogar unmittelbar am Rande eines Schützgrabens stehen können. Hätte man nicht so verfahren, wie dargelegt worden ist, und eine offene Berme gelassen, so wäre hierdurch die Verteidigungsfähigkeit wesentlich geschmälert worden. Der vorhandene Absatz hätte nicht nur dem Angreifer die Gewinnung des Grabenrandes durch Ersteigung oder Überbrückung wesentlich erleichtert, sondern er hätte unter den Scharten, besonders vor den Zinnen, die beste Deckung gefunden, um ohne Gefahr das Zerstörungswerk der Mauer durch Untergraben betreiben zu können. Das Alles wurde, so wie dargelegt, durch die Erhöhung des Grabenrandes bis unter die Scharten vermieden.

Der Wall einer Kastellbefestigung, dessen Spur sich aus dem Mauerfundament und dem vorliegendem Graben kenntlich macht, läfst sich in der leichtesten Weise rekonstruiren; durch die Verlängerung der gewöhnlich unter 45° geneigten Eskarpe nach oben stellt man in dem Aufrifs der Mauer die Schartenlage fest; an der inneren Seite der Mauer lag 4 Fufs darunter der Wehrstand, und 3 bis 4 Fufs darüber hat man die Zinnen anzunehmen.

Auch bei der Kastellbefestigung war der Graben von dem Wehrstande durch die Scharte ringsum eingesehen, besondere Einrichtungen, denselben zu flankiren, waren daher nicht erforderlich. Es fehlen daher die in den Graben vorspringenden Türme. Wir finden Türme zu Seiten der Thore, um die Eingänge zu flankiren, aufserdem an der Rückseite der Mauer, um den Bogenschützen als Aufstellung zu dienen. Da wo steinerne Türme fehlen, mufs man voraussetzen, dafs hölzerne Türme diesem Zwecke gedient haben. Die Kastellbefestigung war für die Verteidigung sehr sinnreich eingerichtet. Die schwache Mauer konnte jedoch durch Belagerungsmaschinen leicht zerstört werden. Um das Heranschaffen derselben möglichst zu erschweren, legte man in der Regel noch einen zweiten Graben vor, welcher von den Bogenschützen, welche auf den Türmen standen, bestrichen werden konnte.

Die Städte, auch später die Kastelle, sicherten die Römer durch

starke und hohe Mauern, auf deren Plattform die Verteidigung hinter Zinnenscharten eingerichtet war. Da man von dort den Graben nicht einsehen konnte, mufste man Türme erbauen, welche ihn flankiren konnten. Besonders wichtig waren sie an den ausspringenden Winkeln. Je mehr man die Belagerungsmaschinen vervollkommnete, desto mehr entwickelten sich die Flankirungstürme. Man vergröfserte sie und liefs sie mehr über die Mauer vorspringen. Es änderte sich auch die Form; zunächst waren die Türme vierseitig, dann machte man den Grundrifs polygonal oder rund. Bei Kastell Deutz, dem Brückenkopf von Köln, sehen wir mächtige, runde Flankirungstürme von 13 m Durchmesser, 8 m springen sie in den Graben vor.



Figur 3.

Hier können wir die Fortschritte der Befestigungskunst verfolgen. Die 3 m starken Plattformmauern stammten, wie es die Ziegelstempel nachweisen, aus dem zweiten Jahrhundert, die Türme waren im vierten unter Kaiser Konstantin erbaut. Man hatte schwächere Flankirungstürme abgebrochen und durch stärkere ersetzt, nur an der Rheinseite hatte man sie belassen, weil man von dieser Seite keinen Angriff zu erwarten hatte.

Figur 1 zeigt den Wall der Feldbefestigung in verstärkter Manier, Figur 2 den Wall der Kastellbefestigung, wie er zu Alteburg bei Köln gefunden worden ist. Der Bau entstammt der Zeit Cäsars.

Ein unbegreiflich falsches Bild des Walles entwirft W. Rüstow in seinem „Julius Cäsar". (Figur 3).

Wir sehen hinter dem Graben einen hohen nnd breiten Erdwall, vorn und hinten mit Faschinen bekleidet, darauf am vorderen Rande das vallum, aus modernen Pallisaden hergestellt; mitten im Erdwall

drei Holzzäune. Allein schon von dem fortifikatorischen Standpunkte ist die Einrichtung unbegreiflich, da dem Verteidiger jede Einsicht in den Graben gefehlt hätte, noch mehr aber von der technischen. Das vallum steht an einer Stelle, wo es Gefahr lief, schon durch die eigene Last in den Graben zu sinken, unfehlbar wäre es bei Regenwetter geschehen. Nun denkt sich Rüstow oben auf dem Walle auch noch die Errichtung hölzerner Türme! Zu der Anbringung von Holzzäunen im Wallkörper haben ihn die mifsverstandenen Worte des Vegetius: „sepibus ductis“ verleitet. Schon die gänzliche Zwecklosigkeit der Holzzäune an dieser Stelle durfte den Irrtum nicht aufkommen lassen.

Übrigens wäre auch für die Herstellung des Walles eine so grofse Arbeitsleistung erforderlich gewesen, wie der vom Marsche ermüdete Soldat sie garnicht leisten konnte.

Nach Vegetius erforderte die Lagerbefestigung eine dreistündige Arbeit, dabei arbeitete der Soldat mit stündlicher Ablösung. So wie der Wall nach seiner Beschreibung in Wirklichkeit zu rekonstruiren ist, war dieses keine zu grofse Arbeitsleistung. Rüstow berechnet für die Herstellung seines Walles auch nur eine drei- bis vierstündige Arbeitszeit. Er stützt sich auf die Leistungsfähigkeit eines Grabenarbeiters, welcher die Erde mit einem Wurf an ihren Bestimmungsort bringen kann. Das pafst nicht für die Abmessungen, welche Rüstow Wall und Graben gegeben hat. Tausende von Faschinen waren nach seiner Annahme für die Wallbekleidung eines Legionslagers erforderlich; um den Unsinn zu begreifen, berechne man sich nur die Masse des Materials und die Arbeitszeit, welche allein ihre Anfertigung verlangt hätte.

Das Bild, so wie es Rüstow entworfen hat, ist ganz geeignet, diejenigen irre zu leiten, welche sich die Aufgabe gestellt haben, römische Befestigungen zu erforschen.

Besonders viele Spuren alter Befestigungsanlagen findet man im nordwestlichen Deutschland. Da es unter Augustus und Tiberius der Schauplatz grofser Römerkriege war, ist man bald hier bald dort geneigt, die eine oder die andere auf römischen Ursprung zurückzuführen. Wir sehen sie als einfache oder doppelte Ringwälle, aber verschiedentlich entspricht auch der Grundrifs mehr oder weniger der römischen Gepflogenheit. Den römischen Ursprung halte ich jedoch überall da für ausgeschlossen, wo sich starke und hohe Erdwälle finden; der römische Wall verlangte nur eine geringe Erdbewegung, daher sind die Spuren entweder ganz verschwunden oder nur in geringem Mafse vorhanden. Zudem zeigt jede römische Befestigungsanlage ihre Eigenart in ihrem Grundrifs. Jede gröfsere bauliche

Anlage, Tempel, Stadt, Lager oder Kastell, legten die Römer durch zwei Linien fest, den decumanus und den cardo, welche sich rechtwinklig schnitten. Der Schnittpunkt der Linien zeigt uns die Stelle des Hauptquartiers, in der Richtung der Linien lagen die Haupteingänge, je zwei sich gegenüber. Sind nur zwei Thore vorhanden, so bezeichnen sie die Richtung des decumanus[1]).

Mehr als sonst irgendwo findet man im nordwestlichen Deutschland alte Wallspuren. Fast ausnahmslos bedeuten sie Zufluchtstätten, wohin die Bewohner bei feindlicher Bedrohung sich und ihre Habe in Sicherheit brachten. Wir sehen sie deshalb in besonders großer Zahl, weil die Bewohner nicht in geschlossenen Dörfern, sondern zerstreut in Höfen wohnten. Um sie dem Feinde möglichst zu verbergen, legte man sie gewöhnlich auf hohe Berge, inmitten von Sümpfen oder sonstwo in versteckter Lage.

Es ist nicht ausgeschlossen, daſs auch Römeranlagen Spuren hinterlassen haben; sie kennzeichnen sich nicht durch hohe und starke Wälle; niemals sind sie auf hohen Bergen zu suchen, wo es kein Trinkwasser gab und die Verproviantirung eine schwierige war; niemals am Fuſse des Berges, wo sie eingesehen werden konnten; niemals an einem Fluſsufer, welches der Überschwemmung ausgesetzt war; vor allen Dingen niemals zwischen Sümpfen, wo der Aufenthalt ein ungesunder war. Die gesunde Lage war den Römern für jede ihrer Niederlassungen Hauptbedingung; wiederholt wird in den schriftlichen Überlieferungen darauf hingewiesen.

---

[1]) Die Namen des Hauptquartiers und der Thore sind uns aus der Beschreibung von Legions-Lagern bekannt. Ich halte es für sehr zweifelhaft, ob wir dieselben Bezeichnungen auch bei kleineren Kastellen gebrauchen können; denn ein Praetorium ist nur da anzunehmen, wo sich ein Legatus pro Praetore befand. Da der Kommandant eines Kastells ein Praefectus war, so möchte seinem Hauptquartier nur der Name Praefectura zustehen. Wo es kein Praetorium gab, konnte man auch kein Thor als Porta praetoria bezeichnen. Ich würde es vorziehen, bei einem Kastell die Thore in der Richtung des decumanus Porta (decumana) antica und Porta (decumana) postica zu nennen, die Thore in der Richtung des cardo Porta (principalis) dextra und Porta (principalis) sinistra.

XXVIII.

Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland.

In dem neuen russischen Kavallerie-Reglement treten an allen Stellen 3 Forderungen vor allen anderen hervor: Schonung des Pferde-Materials, Entwickelung der Initiative der Unterführer und möglichst hoher Grad der Gefechtsausbildung.

„Die Schonung und Entwickelung der Kräfte des Pferde-Materials bildet eine der Hauptobliegenheiten jedes Kavallerieführers ... Die Übungen haben in gemäfsigten Gangarten zu beginnen, indem allmählich zu schärferen Gangarten übergegangen wird. Sowohl beim Exerziren, wie auch auf dem Marsche ist jede Gelegenheit zu benützen, um abzusitzen und die Pferderücken zu erleichtern.

Als gewöhnlicher Tagesmarsch für einen Kavallerie-Truppenteil sind 30—35 Werst (37 km), als forcirter, aber in den Grenzen der Kräfte des Pferde-Materials liegend, 35—50 Werst (37—53 km), als forcirter mit unvermeidlichem Schaden für den Pferdebestand des ganzen Truppenteils 50 Werst und mehr anzusehen.

Die Märsche sind in wechselnden Gangarten mit einer Geschwindigkeit von 8 Werst (8,5 km) in der Stunde, 1 Werst im Schritt, eine im Trabe und so fort, auszuführen; jedenfalls ist nach 3 Märschen ein Ruhetag anzusetzen. Das Streben nach Schonung der Kräfte des Pferdebestandes darf jedoch nicht zum Schaden des Geistes und Charakters des Kavallerie-Dienstes gemifsbraucht werden."

„Auf die Entwickelung des Feld-Galopps (1 Werst = 1,07 km in 2 ½ Minuten) ist besondere Aufmerksamkeit zu richten. Die Vorbereitung zu andauernder Bewegung im Feld-Galopp hat allmählich stattzufinden. ... Während des Eskadrons-Exerzirens sind die im Feld-Galopp zurückgelegten Entfernungen nach und nach derartig zu steigern, dafs die Eskadron zu Beginn des Regiments-Exerzirens im Stande ist, ohne Anstrengung 2 Werst im Feld-Galopp zurückzulegen. In Anbetracht der Bedingungen des heutigen Gefechts, mufs ein ausgebildeter Truppenteil befähigt sein, im Feld-Galopp 4 Werst zurückzulegen und alsdann noch so frisch sein, um hiernach noch 900 Schritt Karriere zu reiten. Ein derartiges

wünschenswertes Resultat kann jedoch von der ganzen Truppe, bei entsprechender Wartung und Pflege der Pferde, nicht in einem Jahre, sondern erst nach mehreren Jahren erreicht werden."

In Bezug auf das Hervortreten der Initiative der Unterführer heifst es im Reglement u. A.: „Die Eigenschaften der Gefechtsordnung und der Charakter des Kavallerie-Kampfes erfordern von den Unterführern Selbstständigkeit, da sie häufig handeln müssen, ohne Befehle abzuwarten. Das Hervortreten der Initiative der Unterführer, in Übereinstimmung mit den Forderungen der Sachlage und mit dem allgemeinen, an dem höheren Führer verfolgten Ziele, ist nicht nur zulässig, sondern verdient der Anspornung. Andererseits ist es sehr wichtig, dafs die Einheitlichkeit des Kommandos nicht durch das Streben nach überflüssiger Selbstständigkeit, welche im Kavallerie-Gefecht dazu führt, dafs die Truppenteile aus der Hand des obersten Führers entweichen, durchbrochen werde. . . . Wenn das ausnahmslos blinde Befolgen der Befehle und das teilnahmlose Verhalten der Unterführer gegenüber der sich verändernden Sachlage zum Mifserfolge führen können, so kann andererseits das gleiche durch das Bestreben der Unterführer, sich dem Willen des obersten Führers zu entziehen, herbeigeführt werden. . . . In Fällen, welche das Ergreifen unaufschiebbarer Mafsnahmen verlangen, sind die Führer des 1. und 2. Treffens, wenn ein rechtzeitiger Befehl des höchsten Führers nicht eingehen kann, verpflichtet, aus eigener Initiative im Geiste des allgemein verfolgten Zieles, zu handeln. Unthätigkeit in solchen Fällen ist durch nichts zu entschuldigen."

In der Gefechtsausbildung wird das Hauptgewicht auf schnelle Entwickelung zur Linie aus den Kolonnen und auf schnelles Sammeln nach der Attacke gelegt. Um die Truppe in der Ausführung von Attacken, die Führer in der Entschlufsfähigkeit zu üben, schliefst jedes Exerziren auf dem Exerzirplatze vom Eskadrons-Exerziren bis zum Exerziren im Kavalleriekorps, sobald sich der Führer die Truppe einigermafsen in die Hand gespielt hat, mit einer Übung gegen markirten Feind; aufserdem finden derartige Übungen in jeder Exerzirperiode in wechselndem Gelände statt.

Die Gefechtsordnung der Kavallerie ist die Formation in drei Treffen. „Das erste Treffen soll stärker sein als das erste Treffen des Gegners, da der Erfolg des Kavallerie-Kampfes hauptsächlich von dem Erfolg des ersten Stofses abhängt"; das erste Treffen befindet sich gewöhnlich in der „Linie der Zug-Kolonnen"

(unserer Eskadrons-Kolonne) und marschirt zur Linie unmittelbar vor der Bewegung zur Attacke, oder im feindlichen Feuer auf; zur unmittelbaren Sicherung der Flanken des 1. Treffens folgen die Flügel-Eskadrons auf höchstens 5 Zug-Längen hinter dem 1. Treffen gestaffelt. — Das zweite Treffen ist zur Unterstützung des ersten und zur Sicherung der Flanken desselben bestimmt; es soll 1) die Flanken des Gegners umfassen und seinen Flanken-Attacken entgegentreten; 2) den Gegner attackiren, wenn der Erfolg des Zusammenstofses des 1. Treffens mit ihm zweifelhaft erscheint; 3) das 1. Treffen degagieren, wenn dieses geworfen wird und 4) das 1. Treffen verstärken. — Das 2. Treffen befindet sich in der Reserve-Kolonne (unserer Regiments-Kolonne) oder in der „Linie der Zug-Kolonnen" (Eskadrons-Kolonne); das zweite Treffen befindet sich entweder unmittelbar hinter dem ersten, oder gestaffelt hinter einem oder beiden Flügeln; sein Abstand von dem 1. Treffen beträgt höchstens 200 Schritt. — Das 3. Treffen verbleibt als allgemeine Reserve zur Verfügung des höchsten Führers; es befindet sich in Reserve-Kolonnen oder Linie der Zug-Kolonnen hinter der Mitte oder hinter einem Flügel der Gefechtsordnung, am häufigsten demjenigen, hinter dem sich das 2. Treffen nicht befindet; der Abstand vom 1. Treffen beträgt höchstens 400 Schritt.

Die Attacke auf Kavallerie ist vor allen Dingen geschlossen zu führen. Um die Pferdekräfte und die Geschlossenheit zu bewahren, ist die Attacke gegen einen entwickelten und die Attacke annehmenden Gegner möglichst lange im Trabe und erst auf 400 bis 500 Schritt vom Gegner im Galopp, auf 100—200 Schritt in der Karriere zu reiten. Die Attacke gegen einen nicht entwickelten Gegner ist unter Entwickelung der gröfstmöglichsten Schnelligkeit, unter Übergang in den Feld-Galopp auf bedeutenden Entfernungen auszuführen.

„Der Erfolg der Attacke auf Infanterie verlangt Schnelligkeit der Bewegung und die Möglichkeit der Wiederholung des ersten Stofses, aufserdem Sicherung gegen Attacken feindlicher Kavallerie und gegen sonstige Zufälligkeiten des Gefechts." Die Attacke wird in geschlossener Formation ausgeführt; in letzterem Falle befindet sich das erste Treffen in geöffneter Formation[1]). Das zweite und dritte Treffen in Linie; bei grofsen Kavallerie-Verbänden (Division und Korps) folgt aufserdem ein viertes Treffen in Linie oder Reserve-

[1]) d. h. die Hälfte der im vorderen Treffen befindlichen Eskadrons schwärmen mit einigen Schritt Rottenabstand — die Mannschaften des 2. Gliedes hinter den Rottenkameraden des 1. Gliedes — aus; die übrigen Eskadrons folgen geschlossen in Linie.

Kolonnen. Das 2. Treffen befindet sich 100 Schritt, das 3. Treffen 250 Schritt hinter den geschlossenen Teilen des 1. Treffens; ist es nicht möglich, sich der feindlichen Infanterie gedeckt zu nähern, so ist auf mindestens 2 Werst Entfernung die Gefechtsordnung vorzunehmen und die ganze Strecke bis zu der feindlichen Infanterie im Feld-Galopp zurückzulegen, und die letzten 100—150 Schritt in Karriere überzugehen. Das erste Treffen dringt durch die feindliche Aufstellung hindurch, das zweite und dritte Treffen wenden sich gegen diejenigen feindlichen Abteilungen, welche von der Attacke des ersten Treffens nicht berührt worden sind.

Die Attacke auf Artillerie wird in offenem Gelände von mindestens 2 Werst Entfernung aus im Feld-Galopp ausgeführt, indem auf 150 Schritt vom Gegner in Karriere übergegangen wird. Das erste Treffen kann sich entweder in geöffneter oder in geschlossener Linie befinden; es werden für dasselbe je 1—3 Eskadrons auf 6—18 feindliche Geschütze bestimmt; die anderen Treffen folgen in Linie.

Das neue Reglement enthält auch Bestimmungen über die Anwendung der Lawa seitens der Kasaken-Regimenter der Kavallerie-Divisionen. Die „Lawa“ bildet bekanntlich eine Art Schwarm; sie wird gebildet, indem die Mannschaften beider Glieder im Trabe von der Mitte nach rechts und links Abstand nehmen, so dafs auf jeden Mann ungefähr 4 Schritt Frontseite kommen; die Mannschaften des zweiten Gliedes nehmen ihren Platz links neben ihren Vorderleuten ein; die Lawa ist die althergebrachte Gefechts-Formation der Kasaken und wurde früher sowohl für die Attacke angewendet, als auch um durch Manövriren und fortwährendes Beunruhigen des Gegners in Front und Flanke diesen zu ermüden, oder ihn zum Übergange in die aufgelöste Ordnung, zum Einzelkampfe zu reizen, in welchem früher die Kasaken durch ihre gröfsere Reitkunst und Gewandtheit, namentlich asiatischen Völkerschaften gegenüber, überlegen zu sein hoffen durften; — mit dem Schwinden aber der Reitkunst und der Gefechtseigenschaften der Kasaken hat auch die Lawa ihre Bedeutung eingebüfst. Nach dem neuen Reglement ist sie nur noch als Manövrir-Formation zu verwenden, und zwar 1) zur Ausführung einer verstärkten Aufklärung; 2) zur Abwehr feindlicher Rekognoszirungen; 3) zur Verschleierung des Manövrirens der übrigen Truppen; 4) zur Ablenkung des Gegners von der gewählten Attacken-Richtung, um ihn dem Stofse der übrigen Regimenter auszusetzen, überhaupt ihn zu fehlerhaften Mafsnahmen zu verleiten; 5) zur Verfolgung. — Die Lawa kann auch die Flügel des ersten Treffens bilden, um die Front zu verlängern und bei der Attacke Flanken und Rücken des Gegners zu umfassen.

Am Schlusse eines jeden Exerzirens ist das Sammeln nach der Attacke zu üben; hierzu werden die Eskadrons durcheinander gemengt und nach allen Richtungen hin auseinander geschickt; auf das Signal „Sammeln“ sammeln sich die Truppenteile in der Zug- bezw. Reserve-Kolonne, im richtigen Verhältnifs bei dem Führer; auf das Signal jedoch „das Ganze“ und „auf die vordere Staffel“ sammelt sich Alles im Feld-Galopp unrangirt in Linie auf die dem Feinde zunächst befindliche Abteilung, mit der Front gegen diesen; zur Schonung der Pferde jedoch hat bei den Übungen das Sammeln im Allgemeinen im Trabe und nur ab und zu ein Galopp stattzufinden.

Erwähnenswert ist schliefslich noch, dafs auch die durchgehenden Attacken, d. h. Durchreiten der Kavallerie im Trabe und Galopp durch eine geöffnete feuernde Infanterie- und Artillerie-Linie, welche, auf Anregung des Generals Dragomirow, schon seit Jahren in der Armee geübt werden, Aufnahme in dem Reglement gefunden haben.

d. 1. 11. 96. v. T.

XXIX.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

1. **Ein Urteil über das Offizierkorps Friedrich Wilhelms I.** „Nach dem Vorbilde Leopold's von Dessau bildete sich nicht nur Friedrich Wilhelm I., sondern die ganze Armee vom General bis zum gemeinen Soldaten. Selbst seine Rohheit und Unwissenheit in anderen Kenntnissen wurde als ein Stück des militärischen Charakters angesehen und nachgeahmt. Man sah Alles, was ein guter Unteroffizier nicht notwendig zu wissen brauchte, für überflüssige Grübelei an und es wurde bei einem General eben so wenig für unanständig gehalten, wenn er kaum seinen Namen zu schreiben wufste, als dafs er nicht auf dem Seil tanzen konnte. Wer mehr schreiben konnte, wurde ein Tintenkleckser oder Schmierer genannt. Noch gegenwärtig versteht man unter der Benennung „Friedrich-Wilhelms-Offizier“ einen Mann von $5^1/_2$—6 Fufs Länge, mit einem kurzen blauen Rock, langen Degen und zugeschnürten Hals, der alle seine Handlungen steif und ernsthaft, wie ein Soldat im Dienst verrichtet und sonst nichts gelernt hat.“

(Von Schlesien. Vor und seit dem Jahre 1740. Freiburg 1785). — Friedrich äufserte sich wiederholt in ähnlicher Weise. Koser sagt in seinem Buche „Friedrich d. Gr. als Kronprinz" (S. 126); Friedrich's Freunde hätten geäufsert, dafs unter den Ruppiner Offizieren kaum drei gewesen seien, die vier vernünftige Worte hätten schreiben können. Schbg.

2. **Die Feier seines zweihundertjährigen Bestehens** durfte am 10. und 11. Juli 1896 in seiner steiermärkischen Stabsgarnison Klagenfurt das K. und K. Husarenregiment Graf Palffy Nr. 8 festlich begehen. Im Jahre 1696 wurde es, nachdem am 21. September des vorangegangenen Jahres das Korps des Generals Veterani bei Lugos durch die Türken vernichtet worden war, aus einer schon bestehenden Parteigängertruppe des Paul Déak errichtet. Die Husaren trugen damals einen grünen Dolman, für die Offiziere mit goldener, für die Mannschaft mit rot-grüner Verschnürung; daneben hatten Alle einen Pelz, welcher bei den Offizieren dem Dolman ähnlich, bei den Husaren ein wirkliches Tierfell war; die enganliegenden Beinkleider waren rot, die kurzen schwarzen Czismen mit klirrenden Sporen versehen; die Kopfbedeckung bestand in einem Kalpak aus schwarzem Lammfell mit rotem Beutel und einer um den Hals zu schlingenden Fangschnur, die Bewaffnung in einem leicht gekrümmten schweren Säbel mit Eisenscheide und zwei langen Sattelpistolen, welche Radschlösser hatten. — Als Déak-Husaren focht das Regiment gegen Türken und Franzosen, als Baranyay-Husaren zog es im Österreichischen Erbfolgekriege in München, im Siebenjährigen Kriege in Berlin ein. Später hiefs es Wurmser-Husaren, im Feldzuge des Jahres 1866 kämpfte es bei Gitschin und bei Königgrätz, der letzte Schauplatz seiner kriegerischen Thätigkeit war das Okkupationsgebiet. 14.

3. **Ehrung einer Witwe.** Als der französische General Jean Victor Moreau seiner am 26. August 1813 in der Schlacht bei Dresden empfangenen Wunde erlegen und im folgenden Jahre der Krieg durch die Wiedereinsetzung der Bourbonen beendet war, beschlofs Kaiser Alexander von Rufsland, welchen Moreau an seine Seite berufen hatte, und König Ludwig XVIII., der nunmehrige Beherrscher Frankreichs, dem General noch nach seinem Tode eine Anerkennung der von ihm geleisteten Dienste zu widmen, indem sie der Witwe zu Teil werden liefsen, was sie dem Verstorbenen nicht mehr gewähren konnten. Der Kaiser verlieh ihr eine Jahrespension im Betrage von 20000 Rubeln, der König erhob sie zur „Frau Marschallin", ein Titel, welcher ihr in der Anrede gebührte, während man die Bezeichnung des Ranges der übrigen Offiziere auf deren Frauen oder Witwen nicht anwendet. (Spectateur militaire, 5. Série T. XXIV, 142. livraison). 14.

4. **Schlittschuhlaufende Truppen im preufsischen Heere.** Während des Feldzuges in Pommern 1761/62 fror im Winter die Oder zu. Die Kasaken streiften vielfach über den Flufs und beunruhigten die Winterquartiere. Der Gouverneur von Stettin verfiel nun auf den Gedanken, die Matrosen der armirt gewesenen preufsischen Haff-Flotille nach Jasenitz und Ziegenort unterhalb Stettin zu verlegen und mit Schlittschuhen auszurüsten. Dieselben thaten den Kasaken auf dem Eise manchen Abbruch, zumal sie kleine Kanonen auf Schlitten gesetzt hatten, mit denen sie überall fort konnten.

Schbg.

XXX.

Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Von

Joseph Schott, Major a. D.

Belgien.

Für die Maas-Forts waren anfänglich behufs Grabenbestreichung Schnellfeuerkanonen von 5,7 cm in Bocklaffeten ohne Rücklauf, welche in dem Mauerwerk der Kaponieren ihren Stützpunkt fanden, angenommen. Man machte bald die Erfahrung, dafs das Mauerwerk und die Befestigungsmittel nachgaben und selbst zertrümmert wurden. Die Gesellschaft Cockerill in Seraing liefert nun eine neue Bocklaffete mit beschränktem Rücklauf, welche von der Regierung für alle Kaponieren-Schnellfeuergeschütze angenommen wurde. Dabei blieb man aber nicht stehen, sondern die Gesellschaft Nordenfelt in Paris entwarf eine Laffete ohne Rücklauf, durch welche zugleich die Scharte geblendet wird und Cockerill führte sie aus. Die Versuche zu Seraing in einer gemauerten Kasematte ergaben günstige Resultate. Nach 80 Schufs hatte weder das Material noch das Mauerwerk gelitten.

Das Rohr ist aus Martin-Siemensstahl und besteht aus Kernrohr und Mantel. Es hat den exzentrischen Schraubenverschlufs, Abfeuern beim Schliefsen des Verschlusses. Die eigentliche Laffete ist durch drei mit einander verschraubte Platten gebildet, die in der Mitte kreisförmig ausgeschnitten sind. Auf diese Öffnung pafst von beiden Seiten ein halbkugelförmiger Deckel. Die innere kugelförmige Höhlung nimmt eine bewegliche Hohlkugel auf, welche das Rohr trägt. Durch die nach allen Seiten in gewissen Grenzen mögliche Drehung des

Kugelgelenkes (welches an die Einrichtung von Stativen für Meſs-Instrumente erinnert), wird dem Rohre Höhen- und Seitenrichtung verliehen. Höhen- und Seitenwinkel sind bis 14° möglich. Die Hohlkugel, welche das Rohr aufnimmt, ist durch einen Schlitz unterbrochen, welcher zum Visiren dient und in welchem Visir und Korn befestigt sind. Die Platten sind nicht unmittelbar ins Mauerwerk der Scharte eingelassen, sondern werden an einem vermauerten eisernen Rahmen verbolzt. Die Elastizität des Systems gestattet eine gewisse Rückwärtsbewegung in Gestalt von Vibrationen, sodaſs weder die Mauern, noch die Befestigungsmittel durch den Stoſs leiden. Die Scharte ist hermetisch verschlossen, die Bedienungsmannschaften sind völlig gegen Gewehrfeueuer, Schrapnelkugeln und Sprengstücke gesichert und leiden nicht durch die Gase der Geschützladung, noch diejenigen der feindlichen Geschosse. Der Raum im Innern ist hinreichend, um noch Munition zur Hand zu legen. Ein einziger Mann kann, wenn Munition bereit liegt, 20—25 Schuſs in der Minute abgeben, 2 Mann 30—40.

Die Seele des Rohres ist 24,6 Kaliber lang, die Gesammtlänge desselben 1,54 m gleich 27 Kaliber. Es sind 24 Züge von 5,6 mm Breite, 0,3 mm Tiefe. Der Drall beginnt hinten mit 3° 36′ 5″, endet auf 33,6 cm von der Mündung mit 6° und ist von da ab gleichförmig. Die gewöhnliche Granate wiegt 2,72 kg, die Kartätsche 3,72, die Geschützladung beträgt 0,525 kg schwarzen oder 0,230 kg rauchlosen Pulvers. Die Messinghülse ist 22,48 cm lang und 0,68 kg schwer. Die Geschoſsgeschwindigkeit beträgt mit Schwarzpulver 410 m, mit rauchlosem Pulver 480 m. Das Rohr mit Verschluſs wiegt 218 kg, die Laffete 453 kg, das Futter in der Mauer 450 kg, insgesammt 1121 kg. Die Platten biegen sich durch den Stoſs um 2 cm zurück. (Revue de l'armée belge, Mai-Juni 1896).

Die in der Umschau Juni 1896 erwähnte Laffete für die 5,7 cm Schnellfeuerkanonen zur Aufstellung hinter Brustwehren ist in der „Revue de l'armée belge", Mai-Juni 1896 beschrieben und abgebildet.

Die Laffete hat eine Feuerhöhe von 1,4 m und ist geteilt. Der Rücklauf des Rohres wird durch eine hydraulische Bremse ermäſsigt, mit Einrichtung zum Vorlaufen in die Feuerstellung. Die feine Seitenrichtung des Rohres geht bis zu 6 Grad nach beiden Seiten. Der Laffetenschwanz hat einen Spaten, die Hemmung am Boden wird durch die Fahrbremse (2 durch Stangen mit der Achse drehbar verbundene Hemmschuhe, welche beim Nichtgebrauch aufgehängt sind) vervollständigt. Die Elevationsfähigkeit geht von — 8 bis + 12 Grad. Ein Schild sichert die Mannschaft gegen Sprengstücke. Der Rücklauf

am Boden ist fast völlig aufgehoben. Vom 2. Schufs ab können die Kanoniere auf ihrem Platze bleiben.

Deutsches Reich.

Für die Marine ist unterm 31. Oktober die Einstellung von Schnelllade-Kanonen L/40 der Kaliber 24, 21 und 15 cm befohlen worden, nachdem in Meppen vor Sr. Majestät dem Kaiser ein gröfseres Versuchsschiefsen stattgefunden hatte. Die erste Einführung von Schnelllade-Kanonen auf der Marine war am 28. April 1892 erfolgt und zwar von 15 und 10,5 cm Kanonen L/35 und 5 cm L/40. Die 15 cm Kanonen L/35 waren bisher noch nicht in der Schiffs-Armirung. Die Überlegenheit der Deutschen Marine in der Armirung über diejenige anderer Staaten, ist durch die neueste Mafsregel auf geraume Zeit begründet.

Frankreich.

Die Werke von St. Chamond, deren Schnellfeuer-Feldgeschütze System Darmancier, wir gelegentlich der Antwerpener Welt-Ausstellung vorgeführt haben, haben eine veränderte Konstruktion derselben Gattung aufzuweisen, welche in der „Revue de l'armée belge", Juli-August 1896 geschildert und abgebildet ist. Es sind 2 verschieden schwere Modelle, gemeinsam haben sie das Kaliber von 7,5 cm, Geschofsgewicht von 6,5 kg, Schrapnel von 300 Kugeln mit 100 g Sprengladung, gröfste Brennzeit des Zünders 35 sec. Die schwere Kanone L/35 hat eine Geschofsgeschwindigkeit von 600 m, Rohrgewicht 425 kg, feuerndes Geschütz 1025 kg, Gesammtgewicht des ausgerüsteten Geschützes mit 36 Schufs 1740 kg. Beim leichten Modell L/28 ist die Geschofsgeschwindigkeit 520 m, Rohrgewicht 350 kg, feuerndes Geschütz 900 kg, Gesammtgewicht des ausgerüsteten Geschützes mit 36 Schufs 1560 kg, mit 32 Schufs 1510 kg.

Das Rohr hat einen Schnellfeuerverschlufs, durchbrochene Schraube entweder für Metallkartuschen eingerichtet, oder mit plastischer Liderung für Zeugkartuschen. Eine elastische Bodenbremse verringert den Rücklauf und veranlafst das Wiedervorlaufen des Geschützes. Höhen- und Seitenrichtung wird von derselben Stelle aus erteilt. Eine Fahrbremse kann von der Protze her gehandhabt werden, welche Vorder- und Rücksitze hat. Unter normalen Verhältnissen lassen sich 10 Schufs in der Minute abgeben.

Das Geschütz führt gufseiserne oder stählerne Granaten und Schrapnels.

Die Schufsbremse besteht aus 2 konzentrischen Röhren, welche in einander gleiten und innerhalb durch eine hydrauliche Bremse in Ver-

bindung stehen, die bei konstantem Widerstand die Arbeit des Rohres auf die Laffete in sich aufnimmt. Eine Feder, welche während des Rücklaufs zusammengeprefst wird, dehnt die Doppelröhre wieder auf ihre ursprüngliche Länge aus und bewirkt so das Vorlaufen der Laffete. Das vordere Ende ist drehbar mit dem Laffetenkörper verbunden, das hintere hängt mittelst 2 Ketten an einem Riegel der Laffete. Auf dem Marsche wird die Vorrichtung hochgesteckt. Die Elevationsfähigkeit geht von + 20° bis — 5°. Die feine Seitendrehung der Laffete geht bis 3° rechts und links. Die Fahrbremse ist beim Schiefsen an die Laffetenwände herangedreht. Das Anziehen geschieht mittelst eines Drahtseils. Die Protze hat 8 Munitionskasten zu je 4 Schrapnel- und 2 zu je 4 Granat-Schüssen. Die einzelnen Kasten können durch einen Mann herangetragen werden. Auf der Protze sitzen 4 Mann, welche zur Bedienung ausreichen.

Die nach Umschau für Juni 1896 in der Schweiz versuchte Schnellfeuer-Feldkanone, System Darmancier, stimmt mit keinem der beiden Modelle überein, sie steht in der ballistischen Leistung zwischen beiden.

Die Gesellschaft Hotchkiss in St. Denis hat ein Maschinengewehr von 6,7 mm konstruirt, womit sich 500 Schufs in der Minute abgeben lassen, das Gesammtgewicht ist 13 kg.

Nach „Progrès militaire“ vom 17. Oktvber haben den 10. Oktober in einem Thal bei Avignon grofsartige Sprengversuche mit Pulver und mit Melinit stattgefunden, in Gegenwart eines Delegirten des Kriegs-Ministeriums und vieler kommandirter Offiziere.

Ein Genie-Oberst leitete die Versuche. Zwei Brunnen wurden zwischen zwei Bergen in einem Hügel von felsigem Gestein abgeteuft, jeder für 1500 kg Pulver bezw. Melinit. Die Pulvermine wurde zuerst entzündet und zwar auf elektrischem Wege. Die ausgehobene Bresche hatte eine Länge von 59 m, eine Breite von 3 m, eine Tiefe von 8 m. Mehr als 1000 Kubikmeter Erde waren ausgeworfen, darunter einige enorme Blöcke. Die Detonation wurde nicht über 2 km weit gehört. Eine halbe Stunde später liefs man die Melinit-Mine spielen. Die Zerstörung war ähnlich wie beim Pulver, indefs die Felsmassen in Stücke wie Kiesel zerkleinert. Die Erschütterung und das Getöse waren viel gröfser als vorher beim Pulver. An einem andern Tage wurde eine Mine von 1100 kg Melinit in 8,5 m Tiefe gesprengt. Die Detonation war gering, aber die Erschütterung machte sich auf 6 km bemerklich.

Grofsbritannien.

Das Lee-Metford Gewehr ist fortgesetzt Gegenstand von Angriffen. Nach der „Admiralty and Horse Guards Gazette" kamen bei einem Infanterie-Regiment in Plymouth im Herbst 1891 nach den gefechtsmäfsigen Schiefsübungen in Okehampton mehr als 60% der Gewehre in unbrauchbarem Zustande ins Magazin zurück. Es fanden dann verschiedene Verbesserungen, auch die Konstruktion des Musters II statt (v. Umschau September 1894). Das Gewehr war aber darum noch nichts weniger als zufriedenstellend, die Behörden schrieben dies dem Einflufs des Schwarz-Pulvers zu. Trotzdem gab man aber bis Sommer 1893 das Cordit nicht aus. Bei einem Aufruhr in Yorkshire wurde eine Infanterie-Kompagnie aufgeboten und feuerte gegen die Aufständischen, welche ein Kohlenbergwerk stürmten, auf wenig über 210 m. 18 Mann wurden getroffen, davon nur 2 todt. Die Verwundeten waren meist unerheblich verletzt, obgleich einzelne an gefährlichen Stellen. Einer war von Lende zu Lende quer durchschossen, konnte aber noch $^3/_4$ Meile weit gehen. Einem war der Knochen am Unterarm so glatt durchschossen, als wäre es mit einem Bohrer geschehen. Ganz entgegengesetzt den bei den Versuchen in Hythe an Tierleichen gemachteten Erfahrungen gestalten sich die Wunden. Zweifel an der Wirksamkeit des Geschosses stellen sich ein, welche durch den Feldzug in Tschitral und die Kämpfe in Süd-Afrika noch bestärkt worden sind. In Indien wurde ein Komité zur Untersuchung eingesetzt und man ermittelte, dafs es am Nickelmantel liege, das Blei habe so keine Möglichkeit sich auszudehnen. Man sandte ein Versuchs-Geschofs ein, bei welchem der Nickelmantel an der Spitze abgeschnitten und eine Höhlung in derselben angebracht ist, welche mit weichem Blei ausgefüllt wird. Man hat das Geschofs in Hythe versucht, aber zum Versuch gegen lebende Wesen ist in England keine Gelegenheit in Aussicht, man hat dasselbe daher nach Indien zurückgesandt, in der Annahme, dafs sich dort schon ein Anlafs finden wird, dasselbe in seiner eigentlichen Wirksamkeit zu prüfen (echt englischer Cynismus!) Nach „Army and Navy Journal" vom 19. September 1896.

Nordamerika.

Die Bewaffnung der Armee mit dem Krag-Jörgensen-Gewehr ist durchgeführt. Die National-Garde wünscht nun auch das neue Gewehr zu erhalten. Indefs der Chef des Waffen-Departements ist anderer Meinung, er erachtet es für besser, wenn die Nationalgarde im Frieden das bisherige grofskalibrige Gewehr beibehält. Die neue Waffe sei besonders für das Fern-Gefecht und den Kampf mit ähnlich

bewaffneten Heeren. Für das Nah-Gefecht und die Dienste, welche von der Nationalgarde verlangt werden, sei die jetzige Waffe besser, und für den Kriegsfall sei es empfehlenswerter, dann erst die neue Waffe in vollständig brauchbarem Zustande an solche Abteilungen auszugeben, welche ins Feld rücken. Das alte Gewehr sei einfacher und leichter zu behandeln und im Stande zu halten. Die neue Waffe dagegen sei komplizirt und dieselbe sammt ihrer Munition besser geeignet für Truppen, welche stets im Dienst sind und ihre ganze Zeit dem Gebrauch derselben widmen. Bei Mangel an Sorgfalt sei auch das neue Pulver mehr der Verschlechterung ausgesetzt als das Schwarzpulver des alten Gewehrs. — Zur Zeit ist die Bewaffnung der National-Garden noch eine sehr mannigfaltige und man will die verfügbar gewordenen alten Waffen an dieselben ausgeben, um eine gröfsere Gleichförmigkeit in der Bewaffnung herbeizuführen.

Das Waffendepartement hat spezielle Vorschriften für das rauchlose Gewehrpulver ausgegeben. Auf 16 m von der Mündung soll dasselbe mindestens 597,4 m mittlere Geschofsgeschwindigkeit ergeben, mit nicht mehr als 6 m Differenz, bei einem höchsten Gasdruck von 2675 Atmosphären. Pulverisirt oder in Form kleiner Körner soll es mindestens 15 Minuten einer Temperatur von 65,5—67,5° C. widerstehen, ohne dafs seine Dämpfe sich entwickeln. Gegen Feuchtigkeit, Trockenheit und Kälte soll es unempfindlich sein, ferner gleichförmig in der Beschaffenheit und frei von Staub und fremden Substanzen. Es mufs so gut wie rauchfrei sein, Lauf und Patronenhülse dürfen nicht angefressen werden, auch darf es keine zu heftige Zündung beanspruchen. Im Lauf soll selbst nach dem Schnellfeuer kein anhaftender Rückstand bleiben, auch keine metallischen Spuren, welche der Wirkung der Hitze auf Lauf- und Hülsenmetall entstammen. Gegen Reibung und Stofs soll es unempfindlich sein, auch beim Transport nicht die Körnerform verlieren. Bei der Aufbewahrung soll es sich nicht ballen. — Wenn alles Andere gleich ist, soll man das Pulver vorziehen, welches die geringste Erhitzung des Laufes ergiebt.

Österreich-Ungarn.

Auf der Milleniums-Ausstellung in Budapest waren zwei Mannlicher-Gewehre von 8 mm, welche Proben aufserordentlicher Dauerhaftigkeit abgelegt hatten. Das eine derselben hatte in kurzem Zeitraum 11000 Schufs ausgehalten und zeigte keine bemerkenswerte Abnutzung noch Abnahme in der Treffgenauigkeit. Das andere hatte 2 Jahre in der Donau gelegen und konnte nach Herausholen aus dem Wasser ohne Reinigung zum Schiefsen benutzt werden, wobei sich keinerlei Anstände zeigten.

Schweiz.

Für künftige Beschaffung von Gewehren ist ein Infanterie-Gewehr M./1889.1896 angenommen worden, welches lediglich einen technischen, keinen ballistischen Fortschritt darstellt. Kaliber und Munition sind die gleichen wie bisher, in Übereinstimmung hiermit sind die Flugbahnverhältnisse dieselben geblieben. Die Konstruktionsverhältnisse des Verschlusses sind die gleichen, wie bei dem in der September-Umschau gekennzeichneten Karabiner M/1893 geworden. Der Verschlufs ist verkürzt, verträgt eine gröfsere Gasspannung als bisher, hat eine leichtere Bewegung und erleidet weniger Klemmungen. Der Anschlag ist um 2 cm länger, wodurch Kopf- und Körperhaltung des Mannes eine bessere wird, die Feuerscheu des Rekruten leichter überwunden werden soll und die Präzision gewinnt. Das Gesammtgewicht des Gewehres ist um 100 g vermindert, beträgt also künftig 4,5 kg. Die Handhabung der Waffe ist wie bisher geblieben. Der Preis hat sich um 50 Centimes erhöht.

Ein 6,5 cm Gebirgsgeschütz von Krupp wurde einem Schiefs-Versuch unterworfen und mit dem 7,5 cm Ordonnanzgeschütz ein Vergleich gezogen; gleichzeitig wurden verschiedene Pulversorten erprobt. Die Bahn der Krupp'schen Geschütze ist etwas rasanter als diejenige der Ordonnanzgeschütze, doch ist der Unterschied nicht erheblich, hinsichtlich Treffleistung der Schrapnels steht das erstere gleichfalls etwas günstiger. Das Geschofs des 6,5 cm wiegt 4,5 kg. Das Nobelpulver von Krupp ergab bei gleichem Gasdruck etwas gröfsere Geschofsgeschwindigkeit als das Wurfgeschützpulver von Worblaufen und die Pulverarten von Troisdorf.

Mit der 12 cm Kanone fanden Versuche statt, inwieweit mit Schrapnels, welche im Aufschlag wirken, der Raum dicht vor der Geschützmündung beherrscht werden kann. Schrapnels mit Tempirung Null ergeben erst von 150 m an eine Wirkung. Die zum Versuch herangezogene Positions-Kanone stand in einer Schartenbatterie und feuerte zuerst so, dafs die Geschosse in der Scharte selbst und dann auf dem Boden vor der Batterie in verschiedenen Entfernungen aufschlugen. Das Ziel bildeten 3 Linien knieender Schützen in je 100 m Abstand hinter einander. Es ergab sich, dafs Ziele zwischen 50 und 300 m vor der Geschützmündung durch Verfeuern von Schrapnels im Aufschlag wirksam beschossen werden können, indem man die Schrapnels zwischen 30 und 50 m vor der Mündung aufschlagen läfst. Mit Aufschlag in der Scharte kann gegen noch näher herangekommene Ziele noch eine beachtenswerte Wirkung erzielt werden. (Schw. Z. für Artill. und Genie, Juni 1896).

1891 hatte ein Orientirungs-Versuch über die Wirkung von im

Rohre springenden 12 cm Gufseisen-Granaten mit Weifspulver-Sprengladung stattgefunden. Das damalige Rohr war alter Konstruktion, diesmal wurden 2 neuere Rohre, 1 von Krupp, 1 von Bofors in Schweden herangezogen. Beide leisten gegen zufällig in denselben springende Ordonnanz-Weifspulvergranaten, soweit die Beringung oder Bemantelung reicht, derart Widerstand, dafs eine Gefährdung der Geschützbedienung höchst unwahrscheinlich ist, selbstverständlich werden aber die Rohre unbrauchbar. Sollte die Granate im lange Felde springen, so ist eine Zertrümmerung des Rohres an der betreffenden Stelle vorauszusehen. Eine normal aufgestellte Geschützbedienung würde schwerlich durch Sprengstücke des Geschützrohrs, vielleicht aber durch rückwärtsfliegende Geschofs-Sprengstücke leiden. Im Allgemeinen ist aber eine Gefährdung der Geschütz-Bedienung durch derartige Rohr-Krepirer in hohem Mafse unwahrscheinlich.

Spanien.

Die Heeresverwaltung hat sich unter dem Druck der Verhältnisse veranlafst gefunden, die Truppen auf Kuba mit 36 Stück moderner 7,5 cm Schnellfeuer-Gebirgskanonen L/11, System Krupp, auszurüsten, ohne die Beendigung der Versuche abzuwarten. Das einzige Versuchs-Geschütz hatte erst 136 Schufs abgegeben.

Das Stahlrohr aus einem Stück besitzt den Krupp'schen Keilverschlufs mit einem Perkussions-Mechanismus zum Entzünden der Metall-Einheits-Patronen, dessen Schlofs sich beim Öffnen des Verschlusses nach rechts von selbst spannt. Zum bequemen Laden ist das Bodenstück an der linken Seite bis zum Keilloch ausgeschnitten.

Die Laffete aus Stahlblech ist teilbar und läfst sich für den Transport in 4 Stücke zerlegen: Stirnteil mit den Schildzapfenlagern, Schwanzteil mit der Rücklaufhemmung, Achse und Räderpaar, dazu gehört noch eine Gabeldeichsel. Die Laffete hat eine Doppelschraubenrichtmaschine mit vertikaler Bewegung, welche durch eine aufserhalb der rechten Laffetenwand befindliche Zahnrad-Übertragung erfolgt. Dem Rohre kann durch eine besondere Einrichtung des Schildzapfenstücks, in welchem jenes lagert, eine Seitendrehung um 2½° nach links und 1½° nach rechts unabhängig vom Untergestell erteilt werden. Der Schwanzteil der Laffete wird in den Stirnteil eingeschoben, durch Splint mit federnder Sicherung festgehalten und mittelst eines Stützrohrs gegen den Stirnteil abgesteift. Eine den Schwanzteil von beiden Seiten umfassende Pflugschaar, welche um einen in seinem Lager der Laffetenwand um ein geringes Mafs verschiebbaren Querbolzen frei nach vorne drehbar ist, dient zur Hemmung des Rücklaufs. Gegen

die Mitte des oberen Schaufelblatts stützt sich ein Kolben, auf welchem mehrere Belleville-Federn sitzen, welche mit der Pflugschaar zusammenwirkend, den Rückstofs beim Schusse aufzehren sollen. Wird beim Schusse die Pflugschaar durch die rückspielende Laffete nach vorne bewegt, bezw. im Boden aufgehalten, so prefst sie die Federn zusammen; letztere sollen nach Beendigung des nur kurzen Rücklaufs das Geschütz wieder verschieben. Ein kleiner Laffetenkasten dient zur Aufnahme einiger Zubehörstücke. Die hölzernen Räder mit stählernen Naben setzen sich aus 3 Felgen und 12 Speichen zusammen. Zur Aufnahme der Lasten dienen von der Fabrik konstruirte Packsättel. Die Bedienung eines Geschützes bilden 1 Geschützführer, 4 Kanoniere. Die Munition ist in Kisten verpackt. Zum Transport eines Geschützes dienen 5 Maultiere. Davon trägt das 1. Rohr und Verschlufs (106 kg), das 2. Laffeten-Stirnteil ohne Achse (110 kg), das 3. Schwanzteil und Gabeldeichsel (98 kg), das 4. Achse und Räder (94 kg), das 5. und die folgenden je 2 Munitionskisten (111,4 kg). Von den Packsätteln wiegt der schwerste für das Rohr bestimmte 34,3 kg, der Munitionssattel 26 kg; der normale spanische Packsattel wiegt dagegen 53 kg.

Von den Mafsen und Gewichten geben wir die wichtigsten. Das ganze Rohr ist 82,5 cm, die Seele 65,5 cm, der gezogene Teil 45,7 cm lang, die Züge sind 0,75 mm tief, 5,92 mm breit, die Felder 2,50 mm breit; Anzahl der Züge 28. Der Progressiv-Drall beginnt mit 45 Kalibern hinten, endet vorn mit 25 Kalibern. Das Rohr mit Verschlufs wiegt 106 kg. Die Laffete hat 63,5 cm Lagerhöhe, 83 cm Geleisebreite, Radhöhe 80 cm, gröfste Erhöhung 20 Grad, Senkung 10 Grad, Gewicht sammt Achse und Rädern 282 kg, das komplette Geschütz 388 kg.

Die Munition besteht aus Granaten, Schrapnels, beide 6 kg schwer, und Kartätschen. Die Granate ist nach der Ring-Konstruktion, 14 Ringe zu 8 Zacken. Das Schrapnel hat Bodenkammer. Die Länge der Granate ist 24,9 cm gleich 3,32 Kaliber, des Schrapnels mit Zünder 27,1 cm, ohne Zünder 22,9 cm gleich 3,05 Kaliber. Die Sprengladung der Granate ist 155 g, des Schrapnels 90 g. Das Schrapnel hat 225 Kugeln von 11 g Gewicht. Die Kartätsche hat 310 Kugeln von 16 g. Die Geschützladung beträgt 166 g rauchloses Würfelpulver C/89 von 2 zu 2 zu $^3/_4$ mm Seite. Die Patronenhülse ist 75 g schwer. Das Gewicht der Einheitspatrone ist bei Granate und Schrapnel 6,95 kg, bei der Kartätsche 7,45 kg. — Die Munitionskiste nimmt 6 Patronen auf und wiegt leer 14 kg, gefüllt 55,7 kg.

Die Geschofsgeschwindigkeit ist 275 m, die lebendige Kraft an der Mündung 23,14 mt, hiervon fallen auf 1 kg Rohrgewicht 218,3 mkg, auf 1 kg Geschützgewicht 59,06 mkg. Die

größte Schußweite der Granate ist 3900 m, des Schrapnels 3570 m, weiteste Tempirung 17 Sec. Brennzeit.

Die Schußweite ist mit 5 Grad 1360 m,
10 „ 2340 m,
15 „ 3170 m,
20 „ 3850 m.

Die größte Feuergeschwindigkeit ist mit Granaten und Schrapnels 6 Schüsse in der Minute, mit Kartätschen 10.

Bei den Versuchen seitens Spaniens hatte man mit Ladungen von 190 und 175 g Geschoßgeschwindigkeiten von 300 bezw. 275 m bei einem mittleren Gasdruck von 1928 bezw. 1642 kg pro qcm erzielt. Beim Schießen mit der großen Ladung stürzte das Geschütz wiederholt um. Die Präzisionswerte fielen mit den in den Schußstafeln angegebenen nahezu überein, auch war die Schußwirkung eine ganz befriedigende. Gegen 3 Infanteriescheiben hinter einander erhielt man auf 2200 m mit Granaten im Aufschlage als Mittel einer Serie von zehn Schüssen 99 treffende Sprengteile; unter gleichen Umständen ergaben 9 Schrapnels 718 gut verteilte Treffer. Beim Kartätschschießen war die größte Wirkung auf 300 m, hierbei wurden 10 Schüsse in 1 Min. 20 Sec. abgegeben, also in 1 Minute 7,5 Schuß, hinsichtlich der Feuergeschwindigkeit wurde auf gewöhnlichem Boden beim Schießen in Serien von 10 Granaten oder vorbereitet tempirten Schrapnels festgestellt, daß man normal 3 Schüsse in der Minute abgeben kann. Man bezeichnet die von Krupp angegebene Geschwindigkeit von 6 Schuß als nur unter außergewöhnlichen Verhältnissen vorübergehend erreichbar, aber im Felde kaum möglich. Im Allgemeinen gestaltete sich die Bedienung des Versuchs-Geschützes ganz zufriedenstellend. Die gezogene Rohrbohrung zeigt nach den 136 Schuß einige kleine Ausbrennungen, welche dem Nitroglyzerinpulver zugeschrieben werden, dessen Anwendbarkeit im spanischen Klima etwas angezweifelt wird. Die Laffete zeigte sich sehr standhaft und widerstandsfähig. Der Rücklauf, welcher ungebremst 8 m beträgt, belief sich gebremst beim 1. Schusse auf etwa 1 m, später bewirkten die Belleville-Federn bei feststehendem Laffetenschwanz das Vorschieben des Geschützes, doch ging hierbei zumeist die Seitenrichtung verloren. Das erneute Richten nach jedem Schuß beeinträchtigt die Feuergeschwindigkeit und ermüdet die Mannschaft. Behufs Erteilung der größten Elevation mußte man den Laffetenschwanz eingraben. Die Zünder haben gut entsprochen, doch es erfordert die Handhabung der Doppelzünder einige Übung, um die Schrapnels rasch schußfertig zu machen.

Wir haben die vorstehenden Mitteilungen des „Memorial de Artilleria“ und der „Revista cientifico-militar“ Nr. 18 (auch in Mitt.

über Gegenst. des Artill. und Genie-Wesens Wien. VIII. IX. Heft) darum so eingehend wiedergegeben, weil dieses Schnellfeuergeschütz das erste sein wird, welches im Bewegungskrieg die Feuerprobe zu bestehen hat. Wir wollen demselben mehr Erfolg wünschen, als den italienischen Schnellfeuergeschützen in Afrika zu Teil geworden ist. Die spanischen Versuche zeigen bereits, wenn sie auch nicht weiter durchgeführt worden sind, in welchem Grade schon bei den Versuchen zweiter Hand die in den Konstruktions-Werkstätten erlangten Ergebnisse herabgemindert erscheinen.

Die Gewehrfabrik in Oviedo hat mit der Herstellung der Mauser-Gewehre von 7 mm begonnen. Die ersten 50 Stück sind einem Vergleichsversuch mit Gewehren deutscher Herkunft (Löwe) unterworfen worden und haben sich dabei in der Hauptsache als gleichwertig erwiesen. Das Gewehr spanischer Provenienz erwies sich als etwas gröfseren Gewichts. Das leichteste und das schwerste Gewehr differirten um 540 g. Die Gewehrteile sind vertauschbar, sogar zwischen Gewehren deutschen und spanischen Ursprungs, was für die Genauigkeit der Fabrikation spricht. Auf 50 m war die Präzision beim spanischen Gewehr am höchsten. Den Gewaltproben, welche bis zu Drucken von 6000 Atmosphären gingen, widerstanden beide Gewehre gleich gut. — Man denkt nun der Fabrikation eine gröfsere Ausdehnung zu geben, und sollen dann auch die Fabriken von Toledo und Granada die Einrichtungen zur Herstellung von Mauser-Gewehren erhalten.

Schweizer Entwurfs-Geschütz.

Als Studie des Artillerie-Büreaus sind im Juli d. J. „Grundzüge eines Neuen Materials für Schweizerische Artillerie“ im Manuscript herausgegeben worden. Im Jahre 1892 hatte die Artilleriekommission ein Programm für Versuche mit neuen Feld- und Gebirgsgeschützen aufgestellt und gab der technischen Abteilung der Kriegsmaterialverwaltung den Auftrag, dieses Programm den Konstrukteuren mitzuteilen; allein Letztere entsprachen nur in sehr geringer Zahl durch Vorlegen von Entwürfen. Das Programm ist im 87. Bande S. 343. 344 (Juni 1893) mitgeteilt und besprochen worden. Nach der Vorrede zu den Grundzügen aus der Feder des Waffenchefs der Artillerie Oberst A. Schuhmacher liegen gegenwärtig nur Vorschläge oder Gutachten über Feldgeschütze von 70—76 mm, über Gebirgsgeschütze von 42—75 mm, meistens aber 60 mm vor. Die meisten Vorschläge entbehren der notwendigen praktischen Eigenschaften, um angenommen zu werden. Der Techniker entspricht nicht in genügendem Mafse den Anforderungen des Artilleristen. Die „Grundzüge etc.“

sollen nun dazu dienen, dem Artilleristen Anhaltspunkte zu liefern, sein diesbezügliches Urteil zu bestärken, zu ergänzen oder abzuändern, den Konstrukteur aber sollen sie unnütze Arbeit vermeiden lassen; beiden aber werden durch die Feststellung der noch in Frage stehenden Punkte unnütze Kosten erspart. Soweit es das Material der Feld-Artillerie betrifft, sind die Grundzüge bereits Ende vorigen Jahres in französischer Sprache herausgegeben worden. Sie entspringen dem Studium des neuen Materials durch den Oberstlieutenant der Artillerie und Instruktor erster Klasse Albert Pagan in Thun. Dieser hochbegabte und in umfassender Weise vorbereitete und unterrichtete Offizier erhielt vom Waffenchef der Artillerie allgemeine und auch eingehende Weisungen, während ihm im Übrigen die Auswahl der Zusammenstellung des Materials, sowie die Aufstellung der bezüglichen Formeln und Beweise überlassen wurde. Im Juli dieses Jahres folgte die entsprechende Arbeit über die Gebirgs-Artillerie, gleichzeitig wurden einige irrtümliche Zahlen und andere Angaben hinsichtlich der Feld-Artillerie verbessert. Pagan hatte auch hier den französischen Text verfafst. Die Übersetzung in die deutsche Sprache und Neu-Redaktion der Grundzüge ist vom Generalstabshauptmann Moritz von Wattenwyl besorgt worden. Dem Ganzen sind Schlufsbetrachtungen zugefügt worden, die im französischen Text gefehlt haben.

Der Teil über Feldartilleriematerial enthält zunächst: I. Allgemeine Grundlagen: 1. Programm. 2. Wirkung und Beweglichkeit. 3. Gegenseitiges Verhältnifs der einzelnen Teile des Materials. 4. Berechnung und Bestimmung der einzelnen Faktoren, sodann II. Konstruktions-Angaben, gegliedert nach 1. Rohr. 2. Munition. 3. Laffete. 4. Protze. 5. Munitionswagen. 6. Reservefuhrwerke. Im Anhang finden sich: Schufselemente des 75 mm Geschützes und Konstruktion einiger Stauchlaffeten. Ähnlich gegliedert sind die Grundzüge für das Gebirgsartilleriematerial, nur dafs hier I. 3. wegfällt und für II. 4. bis 6. folgende Punkte treten: 4. Munitionskisten. 5. Bastsättel. 6. Aufpacken des Materials. Im Anhang findet man hier: Vergleichstabelle der wichtigeren Gebirgsartillerien und Angaben über einige Entwürfe für Gebirgsgeschütze. Jeder Teil enthält kurz gehaltene Folgerungen. Unter besonderer Aufschrift finden sich die gemeinsamen Schlufsbetrachtungen.

In der Umschau des 98. Bandes (März 1896) hatten wir die errechneten Zahlenwerte des Entwurfsgeschützes von Pagan (es ist dort irrtümlich als „konstruirt“ bezeichnet) gegeben. Wir stellen sie hierunter in der neuesten berichtigten Weise zusammen. Eine eingehende Darstellung und Würdigung des Entwurfs von Pagan nach dem ursprünglichen französischen Text findet sich in General Wille's

neuester Schrift: „Zur Feldgeschützfrage“ (Berlin 1896, R. Eisenschmidt).

Übersichtstabelle der errechneten Werte im Vergleich zu den Werten des Schweizer Feldgeschützes.

Gegenstand		Entwurfsgeschütz	Feldgeschütz
Kaliber	cm	7,5	8,4
Geschofsgewicht	kg	5,8	6,7
Querschnittsbelastung g auf 1 qcm		131,2	121
Kugelbelastung (Verhältnifs des Gewichts zu dem Gewicht der kalibermäfsigen Rundkugel)		3,75	3,10
Anfangsgeschwindigkeit	m	500	485
Rohrgewicht mit Verschlufs	kg	250 oder 300	425
Gewicht der ausgerüsteten Laffete	kg	320 oder 270	677
Gewicht des abgeprotzten Geschützes	kg	575	1100
Geschofsarbeit an der Mündung in mkg: ganze		73 900	80 408
Geschofsarbeit an der Mündung in mkg: auf 1 qcm Querschnitt		167,5	145
Geschofsarbeit an der Mündung in mkg: auf 1 kg Rohrgewicht		296 oder 246 1/3	189,2
Geschofsarbeit an der Mündung in mkg: auf 1 kg des abgeprotzten Geschützes		129,6	73,1
Rückstofsarbeit des Rohrs auf 1 kg Laffete	mkg	6	2,1
Rohrlänge	m	2—2,2	2,15
Geschofsweg	m	1,50	1,68
Länge des Pulverraumes	cm	29	25
Gasdruck höchster	Atmosphären	1900	1700
Gasdruck mittlerer	Atmosphären	1115	—
Gewicht der beladenen Protze	kg	570	880
Gewicht des aufgeprotzten ausgerüsteten Geschützes	kg	1140	2000
Pferdezuglast	kg	285 (4spännig)	334 (6spännig)
Gewicht des beladenen Munitionswagens	kg	1140	ungrade Nr. 2220 grade „ 2095
Pferdezuglast	kg	285 (4spännig)	ungrade Nr. 370 grade „ 349 (6-spänn.)
Geschütz mit aufgesessener Mannschaft	kg	1600	2340
Munitionswagen mit aufgesessener Mannschaft	kg	1600	ungrade Nr. 2770 grade „ 2810
Schufszahl in der Batterie		1056 oder 1152	875
„ für ein Geschütz		176 oder 192	145,83

Die nachfolgende Tabelle ergiebt einen Vergleich der Hauptwerte einiger neuerer Entwurfs- und ausgeführter Feldkanonen.

Gegenstand	Geschütze mit grofser Leistung			Englisches 12 pf. Drahtrohr	Geschütze mit grofser Beweglichkeit				
	Longridge	Rohne	Sotomayor 1891		Sotomayor 1880	Langlois	Moch Ringrohr	Moch Drahtrohr	Vorschlag d. Artillerie-Bureaus
Kaliber . . . . . mm	75	80	78,5	76,2	78,5	74	75		75
Gewicht in kg: Rohr	430	420	350	308	290	—	213	180	250 od. 300
Gewicht in kg: Laffete	530	535	466	472	320	—	337	370	320 od. 270
Gewicht in kg: Feuerndes Geschütz	960	955	816	785	610	970	550		570
Gewicht in kg: Aufgeprotztes Geschütz	1600	1800	1614	1562	1538	1600	1100		1140
Gewicht in kg: Geschofs	7	7,5	7,26	6,8	6,392	5	5		5,8
Kugelbelastung	4,5	4	4,1	4,2	3,6	3,37	3,23		3,75
Höchster Gasdruck in Atmosphären	3000	2267	1900	—	1800	—	—		1900
Anfangsgeschwindigkeit m	650	570	510	472	460	490	500		500
Geschofsarbeit an Mündung: ganze . . . mt	150	124,5	96,2	77	68	61,2	64		73,0
Geschofsarbeit an Mündung in mkg auf 1 kg des Rohres	350	300	275	250,2	242	—	300		296 od. 246
Geschofsarbeit an Mündung in mkg auf 1 kg des feuernden Geschützes	157	130	118	94	111	63	116		129,6
Geschofsarbeit an Mündung in mkg auf 1 kg des aufgeprotzten Geschützes	94	69	59	49,3	44	38	58		64,8
Rückstofsarbeit des Rohrs auf 1 kg. der Laffete .	—	—	—	—	6	—	4,9	5,2	6

Im Folgenden geben wir einige wichtige Ergebnisse der Grundzüge und wissenswerte sonstige Mitteilungen wieder, ohne uns in die Entwickelung der Fragen vertiefen zu können.

Hinsichtlich der Schnellfeuergeschütze heifst es, dafs ihre Feuergeschwindigkeit mehr von einer gröfseren Schnelligkeit im Richten, verbunden mit Aufhebung des Rücklaufs, als von weiteren Verbesserungen des Verschlufssystems oder der Munition abhängt. Die gröfste Feuergeschwindigkeit würde erreicht durch vollkommene Beseitigung des Rücklaufs, sodafs das Geschütz nach der Abgabe des Schusses gerichtet bliebe.

Vorläufig ist man dazu gelangt, den Rücklauf durch Anwendung verschiedener Mittel, wie Rad- und Achsenbremsen, Sporn am Laffetenschwanz, Spaten, doppelte Hemmschuhe oder auch durch Verwendung sogenannter Stauchlaffeten wesentlich zu vermindern, allein man hat noch kein Geschütz zu Stande gebracht, das von Schufs zu Schufs gerichtet bliebe, und es ist demnach die Frage der Aufhebung des Rücklaufs noch nicht völlig gelöst.

Als Stauchlaffeten werden im Gegensatz zu den starren Laffeten folgende bezeichnet. Sie sind in der Regel zweiteilig; der eine Teil ist einem beschränkten Rücklauf unterworfen, wird aber selbstthätig wieder vorgebracht, der andere ist mehr oder weniger fest im Boden

verankert und relativ unbeweglich. Die Verbindung beider Teile erfolgt durch eine oder zwei Stauchbremsen. Für die Widerstandsfähigkeit der Laffete ist dieses System von Vorteil, indem es den Stofs des Rohres auf dieselbe vermindert. Nach weiterer Charakteristik der Konstruktion heifst es, dafs die Stauchlaffeten sich noch in der Periode der Proben und der Unklarheit befinden, es sei daher vorsichtiger, mit deren Einführung zu warten, bis eine derselben sich bewährt hat. — Eine Reihe solcher Laffeten sind im Laufe der letzten Jahre in unserer Umschau geschildert worden, so namentlich gelegentlich der Antwerpener Weltausstellung 1894; es gehören hierher auch die in der September-Umschau 1894 betrachtete englische Feldlaffete und die Laffete der französischen 12 cm Feldhaubitze.

Die Konstruktions-Verhältnisse, für welche die Studie sich entscheidet, sind in der Umschau vom März 1896 dargestellt und erleiden in der Neu-Redaktion keine Änderung. Die Kritik des General Wille in seiner neuesten Arbeit berühren wir bei Besprechung der letzteren.

Der Teil, welcher die Gebirgs-Artillerie betrifft, hat bisher noch keine anderweite Veröffentlichung erfahren. Wenn die Studie für die Feldartillerie ein leichtes sehr bewegliches Schnellfeuergeschütz als erstrebenswert hinstellt, so ist dabei auch an eine gewisse Verwendbarkeit im Gebirgskrieg gedacht worden, wozu die Beibehaltung des bisherigen schmalen Geleises beiträgt. Trotz der wesentlichen Erleichterungen des Entwurfs-Geschützes gegenüber dem bisherigen Feldgeschütz, dessen Wirkung jener mindestens gleichkommt, wird es im Gebirge indefs auf gebahnte Strafsen angewiesen bleiben. Das Bedürfnifs einer eigentlichen Gebirgs-Artillerie bleibt nach wie vor bestehen. Das bisherige Material von Kaliber 7,5 cm, welches aus 1875 stammt, hat seitdem mancherlei Verbesserungen erfahren, wie Vermehrung der Geschofsgeschwindigkeit, Annahme des Schrapnels als Einheitsgeschofs. Es liegt nun der Gedanke nahe, die Studien für ein neues Gebirgs-Material unter Zugrundelegung der Kaliber-Einheit mit dem Feldgeschütz und unter Verwendung desselben Geschosses aufzunehmen. Die Gebirgs-Artillerie würde dadurch wesentlich an Wirkungsfähigkeit gewinnen und man könnte zugleich auf eine erhöhte Feuergeschwindigkeit hinarbeiten. Es wäre ein wesentlicher Vorteil, statt des bisherigen Schrapnels von 4,6 kg mit Zeitzündung, welche nicht über 2400 m reicht, über ein wirkungsfähigeres mit Tempirung bis über 4000 m zu verfügen, welches zugleich beobachtungsfähiger ist und eine vermehrte zerstörende Wirkung hat. Die Kaliber-Einheit und Übereinstimmung im Geschofs mit der Feld-Artillerie würde den Munitions-Ersatz vereinfachen und den Nachteil der bei Ausrüstung der Gebirgs-Artillerie mit dem Geschosse der Feld-Artillerie not-

wendigen Verminderung der von derselben mitgeführten Schufszahl einigermafsen aufheben.

Bei der Berechnung und Bestimmung der einzelnen Faktoren wird das Kaliber von 7,5 cm mit 5,8 kg Geschofsgewicht, 3,75 Kugelbelastung, 131,2 g Querschnittsbelastung gegen bisher 4,6 kg, 2,975 und 104 g zu Grunde gelegt. Hinsichtlich der Anfangsgeschwindigkeit ist zwischen 300 und 250 m der Wahl zu treffen. Im ersteren Fall ist eine schwerere Laffete bedingt, mit Verteilung auf 3 Traglasten, sonst auf 2. Als Rohrgewicht wird 105 kg angenommen. Die Geschofsarbeit pro kg Rohrgewicht ergiebt sich zu 253 bezw. 176 mkg (jetzige 209 mkg). Die Rückstofsarbeit des Rohrs wird selbst bei 250 m Geschwindigkeit gröfser als gegenwärtig, 1045,7 mkg gegen 997,63. Unter Annahme von 6 mkg Rückstofsarbeit des Rohrs auf 1 kg der Laffete, ergiebt sich das Laffetengewicht für $V_0 = 300$ m 253,5 kg, für $V_0 = 250$ m 174,3 kg.

Unter der Annahme einer Traglast von 110 kg würde die schwerere Laffete die Verteilung auf 3 Tragetiere bedingen.

Von den Konstruktions-Angaben heben wir hervor, dafs die Geschütz-Ladung 200 g betragen soll, an einer starren Laffete aus Stahlblech, aber mit trennbarem Schwanzstück festgehalten wird, statt der Munitionskisten, welche gefüllt 50—60 kg wiegen, Munitionsverschläge für 4 Schufs (in Aluminium der Verschlag 3,5 kg) vorgeschlagen werden.

Eine viergeschützige Gebirgsbatterie soll bei Annahme von 8 Kistenpferden pro Geschütz 512 Schüsse mitführen (statt bisher 540 bei der Batterie von 6 Geschützen). Die Gefechtsbatterie soll bestehen aus 4 Geschützen, jedes mit 4 Tragetieren für das Material und 2 Kistenpferden, also insgesammt 24 Tragtieren. Die Munitionsstaffel bestände aus 6 Kistenpferden pro Geschütz, im Ganzen 24 Tragetieren. Die Batterie-Reserve soll gleichfalls 24 Tragetiere umfassen.

In den Folgerungen heifst es, es müsse schon jetzt mit Versuchen begonnen werden, welche auf Schaffung neuer Gebirgs-Geschütze von 7,5 cm mit 5,8 kg schweren Geschossen, 300 m Geschofsgeschwindigkeit ausgehen. Die Laffete soll auf 3 Traglasten verteilt werden, einfach konstruirt sein und das Totalgewicht 300 kg nicht übersteigen. Die Laffete soll ein zweckmäfsiges Verankerungs- und Hemmsystem haben. Die zu der Feuereröffnung erforderliche Zeit darf vom Befehl zum Abpacken an nicht mehr als 2 bis 3 Minuten betragen.

Dies das Wichtigste und für uns noch Interesse bietende aus der Studie für Gebirgs-Artillerie. Die uns ferner liegenden Betrachtungen über Bastsättel und Aufpacken des Materials glauben wir übergehen zu dürfen.

In den Schlufsbetrachtungen heifst es, dafs die Frage der neuen Geschütze vor allem eine technische ist. Die Verwendung des Schrapnels ist die Basis der technischen Frage und giebt den sichersten Aufschlufs über die Konstruktionsbedingungen. Nach den Erfahrungen mit dem vortrefflichen Schrapnel des Schweizer Feldgeschützes wird die Behauptung aufgestellt, dafs nicht die absolute Geschofsgeschwindigkeit den ausgiebigsten Schrapnelschufs liefert, sondern diejenige Konstruktion des Geschosses, bei welcher die Geschofsachse mit der Flugbahn den kleinsten Winkel bildet. Damit seien sowohl die allzugrofsen Geschofsgeschwindigkeiten, als auch der damit verbundenene übermäfsig starke Drall ausgeschlossen. Es ergiebt ferner der Schrapnelschufs eines grofsen Kalibers wohl mehr Kugeln und erhöht etwas die Tragweite der Verwendbarkeit des Schusses und der einzelnen Kugeln, aber leistet auf gewöhnlichen, gut erkennbaren Distanzen deswegen doch nicht mehr als die kleineren Kaliber. — Die untere Grenze des Kalibers liegt da, wo noch eine sichere Beobachtung gestattet ist. Bei genau mefsbarer Distanz und im rauchfreien Ziele wird ein Kaliber von 5 cm für die Wirkung allein auch noch ausreichen, einstweilen ist aber der Schufs eines 5 cm, selbst eines 6 cm Geschosses in gewöhnlichen Fällen des Feldkrieges nicht zu beobachten. Überdies wird bei kleinerem Kaliber die Konstruktion des Zünders und ganzen Geschosses zu schwierig. Die Leichtigkeit der Bedienung begrenzt das zukünftige Geschütz nach obenhin mit 8 cm, nach unten für die Beobachtungsfähigkeit mit 7 cm. Die mit der Beobachtungsfähigkeit der Geschosse zusammenhängende Frage der Schnelllader läfst daher ganz richtig das Kaliber von 7,5 cm als das zweckmäfsigste erkennen; es ist das gröfste Kaliber, welches bei dem jetzigen Stand der Technik eine Laffete mit Rücklaufhemmung zuläfst, ohne das Geschütz seitlich aus der Richtung zu bringen. Verfasser motivirt dann noch das gewählte Geschofsgewicht von 5,8 kg und begründet durch Rücksicht auf die speziell schweizerischen Verhältnisse die von ihm erstrebte Bespannung mit nur 4 Pferden und den notwendigen Zusammenhang zwischen Feld- und Gebirgs-Artillerie.

Von schweizerischer Seite hat in der Zeitschrift für Artillerie und Genie Nr. 9 (September) eine Besprechung der „Grundzüge“ begonnen, die zum Teil als eine recht scharfe Kritik sich gestaltet. Die in der „Broschüre“ niedergelegten Ideen werden mehr als „ballon d'essai“ bezw. als Anschauungen des Waffenchefs und seiner Mitarbeiter, speziell von A. Pagan bezeichnet. Referent betrachtet es als inopportun, dafs die Artillerie eines kleineren Staates eine Frage von so hoher finanzieller Bedeutung als gelöst betrachtet, während die Grofsstaaten, welche zu Versuchen ganz bedeutend höhere Summen

verwenden können und verwenden, die Umänderungsfrage der Feld-Artillerie durchaus noch nicht als aufgeklärt und spruchreif betrachten. — Wir behalten uns vor, in nächster Umschau auf die Sache zurückzukommen.

Vermischtes.

Der gelegentlich der Genfer Ausstellung 1896 genannte Oberst H. Bircher, Korpsarzt des II. schweizerischen Armeekorps, hat über seine Erhebungen bezüglich der Wirkung der Kleinkaliber-Geschosse auf den menschlichen Körper dem schweizerischen Militär-Departement schriftlich Bericht erstattet und ist hieraus ein Auszug unter dem Titel: „Neue Untersuchungen über die Wirkung der Handfeuerwaffen“ (Aarau 1896) nebst einem Atlas mit zahlreichen Tafeln der Öffentlichkeit übergeben worden. Nach einer Darstellung in der Köln. Zeitung Nr. 903 wird darin der hauptsächlich auf dem medizinischen Kongreſs 1894 zu Rom von deutscher militärärztlicher Seite zum groſsen Erstaunen aller interessirten Kreise gemachten Eröffnungen über die Zerstörung der neuen Infanterie-Geschosse im menschlichen Körper und die Inhumanität dieser Kriegsmittel (im Gegensatz zu der Legende von den „humanen“ Waffen) in etwa entgegengetreten. Bircher glaubt, daſs in Zukunft die Prozentzahl der Verluste, auf das ganze Heer berechnet, nicht steigen wird, wohl aber wahrscheinlich derjenige, der ganz oder teilweise zur Aktion gekommenen Truppenkörper. Die Zahl der Todten wird nach Bircher im Verhältniſs zu den Verwundeten zunehmen, weil die Verletzungen der Gefäſse mehr zu Verblutungen führen werden. Das Verhältniſs denkt er sich etwa so: Bisherige Feldschlacht Kopf 12, Rumpf 18, obere Extremitäten 30, untere 40 %; künftige Feldschlacht Kopf 20, Rumpf 15, obere Extremitäten 30, untere 35 %. Eine Zunahme der schweren Verletzungen sei nicht zu erwarten, trotz der starken Knochensplitterung auf weite Distanzen. Durch Ausnutzung der natürlichen Deckungen etc. werden die unteren Extremitäten geschützter sein und in diesen sind die Knochenschüsse der Röhrenknochen mit Weichteilzerreiſsung durch Splitter am schlimmsten. Von allen Seiten sei zugestanden, daſs Weichteilschüsse der heutigen Gewehre weniger schlimm sind als die früheren. Die Fläche der tödtlichen Schüsse macht ungefähr 25 % der gesammten Angriffsfläche aus, wenn man die Bauchschüsse als ausnahmslos tödtlich betrachtet; von der übrigen Angriffsfläche entfallen 15 % auf die schweren Knochenschüsse und 60 % auf diejenigen Gegenden, in welchen die leichten Knochenschüsse und Weichteilschüsse sitzen werden. Wenn nun notorisch die groſse

Mehrzahl der künftigen Schufsverletzungen etwas günstigere Verhältnisse darbietet, als bisher, nur 15% starke Knochensplitterungen hat und die tödtlichen Schüsse nur um 5% zunehmen, so glaubt Bircher nicht, dafs von „inhumanen“ Waffen gesprochen werden kann. Während man früher hinsichtlich der chirurgischen Wirkung der Geschosse ziemlich übereinstimmend 4 Zonen annahm, verwirft dies Bircher. Er nimmt 3 taktisch begrenzbare Zonen an, doch werden auch diese noch nach der Art des Geländes wechseln. Bis 1500 m an den Feind spricht er von Aufmarschzonen, von 1500 bis 5—600 m von der Entwicklungszone und von da der Entscheidungszone. Nach den Erscheinungen des Schiefsplatzes, sagt Bircher, fallen 25% der Geschosse im Raume bis zu 350 m nieder, 50% zwischen 350 und 750 und der Rest zwischen 750 und 900 m (hier fehlt die Voraussetzung?). Die Geschofsgarbe erreicht also noch mit ihren Enden die Unterstützungen. Die Schützenlinie wird am stärksten beschossen, sie befindet sich in der 50%igen Garbe, von allen 3 Zonen wird wieder die Entwicklungszone den stärksten Geschofsregen zu tragen haben, mithin in quantitativer Hinsicht die gefährdetste sein und qualitativ schwerere Verletzungen aufweisen. Am wenigsten gefährdet ist die Aufmarschzone, obgleich der Körper noch bis 3000 m durchschossen wird und auch da noch schwere Knochensplitterungen vorkommen. Die Entscheidungszone wird noch schwerere Wunden aufweisen, doch quantitativ weniger als die Entwicklungszone, weil sie nicht im Bereich der besseren Geschofshälfte liegt, sondern vor derselben. — Am Schlusse heifst es, dafs die Kleinkalibergewehre zwar nicht „humanere“ Waffen genannt werden können, allein es liege keine Ursache vor, sie inhumaner zu nennen. Kopf-, Herz-, Blasen-, Unterleibsschüsse waren auch früher tödtlich, aufserdem aber Schüsse der Gewebe viel gefährlicher. Jetzt sind die letzteren fast ausnahmslos und zum Teil in sehr kurzer Zeit heilbar, während Schüsse in den unteren Extremitäten allerdings sich durchweg schwerer gestalten.

XXXI.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (Oktober.) Die verbannte Einfachheit. — Erdhöhlen als granatsichere Kriegsunterkünfte. — Unser neues Dienst-Reglement. IV. Teil. — Übung im Einschießen der Batterien. — Streiflichter über die k. und k. Feldartillerie.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 10. Heft. Einrichtung und Gebrauch des Coordimeters. — Zur Statistik der Blitzschläge.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 40:** Eine englische Stimme über unsere Manöver. — Die Korpsmanöver bei Csakathurn. **Nr. 41:** Wie gewinnen wir gute Lehrer? — Die Dardanellen (Forts.). — Die Militär-Pensionisten und Invaliden in den Jahren 1877—1894. **Nr. 42:** F. Z. M. Beck. — Die k. k. Landwehr. — Die Pensionirungen im Armeestand. **Nr. 43:** Offiziere und Beamte. — Wie gewinnen wir gute Lehrer? **Nr. 44:** Auf welche Weise wäre die Wirkungsfähigkeit unserer Feld-Artillerie zu erhöhen?

Neue Armee-Zeitung. (Österreich.) **Probenummer Nr. 1:** Als Eigentümer und Herausgeber dieser „Neuen Armee-Zeitung" zeichnet der bisherige Redakteur des „Armeeblattes", Hauptmann Danzer, welcher ankündigt, daſs er seine bisherige Thätigkeit auf die erstere übertrage. — Der Kaiser bei den Manövern. — Das Härten des Stahles für Kriegsmaterial. **Nr. 2:** Ein deutsches Urteil über die Fortifikationspanzer in Österreich (Auszug aus dem Aufsatz von Frobenius „Die bisherige Entwickelung der Panzerbefestigung etc." in Nr. 298 und 299 der „Jahrbücher"). — Von den deutschen Manövern. — Der moralische Wert der Deckungen. **Nr. 3:** Armeefragen am Reichsrate. — Armirung der Küstenforts an der Adria. — Der moralische Wert der Deckungen (Schluſs).

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 34:** Die Ergebnisse der Friedenskonferenz. — Die Eröffnung des Eisernen Thores. — Die Manöver bei Csakathurn. **Nr. 35:** Für die Entlastung des Offizieres. — Das Gefecht bei Nouart. **Nr. 36:** Volksheer und Jugenderziehung. — Die Truppenrevue bei Châlons vor dem Czar. **Nr. 37:** Die Kavallerie-Bewaffnung in Deutschland. — Beförderungsgesetz für das italienische Heer.

Die Reichswehr. (Österreich.) **Nr. 966:** Frei von Fesseln (Behandelt die Eröffnung des Eisernen Thores). — Die Korpsmanöver bei Mościka. **Nr. 967:** Die Eröffnung des Eisernen Thores. — Fesselballon

und Fahrrad. **Nr. 968:** Die Korpsmanöver etc. (Forts.). **Nr. 969:** Die Korpsmanöver etc. (Forts.). **Nr. 970:** Jahresvoranschlag für die k. k. Landwehr. — Die Korpsmanöver etc. (Forts.). — Vom italienischen Heere. **Nr. 971:** Die Korpsmanöver etc. (Forts.). — Unhaltbare Zustände (scharfe Kritik der seltsamen Mafsregel, dafs die zu Chargen auserlesenen Mannschaften, also deren Elite, ein drittes Jahr dienen müssen, die Beförderung sei dann keine Auszeichnung mehr, sondern eine Bestrafung. **Nr. 972:** Die Korpsmanöver etc. (Forts.). **Nr. 973:** Dasselbe (Forts.). **Nr. 974:** Das Schlachtfeld als Thementerrain. — Die Korpsmanöver (Forts.). **Nr. 975:** Ein halbes Säculum (zum 50jährigen Dienstjubiläum des Chefs des Generalstabes, F. Z. M. Frhr. v. Beck). — Die Korpsmanöver (Forts.). **Nr. 976:** Rekruten-Ausbildung. — Die Korpsmanöver (Forts.). **Nr. 977:** Die Korpsmanöver etc. (Forts.). — Die Organisation der argentinischen Armee. **Nr. 978, 979, 980:** Die Csakathurner Manöver.

Die Vedette. (Österreich.) **Nr. 26:** Die Zehnten vom 10. Bataillon (Episode aus dem Feldzug in Paraguay). **Nr. 27:** Der Schogersche Küchenwagen. — Ein mifsglückter Sturmversuch (Episode aus dem Feldzuge in Paraguay). **Nr. 28:** Montecuccoli-Dragoner bei der Belagerung von Wien 1683.

Der Kamerad. (Österreich.) **Nr. 47:** Über Fechten II. **Nr. 48:** Zum Kapitel „Inseraten-Unwesen".

Journal des sciences militaires. (Oktober.) Der Wahn der Abrüstung (Forts.). — Wirkung des Gewehr- und Artilleriefeuers auf dem Schlachtfelde (Schlufs). — Kleine Fragen, das Schiefsen betreffend. — Einzelheit über Kolonial-Expeditionen. (Das Fuhrwesen während des Feldzuges der Engländer in Abessinien 1867—68 (Schlufs). — Gebrauch der Artillerie bei der Verteidigung von Festungen. (Allgemeine Organisation einer Festung mit detachirten Forts. — Kritische Studie über die Operationen des 14. deutschen Korps in den Vogesen und im oberen Saône-Thal 1870 (Forts.). — Ein Feldzug Turenne's 1654 (Forts.).

Le Spectateur militaire. (15. September.) Generalstabs- und Rekrutirungs-Bureaus. — Der Bericht des General Duchesne (Forts.). — Die Dekorationen, Kreuze und Medaillen. (1. Oktober): Nuits, Villersexel. — Der Bericht des General Duchesne (Schlufs). — Die Dekorationen etc. (Forts.).

Revue du cercle militaire. **Nr. 39:** Briefe aus Madagaskar. II. — Peter der Grofse (Schlufs). — Der Aufstand der Matabeles (Schlufs). **Nr. 40:** Der Zar in Paris und die Revue von Châlons. — Der Verproviantirungsplan der österreichischen und deutschen Armeen im Falle eines Krieges mit Rufsland. — Briefe aus Madagaskar (Schlufs). — Die Militärtransporte bei Gelegenheit der Manöver des 12. und 17. Korps. **Nr. 41:** Die transsibirische Eisenbahn. — Briefe aus Madagaskar. III. — Die Manufaktur von Oviedo und die ersten spanischen Mausergewehre. **Nr. 42:** Der Kaiser von Rufsland und die französische Armee im Lager von Châlons. — Das Kriegsgewehr. **Nr. 43:** Vorbereitung des Angriffs

einer Verteidigungsstellung durch die Artillerie. — Das Kriegsgewehr (Forts.). — Briefe aus Madagaskar. IV.

Revue militaire universelle. Nr. 55: Studie über den Roman „Krieg und Frieden" des Grafen Tolstoi, vom militärischen Standpunkt von General Dragomirow (Forts.). — Die südliche Normandie bei der Verteidigung Frankreichs (Forts.). — Konnte Marschall Bazaine 1870 Frankreich retten? (Übersetz. d. Schrift des Major Kuntz). — Aufzeichnung eines Freiwilligen im 11. Kav.-Regt. der Vereinigten Staaten — Tagebuch eines Feldzuges in Westindien, von Joachim du Perron (Forts.).

Revue d'Infanterie. Nr. 118: Studie über das Gewehr M/1886 und seine theoretische Wirkung. — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Bericht des Generals Lamberti, Gouverneur von Erythrea, über die Schlacht von Adua am 1. März 1896 (Forts.). — Sonder-Ausbildung der Aufklärer der Infanterie (Forts.). — Feldzüge der Engländer in Ägypten und im Sudan (Forts.).

Revue de Cavalerie. (September) Über die Unzuträglichkeiten der Linien-Formation (eines K. Regiments) und die Mittel, denselben abzuhelfen. — Unsere grofsen Manöver. — Von Lützen bis Bautzen, Mai 1813 (Forts.). — Zwei Offizier-Erkundungsritte bei den Armee-Manövern 1895.

Revue d'Artillerie. (Oktober.) Verwendung der Feldartillerie bei den Grofsmächten. — Studie über Jagdwaffen (Forts.). — Studie über ein Feld-Material für die schweizerische Artillerie (Forts.).

Revue du Génie. (September.) Hängewerk für Kriegs- oder Kolonial-Brücken. — Flankirung der Forts-Intervallen. — Bisherige Entwickelung der Panzerbefestigung in den europäischen Staaten. (Auszug aus dem so betitelten Aufsatze des Oberstlt. Frobenius in Nr. 298 und 299 der „Jahrbücher"). (Oktober 1896.) Die Eisenbahn vom Senegal zum Niger. — Reinigung der Gewässer mittelst Ozon-Ramme, die sich um ihre Angeln dreht, zum Einschlagen von Pfählen. — Der Krieg auf Iles de France und Bourbon.

L'Avenir militaire. Nr. 2140 und 2141: Die Verpflegung der Armeen. (Behandelt besonders die Benutzung der Eisenbahnen für diesen Zweck). **Nr. 2142**: Metz 1870. Wertvolle Beiträge zu der Erinnerungsgeschichte von Metz, von General Cosseron de Villenoisy. — Initiative und Disziplin. **Nr. 2143**: Die Zivilanstellung der Kapitulanten. — Die Lage der Unteroffiziere. **Nr. 2144**: Die Verteidigung von Corsica. **Nr. 2145**: Der Czar in Chalons. — Spionage. **Nr. 2146**: Die Marine-Hochschule. (Dieselbe hat 9 Monate bestanden und ist wieder abgeschafft). **Nr. 2147**: Die Verteidigung von Corsica. — Grenzaufseher nud Waldwärter. (Auf die militärische Brauchbarkeit derselben als Aufklärer und Pfadfinder wird hingewiesen und eine militärische Organisation dieser Korps gewünscht.) **Nr. 2148**: Bildung eines Expeditionskorps. (Fingerzeige für eine solche.) **Nr. 2149**: Spekulative Taktik. — General Trochu vor der Geschichte.

Le Progrès militaire. **Nr. 1660:** Anmerkungen über die Manöver. **Nr. 1661:** Garnisonwechsel. Um die in schlechten Garnisonen stehenden Offiziere zu entschädigen, wird vorgeschlagen, diese im Avancement zu bevorzugen (!). **Nr. 1662:** Eine neue Verteidigungsrede für die alten Soldaten. **Nr. 1663:** Der Czar in Frankreich. (Eingehende Schilderung der Festlichkeiten.) — Die Militärärzte. **Nr. 1664:** Rekrutirung der Kavallerie. — Die Invaliden-Versorgung der deutschen Offiziere. **Nr. 1666:** Über die Manöver. — Verpflegung auf der Eisenbahn. **Nr. 1668:** Der Staatshaushalt für 1897 beansprucht 3 Milliarden 376,451,503 fr., davon entfallen auf das Kriegs-Budget 621,069,297 fr., die Marine 258,082,273 fr. — Bericht über das Kriegs-Budget. **Nr. 1669:** Expeditionskorps.

La France militaire. **Nr. 3742:** Gesammt-Eindruck der Revue. **Nr. 3743:** Die Medaille Miribel. Bezweckt eine Auszeichnung für Offiziere der Reserve und Territorial-Armee. **Nr. 3745:** Die Lanziers. Erwägung der ferneren Beibehaltung der Lanze für gewisse Dragoner-Regimenter. — Nichtssagende Bemerkungen über die deutschen Manöver, gänzliche Unkenntnifs der Verhältnisse. **Nr. 3746:** Division Durutte. Regimenter aus unsicheren Heerespflichtigen unter Napoleon I. Eine Menge junger Leute hatten sich den starken Aushebungen der letzten Jahre unter Napoleon I. entzogen. Nachdem man sie zur Pflicht zurückgeführt, wurden besondere Regimenter daraus gebildet, die 32. Division Durutte, 3. Mai 1812 aufgestellt, zählte nur solche. Einem bezüglichen Aufsatz im Militär-Wochenblatt von einem Dr. Schmeifser, geborenem Sachsen, welcher das Verhalten dieser Regimenter bei Grofsbeeren tadelt, ist ein Hauptmann Paimblant du Rouil in einer Broschüre entgegengetreten. **Nr. 3748:** Die Russischen Orden. Mit Rücksicht auf die erwarteten Verleihungen an französische Offiziere wurde eine genaue Beschreibung als opportun erachtet. War aber überflüssig, denn der gehoffte Ordensregen ist ausgeblieben, nicht einmal Saussier wurde bislang dekorirt. **Nr. 3749:** Der Czar in Paris. Bildet auf mehrere Wochen das Hauptthema der Zeitung. — Die Grofsen Manöver. Das übertriebene Lob, welches viele Journalisten alljährlich spenden, wird gegeifselt. **Nr. 3752:** Nationale und Berufs-Armee. **Nr. 3753:** Frankreich und Rufsland. Episode aus dem Kriege 1854. — Unsere Waffenbrüder. Das militärische Leben in Rufsland (Artikelreihe). **Nr. 3754:** Die Armee von Metz. Interessante Darlegung von General Thomas, dafs Metz gehalten werden mufste, entgegen einem Artikel des „Avenir militaire". **Nr. 3757:** Übersicht der Truppenstärken und Quartiere bei der Parade im Lager von Châlons. **Nr. 3758:** Ergänzungs-Nummer zur Parade vor Kaiser Nikolaus II. mit vielen Portraits und Plan des Lagers in würdiger Ausstattung. **Nr. 3760:** Die Parade in Châlons. **Nr. 3763:** Verjüngung der Armee. I. **Nr. 3764:** Der zweijährige Dienst. **Nr. 3765:** Verjüngung der Armee. II. — Der Sündenbock. Bezieht sich auf den verstorbenen General Trochu. **Nr. 3766:** Verjüngung der Armee. III. **Nr. 3767:** Grofse Manöver. a) Deutschland. Oberst F. Robert entwickelt sehr irrtümliche Ansichten über die Organisation u. s. w. der deutschen Armee. U. a. sei

Prinz Georg 1870 Oberbefehlshaber der Maas-Armee gewesen!! Das Armee-Korps hat nach Robert nur 1 Kavallerie-Regiment, davon erhält jede Division 2 Eskadrons und der Regiments-Kommandeur verbleibt mit der 5. Eskadron beim kommandirenden General u. s. w. **Nr. 3768**: Ein russischer General über Radfahren. **Nr. 3769**: Verjüngung. V. **Nr. 3770**: Grofse Männer. (Forts.).

La Belgique militaire. **Nr. 1325**: Kriegsbrauchbare Bestände und Eskadrons-Kammern. **Nr. 1326**: Allgemeine Übersicht über die grofsen Manöver 1896. — Militär-Brücken. **Nr. 1327**: Allgemeine Übersicht etc. (Schlufs). — Die bewaffneten Radfahrer während der grofsen Manöver 1896. **Nr. 1328**: Manöver von 1896. — Bei den grofsen Manövern. Beobachtungen eines Kompagnie-Chefs. — Die berittenen Infanterie-Hauptleute. **Nr. 1329**: Die grofsen Manöver 1896. (Erwiderung).

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. **Nr. 9**: (September.) Die Bourbaki'sche Armee im deutsch-französischen Kriege. — Der Kampf des englisch-egyptischen Expeditionskorps bei Ferkeh. — Die Disziplinar-Strafordnung.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. **Nr. 9**: (September.) Mitteilungen über unsere Artillerie. — Grundzüge eines neuen Materials für die schweizerische Artillerie. — Die französischen Generale von 1870. — Russische feldmäfsige Schiefsübung.

Revue militaire suisse. **Nr. 10**: (Oktober.) Die Manöver des III. Korps. — Entfernungsmesser. (Mit Plan). — Studie über ein neues Material für die schweizerische Artillerie.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. **Nr. 39**: Die Entwickelung der Land- und Seemacht Japans. **Nr. 40**: Die Landesverteidigung und die Befestigungskunst General Brialmont's. — Der militärische Wert des Esels. **Nr. 41**: Der militärische Unterricht am eidgen. Polytechnikum. **Nr. 42**: Die Befestigungen der Dardanellen. — Kampf- und Schiefswesen. **Nr. 43**: Das Bombardement von Zanzibar. — Der Bureaukratismus in der englischen Armee.

Army and Navy Gazette. **Nr. 1911**: Die Verteidigung des Reiches. Richtet sich gegen die neuerdings ausgesprochene Ansicht, dafs Dover der wichtigste Punkt für eine Landung feindlicher Truppen sei. Die Verteidigung des Reiches beruhe in der Flotte auf hoher See, erst nach deren Vernichtung könne von einer Landung die Rede sein. — Munitions-Kolonnen und Parks. Trotz des Vorhandenseins alles Materials für diese fehle es an Organisation und taktischer Einteilung derselben. — Internationale Schiedsgerichte. — Die französische Reitschule in Saumur. — Sanitäts-Verhältnisse in der russischen Armee. — Die Manöver in Aldershot. Eingesandter Bericht über Anlage und Verlauf. — Die Königlichen Munster-Füsiliere. Die Regimenter 101 und 104 der Linien-Infanterie. Regimentsgeschichte, errichtet 1756. — Der verstorbene Fürst Lobanoff. Ein ehrenvoller Nachruf. — Egypten und der Nil. **Nr. 1912**: Die Eingeborenen Truppen. Es wird behauptet, dafs deren Ausbildung so weit vorgeschritten sei, dafs sie auch in einem Europäischen Kriege Verwendung finden

könnten. — Die Manöver in Aldershot (Forts.). — Die Offiziere Jameson's. Kritische Besprechung der Rechtsverhältnisse dieser Offiziere. — Der Englisch-Egyptische Feldzug. — Lord Roberts über militärische Sachen. Derselbe spricht in einer Rede sein Bedauern aus, dafs in diesem Jahre die Manöver aufserhalb der Übungslager nicht stattfinden konnten, ohne diese sei eine kriegsgemäfse Ausbildung der Truppen nicht möglich. **Nr. 1913:** Mr. Brodnick über die Armee. Durch das Nichtzustandekommen dreier Vorlagen zu Heereszwecken, die dem Parlament eingereicht waren, sei die Leistungsfähigkeit der Armee erheblich beeinträchtigt. — Die Manöver in Aldershot. — Der unbeschreibliche Türke. Politische Betrachtung über das Verhältnifs Englands und Rufslands zur Türkei in den letzten 40 Jahren. — Die Expedition im Sudan. **Nr. 1914:** Militärische Fortschritte im Jahre 1895. Auszüglicher Bericht aus den Löbell'schen Jahresberichten. — Ein Daniel kommt zu richten. Beurteilung der vielen bei den diesjährigen Herbstübungen in Aldershot zu Tage getretenen Fehler. **Nr. 1915:** Das Departement für das Armee-Material. — Das Bombardement von Zanzibar. — Die Royal Dublin-Füsiliere. Die Regimenter 102 und 103 der Linien-Infanterie. Errichtet 1668. — Die Sudan-Expedition. — Die Egyptische Armee. Anerkennende Beurteilung der Fellachen-Truppen unter englischer Führung. — Der Halt am Nil. Politisch-strategische Betrachtung der gegenwärtigen Lage der Truppen im Sudan. — Die Organisation der Indischen Armee. — Die Niederländische Armee. Schilderung deren Organisation und Stärke.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 124: Beiheft, enthaltend die Verbesserungen des Transportwesens in Indien.

Russischer Invalide. Nr. 181: Für jeden Kadre der Brigaden des Kavallerie-Ersatzes werden jährlich 150 Rbl. als Preise für Front-Reiten an Offiziere bewilligt und es findet in Folge dessen bei allen Kadres alljährlich ein Konkurrenz-Reiten der Offiziere auf den von ihnen zugerittenen Remonten statt. **Nr. 182:** Die Verwaltung der 2. ostsibirischen Linien-Brigade ist Ende Juni formirt worden. **Nr. 184:** Die neuen Verordnungen über die Spezial-Ausbildung und über die Schulen der Ingenieur-Truppen. **Nr. 185:** Das zehnjährige Bestehen der Kriegsschulen-Kurse auf den Junkerschulen. **Nr. 186:** Die Festungsluftschiffer-Abteilung in Kowno ist am 1. (13.) Aug. formirt worden. **Nr. 187:** Verordnung über Reorganisation der Artillerie-Parks. **Nr. 192:** Das preufsische Militär-Gerichtsverfahren. **Nr. 193:** Übersetzen von Jagdkommandos über Wasserläufe. **Nr. 194:** Das Festungs-Infanterie-Regiment Wladiwostok ist Ende August formirt worden. **Nr. 195:** Das 4. und 8. westsibirische Linien-Bataillon sowie die 2. und 4. Batterie der 2. ostsibirischen Artillerie-Brigade sind nach fast einjährigem Marsche in ihrer neuen Garnison Chabarowsk im Priamur-Gebiet eingetroffen; die Truppen haben über 7000 Werst, davon 3000 auf Flöfsen zu Wasser zurückgelegt. — Beschreibung der neuen Kaiserlichen Yacht „Standart". **Nr. 197:** Das Kuban-Kasaken-Heer feiert sein 200 jähriges Bestehen.

Wajennüj Ssbornik. Nr. 10: Eine Seite aus der Geschichte der Verteidigung von Sewastopol. (Aus den Denkwürdigkeiten des General-

lieutenants Menkoff.) — Zu den Fragen der Strategie. III. — Die thatsächliche Bedeutung der Selbstständigkeit im Befehls-Systeme im Kriege. Von Woide. — Das moralische Element bei Sewastopol. XVII. — Zu dem Artikel: Kurze Schilderung des Aufstandes der Bergvölker im Terek-Gebiet 1877. — Die Grundsätze der Front-Reiterei. IV. Von General Han. — Sommer-Distanz-Ritt eines Teiles der Offizier-Kavallerie-Reitschule im Jahre 1896. Von Ssuchomlinoff. — Bemerkung über die Gebirgs-Artillerie. — Über die Deckungen im Feldkriege mit Bezug auf ihre Abhängigkeit von der Wirkung des Feuers der heutigen Artillerie. (Bemerkungen zu dem Vortrage von G. Engelhardt im März 1896.) — Einige Worte über die Verordnung betreffend die Darlehen an Offiziere. — Die Operationen der Avantgarde des General-Adjutanten Gurko im Kriege 1877—78. (Aus einem Vortrage im Stabe der Truppen der Garde und des St. Petersburger Militärbezirks.) — Die Reise der Kaiserlichen Majestäten. I. — Das 200jährige Jubiläum des Kuban-Kasakenheeres. — Die Verordnung über die Raswjedtschiks der Kavallerie. — Neuere Veränderungen in der Organisation der deutschen, österreichisch-ungarischen und französischen Armee. Von Niedswjezky.

Beresowskij's Raswjedtschik. Nr. 309: Nekrolog mit Bild des Oberstlieutenants Kornelij Tchorshewskij, militärischer Schriftsteller. — Die Ausstellung in Nichnij Nowgorod. — Wie der Honig ist auch der Löffel. — Die Beförderung der Hauptleute der Infanterie. — Der Sturm auf Warschau 1831. **Nr. 130**: Die Einweihung des Denkmals Kaisers Alexander III. im Lager der Offizier-Schiefs-Schule. (Mit bildlichen Darstellungen.) — Die Pferde-Zählung im Weichsel-Gebiete. I. — Das 200jährige Jubiläum des Kuban-Kasaken-Heeres. — Die Bescheinigung über das Alter der Wittwe. — Die National-Farben. — Ein Besuch Narwas. **Nr. 311**: Die Pferde-Zählung im Weichsel-Gebiete. II. — Soldaten-Briefe. — Das von den Offizieren der Nikolai-Akademie des Generalstabes errichtete Heiligenbild. — Die Prüfung der Ausbildung der Batterien vor dem Beginn der Schiefsübung. — Der Geschäftsführer des Wirtschafts-Wesens im Regiment. **Nr. 312**: Die zweite Entlassung aus dem Asyl des „Roten Kreuzes“. — Eine Ansicht über die Disziplin. — Ein nicht seltenes Vorkommnifs. — Die Biwaks-Koch-Heerde des Hauptmanns Podubbnüj. — Als Beilage des Raswjedtschik für das Jahr 1896 erschien: „Der Isbornik des R.“ Derselbe enthält: Die Donau und die Deutschen. (Zur Orientalischen Frage 1853—55.) Aus den hinterlassenen Papieren des Generals Menkoff. — Die Preufsischen Dragoner. (Aus einem Privatbriefe eines russischen Reisenden.) — Die Schule von Saint-Cyr in Frankreich. — Die letzten Tage des Chanats Kokand. — „Der Isbornik“ hat den Zweck, die oft sehr wertvollen Einsendungen gröfseren Umfanges, für welche sich im eigentlichen Journale kein Platz findet, in besonderen Heften — gleichsam als Prämie für die Subskribenten — den Lesern des „Raswjedtschik“ zu übermitteln. — Das erste Heft war noch als vollständiges Werk herausgegeben worden.

— Wir gedenken den Lesern der grünen Hefte einzelne der sehr interessanten Aufsätze durch Übersetzung zugänglich zu machen.

Russisches Artillerie-Journal. **Nr. 9**: Ausbesserung eines Rohrs bei 4 Rissen. — Anläfslich des Buches: Anschiefsen. Elementar-Kenntnisse. — Hülfswirkungen der Feldartillerie (Schlufs). — Einführung in die Theorie der Explosivstoffe (Schlufs). — Rost- und Präservativ-Schmiere für Geschütze und Handfeuerwaffen.

L'Italia militare e marina. **Nr. 216**: Die Kaisermanöver in Deutschland. Generalidee, Spezialidee, Befehle in wörtlicher Übersetzung. Verfasser nennt sich „Germanicus" und hat den Manövern beigewohnt. **Nr. 217**: Fortsetzung. **Nr. 218**: Die Ursachen der Niederlagen in Afrika. **Nr. 219**: Ideen über die Heeres-Organisation. **Nr. 224**: Fechten und Duelle im Heere. **Nr. 226**: Reform des Generalstabs. **Nr. 228**: Die grofsen Manöver in Frankreich. **Nr. 229**: Die Befestigung an der Mareblinie. **Nr. 232**: Die Parade zur Vermählung des Prinzen von Neapel. **Nr. 236**: Die Auszeichnungen für die Schlacht von Adua. Es sind bekanntlich noch keine verliehen, ungeachtet die übrigen Vorgänge schon berücksichtigt sind. **Nr. 239**: Kriegsminister und Generalstabschef.

Rivista di artiglieria e genio. (August.) Über die Unterweisung der Infanterie in Sappeur-Arbeiten. — Aus General Wille's Waffenlehre 1896, vom Artilleriemajor Luigi da Feo. — Messung des Gasdrucks explosiver Ladungen mit dem Feder-Manometer. — Über des deutschen General v. Müller's Werk betreffend die Entwickelung der deutschen Belagerungs- und Festungs-Artillerie 1875—1895.

Rivista Militare Italiana. (16. September.) Die Vereinigung der Sapeure, Mineure und Pontonniere. (1. Oktober.) Die Kavallerie in den Zukunftskriegen gegenüber den verbesserten Waffen und dem rauchschwachen Pulver. — Die Befestigung im Dienst der Landesverteidigung.

Esercito Italiano. **Nr. 121**: Das neue Reglement für den Telegraphendienst im Kriege. **Nr. 122**: Militärische Fragen: Der Chef des Generalstabs der Armee. **Nr. 123**: Das neue Gesetz betreffend die internationalen Schiefsgesellschaften. **Nr. 126**: Die Militär-Kollegien. **Nr. 127**: Die Zulassung zur Militärschule und Militär-Akademie. **Nr. 128**: Die Konsolidirung des Militärbudgets (auf 5 Jahre mit 239 Millionen ohne Afrika).

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 17**: Historische Erinnerungen. — Die Eisenbahnen im Kriege (Forts.). — Physiologie der Soldaten. — Die militärische Erziehung in den Schulen. **Nr. 18**: Die elektrische Energie. — Der chinesisch-japanische Krieg, Übersetzung aus dem Englischen. — Schnellfeuer-Gebirgskanone für Kuba. — Physiologie der Soldaten.

Revista militar. (Portugal.) **Nr. 19**: Die Zucht von Kriegspferden. — Nachtgefechte.

Semanario militar. (Argentinien.) **Nr. 3**: Das neue Artillerie-

Material. (Mit Skizzen.) — Erkundungen. **Nr. 4**: Programm für die Übungen der Nationalgarde. **Nr. 5**: Das neue Artillerie-Material (Forts.).

Krigsvetenskaps Akademiens Handlingar. (Schweden.) **17.** und **18. Heft**: Die Felddienstübungen des Schonen'schen Husaren- und Dragoner-Regiments 17.—19. 9. 1895. — Statistische Angaben über das Alter der Mannschaften in der Armee 1895.

Militaert Tidsskrift. (Dänemark.) **4. Heft**: Die ersten 13 Tage des Feldzuges 1849. — Die Schlacht von Dennewitz.

Norsk Miliaert Tidsskrift. (Norwegen.) **9. Heft**: Über Militär-Rechnungswesen.

II. Bücher.

Geschichte des Herzoglich Braunschweigischen Infanterie-Regiments und seiner Stammtruppen 1809—1867. 1. Band: Das schwarze Korps 1809 und das Englisch-Braunschweigische Infanterie-Regiment bis 1814. Im Auftrage des Regiments bearbeitet von v. Kortzfleisch, Hauptmann. Mit 1 Bildnifs des Herzogs Friedrich Wilhelm, 1 Uniformbild und 20 Kartenskizzen. Braunschweig 1896. A. Limbach.

Diese zunächst mit ihrem 1. Bande vorliegende Regimentsgeschichte greift über den Rahmen einer solchen weit hinaus. Sie ist vielmehr ein gut Stück vaterländische Heeres- und Kriegsgeschichte, die sich zum gröfsten Teile auf einem Boden abspielt, der von der deutschen militärischen Geschichtsschreibung noch so gut wie unberührt ist. Die eingehendsten Quellenstudien, deren Umfang aus dem Vorworte ersichtlich ist und die einen Begriff geben von dem Fleifse, den der Herr Verfasser auf die Herstellung verwendete, haben demselben auch englische, französische, spanische und portugiesische Quellen, die den Halbinselkrieg betreffen, zugänglich gemacht. So ist denn ein Werk entstanden, welches an Gründlichkeit der Forscherarbeit kaum übertroffen werden kann. — Der Stammbaum des jetzigen Braunschweigischen Infanterie-Regiments führt auf drei jüngere Wurzeln zurück: 1) die sogenannte schwarze Schaar vom Jahre 1809, 2) die im Winter 1813/14 neu errichteten Bataillone, 3) die Truppenschöpfungen des Herzogs Karl II. 1824/27. — Dem hier mitgeteilten Plane gemäfs wird der 2. Band die Geschichte des 1813 gegründeten Korps bis zum Jahre 1867, der 3. die Geschichte des Herzoglich Braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92 seit dem Eintritt in den Norddeutschen Bund (bearbeitet von Hauptmann Otto, schon 1878 erschienen), der 4. Band die Zeit seit 1877 behandeln. — Der I. Abschnitt des hier in Betracht kommenden Bandes „Das schwarze Korps 1809“, schildert mit allen nur wünschenswerten Einzelheiten die Errichtung desselben in Böhmen, den Vertrag, den Herzog Friedrich Wilhelm mit Österreich abschlofs, die Zusammensetzung des Offizierkorps, den Zug durch Böhmen, den Feldzug in Sachsen und Franken, dann den kühnen

Zug durch Thüringen in die Heimat, welchen die schwarze Schaar nach blutigem Strafsenkampfe in Halberstadt am 30. Juli erreichte, um derselben schon nach wenigen Tagen wieder den Rücken zu wenden und sich kämpfend den Weg zum rettenden Meeresstrande zu öffnen. Am 7. August fuhren englische Schiffe den tapferen Herzog und den Rest seiner Getreuen zunächst nach Helgoland, dann nach Grofsbritannien. Die schwarze Schaar war gezwungen, in englische Dienste zu treten und kämpfte wie im II. Abschnitte geschildert wird, nun 4 Jahre unter englischen Fahnen in Portugal, Spanien und Südfrankreich. Fuentes de Onõro, Olivenza, Albuera, Badajoz, Aldea da Ponta, Ciudad Rodrigo, Salamanca, Monasterio, Vitoria, San-Sebastian, Bayonne, Bordeaux sind die Hauptetappen ihrer kriegerischen Thaten Erst im Oktober 1814 schlug die Stunde der Rückkehr ins Vaterland und des Übertritts aus dem englischen in den braunschweigischen Dienst. Damit schliefst dieser Band. — Noch heutigen Tages legt der Totenkopf auf dem Helmadler des Leibbataillons und das Wort „Peninsula" an den Helmen des ganzen Regiments Zeugnifs ab von seiner denkwürdigen Vergangenheit. — Zum Schlusse ist dem Bande die genaue Stammliste der Offiziere und Offizier-Aspiranten 1809—1814 (143 Namen) und ein Gefechtskalender (von 1809 bis 1870/71) beigefügt. Das Brustbild des heldenhaften Führers der schwarzen Schaar, Herzogs Friedrich Wilhelm, dem selbst ein Napoleon die bewundernde Anerkenung nicht versagte („C'est un vaillant guerrier"), schmückt das Titelblatt. Die beigefügten 20 Kartenskizzen sind eine treffliche kartographische Ergänzung des Textes. In Summa: Das Werk gereicht seinem Verfasser zu höchster Ehre. Schbg.

Preufsische Feldherren und Helden. Kurzgefafste Lebensbilder sämmtlicher Heerführer, deren Namen preufsische Regimenter tragen. Als Beitrag zur vaterländischen Geschichte von W. Bufsler, Militär-Oberpfarrer. 4. Band. Gotha. H. Schloefsmann. Preis 3 M.

Während die drei ersten Bände dieses Heldenbuches (so darf man es wohl nennen) die Lebensbeschreibung derjenigen Heerführer enthalten, deren Namen- Infanterie- und Kavallerie-Regimenter tragen, bringt dieser 4. (Schlufs-) Band die Lebensbeschreibungen hervorragender Generale, deren Namen Artillerie-Regimentern und Pionier-Bataillonen verliehen wurde. Es sind folgende: Prinz August v. Preufsen, v. Podbielski, v. Peucker, v. Holtzendorff, v. Scharnhorst, v. Clausewitz, v. Linger, v. Hindersin, Encke, v. Dieskau, Fürst Radziwill, v. Rauch. Der Herr Verfasser sagt im Vorwort, sein Buch sei kein kriegsgeschichtliches Werk von militärwissenschaftlicher Bedeutung, sondern ein schlichter Beitrag zur vaterländischen Geschichte. Als solchen heifsen wir es willkommen und möchten nur noch den Wunsch aussprechen, die Verlagsbuchhandlung wolle durch Sonderabdruck der einzelnen Lebensbeschreibungen diese den betreffenden Regimentern zugänglicher machen. Beim Abschlufs des Werkes erstatten wir dem Herrn Verfasser, um des edlen Zweckes willen, für die Mühe und Arbeit, welche es ihm sicherlich gekostet hat, unseren wärmsten Dank. Sein Werk wird Segen stiften. 1.

Friedensmanöver und ihre Bedeutung. Von K. Woide, K. Russischer Generallieutenant. Mit Genehmigung des Herrn Verfassers ins Deutsche übertragen von Krafft, Premierlieutenant. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 2 M. 75 Pf.

Schriftstellerische Äufserungen unserer östlichen Nachbarn sind für uns von Wert, weil sie in der Regel einen mehr oder weniger tiefen Einblick in die dortigen militärischen Verhältnisse, Auffassungen, überhaupt in den Stand der Dinge eröffnen. In ganz hervorragender Weise gilt dies von dem obengenannten Buche. Mit grofser Geistesschärfe, Gewandtheit, Sachkenntnifs und Erfahrung schildert der berufene Verfasser die Art und Weise, wie nach seiner Ansicht die Vorbereitung der Truppe zum Kriege durch die Friedensausbildung im Grofsen wie im Kleinen, im Einzelnen wie im Ganzen am besten bewirkt werden kann. Enthalten seine Ausführungen auch Vieles, was für uns selbstverständlich und längst bei uns eingebürgert ist, so findet man doch darin auch manches goldene Wort und manchen wertvollen, beherzigenswerten Wink von allgemeiner Bedeutung. Da der Verfasser auch die Ausbildung des einzelnen Mannes zum Kriege eingehend bespricht, deckt sich der Titel „Friedensmanöver“ nicht ganz mit dem — die kriegsmäfsige Friedensvorbildung umfassenden Inhalt. — Möge das fesselnde Buch einen recht grofsen Leserkreis in unserem Heere finden; jeder Führer wird daraus Nutzen ziehen können. — Im Einzelnen bemerken wir Folgendes. Seite 30 wird behauptet: „ist der Soldat tapfer, so ist er vollkommen“; — wir erachten den Mut nur als eine derjenigen Eigenschaften, welche in ihrer Vereinigung die Vollkommenheit des Soldaten ergeben. Seite 35 sind die Schiedsrichter in einer sehr abfälligen, unserer Auffassung nicht entsprechenden Weise gekennzeichnet. Seite 103 möchte der Verfasser möglichst vielen Infanterie- und Kavallerie-Offizieren die Möglichkeit gewähren, ein eigens für sie veranstaltetes Artilleriebelehrungsschiefsen zu sehen. Die Ausführung dieses Vorschlages dürfte sich auch bei uns empfehlen. — Dem Ausspruche Seite 139: „Die Sorge um die gehörige moralische Erziehung der unterstellten Truppe bildet die erste und heiligste Pflicht jedes Führers“ — pflichten wir in vollem Mafse bei, denn der Geist in der Truppe ist es, der bei den sonst überall ja ziemlich gleichen übrigen Kampfbedingungen im nächsten Kriege den Ausschlag geben wird. — Auch die Übersetzung des Buches ist eine verdienstvolle Arbeit. Im Allgemeinen ist dieselbe als wohl gelungen zu bezeichnen. An einzelnen Stellen hätte durch eine nicht zu wörtliche, freiere Übertragung der Sinn klarer wiedergegeben werden können; manche Wendungen sind sprachlich unrichtig; auch finden sich einige sinnstörende Druckfehler. Die Übersetzung wimmelt leider von leicht zu verdeutschenden Fremdwörtern. Im Einzelnen möchten wir Nachstehendes erwähnen. Seite 2 Absatz 1 steht: „Der Name Bazaine's ist mit der Metzer Katastrophe verkettet wie am Schandpfahl“, statt „wie mit einem Schandpfahl“. S. 6 Abs. 3 ist von „kopfbrecherischer“, statt „kopfzerbrechender“ Thätigkeit die Rede. S. 45 Abs. 3 bezw. S. 68 Abs. 3 steht „im Frieden“ bezw. „in Kürze“, statt „im Kriege“. S. 69 Abs. 1

heifst es: „die Ursache dieser Erscheinung ist einerlei“, statt „gleichgiltig“. — Nicht um zu tadeln, sondern zu künftiger Vermeidung und für die Reinerhaltung unserer Sprache sind diese wenigen Mängel der Übersetzung erwähnt. P.

Das Gelände im Dienst der Truppenführung, dargestellt in Erkundungsaufgaben und deren Lösung. Von v. Hagen, Major. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 1 M. 50 Pf.

Eine ebenso anregende, als lehrreiche und darum gewifs im weiten Kreise der Truppenführer willkommene Schrift ist es, die unter obiger Aufschrift vor uns liegt. Dieselbe bespricht an der Hand der Karte von Diedenhofen und Umgebung im Verhältnifs von 1:100 000 unter Zugrundelegung sehr gut gewählter Beispiele die verschiedenen Gesichtspunkte, welche bezüglich des Geländes bei Erkundung einer zu verteidigenden, einer anzugreifenden, einer Vorposten-Stellung, einer Brückenstelle, eines Kolonnenweges und eines Biwaks in Frage kommen können. — Ohne den Wert und die Trefflichkeit der Schrift irgend in Zweifel zu ziehen, möchten wir hier kurz einige Bemerkungen zu derselben beifügen. Im Allgemeinen wird der — die Erkundungen beschränkenden Thätigkeit des Feindes zu wenig Rechnung getragen und andererseits die Thätigkeit der Kavallerie als eine durch das Gelände zu sehr beschränkte hingestellt. In unserer Kavallerie liegt der Drang, Schwierigkeiten zu überwinden, nicht vor denselben Halt zu machen. — Durch Einfügung von Skizzen bezw. Krokis als Anlagen zu den Berichten und Meldungen der Erkundungsoffiziere hätte die Schrift gewonnen. — In den Berichten und Meldungen sind die der jeweilig beabsichtigten Benutzung des Geländes entgegenstehenden Nachteile und Schattenseiten nicht oder nicht genügend hervorgehoben, während doch gerade die Letzteren bei Fällung der Entscheidung seitens des Führers von wesentlicher Bedeutung sein können. — Der Erkundungsoffizier ist auf seinen Ritten allein angenommen; im Ernstfalle würde sich aus mehreren Gründen die Beigabe gut berittener Ordonnanzen empfehlen. — Bei der Zeitbestimmung für die Dauer der Erkundungen dürfte darauf Rücksicht zu nehmen sein, dafs auch der verantwortliche Führer der Abteilung noch Zeit haben mufs, das Gelände auf Grund der ihm überbrachten Meldung zu prüfen, bevor er sich entscheidet. — Ob es ferner nicht noch lehrreicher gewesen wäre, zur Besprechung des Angriffs und der Verteidigung eine und dieselbe Stellung zu wählen, lassen wir dahingestellt; auch fehlt bei diesen beiden Aufgaben die Angabe der Tages- und Jahreszeit. — Die Angabe in Aufgabe 4, dafs von Metzeresch drei Chausseen fächerförmig nach dem Flusse führen, stimmt mit der Wirklichkeit insofern nicht überein, als von diesem Orte aus nur eine Chaussee dahinführt, aufserdem aber nördlich davon noch 2 weitere, jedoch mit der erstgenannten gleichlaufende Chausseen. — In Aufgabe 6 sind die feindlichen Vorposten auf dem rechten Moselufer angenommen, was auf einem Druckfehler beruhen dürfte. — Bezüglich der Sprache, welche im Allgemeinen sehr fliefsend und klar ist, wären nur

Seite 9 Absatz 5, wo von einer „mehrfach von Waldungen durchsetzten Bewegung gröfserer Massen" die Rede ist, und gegen die zahlreichen, leicht vermeidbaren Fremdwörter, wie „Experimente, Friktion, Praxis, Objektivität" u. s. w. Einwendungen zu machen. — Diese wenigen Mängel, welche lediglich im Sinn des Schlufssatzes des Vorwortes zu der Schrift hier bemerkt sind, vermögen Letzterer in keiner Weise Eintrag zu thun; wir wünschen derselben vielmehr in Anbetracht ihrer entschiedenen Nützlichkeit eine recht weite Verbreitung. P.

Über die Ausbildung einer Eskadron im Reiten und Exerziren nebst einigen Bemerkungen über den Felddienst. Von v. Hertzberg, Major und Esk.-Chef im 2. Rhein. Hus.-Rgt. Nr. 9. Rathenow 1896. Babenzien.

Aus dem Büchlein spricht ein alter, aber durchaus moderner Eskadronchef; er wendet sich vor Allem an jene, die, in anderen Anschauungen erzogen, im Herbst und Winter nur ungern von den Reitplätzen und im Frühjahr nur zähe vom Exerzirplatz weg ins Gelände gehen. — Z. 128 des Kav.-Exerzir-Rglmts. sagt: „Die Beschränkung der Übungen (während der Einzelausbildung!) auf die Reit- und Exerzirplätze mufs als ein Nachteil angesehen und jede Gelegenheit aufgesucht werden, sie ins Gelände zu verlegen." — Der Herr Verfasser läfst die Rekruten schon nach 4 Wochen auf dem Exerzirplatz galoppiren; und zwar giebt er den Rekruten jüngere Pferde, nicht die sprüchwörtlichen „Rekruten-Kloben". — In der Reitstunde und auf dem Exerzirplatz rät er zeitweilig mit dem Galopp zu beginnen, also bevor die Pferde „abgetrabt" wurden — vor etlichen 10 Jahren noch ein Verbrechen! — Auch sonst räumt er mit dem „Alten" auf; so verurteilt er den Usus, in der II. Reitklasse B eine „Glanz-Abteilung" zusammenzustellen; die Abteilungen C, D, E sollten vielmehr das Kriterium für Dressur und Pferdestand in der Schwadron bilden. — Geradezu wohlthuend ist seine Ansicht, dafs der Rittmeister „nicht alle Tage jede Abteilung ansehen soll". — Selbstständigkeit fördert die Arbeitslust. Sehr modern ist, was er über Wiederherstellung der Ordnung beim Exerziren sagt: früher glaubte ein Eskadronchef entschieden umgeworfen zu haben, wenn bei der Besichtigung auch nur einmal momentane Unordnung entstand. — Heute ist der Mafsstab für die Beurteilung einer Schwadron der, auf welche Weise und in wie kurzer Zeit aus der Unordnung (event. aus der vom Besichtigenden absichtlich veranlafsten Unordnung!) wieder zur Ordnung übergegangen wird. — Und das ist kriegsgemäfs! Im Ernstfall wird dies und jenes auf dem Attackenweg dazwischen kommen und die Ordnung vorübergehend stören; und nur die Eskadron wird bestehen, welche vor dem Einbruch die Ordnung und Geschlossenheit wieder gewonnen hat. — Nachahmenswert ist auch die Selbstverleugnung, womit der Eskadronchef v. H., dem grofsen Ganzen zu lieb, es nachsieht, wenn die Lieutenants nicht lauter „Exerzir-Professoren" reiten. — „Auf bequemen Pferden wird man selbst bequem und vor der Zeit — ängstlich!"

Dafs dem Herrn Verfasser, der zweifellos ein Praktiker ist, beim

Schreiben auch etwas Theorie, fromme Wünsche und Gemeinplätze unterlaufen, kommt eben — vom Schreiben, und thut dem praktischen Wert der Arbeit keinen Eintrag. — Der Herr Verfasser kann sich schmeicheln, für Oben und Unten zum Verständnifs unseres neuen und modernen Reglements, das bereits von unseren Nachbarn im Osten und Westen und Süden nachgebildet wurde, sein Teil beigetragen zu haben. W.

Ersatz und Heranbildung des deutschen Offizierkorps. Von ***. Magdeburg 1896. E. Klotz. Preis 1 M.

Die hier gemachten Vorschläge zur Verbesserung des Ersatzes und der Heranbildung des Offizierskorps berühren zum Teil Mängel, die von vielen Seiten schon als solche erkannt sind. Es ist dennoch dankenswert, und zeitgemäfs, dafs dieselben sine ira et studio als solche hier scharf betont werden. Das 1. Kapitel „Der Ersatz des deutschen Offizierkorps“ tadelt hauptsächlich das Pressen-Unwesen. Damit wird jeder Einsichtige einverstanden sein, denn ein Übel sind die schlechtweg als „Pressen“ bezeichneten Vorbereitungsanstalten zweifellos. Es fragt sich nur, wie man sie beseitigen kann; diese Frage hat selbst ein so erfahrener Mann, wie der verstorbene General von Peucker es war, nicht genügend beantworten können. Die Pressen werden leider wohl noch auf lange Zeit hinaus ein notwendiges Übel sein und bleiben. — Im 2. Kapitel „Die Heranbildung des deutschen Offizierkorps bemängelt Verfasser besonders die ungenügende praktische Vorbildung des Fähnrichs, ehe er die Kriegsschule bezieht. Er schlägt eine mindestens neunmonatliche Ausbildungsperiode vor. Den Lehrplan der Kriegsschulen wünscht er ebenfalls zu erweitern, und zwar durch das intensivere Studium der Kriegsgeschichte. Es ist richtig, dafs unsere jungen Offiziere meist eine völlig unzulängliche Kenntnifs selbst der Ereignisse unserer deutschen Einigungskriege haben und von manchem Zivilisten in diesem Punkte beschämt werden. Da sollte freilich der Kriegsschul-Unterricht bessernd eingreifen, und zwar hätte dieser m. E. wesentlich eine richtige Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte zu gewähren. Das Studium der letzteren selbst wird wohl oder übel der Selbstthätigkeit des Offiziers zu überlassen sein, denn zu demselben bietet der kurze Kriegsschul-Kursus kaum die Zeit. Das über den Betrieb des Unterrichts in der „Dienstkenntnifs“ Gesagte, der besonders für die Spezialwaffen nicht genügt, unterschreibe ich. Nicht aber kann ich dem zustimmen, dafs noch der französische Sprachunterricht dem Lehrplan eingefügt werde. Die in Vorschlag gebrachte eine wöchentliche Stunde wird nichts nützen, und könnte man mit demselben Recht auch englischen und russischen Sprachunterricht von den Kriegsschulen verlangen. Wenn der Verfasser zum Schlufs eine längere Kriegsschulzeit für wünschenswert erachtet, so kann ich eine solche nur als vorteilhaft bezeichnen, da erfahrungsmäfsig Vieles in dem umfangreichen Lehrplan der Kriegsschulen über das Knie gebrochen werden mufs, lediglich wegen Mangel an Zeit. Der Hinweis auf das Seeoffizierkorps, dessen Mitglieder an $3^1/_2$ Jahren Dienst thun,

ehe sie zum Unterlieutenant befördert werden, ist nicht von der Hand zu weisen. Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte. — Die wohl gemeinten Vorschläge des Verfassers, der sich als Feldartillerist bekennt, seien der Erwägung unserer mafsgebenden Behörden empfohlen; sie verdienen es. 2.

Zur Feldgeschützfrage. Von R. Wille, Generalmajor z. D. Mit 34 Abbildungen im Text und auf einer Tafel. Berlin 1896. Verlag von R. Eisenschmidt.

Das vorliegende Buch soll die Fortsetzung der Ende 1893 erschienenen Schrift: „Die kommenden Feldgeschütze“ abgeben. Das Thema bilden die auf die Ausgestaltung des künftigen Feldgeschützes bezüglichen Erscheinungen und Vorgänge, welche seit drei Jahren teils in mehreren Feld-Artillerien, teils auf dem Gebiete der Privat-Industrie verschiedener Länder, teils in der militärischen Fachlitteratur zu Tage getreten sind. Der Stoff ist auf acht Abschnitte verteilt, die wie folgt benannt sind. I. Fort mit dem Einheitsgeschütz? II. Handkanone — Hundekanone. III. Hohlgeschofs, Spiegelführung und Kerngeschofs. IV. Frankreich. V. England. VI. Rufsland. VII. Schweiz. VIII. Österreich-Ungarn, woran sich auf zehn Seiten noch die Schlufsbetrachtung reiht. Deutschland ist als Land nicht genannt, es finden sich nur Erzeugnisse der Litteratur berücksichtigt und zwar in den drei ersten Abschnitten, welche erheblich über ein Drittel des ganzen Werkes einnehmen. Hiervon halten wir den zweiten und dritten Abschnitt als die wenigst motivirten, namentlich aber den dritten, denn ein Hebler'sches Hohlgeschofs mit Spiegelführung auf Geschütze übertragen, ist, gelinde gesagt, eine Utopie. Der erste Abschnitt, der über ein Viertel des Ganzen beansprucht, ist in der Hauptsache polemischer Natur und bildet einen Ausklang der Diskussion über „Das Feldgeschütz der Zukunft“. Wie Verfasser S. 98 bemerkt, war ein beträchtlicher Teil dieses Abschnitts bereits vor Jahr und Tag geschrieben und gedruckt und sind daher eine Reihe nachträglicher Berichtigungen und Ergänzungen erforderlich geworden. Die Schrift, gegen welche Verfasser polemisirt, hat den Titel: „Ein Beitrag zum Feldgeschütz der Zukunft“, Sonderabdruck aus dem Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere 1894. Sie ist s. Z. hier kurz besprochen worden.

Der vierte Abschnitt: „Frankreich“ bietet etwas Positives in der Schilderung der kurzen 120 mm Kanone, die nach der Einrichtung zu den Schnellfeuergeschützen gerechnet wird. Verfasser untersucht nach der durch gute Skizzen unterstützten Erklärung, ob dies Geschütz noch als Feldgeschütz gerechnet werden kann und wie es sich mit seiner Eigenschaft als Schnellfeuergeschütz verhält. Das Urteil lautet in beiden Beziehungen wenig günstig. Es folgt demnächst wieder ein kurzer Ausflug auf das Gebiet der Fachlitteratur in der Besprechung von Hauptmann Moch's Entwürfen. Darauf wird uns aus der Privat-Industrie die 7,5 cm Schnellfeuerkanone des Creusot vorgeführt, die eine günstige Beurteilung erfährt. Der fünfte Abschnitt: „England“ beschäftigt sich mit dem neuen Feldgeschütz

für reitende Artillerie und der Schnellfeuer-Feldkanone von Maxim-Nordenfelt und von Armstrong, sowie mit Hirau Maxim's Massivrohren. Der sechste Abschnitt: „Rufsland" betrachtet die bekannten Umänderungen der Feldartillerie nach den Entwürfen des Generallieutenants Engelhardt und das Entwurfsgeschütz eines russischen Artilleristen, welches, zuerst in dem wissenschaftlichen Beiheft des Invaliden erschienen, weiteren Kreisen durch die Revue d'artillerie vom Juni zugänglich gemacht worden ist. Der siebente Abschnitt: „Schweiz" beschäftigt sich fast ausschliefslich mit der Studie des Artillerie-Bureaus: „Grundzüge eines Neuen Materials für die Schweizerische Artillerie", so lautet die dem Verfasser noch nicht vorgelegene Neue Redaktion und Erweiterung in deutscher Sprache. Mit dem Oberstlieutenant Pagan befindet sich Wille hauptsächlich wegen des von diesem gewählten Viergespanns in Meinungsverschiedenheit, indem dasselbe die Gewichtsverhältnisse beschränkt und dadurch die Leistung trotz hoher Verwertung des verfügbaren Gewichts verringert. Wenn Verfasser bei dieser Gelegenheit die „Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie" als vortrefflich geleitet bezeichnet, so können wir dem nicht mehr beipflichten, seitdem sie zu einer Heimstätte für Bleibtreu's seltsame Expektorationen über Deutsche Kriegführung 1870 geworden ist. Die österreichischen Versuche im achten Abschnitt sind unerheblich; die Ironie bezüglich des Ausspruches des Obersten v. Wuich S. 387 etc. verstehen wir.

Im Grofsen und Ganzen ist man in den letzten Jahren bezüglich der Frage der Neuanschaffung der Feldartillerie wenig vom Fleck gerückt. Die Meinungsverschiedenheiten sind, wie auch die Schlufsbetrachtung erläutert, noch sehr grofse. Es will uns sogar scheinen, als ob gegenwärtig eine Rückströmung zu Ungunsten der Schnelllade-Feldgeschütze im Gange wäre. Wer über die Frage der Orientirung bedarf, findet sie in dem Werke mit seiner leicht verständlichen und fesselnden Darstellung, welche reich mit Humor und Sarkasmus gewürzt ist, in der besten und bequemsten Weise. Es kann auch jüngeren Offizieren, in welchen die vor einem Jahre erschienene vortreffliche Waffenlehre des Verfassers Interesse an diesem Thema erweckt hat, zum weiteren Studium empfohlen werden. Wille hat das Verdienst, durch sein von vielen Seiten her Angriffen, selbst der heftigsten Art, ausgesetzt gewesenes Werk: „Das Feldgeschütz der Zukunft" die wichtige Frage in Flufs gebracht zu haben, ihm kommt es auch in erster Linie zu, uns über ihre weitere Entwickelung zu unterrichten. Spielt er dabei auch häufig den Hecht im Karpfenteich und sind die Darlegungen bis zur Grenze des Zulässigen mit Polemik durchwirkt, so hat dies doch wieder den Vorzug, dafs mancher trockene Stoff selbst für verwöhnte Gaumen geniefsbar gemacht wird. Wir empfehlen die Schrift den weitesten militärischen und technischen Kreisen. Sch.

Zur Aufstellung von Schufstafeln für Mörser und Haubitzen nebst Tafeln für das indirekte und Wurffeuer bis zu 45° Abgangswinkel. Von v. Schewe, Oberst z. D. Mit einer Tafel. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 2 M.

Das Büchlein ist ein Sonderabdruck aus dem Mai-Juni-Heft des „Archiv für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen Reichsheeres“. Der neue Teil, welcher obigen Titel trägt, umfafst 28 Seiten. Dann folgt mit 76 Seiten der Neu-Abdruck einer 1885 und 1886 im selben Archiv erschienenen Abhandlung: „Zur Aufstellung von Schufstafeln für Wurffeuer und Tafeln für das indirekte und Wurffeuer bis zu 41° Abgangswinkel und für Anfangsgeschwindigkeiten von 240 m an abwärts.“ Der damalige Hauptmann von Schewe, Lehrer an der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule, hatte dieselben unter Übersetzung einer italienischen Abhandlung von dem Artilleriemajor Liacci, bearbeitet und aufgestellt. Zu diesen Tafeln sind jetzt Berichtigungen und Fortsetzung gegeben, die füglicher gleich im Text des Neu-Abdrucks hätten berücksichtigt werden können. Die Tafeln finden ihre Fortsetzung für 41 bis 45°. Der Text der Neu-Arbeit stellt neue Gesetze für die Flugbahnen des Wurffeuers auf, welche Schufsweite, Scheitelhöhe und Flugzeit betreffen. Er hat auch ermittelt, dafs für gewisse Elevationen bei Haubitzen und Mörsern die Geländewinkel höher als bisher anzurechnen sind. — Eine innige Verschmelzung beider Arbeiten hätte den Wert des Ganzen entschieden erhöht. 12.

Unser Infanteriedienst. Leitfaden zum Dienstunterricht der Mannschaften in Beispielen aus dem Soldatenleben und der Kriegsgeschichte. Auf Grund der neuesten Dienstvorschriften bearbeitet. Von v. Estorff, Hauptmann. Mit einem farbigen Bildnisse Seiner Majestät des Kaisers und Königs, 12 farbigen Bildertafeln, einer Bildnifstafel der regierenden Fürsten, 14 schwarzen Vollbildern und 194 Abbildungen im Texte. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 60 Pf., in Partien von 50 Exemplaren an: 55 Pf.

Abermals ein neues Instruktionsbuch! Obzwar der in demselben Verlage eben in 31. Auflage erscheinende Transfeldt'sche Leitfaden, dann die gleichfalls vorzüglichen Leitfäden von P. v. Schmidt, Menzel, Waldersee u. A. demselben Zwecke dienen, also die Bedürfnifsfrage nicht vorzuliegen scheint, so mufs ich doch gestehen, dafs mir ein ähnlich reich ausgestattetes Buch für einen so geringen Preis noch niemals vor die Augen gekommen ist. Das Buch hat 216 Seiten Umfang, ist aber, m. E. mit seinen Karten, Plänen und Signaturen mehr für den Unteroffizier als Lehrer, wie (seines Umfanges wegen) für die Mannschaft geeignet. Immerhin wird das Buch in seiner Eigenart, durch Beispiele lehren zu wollen, den Unterricht ungemein erleichtern. 4.

Erinnerungen eines Pariser Nationalgardisten aus den Jahren 1870—71. Von N. Steffen Sohn. Mit Illustrationen von Rich. Starcke-Weimar. Altenburg. St. Geibel. Heft 2—4. Preis je 40 Pf.

Bei Erscheinen des 1. Heftes haben wir auf diesen durchaus eigenartigen Beitrag zur Kriegslitteratur gebührend hingewiesen und begnügen uns, das Erscheinen drei neuer Hefte, die uns das Leben und Treiben

in der belagerten Hauptstadt mit lebhaften Farben schildern, hier anzukündigen. Besonders das Pariser Hungerelend wird das Interesse des Lesers in Anspruch nehmen. 3.

Fridtjof Nansen 1861—1893. Von W. C. Brögger und N. Rolfsen. Deutsch von E. von Enzberg. Mit Originalzeichnungen von Ch. Krohg, O. Sinding, E. Werensskiold und photographischen Aufnahmen in Grönland von Dr. E. v. Drygalski. Berlin 1896. Fussinger's Buchhandlg. 1. Heft. Preis 50 Pf.

Nansen's Name ist, nachdem sich die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf den kühnen Polarforscher nach seiner glücklichen Rückkehr gerichtet hat, in aller Mund. Da ist es die Herausgabe eines Werkes, welches sich die Lebensbeschreibung des energischen Mannes und berühmten Naturforschers zur Aufgabe gestellt hat, gewifs zeitgemäfs. Männer der Wissenschaft, Autoritäten auf geographischem Gebiete, wie Prof. v. Richthofen, v. Drygalski u. A. haben für das in 18 wöchentlichen Lieferungen erscheinende Werk Beiträge aus ihrer Feder in Aussicht gestellt. Das vorliegende 1. Heft bringt im 1. Kapitel Nachrichten über die Familie Nansen's, dessen Stammvater in Flensburg 1598 geboren wurde und selbst schon ein kühner Nordpolfahrer war. — Fridtjof Nansen, über dessen Kinderjahre das 2. Kapitel berichtet, ist am 10. Oktober 1861 in Store Fröen bei Christiania geboren, steht also jetzt im 36. Lebensjahre. Die folgenden Kapitel werden seine ferneren Lebensschicksale und arktischen Reisen enthalten und im Schlufskapitel die Ergebnisse der Nordpol-Expedition 1893—1896. Dem Werke werden 3 farbige Karten und 100 Original-Illustrationen beigegeben werden, der Text in populär-wissenschaftlicher Darstellung. Wir sehen der Fortsetzung dieser hochinteressanten Lebensgeschichte mit Spannung entgegen. Der Gesammtpreis wird sich auf 9 M. stellen. 2.

Nansen's Nordpolfahrt 1893—1896.

Unter diesem Titel ist uns von der Kartographischen Anstalt von G. Freytag & Berndt in Wien eine trefflich ausgeführte Karte der Polarländer zugegangen, auf der die Route Nansen's, des „Fram", sowie die der wichtigsten bisherigen Nordpolexpeditionen mit den erreichten nördlichsten Punkten eingezeichnet sind. Die Rückseite enthält eine kurze Schilderung der Reise Nansen's. Der Preis von 30 Pf. ist in Anbetracht dessen, was dieses trefflich ausgeführte Blatt bietet, äufserst gering zu nennen. 2.

Gustav Steinbrecht. Ein Leben im Dienste der Reitkunst. Von Plinzner, Leibstallmeister Sr. Maj. d. Kaisers und Königs. Mit einem Bildnisse Steinbrecht's. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 50 Pf.

Vorliegendes ist ein Sonderabdruck aus dem Militärwochenblatt und bietet einen kurzen Lebensabrifs des in reiterlichen Kreisen älterer Zeit

zur Genüge bekannten Meisters der Schulreiterei, welche in ihm ihren genialsten Vertreter fand. Der Herr Verfasser, einer seiner letzten Schüler, schildert in warmherziger Weise Steinbrecht's Thätigkeit in jahrzehntelangem Wirken, das System seiner Reitkunst und seine Bedeutung für die letztere. Die kleine Schrift wird allen Verehrern des tüchtigen Mannes wie den Freunden der edlen Reitkunst eine willkommene Gabe sein. 4.

General-Major v. Sternegg's Schlachten-Atlas des neunzehnten Jahrhunderts vom Jahre 1828 bis 1885. 49. und 50. Lieferung (Preis jeder Lieferung 2,60 M.). Leipzig, Wien, Iglau. P. Bäuerle.

Diese Lieferungen haben folgenden Inhalt: Russisch-türkischer Krieg 1877/78 in Europa und Asien. I. Der Feldzug in Bulgarien und Rumelien. Nr. 6. Der Fall von Plewna am 10. Dezember 1877. (Vierte Schlacht bei Plewna). — Nordamerikanischer Bürgerkrieg 1861—65. Nr. 12. Die Feldzüge gegen Vicksburg im Jahre 1862 u. 1863. — Italienischer Krieg 1848/49. Nr. 3. Die Schlacht bei Lucia am 6. Mai 1848. 4.

Vocabulaire militaire. Sammlung militärischer Ausdrücke in systematischer und alphabetischer Ordnung zusammengestellt von v. Scharfenort, Hauptmann und Lehrer an der Kriegsakademie. Berlin 1897. A. Bath. Preis 1,80 M.

Dieses Vocabulaire will zunächst ein Hülfsmittel sein für die Vorbereitung zum Examen behufs Aufnahme in die Kriegsakademie, dann zur Ablegung der Dolmetscher-Prüfung. Es ist aber mehr als dies, nämlich ein trefflicher Studienbehelf für jeden Offizier, der sich mit der französischen Militär-Litteratur beschäftigt. Zu diesen Zwecken ist es systematisch, d. h. nach dem Stoff geordnet: Feuerwaffen, Blanke Waffen, Munition, Flugbahn (Theorie des Wirkens), Organisation u. s. w. — Die gebräuchlichsten Ausdrücke werden zunächst französisch gegeben, dann in deutscher Sprache. Den Beschlufs macht ein deutsches alphabetisches Wortverzeichnifs, welches auf die betreffenden Seitenzahlen und Zeilen hinweist. Das Ganze ist m. E. eine sehr zeitgemäfse Ergänzung der älteren Werke von Coster, Ribbentrop, Minssen u. A. Wir möchten zum Schlusse den Wunsch äufsern, dafs dem deutschen Wortverzeichnifs noch ein französisches hinzugefügt würde. Die Brauchbarkeit des sehr nützlichen kleinen Vocabulaire als solchem würde dadurch erheblich gesteigert werden. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft IX: Segelanweisung für das Einlaufen nach Wen-chau-fu. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Iltis", Kommandant Kapitän-Lieutenant Braun. — San Thomé—Lagos—Klein-Popo—Someh—Kamerun—Kapstadt. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Sperber", Kommandanten Korvetten-Kapitäns Walther und Reineke. — Rundreise in der Samoa-Gruppe vom 17. Sep-

tember bis 2. Oktober 1895. Aus dem Bericht S. M. S. „Falke“, Kommandant Korvetten-Kapitän Graf Heinrich Moltke. — Vertonnungen aus der Singapore- und Malakka-Strafse. Nach photographischen Aufnahmen von Kapitän P. Duhme, Dampfer „Taichlong“. — Strömungen und Winde in der Sunda-See und dem südlichen Teile der China-See im Monat August 1892. Nach dem meteorologischen Journal des Schiffes „Auguste“, Kapitän H. Bothe. — Die Häfen La Libertad und La Union in San Salvador und Corinto in Nicaragua. Von Kapitän J. Tiemann, Führer der Bark „Alma“. — Port Natal, Südost-Afrika. Von Kapitän F. Ostermann, Führer der Bark „Magnat“. — Ostpreufsens Fischereihafen an der samländischen Küste. Von Korvetten-Kapitän z. D. Darmer. Küstenbez.-Inspektor für Ost- und Westpreufsen. — Zum Problem der Sedimentbildung. Von Dr. K. Weule in Berlin. — Über die Form und den Ursprung der Gezeitenwellen. Von Baumeister v. Horn (Schlufs). — Taifun-Zugstrafsen im fernen Osten. — Wiederauffindung des Pearn-Riffes. Korallenmeer. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat August 1896.

Marine-Rundschau. Heft 10: Das Völker-Seerecht im Kriege. Von Lieutenant z. S. Frhr. v. Dalwigk (Schlufs). — Beitrag zur graphischen sphärischen Trigonometrie. Von Giuseppe Saya, Professor am Königl. Observatorium in Catania. (Mit 11 Figuren). — Detonirende Sprengstoffe und rauchlose Pulverarten. Von Hudson Maxim. (Mit 3 Figuren). — Heizversuche mit einem nach System Dürr erbauten Wasserrohrkessel· (Mit 2 Anlagen). — Die „Arkona“-Klasse, von Wirkl. Admiralitätsrat Koch. — Vermischtes: Über den Stapellauf des „Ernest Bazin“. (Mit 2 Abbildungen). — Witby's Rettungsboje. — Temperly-Apparat.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. XI: Die Maschinen englischer Kriegsschiffe (autor. Übersetzung). — Die Fortschritte im Schiffspanzer- und Marine-Artillerie-Wesen des Jahres 1895. — Jarrow's automatische Speisevorrichtung für Wasserrohrkessel. — Reeds Wasserrohrkessel und der Maschinenkomplex des englischen Torpedobootzerstörers „Janus“. — Fremde Kriegsmarinen. — Gleichstrom oder Drehstrom an Bord von Kriegs- und Handelsschiffen. (40 Figuren im Texte).

Army and Navy Gazette. Nr. 1914: Die auswärtigen Marine-Garnisonen. — Die Absichten des Lords Charles Beresford hinsichtlich Einführung einer kürzeren Dienstzeit für das Personal der Marine. — Die Dienste der Kanonenboot-Flotille auf dem Nil. — Neue Erfindungen, sinkende Schiffe flott zu erhalten. — Die Schiffsverstärkungen aus Anlafs der Vorgänge in Konstantinopel. — Italienische Flottenvermehrungspläne. — Das Anwachsen der Torpedoboots-Flotille der Vereinigten Staaten. **Nr. 1915:** Ein dringender Notstand der Marine. (Die Offizier-Frage). Unglücksfälle in der englischen Marine. — Das Bombardement von Zanzibar. — Die fremden Schiffe im Mittelmeer. — Amerikanische Prämien für Mehrleistungen der Maschinen auf neuen Schiffen. — Französische und englische Kriegsschiffe. — Das Kriegsgericht in Sachen „Blake“. **Nr. 1916:** Die Flotte im Werden. — Die Begleitung des abreisenden Zarenpaares

durch die Kanalflotte. — Die Überfahrt Napoleon's nach St. Helena auf dem „Northumberland". — Verlauf der italienischen Marine-Manöver. **Nr. 1917:** Die Trafalgar-Feier. — Verurteilung der Ausstreuung ungünstiger, unbegründeter Nachrichten über Begebenheiten auf englischen Kriegsschiffen durch die Presse.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 224: Die Probefahrt- und Schiefsversuchergebnisse der neuen englischen Panzerschiffe. — Die Verteilung der französischen Kriegsschiffe auf die einzelnen Stationen.

Army and Navy Journal. Nr. 1726: Ausgeschriebene Neubauten von 3 Panzerschiffen und 13 Torpedobooten. — Die Rekrutenaushebung für Marine und Armee. **Nr. 1727:** Die neuen Torpedoboote. — Der Schiffbau in den Vereinigten Staaten. — Über die Petroleum-Feuerungs-Frage. — Spanische Flottenverstärkungen. — Das französische neue Torpedoboot „Forban", das schnellste Schiff der Welt. **Nr. 1728:** Die Marine-Verwaltung in England. — Torpedoboote für die Marine. — Die Thätigkeit auf den Kriegswerften. — Die Klassifikation von Schiffen. — Wünschenswerte Marine-Stationen. — Die Entwickelung des Torpedoboots. **Nr. 1729:** Admiral Colomb's Äufserung über die verflossenen Marine-Manöver. — Zukünftige Pläne für die Marine.

Revue maritime et coloniale. (September): Positionslichter-Dreieck, auf grofse Entfernung die Kursrichtung anzeigend. — Auf Madagascar. — Die Insel Saint-Marie. — Die Aufstellung eines die Drehungsrichtung der Maschinen anzeigenden Apparates an Bord des „Brennus". — Abhandlung über eine Klassifikation der für Schiffszwecke dienenden Wasserröhrenkessel. — Praktischer Führer zu den Kriegsgerichten und der Strafordnung an Bord in Dienst gestellter Schiffe. — Fremde Marinen. (Hierunter Übersetzung des deutschen Aufsatzes: „Wo befindet sich der Platz des kommandirenden Admirals in der Seeschlacht"). — Bericht über die Fischerei in den verschiedenen Meeren.

Rivista marittima. (Oktober): Über die Stabilität der Schiffe. — Betrachtungen über die zweckmäfsige Regelung des nautischen Studiums und der Marine-Karriere. — Über die italienische Samali-Küste. — Die heilige Allianz (Forts.). — Abbildung des argentinischen Kreuzers „Garibaldi", mit näheren Angaben über die Einrichtung des Schiffes. — Über die diesjährigen englischen Segelregatten. — Ergänzungsband: Genaue Angaben über die schwedisch-norwegische Marine.

Morskoi Sbornik (Russischer Marine-Sammler). Offizieller Teil. Flagge und Wimpel der Fahrzeuge des selbstständigen Korps der Grenzwache haben in dem weifsen Streifen (der weifs-blau-roten Flagge), kreuzweise übereinander gelegt, ein Bajonnetgewehr und einen Säbel. — Nachrichten über die in ausländischen Gewässern befindlichen Fahrzeuge. — Nichtoffizieller Teil. Die Wiege der russischen Kriegsflotte. Von S. Karpow. — Das Seegefecht der Zukunft (aus dem Englischen „Ironclads in action"). — Die Expedition der Italiener nach Abessinien, (Schlufs); von Oberst Orlow. — Die Bedeutung des Schiffs-Ingenieur-Mechanikers

im Kriege. — Die letzten Fortschritte im Panzer-Wesen; von Solotuctin. — Stapellauf von Schiffen auf dem Kiel. — Die Frage der Geschwindigkeit der Schiffe. — Prüfungen der Wendbarkeit von Torpedo-Booten; von Lieutenant Zim.

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Einteilung und Standorte des deutschen Heeres und der Kaiserlichen Marine.** Berichtigt bis zum 1. Oktober 1896. Von C. A. Dreifsigster Jahrgang. (Zweite Ausgabe). Berlin 1896. A. Bath. Preis 1 M.

2. **Des Generals Lebrun Militärische Erinnerungen 1866—1870.** Die Ereignisse vor dem Kriege. Seine Sendungen nach Wien und Belgien. Übersetzt von P. v. Busse, Oberstlieutenant. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co. Preis 4,50 M. Geb. 6 M.

3. **Geschichte der Entwickelung des Russischen Heeres von der Thronbesteigung des Kaisers Nikolai I. Pawlowitsch bis auf die neueste Zeit.** (Als Fortsetzung der „Geschichte des russischen Heeres" von Stein). Von Krahmer, Generalmajor z. D. I. Abteilung. (Bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1874). Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co. Preis 4,50 M.

4. **Der Rofsärztliche Heilgehilfe.** Anleitung zur ersten Hilfe bei plötzlichen Unfällen und Erkrankungen der Pferde. Von O. Nietzold. Mit 44 Original-Abbildungen. Dresden 1896. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung. Preis hübsch gebunden 1,50 M.

5. **Die Catastral-Vermessung von Bosnien und Hercegovina.** Von Victor Wessely. Zweite unveränderte Auflage. Mit 5 Tafeln. Wien 1896. Spielhagen & Schurich. Preis 4 M.

6. **Technische Vorträge und Abhandlungen. XXVI. Wasserbeschaffung mittelst artesischer Brunnen.** Vortrag, gehalten von E. Herzog. Mit vielen Abbildungen und Tafeln. Wien 1896. Spielhagen & Schurich. Preis 2 M.

7. **Verkehrs-, Beobachtungs- und Nachrichten-Mittel in militärischer Beleuchtung.** Von W. Stavenhagen. Berlin 1896. H. Peters.

8. **Die Einmarschkämpfe der Deutschen Armeen im August 1870.** Mit besonderer Berücksichtigung französischer Quellen und nach persönlichen Mitteilungen von Herman Granier. Mit 3 Skizzen. Berlin. A. Bath. Preis 5 M.

9. **Die Heere und Flotten der Gegenwart,** herausgegeben von Dr. J. v. Pflugk-Harttung. I. Band Deutschland. Berlin 1896. Schall & Grund. Preis 15 M.

10. Kurzer Dienst-Unterricht für den Infanteristen (Rekruten) in deutscher und polnischer Sprache. Von Thiel, Major und Dr. Szenic, Professor. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 60 Pf.

11. Ausbildung des einzelnen Infanteristen im Schulschiefsen. 4. Auflage. Von G. Mantel, Major. München 1896. Th. Riedel. Preis 1 M.

12. Präparat zu den russischen Übungsstücken. In Prof. Dr. W. Körner's Lehrbuche der russischen Sprache mit grammatischen Erläuterungen. Von Pirfs. Leipzig und Wien 1897. R. Gerhard. Zwei Hefte à 2,80 M.

13. Der Kavallerie-Unteroffizier im inneren Dienst der Eskadron. Seine Pflichten, Rechte und Gebührnisse. Von G. v. Pelet-Narbonne, Generallieutenant z. D. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 1,20 M. Geb. 1,40 M.

14. Schiefslehre für Infanterie, unter besonderer Berücksichtigung des Gewehrs 88 und der Schiefsvorschrift für die Infanterie. Von H. Rohne, Generallieutenant. Mit 28 Abbildungen im Text und 5 Tafeln in Steindruck. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 4 M.

15. Kriegserinnerungen eines preufsischen Offiziers 1870/71. Von Edgar v. Ubisch. Berlin 1896. Preis 2,60 M.

16. Die Thätigkeit der deutschen Jäger-Bataillone im Kriege von 1870/71. Von Kunz, Major a. D. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 3,50 M.

17. Leben und Wirken des Generals der Infanterie und kommandirenden Generals des V. Armeekorps Carl von Grolmann. Nach archivalischen und handschriftlichen Quellen verfafst von E. v. Conrady, General der Infanterie z. D. Dritter Teil. Von 1815 bis 1843. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 6,50 M.

18. Der Krieg von 1806 und 1807. Bearbeitet von Oscar von Lettow-Vorbeck, Oberst a. D. 4. Band. Pr. Eylau-Tilsit. Mit 3 Schlachtplänen, 2 Übersichtskarten und 11 Skizzen. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 11 M.

19. Die Kriegswaffen. Eine fortlaufende, übersichtlich geordnete Zusammenstellung der gesammten Schufswaffen, Kriegsfeuer, Hieb- und Stichwaffen etc. seit Einführung von Hinterladern. Von E. Capitaine und Ph. v. Hertling. VII. Band. 1 Heft. Rathenow 1896. M. Babenzien, Preis 1,50 M.

20. Uniformkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band VII. Heft 8. Preis 1,50 M.

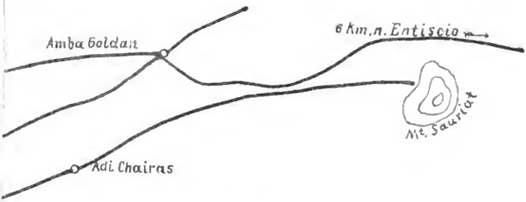
21. Verschlüsse der Schnellfeuer-Kanonen. Nachtrag zur Construktion der gezogenen Geschützrohre. Von G. Kaiser, Regierungsrat. Mit 12 Figuren-Tafeln. Zweite vermehrte Auflage. Wien 1896. L. W. Seidel und Sohn.

22. Vocabulaire militaire. Sammlung militärischer Ausdrücke in systematischer und alphabetischer Ordnung, von v. Scharfenort, Hauptmann. Berlin 1897. A. Bath.

Druckfehler-Berichtigung:

Im Novemberheft Seite 116, Zeile 22 v. oben
lies: **Sturm** und Drang, nicht Ruhm und Drang.
Seite 135, Zeile 1 v. oben
lies: **Brunn's**, nicht Baum's Ausbildung.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.


Amba Goldan
6 Km. n. Entiscio
Mt. Sauriat
Adi Chairas


Mte Raio
Mte Semaiata
Mte Rebbi Arienni
Mte Chidane Maret
Mte Scellada
Adua
Offizielles Kroki des Geländes v. Rebbi Arienni,
bei der Befehlsausgabe am 29.2.96. verteilt.